6
Const. pronum. 1. fl. 30. Xr.

~~Eb. IV 93~~

H. p. sp.

Bip.

o fl 4562 a

I. A. Eiſenmann ſc.

Großer Kayſerlicher Hoff zu Mes am 25. December 1356. bey welchem K. Carl der IV. die Guldene Bulle publiciren laſſen.

# Die Geſchichte der Deutſchen

von
den älteſten bis auf die neuern
Zeiten
aus den älteſten und beſten Quellen
verfaßt.

## Vierter Band,

welcher
die Geſchichte der Deutſchen
bis auf K. Wenzeln
enthält.

Joh. Theophil. Hoeffel.

Mit Churfürſtl. Sächſiſchen Freyheiten.

Heilbronn,
in der Eckebrechtiſchen Buchhandlung
1778.

# Vorrede.

Die Fortſetzung dieſer Geſchichte der Deutſchen iſt durch eine lange Pauſe unterbrochen worden. Die Urſache hievon liegt darinnen, daß Herr Profeſſor Le Bret, der Verfaſſer der vorigen Theile, durch andere Beſchäftigungen, womit er ſeine groſ-

ſen Verdienſte um die Geſchichtkunde noch ſtets vermehret, genöthiget ward, ſich von dieſer Arbeit frey zu machen. Der Herr Verleger mußte alſo einen andern Fortſetzer ſuchen. Er wendete ſich an mich: und ich übernahm die fernere Ausarbeitung dieſes Werks, ungeachtet ich alle Mühe und alle Schwierigkeiten, womit dieſelbe, beſonders für mich, verknüpfet iſt, wohl voraus ſahe. Da ich, unter mancherley Hinderniſſen und Zerſtreuungen arbeitete, ſo war es nicht möglich, dieſen Theil eher zu liefern. Ich hoffe, es wird ein obſchon etwas langer Ver-

zug leichter Verzeihung finden, als eine flüchtige Uebereilung. Ungeachtet ich es für den ſicherſten Weg zur Vollkommenheit halte, den Fußſtapfen eines ſo berühmten Mannes, wie Herr Le Bret iſt, nach Vermögen, zu folgen: ſo fand ich doch für nöthig, in Abſicht auf die Ausführlichkeit einige Einſchränkung zu machen, und mich dem Plane zu nähern, der in der Vorrede des erſten Theils der allgemeinen Geſchichte der bekannten Staaten vorgezeichnet, und in der Hiſtorie von England und von Frankreich befolgt worden iſt. Bey wichtigen Sachen, deren Einfluß und Folgen eine umſtändliche Auseinanderſetzung erfo=

foderte, wird indeſſen niemand etwas vermiſſen, was zu einer gründlichen und vollſtändigen Kenntniß derſelben nöthig iſt. Nur ſolche Gegenſtände, die wegen ihrer mindern Erheblichkeit auf keine ausführliche Erzählung Anſpruch machen konnten, ſind ins Kurze zuſammen gezogen worden. Wer eine Geſchichtbeſchreibung von weiterem Umfange verlangt, der kann in der vollſtändigern Hiſtorie des Teutſchen Reichs, welche wir dem Herrn Geheimen Juſtizrath Häberlin zu danken haben, ſeine Befriedigung finden: und wer ſich auch damit noch nicht begnügt, der wünſche und hoffe, mit mir, daß das gröſſere Werk

der Reichshiſtorie dieſes verdienſt-vollen Geſchichtkenners bald zu Stande komme.

Ich hielt es für Pflicht, jenes wichtige Werk zu benutzen; ohne den Gebrauch der gemeinſchaftlichen Quellen und Hülfsmittel zu verſäumen. Jedermann, wer ſich die Mühe nehmen will, darf auf das genaueſte unterſuchen, ob ich ohne Prüfung nachgeſchrieben, oder ob ich mich bemühet habe, mit eignen Augen zu ſehen. Sollten übrigens Druckfehler von Wichtigkeit überſehen worden ſeyn, (wofür ich, wegen der Entfernung von dem Orte des Drucks, nicht ſtehen kann,) ſo wird, durch eine genaue Anzeige

derſelben, ihre Verbeſſerung erleich- tert werden. Bey der Stelle, S. 240. wo von Conradins Hinrichtung die Rede iſt, habe ich, bey nochmaliger Nachforſchung, die gemeine Meynung, für nicht ſicher genug befunden; und deßwegen in den Erratis die nöthige Aenderung angezeigt.

Altdorf den 27. Octobr.
1778.

Wolfg. Jäger, P.P.

# Geſchichte der Deutſchen.

## Sechste Periode.

### Philipp.

Deutſchland fiel durch den frühzeitigen und unvermutheten Tod Heinrichs VI. in die größte Verwirrung. Denn obgleich dieſer Kaiſer die Reichsfürſten, durch dringendes Anhalten, dazu bewogen hatte, daß ſie, im J. 1195. ſeinen Prinzen Friederich, der damals kaum 2. Jahre alt war, a) zu ſeinem Nachfolger im Kaiſerthum ernenneten; ſo hinderte doch deſſen Unmündigkeit, nebſt der Widerſetzung des Pabſtes und der Wankelmüthigkeit der deutſchen Fürſten, daß er den Thron ſeines Vaters nicht ſogleich beſtei-

a) ſ. Koeler. Genealogia Familiæ Stauffenſis, p. 37.

ſteigen konnte. Es erklärten ſich zwar diejenigen Fürſten, welche damals auf dem Kreuzzuge in dem heil. Lande waren, unter denen ſich auch der Erzbiſchof Conrad von Mainz befand, anfänglich für den jungen Friederich: allein ſie änderten gar bald ihre Geſinnung, als ſie erfuhren, daß der Pabſt demſelben äuſſerſt entgegen war. Auch die Fürſten in Deutſchland, welche, nach dem Vorgeben einiger Geſchichtſchreiber, b) die Wahl Friederichs als gültig erkennen und ihrem Eide getreu bleiben wollten, verfielen bald auf eine andere Entſchlieſſung: oder ſie waren vielmehr, wie Philipp, der Bruder und Nachfolger Heinrichs VI. auf das nachdrücklichſte betheuert, c) durch keine Vorſtellungen dazu zu bringen, daß ſie den unmündigen Prinzen, unter der Vormundſchaft dieſes ſeines Vettern, zu deren Uebernehmung er ſich ſelbſt erboth, für ihr Oberhaupt angenommen hätten.

Philipp, der jüngſte unter den Söhnen Kaiſer Friedrichs I. der von Heinrich VI. im J. 1195. zum Herzog von Tuſcien und Campanien, und gleich im folgenden, nach dem Tode ſeines Bruders Conrad, der in einem Kriegszuge wider Berthold, Herzog von

b) Monach. Egmond. in Chron. Belg. ad a. 1197. Otto de S. Blaſio, c. 46.

c) Litt. Phil. ad Innocent. III. n. 186. Regiſtr. de Neg. Imper.

von Zäringen, zu Durlach ſtarb, d) zum Herzog über Schwaben erhoben wurde, befand ſich in Italien, zu Monteſiaſcone, als er die Nachricht von dem Tode des Kaiſers, ſeines Bruders, erhielt. e) Da er es nicht wagen durfte, nach Sicilien zu gehen, wie er ſich bey dem Antritte ſeiner Reiſe aus Deutſchland vorgenommen hatte, ja da er ſelbſt in Tuſcien, wegen einer wider die Deutſchen ausgebrochenen Empörung nicht ſicher war: ſo gieng er, unter vielen Schwierigkeiten und Gefahren, f) nach Deutſchland zurücke, um die Anſchläge einiger Fürſten, welche die Länder des Hohenſtaufiſchen Hauſes unter ſich theilen wollten, zu hintertreiben, und um die Ehre und den Vorzug deſſelbigen, in Abſicht auf die Kaiſerwürde, zu behaupten, zu welcher Heinrich VI. ſeiner Nachkommenſchaft ein Erbrecht zu erlangen verſucht hatte. g)

Gleich bey ſeiner Ankunft, in der Verſammlung der ſchwäbiſchen Stände, welche von ihm nach Hagenau berufen wurden, bemerkte er, daß es ihm viel leichter ſeyn würde, den Thron ſelbſt zu beſteigen, als ſeinen unmündigen Vetter darauf zu bringen. Ja, es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß er bey die-

A 2 ſer

d) Conrad. Vrſp. ad a. 1187.

e) Geſt. Innocent. §. 20.

f) Epiſt. Philipp. ad Innocent. III. in Reg. de Neg. Imp. n. 136.

g) Gobel. Perſ. Coſmodr. aet. 6. c. 61.

ſer Verſammlung nicht die Rechte dieſes Prinzen zu behaupten, ſondern ſeinen eignen Vortheil zu befördern ſuchte. Die Schwaben, welche unter der Regierung der Hohenſtaufiſchen Kaiſer die größten Ehrenſtellen erlanget hatten, waren ſogleich bereit, alle ihre Bemühungen anzuwenden, um dieſes Haus in dem Beſitze der höchſten Würde zu erhalten. Philipp hatte die Reichs-Inſignien, welche Heinrich VI. ihm anvertrauet hatte, in ſeiner Gewalt; h) welches, nach der damaligen Verfaſſung und Art zu denken, beynahe als ein Unterpfand oder als ein Recht der Thronfolge betrachtet wurde. Er war auch Herr über die Länder und Schätze ſeines Hauſes, welche ſo groß waren, daß er ſich die gegründete Hofnung machen konnte, das Kaiſerthum, im Fall es nöthig wäre, auch mit Gewalt zu behaupten. Er ſahe ſich bald in dieſe Nothwendigkeit verſetzt, und der langwierige Streit, den er führen mußte, erſchöpfte ſeine Schatzkammer ſo ſehr, daß er am Ende nicht Geld genug mehr hatte, um ſeine Kriegsvölker zu beſolden.

Einige Fürſten richteten anfänglich ihr Augenmerk auf Bertholden, Herz. von Zäringen; ingleichem auf Bernharden, Herz. von Sachſen, welcher aber die Vorſchläge, ſo man ihm that, ablehnte, da er, als ein kluger Herr, wohl vorausſahe, in was für Schwie-

h) Conr. Urſp. l. c.

Schwierigkeiten er ſich durch Uebernehmung des Kaiſerthums verwickeln würde. i)

Die Erzbiſchöfe Adolph von Kölln und Dieterich von Trier, welche in Abweſenheit des von Mainz, der Beſorgung des Wahlgeſchäftes ſich unterzogen, hatten, in einer mit verſchiedenen Ständen zu Andernach gehaltenen Zuſammenkunft, feſtgeſetzt, daß der Wahltag am Sonntag Oculi, 1198. zu Kölln den Anfang nehmen ſollte, wozu ſie denn beſonders den Herzog Berthold von Zäringen beruften, als denjenigen, den ſie zum Kaiſer auserſehen hatten. Es erſchienen nicht viele Fürſten auf dieſem Wahltage; daher dann die Berathſchlagungen ohne rechten Fortgang waren: und auf einmal kam die Nachricht, daß Herzog Bernhard von Sachſen, Erzbiſchof Ludolf von Magdeburg nebſt vielen andern ſächſiſchen, ſchwäbiſchen, fränkiſchen und bayeriſchen Ständen bey Erfurt ſich zur Kaiſerwahl verſammlet hätten. k) Man ſendete von Kölln ſogleich den Biſchof Hermann von Münſter nebſt etlichen andern Abgeordneten zu dieſen Fürſten, um ſie von einer einſeitigen Wahl abzuhalten und zur Vereinigung mit den übrigen Ständen zu bringen. Allein bey ihrer Ankunft erfuhren dieſe Abgeordnete, daß allbereit Philipp, Herzog von Schwaben, zum



i) Phil. Ep. ad Innocent. l. c.
k) Godofr. Colon. ad a. 1198. Chron. Mont. Ser. ad eumd. ann.

Kaiſer ernennet worden war. Der Ort, wo dieſe Wahl eigentlich vorgenommen wurde, iſt wahrſcheinlicher Weiſe die Stadt Mühlhauſen, in Thüringen: doch wurde vorher zu Arnſtadt und Ichtershauſen, ſo wie in der Gegend bey Erfurt, darüber Unterhandlung gepflogen. l) Die zu Kölln verſammlete Fürſten geriethen hierüber in groſſen Unwillen, und machten dem Herzog von Zäringen den Vorſchlag, er ſollte in ſein Land gehen, Kriegsvölker mit ſich nehmen und an einem beſtimmten Tage ſich zu Andernach einfinden, allwo er ganz unfehlbar zum Kaiſer ſollte erklärt werden. Herzog Berthold verſprach eidlich, zu kommen; und hinterließ, zu noch ſtärkerer Verſicherung, auch etliche Geiſſel.

Die für ihn vortheilhaft geſinnte Fürſten erwarteten ſeine Ankunft mit vieler Begierde, und hatten ſchon zu ſeinem Empfange ſehr groſſe Anſtalten gemacht: als ſie die unerwartete Bothſchaft erhielten, daß er mit dem Herzog von Schwaben ſich verglichen, auf die Kaiſerwürde Verzicht gethan, und dafür eine Summe von 11000. Mark angenommen hatte. Der für reich gehaltene, aber dabey ſehr geizige Herzog von Zäringen mochte vermuthlich durch den Aufwand von mehr als 6000. Mark, welche ihm nur in währenden Un-

l) Struv not. b. ad Hiſt. de Landgr. Thur. c. 31. ap. Piſtor. T. 1. p. 1320. Gundlings Otia, 2. Aufl. p. 23.

Unterhandlungen aufgiengen, abgeſchreckt worden ſeyn, eine Würde anzunehmen, deren Erhaltung ſo koſtbar war, und die er gegen einen ihm nahen und mächtigen Fürſten hätte mit den Waffen vertheidigen müſſen. Inzwiſchen hegte er doch nachher immer einen Groll wider Philippen, und reizte den Pabſt, die Erwählung deſſelben nicht für gültig zu erkennen. Philipp ſuchte ſich die Abtretung ſeines Gegners zu Nutze zu machen, und vor allen den Erzbiſchof von Kölln zu gewinnen. Er ließ es daher an Bitten, Anerbietungen und Verheiſſungen nicht fehlen: allein der Erzbiſchof trauete entweder dem Herzog von Schwaben nicht, oder er glaubte, daß er nunmehr ſchon zu weit gegangen wäre, als daß er ohne Schande zurücktreten könnte; oder er handelte nach den Grundſäzen, die er ſchon ehedem, bey Lebzeiten Heinrichs VI. wider die Macht und Herrſchſucht der Hohenſtaufiſchen Prinzen gezeiget hatte, da er ſich weigerte, mit den übrigen Fürſten zur Erwählung des unmündigen Friederichs einzuſtimmen, und erſt nachher ſich bewegen ließ, zu Boppart ſeine Bewilligung dazu zu geben und den Eid der Treue, in Gegenwart Herzog Philipps von Schwaben zu leiſten. m) Er lenkte die Sachen alſo dahin, daß Otto, Herzog von Aquitanien, ein Sohn des Herzog Heinrichs des Löwen, von ſeiner Partey zum Kaiſer gewählet wurde. Vielleicht

 hatte

m) Godefr. Col. ad a. 1196.

hatte Adolph von Kölln hierbey noch eine beſondere Abſicht. Otto war ein Sohn des Fürſten, dem Kaiſer Friedrich I. unter andern das Herzogthum Weſtphalen genommen hatte, welches das Erzſtift Kölln von ihm erhielt. n) Der Erzbiſchof konnte ſich ganz ſicher verſprechen, daß Otto dieſes Stück von den ehemaligen Ländern ſeines Hauſes gerne miſſen und auf ewig der Kirche zu Kölln überlaſſen würde, woferne er ihm zur Kaiſerwürde verhälfe und ihm dadurch Gelegenheit ſchafte, dem ſchwäbiſchen Hauſe, von welchem ſein Vater und ſein Großvater ſo vieles hatten leiden müſſen, ſeine Rache fühlen zu laſſen.

Nun war Deutſchland in zwo Parteyen zertrennet, und jede wendete ſich an den Pabſt, um deſſen Beſtätigung für ihre Wahl zu erlangen. Otto hatte weniger Fürſten auf ſeiner Seite, als ſein Gegenkaiſer. Das Schreiben, welches von ſeiner Partey o) nach Rom geſchickt wurde, war nur von folgenden unterzeichnet: Adolph, Erzbiſchof von Kölln, Bernhard, Biſchof von Paderborn, Dietmar, Biſchof von Minden, Witikind, Abt von Corbey, Conrad, Abt von Tude, Herbert, Abt von Werthen, Heinrich, Herzog von Lothringen und Brabant, und Heinrich, Graf von Kuck. Mit Philippen hiel-

n) Magn. Chron. Belg. ap. Piſt. p. 227.

o) Lehmanns Speyr. Chron. 5. B. 74. C. Schat. Ann. Paderb. p. 917.

hielten es dagegen die Erzbiſchöfe von Trier, Magdeburg, Biſanz, die Biſchöfe von Regensburg, Freyſingen, Augsburg, Coſtnitz, Eichſtädt, Worms, Speyer, Brixen, Hildesheim, die Aebte von Fulda, Hirſchfeld, Sargans, und Elwangen. Ferner, der Herzog in Böhmen, die Herzoge von Sachſen, Bayern, Oeſterreich, der Markgraf von Mähren und der von Ravensburg.

Derjenige, dem die Wahlſtreitigkeit vorgetragen wurde und der ſich das Recht der Entſcheidung anmaßte, war der Pabſt Innocentius III. der, den Grundſätzen Gregors VII. zufolge, die höchſte Gewalt, nicht nur in Kirchen- und Glaubensſachen, ſondern auch in den Staatsangelegenheiten zu behaupten ſuchte, und Könige in und auſſer Europa zu machen ſich erkühnte: ein, nach der Beſchaffenheit damaliger Zeiten, zwar gelehrter und emſiger, aber dabey ſehr ſtolzer, geiziger und harter Mann. p) Da ihm die Macht des Hohenſtaufiſchen Hauſes in Italien nothwendig gefährlich und in ſeinen Abſichten hinderlich war: ſo ergrief er mit Begierde die Gelegenheit, daſſelbe zu erniedrigen. Daher wollte er, gleich nach Heinrichs VI. Tode, nicht zugeben, daß deſſen Prinz Friederich das Kaiſerthum erhielte, und er wendete als Hinderniſſe theils deſſelben Unmündigkeit vor, theils auch die Beſorgniß, daß Friederich,



p) Matth. Pariſ. Hiſt. maior, p. 206. 230.

wenn Sicilien mit dem deutſchen Reiche vereiniget wäre, ſich, nach dem Beyſpiele ſeines Vaters, weigern würde, die Römiſche Kirche für ſeine Lehnsherrſchaft zu erkennen. q) Er blieb auch bey dieſer Geſinnung, ungeachtet die Wittwe Heinrichs VI. Conſtantia, die ihrem Gemahle den 19. Nov. 1198. zu Palermo im Tode nachfolgte, ihn, in ihrem Teſtamente, zum Vormund ihres Sohns beſtimmet, und alſo, dem Anſehen nach, ein beſonderes Vertrauen gegen ihn bewieſen hatte; wiewohl freylich dieſe Prinzeſſinn zu einem ſolchen Entſchluſſe genöthiget war, weil ſie wohl wußte, daß der Pabſt, auch ohne ihr Verlangen, als Lehnherr, ſich die Vormundſchaft zueignen würde. So ſehr Innocentius III. dem jungen Friederich entgegen war, eben ſo ſehr, ja noch eifriger widerſetzte er ſich, durch heimliche und öffentliche Bemühungen, deſſen Vettern Philipp; indem er ihn durchaus nicht zum Kaiſerthume wollte gelangen laſſen. Er ſtellte vor, was für empfindliche Beleidigungen nicht nur der Vater und der Bruder Philipps, ſondern auch dieſer ſelbſt der Kirche zugefügt, da er, als Herzog von Tuſcien, das Erbtheil des h. Petri theils gewaltthätig eingenommen, theils mit Brennen und Rauben verwüſtet, und ſeine Herrſchaft bis an die Thore von Rom, ja ſelbſt über den Theil der Stadt, ſo jenſeit der

q) Innocent. III. in deliberat. ſuper facto Imper. de trib. elect. n. 29. Reg. de Neg. Imp.

der Tiber liegt, (Traſtevere) auszubreiten geſucht, und dadurch von dem Pabſte Cöleſtin III dem Vorfahrer des Innocentius, den Bann ſich zugezogen hätte; weswegen er dann die Mehrheit der Stimmen, auf die ſich die Partey Philipps berief, in keine Betrachtung ziehen, und dieſen ſo verwerflichen Prinzen unmöglich zum Kaiſer krönen könnte. Nun wollte zwar Philipp nicht eingeſtehen, daß er in den Bann gekommen wäre, und rufte deswegen den Pabſt ſelbſt zum Zeugen an: r) allein es ſey nun, daß dieſer Vorwurf wirklich gegründet war, oder daß Philipp, um nur den Pabſt zu gewinnen, ſich zu allem bequemte, ſo bleibt wenigſtens ſo viel gewiß, daß er bey ihm um die Losſprechung anhielte. Der Pabſt gab auch dem Biſchofe von Sutri Vollmacht, ihm dieſelbe zu ertheilen. Allein, da dieſer in verſchiedenen Puncten ſich von der Vorſchrift, die er von dem Pabſte bekommen hatte, entfernte, ſo diente ſolches demſelben zum Vorwande, die Losſprechung für nichtig zu erklären. Der Pabſt hatte, als Bedingniſſe derſelben, vorgeſchrieben, daß Philipp den Erzbiſchof von Salerno, den Kaiſer Heinrich VI. in Verhaft geſetzt hatte, loslaſſen, und ſich durch einen feyerlichen Eid, nach der von der Kirche feſtgeſetzten Form, verbindlich machen ſollte, in Anſehung aller der Puncte, wegen welcher er in den Bann verfallen war, dem

r) Ep. ad Innocent. n. 136. Reg. de neg. Imp.

dem Apoſtoliſchen Stuhl vollkommene Genugthuung zu leiſten. Der Biſchof von Sutri aber ſprach Philippen los, ehe noch der Erzbiſchof von Salerno in Freyheit geſetzt war; er that ſolches nicht öffentlich, ſondern in geheim; er ließ ihn auch nicht nach der Kirchenvorſchrift ſchwören, ſondern blos, mit Berührung der biſchöflichen Stole, angeloben. Er fand ſich auch bey der Krönung Philipps in ſeiner biſchöflichen Kleidung ein, welches ſonſt kein Biſchof zu thun ſich unterſtunde; und reizte durch alles dieſes den Zorn des Pabſtes ſo ſehr, daß er ihn, nach ſeiner Zurückkunft, des Biſthums auf Zeit Lebens entſetzte. Der Widerwillen Innocentii gegen den neuen ſchwäbiſchen Kaiſer vergrößerte ſich in der Folge immer mehr; er unterſtützte deſſen Gegner aus allen Kräften; ja er ließ ſich ſogar verlauten, er oder Philipp müßte die Krone verliehren.

Wider dieſen hatte, gleich nach der Erwählung Ottons, der Biſchof von Straßburg nebſt dem Grafen von Dachsburg, in Schwaben, durch Plündern und Verwüſten, die Feindſeligkeiten angefangen: wozu den Biſchof eine alte Rachbegierde reizte, weil nämlich ein Bruder Philipps, Otto, Pfalzgr. von Burgund, den Bruder des Straßburgiſchen Biſchofs, nachdem er ihn gefangen bekommen, hatte erwürgen laſſen. s)

In-

s) Godofr. Col. ad a. 1198.

Indeſſen ſuchte Philipp ſich, ſo viel möglich, zu verſtärken; er brachte, durch Geſchenke, viele Fürſten auf ſeine Seite; bemächtigte ſich der Reichsſtädte und ließ ſich huldigen. Er rückte auch mit einem zahlreichen Kriegsheer gegen Aachen, um daſelbſt die Krönung zu empfangen: allein ſeine Feinde wußten ihm, durch liſtige Gegenanſtalten, ſolche Hinderniſſe in den Weg zu legen, daß er, ohne ſeinen Endzweck zu erreichen, die Truppen wieder mußte zurückegehen laſſen. t) Es wurde hierauf dieſe feyerliche Handlung zu Mainz vollzogen, und zwar, mit Bewilligung der Kleriſey und des Domcapitels, von dem Erzbiſchof von Montiers en Tarantaiſe, u) weil kein deutſcher Biſchof ſolches zu thun ſich getrauete.

Es erſchien daſelbſt unter andern, *Premislaus*, Herzog von Böhmen, welchem Philipp, mit allgemeiner Einſtimmung der anweſenden Reichsſtände die Würde eines Königes von Böhmen ertheilte und die Krone mit eigenen Händen aufſetzte, x) und dadurch nicht nur ein Hauptvorrecht der Kaiſerwürde ſogleich ausübte, ſondern auch den neuen König ſich zum Freunde machte. Dieſer

t) Ep. Phil. ad Innoc. n. 136. R. d. N. I.

u) Dieſer ſavoyiſche Erzbiſchof war es, und nicht der von Tarent, ſo die Krönung verrichtete. ſ. Hahns Reichshiſt. 4. Th. p. 55.

x) Dubrav. Hiſt. Bohem. L. 15. pr.

ſer bekam aber darüber von dem Pabſte einen Verweis, daß er die königliche Würde von einem Fürſten angenommen hätte, der zur Ertheilung derſelben nicht berechtiget wäre; und zugleich wurde er angewieſen, bey Otten um die Krönung zum Könige anzuhalten. y)

Otto hatte unterdeſſen, durch Emricho, Grafen von Leiningen, und Albrecht, Grafen von Dachsburg, welche der Erzbiſchof von Kölln zu ihm ſendete, von ſeiner Erwählung Nachricht erhalten. Er befand ſich damals in dem Theile von Frankreich, welchen Richard I. König von England, ſeiner Mutter Bruder, ihm überlaſſen hatte. Er konnte ſich von dieſem ſeinem Vetter, nicht nur wegen der nahen Verwandſchaft, ſondern auch wegen der Feindſchaft deſſelben wider das Hohenſtaufiſche Haus, die Kaiſer Heinrich VI. durch Erpreſſung des größten Löſegeldes erregt hatte, die nachdrücklichſte Hülfe verſprechen. Aber eben dieſe Verbindung mit dem Könige von England machte den König von Frankreich, Philipp Auguſt, zu ſeinem Gegner und zu einem Freunde Philipps von Schwaben, mit welchem er im J. 1198. ein förmliches Bündniß wider den König Richard von England, den Grafen Otto, deſſen Vetter, den Erzbiſchof von Kölln und alle ſeine Widerſacher ſchloß. Man ließ

y) Gundl. Otia, 2. Aufl. p. 30.

ließ es von engliſcher und franzöſiſcher Seite weder an Geldhülfe und Unterhandlungen bey den deutſchen Fürſten, noch an Vorſtellungen bey dem Pabſte fehlen, daß er ſich für denjenigen Prinzen erklären möchte, dem dieſer oder jener von beyden Königen beyſtund: wiewohl freylich das Anſuchen des Königs von Frankreich in Abſicht auf dieſen Punct bey dem Pabſte wenig Gehör fand.

Man erzählet, z) der König von Frankreich habe die Schwierigkeiten, welche Otto bey der Beſteigung des Kaiſerthrons zu überwinden hatte, für ſo groß gehalten, daß er, bey einer Unterredung, die er, vor deſſen Abreiſe aus Frankreich, mit ihm hielt, darüber eine Wette machte, und verſprach, dieſem Prinzen unter den drey Städten Paris, Orleans und Etanges die Wahl zu laſſen, wenn er ſich, auch nur in Sachſen, als Kaiſer feſtſetzen könnte; dagegen er ſich weiter nichts ausbedung, als eines von deſſen Pferden, nebſt dem Theil der Schätze Ottons, womit es beladen war. Als nach Philipps Tode Otto auf eine kurze Zeit zum vollkommenen Beſitz des Kaiſerthums gelangte, ſo ſoll er den König von Frankreich an die Erfüllung ſeines Verſprechens erinnert haben: dieſer aber, der ſeine unvorſichtige Wette bereuete, wollte ſich zur Abtretung der Stadt Paris,

z) Lehmanns Speyr. Chron. 5. B. 74. C. Gundl. l. c.

Paris, welche Otto verlangte, nicht verſtehen, ſondern die Sache lieber auf die Entſcheidung der Waffen ankommen laſſen, worauf dann der Krieg zwiſchen ihm und dem Kaiſer ausbrach. Jedoch dieſe Erzählung gleichet einem Mährchen nach dem Geſchmacke der damaligen Zeit, welches erſt nach der Hand erdacht worden.

Otto eilte nach Deutſchland, und kam in der Faſtenzeit des 1198. Jahrs nach Lüttich. Sein erſtes Augenmerk war darauf gerichtet, die deutſche Krönung zu Aachen zu erlangen. Nun hatte aber **Walram**, ein Sohn Herzog **Heinrichs** von Limburg, und **Heinrich**, Truchſes von Waldburg, die es mit **Philippen** hielten, dieſe Stadt beſetzt. Otto zog ein Kriegsheer zuſammen und rückte vor Aachen. Die Belagerung war, wegen des ſtarken Widerſtands von der Stadt, mit groſſen Schwierigkeiten verknüpft, und dauerte bis in die 6te Woche; da ſich endlich die Belagerten, weil ſie keinen Entſatz zu hoffen hatten, ergeben mußten. Otto hielt ſeinen Einzug, und wurde an dem Pfingſtfeſte von Adolphen, Erzbiſchof von Kölln, gekrönet. Die Biſchöfe, die Grafen und der Adel in Lothringen, die unter dem Erzbisthum Kölln ſtehende Biſchöfe, nebſt mehrern in ſelbigen Gegenden huldigten in der Folge dieſem Fürſten; jedoch mehr mit dem Munde, als mit dem Herzen. a) Einen ſicherern Beyſtand hatte er,

a) Godofr. Col. ad a. 1198.

er, auf eine Zeit lang, von ſeinem Bruder, dem Pfalzgrafen Heinrich, nachdem derſelbe aus dem h. Lande zurückgekommen war. Walram von Limburg trat auch zu ſeiner Partey über, und ließ ſich von ihm die Belehnung über Bernſtein ertheilen, welches er vorhin von K. Philippen bekommen hatte. Allein da der Biſchof von Straßburg, zur Sicherheit ſeines Landes, für gut befand, dieſes Schloß ſchleifen zu laſſen, ſo wendete ſich Walram von neuem zu Philippen, und ſpielte eine Hauptperſon in den Unruhen, wodurch Deutſchland, einige Jahre lang, zerrüttet und verwüſtet wurde.

Zu Anfang des Octobers, im J. 1198. kam Philipp mit einem zahlreichen Heer, welches durch die böhmiſchen und noch andere Hülfsvölker verſtärkt war, an die Moſel, in der Abſicht, über dieſen Fluß zu gehen und in das Erzſtift Kölln einzubrechen. Otto, nebſt Adolfen, dem Erzbiſchofe, ſtellte ſich ihm auf der andern Seite entgegen, um den Uebergang zu verwehren. Die Bürger zu Kölln hatten eine anſehnliche Menge Schiffe, ſtark mit Mannſchaft beſetzt, an den Ort, wo beyde Heere einander gegenüber ſtunden, zur Unterſtützung Ottons abgeſchickt. Man beobachtete einander eine Zeit lang. Endlich wagte Philipp den Uebergang. Die Lothringer ſetzten ſich ihm, mitten in dem Strome, entgegen. Es entſtund ein hartnäckiges

Gefecht, welchem die Nacht ein Ende machte; und den folgenden Morgen zogen ſich die Lothringer in ihr Lager zurücke, indem ſie ſich nicht mehr getraueten, der überlegenen Anzahl ihrer Feinde hier zu widerſtehen. So bald ſich dieſe entfernet hatten, ſo ließ Philipp ſeine Truppen über die Moſel gehen; und da die Lothringer bey Andernach ſich wieder geſetzt hatten und den Truppen Philipps ein Treffen liefern wollten, ſo vermied er ſolches und begnügte ſich, das Köllniſche mit Sengen und Brennen zu verheeren. Die Ausſchweifungen, welche ſeine Kriegsvölker begiengen, waren auſſerordentlich; es wurden ſogar ſolche Perſonen nicht verſchont, welche nicht nur ihre Unſchuld, ſondern auch die Religion ſelbſt hätte ſchützen ſollen. Nur ein Exempel anzuführen, ſo zogen ſie eine Nonne nackend aus, beſtriechen ſie mit Honig, wälzten ſie in Bettfedern, ſetzten ſie rücklings auf ein Pferd, und führten ſie ſo etliche Tage herum. Philipp hätte erwarten müſſen, für einen Unglaubigen in damaligen Zeiten ausgeſchrien zu werden, wenn er etwas ſolches nicht auf eine Art beſtrafet hätte, welche, unter andern Umſtänden, für Grauſamkeit könnte gehalten werden. Er ließ die Anſtifter dieſes Un ugs in ſiedendes Waſſer werfen; welches, nach der Denkungsart der Geiſtlichen, e ne Probe eines göttlichen Eifers hieß. Endl ch gieng er mit ſeinen Truppen unvermuthet aus dem Köllniſchen

niſchen zurücke, und ließ unterwegs noch Andernach abbrennen.

Otto zog ſich indeſſen nach Sachſen, und ſuchte Goslar nebſt andern dortherum liegenden Städten unter ſeine Gewalt zu bringen: allein die Ankunſt ſeines Gegners Philipp vereitelte ſeine Unternehmungen. Doch konnte auch dieſer dasjenige nicht ausführen, was er ſich vorgenommen hatte. Denn Pfalzgraf Heinrich, Ottons Bruder, ſobald er von dem Zuge Philipps Nachricht erhielt, eilte durch Heſſen und Thüringen, nahm Kalbe und Sommerſeburg ein, verwüſtete das Magdeburgiſche, warf ſich in die Stadt Braunſchweig, und vertheidigte ſolche ſehr tapfer wider Philippen, der ſie mit einem ſtarken Kriegsheer belagerte und heftig beſturmte.

In dem folgenden Jahre, 1199. ſchloß Otto mit Marien, einer Tochter des Herzogs Heinrich von Brabant, ein Eheverlöbniß, welches aber, wegen des zarten Alters der Prinzeßinn, damals noch nicht konnte vollzogen werden. Der Herzog von Brabant änderte nachgehends ſeine Geſinnung, und wollte die geſchloſſene Verbindung ganz aufheben, welches aber der Pabſt, unter Androhung des Bannes, verhinderte. Kaiſer Philipp ſuchte vergeblich, dieſe Prinzeſſinn mit ſeinem Vetter Friederich, König

von Sicilien, zu vermählen; ſie wurde endlich doch noch die wirkliche Gemahlinn Ottons, wie wir in der Folge finden werden. Dieſer Fürſt gieng indeſſen wiederum gegen den Rheinſtrom zu, verſtärkte ſich durch die köllniſche und brabantiſche Hülfe, zündete Coblenz nebſt einigen Dörfern an, und kam hierauf nach Boppart. Daſelbſt hoffte er, verſchiedene Fürſten und Edelleute aus dortiger Gegend anzutreffen, welche ihn, unter Verſprechung ihres Beyſtandes, herbeyzukommen erſucht hatten. Allein, da niemand ſich einfinden wollte, und ſein Heer anfieng, an Lebensmitteln Mangel zu leiden, ſo zog er ſich wieder in ſein Erbland zurücke. Unterdeſſen kam Kaiſer Philipp, als er hievon Nachricht erhielt, mit ſeinen Truppen, die einen Vorrath von Proviant mit ſich führten, wieder an die Moſel, gieng über dieſen Fluß, und fiel von neuem in das Erzſtift Kölln ein, welches er auf eben die Art, wie das vorigemal, heimſuchte. Der Herzog von Brabant eilte mit einem ſehr ſtarken Kriegsheer auf ihn zu: Philipp hielt nicht für rathſam, ihn zu erwarten, ſondern zog ſich in groſſer Geſchwindigkeit zurücke: und unterredete ſich hierauf zu Fulda mit dem Könige von Böhmen und mit Hermannen, Landgrafen von Thüringen, über die Mittel und Wege, das Kaiſerthum wider ſeinen Gegner zu behaupten.

In

In dieſem Jahre kam endlich der Erzbiſchof Conrad von Mainz wieder nach Deutſchland. Er hatte ſich, bey ſeiner Zurückkunft aus Paläſtina, wegen der Trennung und Unruhe, ſo die Kaiſerwahl verurſacht hatte, eine Zeit lang in Italien aufgehalten; und nun, da er, in Geſellſchaft des Markgrafen Bonifacius von Montſerrat, ſein Vaterland wieder betrat, ſo wendete er alle nur mögliche Mühe an, um der Zwietracht und Verwirrung ein Ende zu machen. Da er bald merkte, daß keiner von den beyden Fürſten, welche als Kaiſer gewählt worden waren, ſogleich ſchlechterdings zurückſtehen wollte; ſo trachtete er, wenigſtens einen Stillſtand auf 5. Jahre zuwege zu bringen, während deſſen man daran arbeiten könnte, den einen oder den andern zum Nachgeben zu bewegen. In dieſen friedfertigen Bemühungen unterſtützte ihn der Markgraf von Montſerrat: allein ſie richteten weder bey Otten, noch bey Philippen etwas aus. Denn obgleich, durch Vermittlung des Erzbiſchofen von Mainz, zwiſchen den ober- und niederrheiniſchen Fürſten von der hohenſtaufiſchen und der welfiſchen Partey, im J. 1200. ein Stillſtand getroffen wurde, ſo dauerte er doch nicht länger, als bis in den Monath November. In Sachſen wurde gar keiner geſchloſſen: und die Unterredung, welche zwiſchen Andernach und Coblenz, zu Anfang des Auguſts, von dem Erzbiſchof von Kölln, dem

von Trier, dem Biſchof von Münſter, dem von Paſſau, dem Abte von Corbey und mehrern andern, in der Abſicht, Friede zu ſtiften, angeſtellet wurde, blieb fruchtlos. b)

Mitten unter ſolchen Bemühungen endigte Conrad von Mainz, auf ſeiner Rückreiſe aus Ungarn, wo er zwiſchen den Söhnen des Königes Bela III einen Vergleich zu Stande gebracht hatte, ſein Leben in dem Stifte Paſſau: und die Wahl eines neuen Erzbiſchofs verurſachte neue Zerrüttungen. Die Mehrheit der Stimmen fiel, nach dem Wunſche des Kaiſers Philipp, auf Leopolden, Biſchof von Worms, einen Mann, deſſen Sitten gar nicht mit ſeiner geiſtlichen Würde übereinſtimmten. Einige wenige, die wohl vorausſahen, daß dieſe Wahl von dem Oberhaupte der Kirche nicht würde gebilliget werden, wählten unter ſich den Mainziſchen Domprobſt Siegfried von Eichſtein; und weil die Gegenpartey zu Mainz viel ſtärker war, ſo giengen ſie nach Bingen, allwo ſie ihre Wahl förmlich bekräftigten. Beede neuerwählte ſuchten, ſich durch Geſchenke und Verheiſſungen Freunde zu machen. Leopold kam mit bewehrter Mannſchaft und jagte Siegfrieden mit ſeinen Anhängern aus Bingen. Dieſe wendeten ſich an Otten, der ſich ſogleich bereit finden ließ, Siegfrieden

b) Ep. Ott. IV. ad Innocent. III. n. 20. R. de N. I. God. Col. ad a. 1206.

den die Belehnung wegen der Regalien zu ertheilen; ſo wie vorhin ſchon Leopold, gleich unmittelbar nach ſeiner Erwählung, dieſelbe von Philippen, zu Mainz, erlanget hatte. Siegfried, der nun auch Truppen zuſammengebracht hatte, trieb ſeinen Gegner wieder aus Bingen, und hätte ihn beynahe ſelbſt gefangen bekommen.

In dem Monathe Junius des folgenden Jahrs 1201. kam der Cardinal Guido, Biſchof von Paleſtrina, als päbſtlicher Legat, in Geſellſchaft Ottens, nach Kölln, eröfnete daſelbſt dieſem Fürſten und allen Anweſenden den Ausſpruch des Pabſtes, vermög deſſen Otto für den rechtmäßigen Kaiſer erklärt, und alle zum Gehorſam gegen ihn angewieſen; Philipp aber und ſeine Freunde in den Bann gethan wurden. Das nämliche that der päbſtliche Legat noch in eben dem Jahre zu Corbey, und in dem folgenden zu Maſtricht, in einer zahlreichen Verſammlung von Fürſten, Grafen und Herren, bey welcher Otto abermal zugegen war. Siegfried wurde von dem Legaten zu Kölln beſtätiget, zum Biſchofe geweihet, und mit einem Empfehlungsſchreiben von ihm und Otten nach Rom geſchickt, allwo er von dem Pabſte das Pallium und die vollkommene Beſtätigung erhielt. Er blieb auch in dem Beſitze der erzbiſchöflichen Würde, und Leopold mußte ſich dem Ausſpruche des Pabſts endlich unterwerfen.

Die Stände, ſo es mit Philippen hielten, waren über die Gewalt, die ſich der Pabſt herausnahm, und über den Machtſpruch, den er wegen der Kaiſerwürde gethan hatte, äuſſerſt unzufrieden; ſie ſchütteten darüber ihre Klagen gegen ihn und das ganze Cardinal-Collegium aus: allein ſie waren eben ſo vergeblich, als die Seufzer, welche ſchon vorhin ſelbſt geiſtlichen Perſonen dadurch ausgepreſſet wurden, daß man die Stifter und Prälaturen denen, ſo ſich nicht offenbar für den welfiſchen Prinzen erklären wollten, ſtreitig machte, und die Unterſuchung wegen der Wahl nach Rom zog, wohin das Geld aus Deutſchland gleichſam ſtromweiſe floß, um die Entſcheidung des Pabſts zu erkaufen. c)

Otto war inzwiſchen bemühet, ſeine Macht wieder in Ober-Deutſchland auszubreiten, und kam mit vielem Kriegsvolke bis Würzburg: ja, man redete von einem Heer von 100000. Mann, mit welchem er zu Felde ziehen und alle ſeine Feinde dämpfen würde. d) Allein, ſtatt deſſen, giengen ſeine Angelegenheiten immer mehr rückwärts. Als er, im Jahr 1202. von der Verſammlung zu Maſtricht, wo, unter andern, die zwiſchen dem Herzog von Brabant und Graf von Geldern entſtandene Irrungen beygelegt wur-

c) Conr. Vrſp. ad a. 1198.

d) Phil. Not. Ep. ad *Innocent. III.* n. 52.

wurden, nach Kölln zurückekam, ſo brach unvermuthet zwiſchen ihm und dem Erzbiſchof von Kölln, der ſeine vornehmſte Stütze war, eine heftige Streitigkeit aus wegen des Zoll- und Münzweſens und wegen Störung der Handelſchaft. Der Cardinal Guido, der ins Mittel trat, brachte endlich wieder eine Vereinigung zu Stande, vermög deren alle ungerechte Zölle abgeſtellet werden und die Kaufleute die vollkommenſte Sicherheit genieſſen ſollten. Der Pabſt ermahnte auch ſelbſt den Erzbiſchof in einem nachdrücklichen Schreiben, bey der einmal ergriffenen Partey ſtandhaft zu verharren. Ob nun gleich dieſes Mißverſtändniß auf ſolche Art gehoben wurde, ſo ſcheinet es doch, daß es in dem Gemüthe des Erzbiſchof Adolfs einen Eindruck zurückgelaſſen habe, der nachgehends ſeine Trennung von Otten beförderte.

König Richard von England, der ſeinen Vetter mit beträchtlicher Geldhülfe unterſtützte, hatte im Jahr 1199. bey der Belagerung des Schloſſes Chalûz, in Limoſin, das Leben eingebüſſet. Sein Bruder und Nachfolger, König Johann, ließ ſich nicht ſo bereitwillig finden. Er machte ſogar Schwierigkeit, Otten die Geldſumme auszuzahlen, welche ihm Richard in ſeinem Teſtamente vermacht hatte. Die 2128. Mark, ſo er nach Piacenza übermachte, wurden zur Beförderung der Vortheile dieſes Fürſten an

dem römiſchen Hofe verwendet. Vermög des mit dem Könige von Frankreich, im J. 1200. geſchloſſenen Vergleichs mußte König Johann von England verſprechen, ſeinem Vetter weder mit Gelde, noch mit Kriegsvolke, weder mittelbar, noch unmittelbar, ohne Einwilligung Philipp Auguſts, beyzuſtehen. Als nachher der Frieden wieder gebrochen wurde, ſo ſchränkte ſich alles, was König Johann zum Vortheile Ottens that, darauf ein, daß er für ihn unter der Geiſtlichkeit eine Collecte anſtellte, und der Bürgerſchaft zu Kölln für ihren Eifer und ihre Treue, ſo ſie gegen ſeinen Vetter bewieſen, dankte, und ſie bath, die nämliche Geſinnungen für ihn beyzubehalten. Auf ſolche Art entgieng dieſem Prinzen ein Zufluß, deſſen er, zur Aufrechthaltung ſeiner Sachen, ſehr benöthiget war. König Johann ließ ſich aber doch das wenige, ſo er für ihn that, ſo wichtig vorkommen, daß er nachgehends, im J. 1209. an die deutſchen Fürſten ſchrieb: er hätte, ſeit dem Antritte der Regierung, ſeinem Vetter ſchon oft, zu ſeiner eignen Beſchwerniß, unter die Arme gegriffen; und es wäre Zeit, daß er einmal an die Erſetzung gedächte.

Im Jahre 1203. that Kaiſer Philipp einen Zug nach Thüringen, wider den Landgrafen Hermann, welcher, ungeachtet er von mütterlicher Seite mit dem hohenſtaufiſchen

ſchen Hauſe nahe verwandt war, dennoch zur welfiſchen Partey übertrat. Er hatte Siegfrieden von Mainz zum Beſitze der erzbiſchöflichen Gefälle und Rechte in Thüringen verholfen, Otten gehuldiget, ſich von ihm belehnen laſſen, und eine Summe Geldes nebſt den Städten Nordhauſen und Mühlhauſen von ihm angenommen. Er erhielt Beyſtand von dem Könige in Böhmen Premislaus II. (der auch Ottocar und Odoacker von einigen Geſchichtſchreibern genennet wird,) welcher gleichfalls die Partey Philipps verlaſſen hatte. Die Urſache davon war dieſe: Premislaus verſtieß ſeine Gemahlinn Adela, eine Tochter Markgraf Ottens von Meiſſen. Ihr Bruder, Markgraf Dietrich, nebſt dem Herzog Bernhard von Sachſen, welche beyde bey Philippen ſehr viel vermochten, beredeten ihn, daß er Premislaum des Königreichs Böhmen verluſtig erklärte. Darüber wurde dieſer erbittert und wendete ſich zur Gegenpartey. Otto wollte mit den thüringiſchen und böhmiſchen Truppen in die Erblande Philipps einen Einfall thun, als ihm dieſer, durch ſeinen Marſch nach Thüringen, bevor kam. Er gerieth aber daſelbſt in groſſe Gefahr. Die feindliche Macht war ihm zu ſtark, und er fand für nöthig, ſich nach Erfurt zurückzuziehen. Daſelbſt wurde er von dem Könige von Böhmen, dem Landgrafen von Thüringen und dem Pfalzgrafen Heinrich, Ottens

tens Bruder, eingeſchloſſen, und er mußte es für ein Glück achten, daß er heimlich, bey der Nacht, in Begleitung etlicher weniger, herauskommen konnte. Er hatte zwar im Sinne, friſche Hülfsvölker zuſammen zu bringen, und Erfurt zu entſetzen; allein ſeine Feinde lieſſen ihm hierzu keine Zeit. So bald ſie erfuhren, daß er nicht mehr in der Stadt war, ſo hoben ſie die Belagerung, welche 9. Tage gewähret hatte, auf, und verfolgten ihn mit geſammter Hand. Otto ſtieß mit ſeinen Truppen zu ihnen, und wurde mit groſſem Vergnügen empfangen. Der König von Böhmen huldigte ihm, und empfieng die Belehnung und die Krone aus ſeinen Händen. Es erneuerte auch der Landgraf von Thüringen die Verſicherung der Treue, ſo er ihm vorhin ſchon gegeben hatte.

Philipp, welcher wohl ſahe, daß der Haß des Pabſtes gegen ihn der Grund oder der Vorwand der Widerſpenſtigkeit war, welche er von einem Theile der deutſchen Stände erfahren mußte, beſchloß, alles zu verſuchen, um ihn auf andere Gedanken zu bringen. Er erboth ſich daher, wann es Zeit und Umſtände erlaubten, einen Kreuzzug zu thun; alles, was der Römiſchen Kirche oder andern Kirchen wäre entzogen worden, wieder zurückzugeben; dem Rechte, welches ſeine Vorfahrer ſich angemaſſet hätten, nach dem Tode der Prälaten ihre Güter, und des

Stifts

Stifts Einkünfte bis zur Erwählung eines Nachfolgers, an ſich zu ziehen, auf ewig zu entſagen; die Erwählung der Biſchöfe und Prälaten nach den kanoniſchen Vorſchriften verrichten zu laſſen; ſich in geiſtliche Dinge auf keinerley Art zu miſchen; ferner, die griechiſche Kirche, wann es ihm oder ſeinem Schwager gelingen würde, das orientaliſche Kaiſerthum zu erhalten, dem Römiſchen Stuhl zu unterwerfen; ein Grundgeſetz zu machen, daß jeder, der von dem Pabſte in den Bann gethan würde, auch zugleich und eben dadurch in die Reichsacht verfallen ſollte, und über der Beobachtung dieſes Geſetzes auf das ernſtlichſte zu halten; endlich auch, dem päbſtlichen Nepoten eine von ſeinen Töchtern zu geben. So blendend dieſe Vorſchläge waren, ſo ließ ſich doch der Pabſt dadurch nicht einnehmen; vermuthlich, weil er dem Verſprechen Philipps nicht trauete, und vor allen Dingen für nöthig hielt, das ſchwäbiſche Haus ſo viel nur möglich zu ſchwächen, damit es ihm nicht in Italien allzumächtig bliebe.

Die Bemühung Philipps im J. 1204. der bedrängten Stadt Goslar zu helfen, lief nicht nach Wunſch ab. Otto hatte in der Nähe dieſer Stadt, auf der Morgenſeite, ein Schloß, mit Namen Herlingsberg, erbauet, aus welchem ſeine Leute eben ſo, wie aus dem auf der Abendſeite gelegenen Lich-

Lichtenberge, den Bürgern von Goslar vielen Schaden zufügten. Sie ſchnitten ihnen die Zufuhr ab, nahmen ſie gefangen, wann ſie ſich auſſerhalb der Stadt blicken lieſſen, und verderbten ihre Bergwerke. Philipp kam mit ſeinem Heer nach Sachſen, um Herlingsberg zu zerſtören: allein, da Otto mit einer überlegenen Macht ihm entgegen gieng, ſo mußte er wieder den Rückweg ſuchen. Darauf rückte Gunzelin, Ottens Truchſes, vor Goslar, welches, weil keine Beſatzung darinnen lag, und weil in währenden Bedrängniſſen eine ſolche Menge Bürger ihre Stadt verlaſſen hatten, e) daß ſie faſt zur Einöde wurde, ſogleich mit Sturm übergieng und ausgeplündert wurde. Die Beute, welche man in dieſer ſonſt ſo reichen Stadt fand, war ſo groß, daß man acht Tage dazu brauchte, um ſie auf vielen aus unterſchiednen Orten zuſammengebrachten Wägen fortzuführen. Um nicht wiederum dem Verdruſſe einer mißlungenen Unternehmung ſich auszuſetzen, brachte Philipp ein ſehr ſtarkes Kriegsheer zuſammen, welches aus bayeriſchen, ſchwäbiſchen, ſächſiſchen, ſorbiſchen, rheiniſchen, oſtfränkiſchen und auſtraſiſchen Völkern beſtund. Mit dieſem zog er, im Monath Julius, nach Thüringen, f) allwo ihm die Grafen Günther und Heinrich von

e) Arnold. Lub. L. 6. c. 5 — 7.

f) Monach. Erphesford. Addit. ad Lambert. Schafnab. & Godofr. Col. ad a. 1204.

von Schwarzburg, Graf Lamprecht von Gleichen und die Erfurter beyſtunden. Er verwüſtete das Land mit Feuer und Schwerd auf das äuſſerſte; und ob er gleich die Stadt Weiſſenſee, die er bis in den ſechſten Monath belagerte, nicht bezwingen konnte, g) ſo nöthigte er doch den König von Böhmen, der durch das Salfeldiſche und Orlamündiſche zum Entſatze herbeykam, zum Rückzuge. So anſehnlich auch die Macht des böhmiſchen Königs war, und ſo groſſe Begierde er vorhin bezeigt hatte, mit dem Kaiſer zu ſchlagen: ſo getrauete er ſich doch nicht, das Heer Philipps, welches ihm die Kundſchafter fürchterlich beſchrieben, anzugreifen: ja er hielt ſich ſogar vor Verrätherey ſeiner eignen Leute nicht ſicher, und eilte daher, aus der Gegend von Langenwieſe und Jlm, in dem Schwarzburgiſchen, bey Nachtzeit davon, und wurde von Pfalzgraf Otten von Wittelsbach bis an den Böhmer-Wald verfolget. h) Der Landgraf von Thüringen, der ſich hülflos und zu ſchwach ſahe, der Macht Philipps nunmehr zu widerſtehen, ſuchte bey ihm, fußfällig, Gnade und Vergebung zu erhalten. Der Kaiſer ließ ihn lange vor ſich liegen, und hielt ihm ſein treuloſes und unbeſonnenes Verfahren nachdrücklich vor. Endlich, auf Zureden etlicher anweſender Fürſten, hob er ihn auf, und umarmte ihn. Der

g) Anonym. Erphesf. Hiſt. de Landgr. Th. c. 33.
h) Lang. Chron. Citiz. ap. Piſt. p. 1167.

Der Landgraf ſchwur hierauf dem Kaiſer neue Treue, und gab ihm ſeinen Sohn nebſt andern Geiſſeln zur Verſicherung. Auf dieſe Unterwerfung eines bisher widriggeſinnten Fürſten erfolgten noch zwo Begebenheiten, welche der Sache Philipps eben ſo ſehr empor halfen, als ſie ſeinen Gegner entkräfteten. Pfalzgraf Heinrich, Ottens Bruder, war bisher von Philippen zum öftern bedrohet worden, daß er, wofern er ſeinen Bruder nicht verlieſſe, die Würde eines Pfalzgrafen am Rhein verliehren müßte. Der Pfalzgraf hielt es für allzuhart, wenn er, nebſt dem Aufwande, den er zur Unterſtützung ſeines Bruders machte, auch noch dieſe Würde einbüſſen ſollte. Er verlangte daher von Otten, er möchte ihm, zur Schadloshaltung, die Stadt Braunſchweig und das Schloß Lichtenberg, welche damals die feſteſten Orte im Lande waren, überlaſſen. Otto, unwillig über dieſes Zumuthen, gab zur Antwort: er möchte nicht das Anſehen haben, als ob er, aus Furcht, ſich etwas hätte abzwingen laſſen, das er, in der Folge, bereuen und wieder zurücknehmen müßte. Der Pfalzgraf, der vielleicht dieſe Antwort ſchon vermuthet und nur einen ſchicklichen Vorwand geſucht hatte, verließ hierauf ſeinen Bruder und gieng, mit Beſtürzung und Betrübniß der Freunde deſſelben, zu Philippen über. Der Pabſt machte ihm deswegen die bitterſten Vorwürfe, und bedrohete

hete ihn mit dem Bann; ſo wie er auch dem Landgrafen Hermann von Thüringen, wiewohl in gemäßigtern Ausdrücken, ſeine Unzufriedenheit mit deſſen Unterwerfung zu erkennen gab, und ihm befahl, ſo bald er eine bequeme Gelegenheit fände, den Eid, den er nur aus Noth dem Herzoge von Schwaben geleiſtet hätte, wieder zu brechen und Ottens Partey von neuem zu ergreifen, weil ja doch, wann die Noth aufhörte, auch die Wirkungen derſelben wegfallen müßten.

Bald hierauf wurde der Zorn des Pabſts noch heftiger gereizt und die Partey des welfiſchen Prinzen noch mehr geſchwächt durch den Abſprung des Erzbiſchof Adolfs von Kölln. Derjenige, ſo hierzu den Weg eröfnete, war Wilhelm, Graf von Jülich, welcher mit Philippen einen geheimen Briefwechſel unterhielt, und ihm das Anerbiethen that, alle Fürſten, welche es mit ſeinem Gegner hielten, und ſelbſt den Erzbiſchof von Kölln, ſeinen Hauptfeind, der an der zwiſtigen Wahl Schuld war, auf ſeine Seite zu bringen. Philipp, höchſt erfreut über dieſe erwünſchte Ausſicht, ſtellte mit dem Grafen von Jülich eine Zuſammenkunft an, ſchenkte ihm ſogleich ein Gut, deſſen jährlicher Ertrag ſich auf 600. Mark beliefe, und nebſt dieſem noch viele andere Koſtbarkeiten, und ließ ſich von ihm Pflicht thun. Als ein Werkzeug bey dieſer geheimen Bemühung ließ ſich auch

ein köllniſcher Geiſtlicher, mit Namen Bruno, gebrauchen, welcher, von Philippen mit Gelde gewonnen, ſeinen Erzbiſchof zur Veränderung der bisherigen Geſinnung brachte. Auſſer dieſen hatte auch der Erzbiſchof von Trier nebſt den Biſchöfen von Speyer und Coſtniz daran gearbeitet, Adolfen zu einem Freunde des hohenſtauſiſchen Kaiſers zu machen. Die Ausſöhnung erfolgte zu Andernach, und der Erzbiſchof erhielt von Philippen ein Geſchenk von 9000. Mark, nebſt verſchiedenen Ländereyen, auf welche das Erzſtift Kölln Anſpruch hatte; und auſſer dieſen noch nachgehends die Beſtätigung der Zölle in Aengern, Weſtphalen und am Rheine, welche ſchon vor einiger Zeit zwiſchen Otten und Adolfen einen Streit veranlaſſet hatten, der den Grund zur völligen Trennung legte. Der Erzbiſchof verſprach, bey der Zuſammenkunft zu Andernach, den Herzog Heinrich von Brabant und den Adel dieſes Landes auf Philipps Seite zu ziehen; und kam auch wirklich, noch in dem November des Jahrs 1204. mit gedachtem Herzoge nach Coblenz, allwo ſie beyde ihrem Kaiſer den Eid der Treue ſchwuren. Philipp ſchrieb daſelbſt eine Reichsverſammlung nach Aachen aus, welche auch gleich mit Anfang des Jahrs 1205. gehalten wurde. Bey dieſer legte er, zu einem Beweiſe ſeiner Achtung für die Wahlfreyheit der Fürſten, den Titel eines Königs von Deutſchland und die Krone

nieder,

nieder, und bath, man möchte ihn von neuem einſtimmig erwählen. Dieſes geſchahe; und er wurde hierauf nebſt ſeiner Gemahlinn von dem Erzbiſchof von Kölln, zuſolge des ſchon zu Coblenz vorher gegebenen Verſprechens, feyerlich geſalbet und gekrönet, und auf den Kaiſerſtuhl geſetzt. Hiemit fielen nun die Einwendungen weg, welche der Pabſt gegen die erſte Krönung Philipps machte, daß er nämlich weder von der rechten Perſon, noch an dem gehörigen Orte dieſelbe erhalten hätte. Otto befand ſich, während dieſer Umſtände, zu Kölln, krank, und von jedermann verlaſſen. i)

Das Domkapitel nebſt der Bürgerſchaft zu Kölln waren mit dem Schritte, den ihr Erzbiſchof gethan hatte, äuſſerſt unzufrieden, und klagten darüber, eben ſo, wie Otto, bey dem Pabſte, welcher ſie deswegen gar ſehr rühmte, daß ſie die reinen Gefäſſe ihrer Herzen nicht mit dem Pech der Treuloſigkeit hätten beſchmieren laſſen: k) den Erzbiſchof aber, den er ſchon vorher, als ſich der Ruf von ſeiner bevorſtehenden Veränderung ausbreitete, ernſtlich zur ſtandhaften Treue gegen Otten ermahnet hatte, beſchied er nach Rom, allwo er in Monathsfriſt erſcheinen und wegen ſeines Verhaltens Rechenſchaft geben ſollte. Da er ſich hierzu

 nicht

i) Godofr. Col. ad h. a. Arnold. Lub. L. 7. c. 1.
k) Epiſt. Innocent. n. 117.

nicht bequemte, ſo ſendete Innocentius den Erzbiſchof Siegfried von Mainz nebſt dem Biſchofe von Cambrai nach Kölln, welche daſelbſt in der St. Peterskirche, in Beyſeyn der Geiſtlichkeit und des geſammten Volks, den päbſtlichen Bann wider Adolfen bekannt machten, mit dem Befehl, ſolchen in allen Kloſter- und Pfarrkirchen von Kölln und von den benachbarten Kirchenſprengeln, alle Sonn- und Feyertage, bey angezündeten Lichtern und geläuteten Glocken, zu verkündigen. Sie hatten nebſt dieſem von dem Pabſte die Anweiſung erhalten, wenn der Erzbiſchof ſich nicht binnen Monathsfriſt, nach geſchehener Anzeige, zu Rom ſtellte, er ſeiner Würde entſetzet und ein anderer an ſeine Stelle erwählet werden ſollte. Als er ſich nun auch daran nicht kehrte, ſo ſchritten ſie, in der Domkirche, in Gegenwart Ottens und anderer Groſſen, ſo wie auch der Cleriſey und des Volks, zur wirklichen Abſetzung, und befahlen, daß man eine neue Wahl vornehmen ſollte. l) Dieſe fiel auf den Probſt zu Bonn, Bruno von Seegenbach, welchen die Köllnner ſogleich auf das bereitwilligſte für ihren Erzbiſchof erkannten.

Hieraus entſtund in ſelbiger Gegend ein landverderblicher Krieg. Adolf kam nach Speyer, wo Philipp damals einen Reichstag

l) God. Col. ad h. a. Magn. Chr. Belg. ap. Piſt. p. 227.

tag hielte; und es wurde beſchloſſen, ihm mit gewafneter Hand beyzuſtehen. Inzwiſchen verübten die Anhänger beyder Erzbiſchöfe in dem Köllniſchen viele Grauſamkeiten, und die Stadt ſelbſt wurde ſo eingeſchloſſen, daß niemand frey aus- oder eingehen konnte. Der Rhein wurde ober- und unterhalb derſelben geſperret, und alle Zufuhr zu Waſſer gehemmt; und in dem Schloſſe Deuz, gegen der Stadt über, lagen Truppen des Graf Adolf von Bergen, welche den köllniſchen Bürgern vielen Schaden und groſſe Beſchwerniſſe verurſachten. So währete es eine geraume Zeit lang, bis endlich Philipp, mit einem groſſen Heer, über die Moſel gieng, und zu Ende des Septembers vor Kölln rückte, welches Otto ſogleich verließ, um nicht eingeſchloſſen zu werden. Philipp grief dieſe Stadt heftig an; fand aber einen ſolchen Widerſtand, daß er, nach fünftägiger Belagerung, abzog, und mit ſeiner ganzen Macht vor Neus gieng, welches ſich, nach einiger Gegenwehr, auf Befehl Philipps an den abgeſetzten Erzbiſchof Adolf ergab. Hierauf zog dieſer Kaiſer mit ſeinem Volke in dem Köllniſchen hin und her, und ließ das Land, wie es damals gewöhnlich war, auf das äuſſerſte verheeren.

Otto ſuchte, im Jahre 1206. in Begleitung des neuen Erzbiſchof Bruno, mit 2000. Mann zu Fuß und 400. Rittern, ſeinen Geg-

ner auf. Herzog Heinrich von Limburg, der ſich heimlich von Philippen hatte gewinnen laſſen, führte ſie auf das Schloß Waſſenberg zu, in eine ſumpfigte Gegend, allwo ſie von ihren Feinden, mit vielem Verluſte, in die Flucht gebracht wurden und ihr ganzes Gepäcke verlohren. Otto, der ſtark verwundet war, ſuchte nebſt dem Erzbiſchof ſeine Sicherheit in dem Schloſſe. Da aber die Truppen Philipps ſogleich anfiengen, daſſelbe zu umringen, ſo flüchtete er, mit nicht mehr als drey Begleitern, heimlich davon. Bruno, der ſich verbergen wollte, wurde gefangen, und vor Philippen gebracht, der ihm Feſſeln anlegen, und ihn eine Zeit lang, auf eine ſehr ſchimpfliche Art, herumführen und endlich nach Würzburg bringen ließ, wo er zwar in Verhaft, aber doch erträglicher gehalten wurde. Ein Theil ſeiner Leute hatte ſich in die Sümpfe verkrochen; die übrigen mußten ſich ihre Waffen und Kleider nehmen laſſen und mit Schimpf davon ziehen. Philipp legte ſodann auf einem Berge bey Kaiſerswerth das Schloß Landskron an, welches für die ganze Landſchaft gefährlich war. Die Bürger von Kölln, theils abgeſchreckt, da ſie das ganze Reich wider ſich hatten, theils durch heimliche Anhänger des ſchwäbiſchen Kaiſers gereizet, beſchloſſen endlich, ſich dieſem zu unterwerfen. Sie ſchickten, auf Anrathen und unter Vermittlung des Herzog von Brabant und andever

rer Groſſen, Abgeordnete zu ihm nach Boppart, und wurden ſogleich begnadiget. Der Biſchof von Speyer mußte nachher zu Kölln für Philippen die Huldigung einnehmen.

Ehe noch die Köllner dieſen Fürſten für ihren Oberherrn erkannt hatten, wurde, durch den Marſchal Heinrich von Kalatin, zwiſchen ihm und ſeinem Gegenkaiſer, bey Kölln, eine Unterredung veranſtaltet. Was bey derſelben vorgegangen, daraus machte man ein Geheimniß: ſo viel aber offenbarte ſich bald, daß ſie zur Beylegung des Streits ohne Wirkung blieb.

Nachdem Otto aus dem Köllniſchen getrieben war, ſo gieng er nach Braunſchweig, brachte einige Sachen in Ordnung, und trat eine Reiſe nach England an, allwo er von dem Könige, ſeinem Vetter, mit vielen Ehrenbezeugungen empfangen ward. Er hielt ſich einige Zeit lang allda auf, und erhielt von ihm eine anſehnliche Geldſumme, mit welcher er nach Deutſchland zurückekam.

Philipp begab ſich, um Oſtern des Jahrs 1207. nach Kölln, und wurde ſowohl von der Geiſtlichkeit als dem Volke mit vielen Freudensbezeugungen aufgenommen. Er hielt ſich daſelbſt 9. Tage auf, und beſchäftigte ſich mit Abſtellung der ungerechten Zölle, Wegſchaffung der falſchen Münzen und Befeſti-

gung der Ruhe und des Friedens. Alles hatte nun für ihn eine vollkommen günſtige Geſtalt in Deutſchland gewonnen. Sein Gegner war von allen ſeinen Anhängern verlaſſen, und es fehlte weiter nichts als die Ausſöhnung mit dem Pabſte, wozu dieſer ſelbſt die Gelegenheit darboth. Er ſchickte den Patriarchen von Aquileia an Philippen; und damit Otto nicht alſobald darüber Verdacht ſchöpfen möchte, ſo berichtete er ihm, es beträfe ſein Auftrag nur den ehemaligen Biſchof Leopold von Worms, der ſich in das Mainziſche Erzbißthum eindringen wollte; er lieſſe den Herzog von Schwaben nur abmahnen, daß er dieſen, als einen verworfenen und mit dem Banne belegten Mann, nicht weiter beſchützen möchte. Indeſſen erhellet doch aus verſchiednen Umſtänden, und zum Theil auch aus einem Antwortſchreiben Philipps, m) daß etwas wichtigers zum Grunde lag, und daß eine Eröfnung zur Ausſöhnung gemacht wurde. Philipp wußte dieſe vortheilhafte Gelegenheit auf das beſte zu nützen. Er erklärte ſich in dem erſtgemeldeten Schreiben bereitwillig zu aller Genugthuung, im Fall er den Pabſt oder die Kirche beleidiget hätte. Wenn hingegen der Pabſt ihm, als dem Kaiſer, oder auch dem Reiche Unrecht zugefügt hätte, ſo wollte er, aus Ehrerbiethung für den Statthalter Chriſti und Nachfolger Petri, über den kein Menſch zu richten befugt wäre,

m) Reg. de N. I. n. 136.

wäre, ſolches dem Gewiſſen des Pabſtes und dem Urtheile GOttes überlaſſen. Innocentius, dem vermuthlich das leztere nicht furchtbar vorkam, war mit dieſer Antwort ungemein wohl zufrieden, und fand, daß ſie der katholiſchen Wahrheit gemäß war und von einer frommen Geſinnung zeugte.

Philipp beſchloß hierauf mit den Reichsſtänden, eine Geſandtſchaft nach Rom zu ſchicken. n) Es wurde der nämliche Patriarch von Aquileia, nebſt Gebharden, Burggrafen von Magdeburg, und einigen Edelleuten Philipps dazu gebraucht. Dieſe nahmen, auf ihrer Reiſe, zu Cremona, noch etliche geſchickte Rechtsgelehrte mit ſich, und führten die Unterhandlung mit dem Pabſte ſo glücklich, daß er ſich endlich bequemte, den Herzog von Schwaben für das rechtmäßige Oberhaupt Deutſchlands zu erkennen. Dasjenige, was ihrem Vortrage wohl das meiſte Gewicht gab, war das Verſprechen, daß Philipp ſeine Prinzeßinn an den päbſtlichen Nepoten vermählen wollte; wie ſchon ehehin war vorgeſchlagen worden. Der Vater deſſelben, Richard, ein Bruder des Pabſts, war, durch deſſen Vorſchub, von dem Könige Friederich von Sicilien, allbereit für ſich und ſeine Nachkommen in den Grafenſtand erhoben und mit der Stadt Sora und Rocca Sorella beſchenkt worden, welches



n) Conr. Vrſp. p. 319.

Gebiethe dem römiſchen Stuhl, als ein Lehn, ſollte unterworfen ſeyn. Der Pabſt hofte, daß, in Betrachtung dieſer Heurath, die Mathildniſchen Güter in Tuſcien, in dem Spoletaniſchen und in der Mark von Ancona, welche ſeine Vorfahrer ſo oft von den Kaiſern zurückgefodert hatten, ſeinem Nepoten zu Theil werden ſollten. Allein **Philipp** dachte hieran eben ſo wenig, als an die wirkliche Erfüllung des Vermählungsvorſchlags, womit er den Pabſt nur zu locken und zu gewinnen ſuchte. Dieſer hatte indeſſen, bald nach dem Anfange der Unterhandlung, zwiſchen den beeden ſtreitenden Fürſten einen Waffenſtillſtand auszuwirken geſucht, um dadurch den Grund zur völligen Beruhigung des deutſchen Reichs zu legen. Zu dem Ende ſchrieb er an **Otten**, er ſollte ſeinem Gegner eröfnen, wie er, auf päbſtliches Verlangen, bereit wäre, mit ihm einen Stillſtand zu treffen; und wenn er ihn dazu geneigt fände, ſo ſollte er ihn, zum wenigſten auf ein Jahr, ſchlieſſen. **Philippen** ließ er, durch den Patriarchen von Aquileia, andeuten, daß er, wenn **Otto** dieſes Begehren an ihn gelangen lieſſe, keine Schwierigkeit machen ſollte, es zu bewilligen. Er ſendete ferner, um alle noch übrige Hinderniſſe zu heben, den Biſchof **Hugolin** von Oſtia und den Cardinal-Prieſter **Leo**, als Legaten nach Deutſchland, denen bald hierauf noch ein Camaldulenſer Prior, mit einem geheimen Auftrag, den er

Phi-

Philippen mündlich entdecken ſollte, nachkam. Dieſer Fürſt hielt zu Ende des Novembers, im Jahre 1207. einen Reichstag zu Augsburg, als die päbſtlichen Legaten bey ihm eintrafen. Ihr Geſchäfte, welches ſie daſelbſt anfiengen und ſodann noch an verſchiednen Orten fortſetzten, beruhete auf folgenden Puncten: 1.) Daß ſie Philippen öffentlich ſchwören lieſſen, daß er in Anſehung aller der Dinge, um deren willen er in den Bann gekommen, dem Pabſte vollkommenen Gehorſam leiſten wollte, und daß ſie ihn ſodann, nach der Vorſchrift der Kirche, feyerlich loszählten. 2.) Daß ſie dieſen Fürſten dazu brachten, a.) den Erzbiſchof Bruno von Kölln auf freyen Fuß zu ſetzen. b.) Die weltliche Herrlichkeit von Leopolden, der ſich als Erzbiſchof von Mainz eindringen wollte, zurückzunehmen, ſo wie es die Legaten in Anſehung der geiſtlichen Rechte machten. c.) Zu geſtatten, daß Siegfried, Erzbiſchof von Mainz, durch eine dazu beſtellte Perſon die geiſtlichen Verrichtungen ſeiner Würde beſorgen lieſſe. d.) Das Kriegsheer zu entlaſſen, ſo er wider Otten zuſammengebracht hatte, 3.) daß ſie zwiſchen den beeden Gegenkaiſern einen Frieden zu vermitteln trachteten; und, weil dieſes nicht möglich war, einen Stillſtand auf ein Jahr bewirkten. Arnold, Abt zu Lübeck, ein Geſchichtſchreiber damaliger Zeit, meldet, o) daß die päbſtlichen

o) Chr. L. 7. c. 6.

lichen Legaten ſich von Philippen mit Geſchenken verblenden laſſen und einen Fehler gemacht hätten, der demjenigen des Biſchofs von Sutri ähnlich war, indem ſie den Kaiſer eher vom Banne losſprachen, als er den Erzbiſchof Bruno in Freyheit geſetzt hatte: Weswegen dann Otto ihnen mit der Ungnade des Pabſtes auf das heftigſte drohete, und ſie dadurch nöthigte, dem ſchwäbiſchen Fürſten zu bekennen, daß ſie gefehlt hätten, und daß die Losſprechung von keiner Gültigkeit ſeyn würde, woferne er dieſe Bedingniß derſelben nicht erfüllete. Hierauf erlangte Bruno von dem Kaiſer ſeine Freyheit, und gieng mit dem abgeſetzten Erzbiſchofe Adolf, der auf dem Reichstage zu Augsburg, durch die Legaten, auf Fürbitte Philipps, vom Banne entbunden worden war, p) nach Rom. Der Pabſt empfieng Adolfen zwar ganz liebreich, und hörte ſeine Vertheidigungsgründe eben ſo wohl an, als diejenigen ſeines Gegners. Am Ende aber beſtätigte er dieſen doch in ſeiner Würde, und befahl, daß die Geiſtlichkeit und die Bürgerſchaft zu Kölln, nebſt dem geſammten Adel dieſes Erzſtifts, den gedachten Bruno für ihren Erzbiſchof erkennen und ihm in allen Stücken den ſchuldigen Gehorſam leiſten ſollten. Der vorige Erzbiſchof erhielt, zu ſeiner Befriedigung, ein jährliches Einkommen von 400. Mark, welches ihm auf die Zölle zu Deuz und zu



p) Godofr. Col. ad a. 1207.

Kölln angewieſen ward. In dem nächſtfolgenden Jahre nahm Bruno von ſeinem Erzbißthum feyerlichen Beſitz, und Adolf kam ſelbſt zu ihm nach Kölln, und bezeugte ihm, zufolge des päbſtlichen Befehls, ſeinen Gehorſam: Allein, gegen das Ende deſſelben Jahrs ſtarb er auf dem Schloſſe Blankenberg, und Dietrich, Probſt des Kapitels zu den h. h. Apoſteln, kam an ſeine Stelle.

Da die Zuſammenkünfte, welche Philipp und Otto, unter Vermittlung der zween Cardinäle, das erſtemal bey Kölln, und das zweytemal zu Quedlinburg hielten, q) fruchtlos abliefen, indem Otto ſo wie alle übrige Bemühungen, einen Vergleich unter ihnen zu ſtiften, auch nicht einmal durch die angebothene Vermählung mit Philipps Prinzeſſinn, welche das Herzogthum Schwaben nebſt andern hohenſtaufiſchen Gütern zum Brautſchatze bekommen ſollte, zum Weichen zu bringen war: ſo mußte man ſich endlich begnügen, einen Waffenſtillſtand aufzurichten, der von dem Feſte St. Johannis, im Jahr 1207. den Anfang nehmen und ein Jahr lang dauern ſollte. Man hatte indeſſen doch einen Entwurf zu einem vollkommenen Vergleiche und Frieden gemacht, und die päbſtliche Legaten, nebſt Abgeſandten von beeden ſtreitenden Prinzen, kamen damit nach Rom, um dem Pabſte von dem, was vorgegangen, Bericht

q) Otto de S. Blaſio, c. 48. Albert. Stad. ad a. 1207.

Bericht abzuſtatten und ſeine fernere Geſinnung zu vernehmen. Innocentius billigte den Entwurf, den man ihm vorlegte, und befahl ſeinen Cardinälen, wieder nach Deutſchland zu gehen, und die lezte Hand an das Friedensgeſchäft zu legen. Allein, ehe ſie noch die deutſchen Gränzen erreichten, ſo erfuhren ſie eine Begebenheit, welche auf einmal die ganze Geſtalt der Sachen veränderte.

Philipp hatte, im Jahre 1208. da ſich das Ende des getroffenen Stillſtandes näherte, den Entſchluß gefaßt, ſeinem Gegner, der nun von Waldemar II. Könige von Dänemark, mit Volk und Geld unterſtützt ward, den lezten Streich zu verſetzen. Er richtete daher ein zahlreiches Heer auf, mit welchem er in das Herzogthum Braunſchweig eindringen wollte; und verfügte ſich nach Bamberg, um daſelbſt die Vereinigung dieſer Völker, die aus verſchiedenen Gegenden des Reichs herbeykamen, zu erwarten.

Unterdeſſen veranſtaltete er allda die Vermählung ſeiner Nichte Beatrix, der einzigen Tochter ſeines Bruders Otto, Pfalzgrafen von Burgund, mit Otto I. Herzogen von Meran. Dieſe wurde den 21. Jun. des 1208. Jahrs vollzogen, und Philipp begleitete noch an dem nämlichen Tage die Neuvermählten, bey ihrer Abreiſe, eine Strecke weit von Bamberg hinaus. Nach ſeiner Zurückkunft

ließ

ließ er ſogleich, wegen einer verſpürten Unpäßlichkeit, auf beyden Armen zur Ader. Ein gleiches thaten auch viele von den Seinigen. Er ſaß in dem biſchöflichen Palaſte, in einer Laube, und hatte niemand um ſich, als den Biſchof von Speyer, nebſt einem Kämmerer und dem Truchſes, Heinrich, von Waldburg, als um 9. Uhr des Abends Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, mit 16. bewafneten Begleitern, an die Thüre kam, und vorgelaſſen zu werden verlangte. Er erhielt dieſes ohne Schwierigkeit, und Philipp glaubte, daß er mit Scherzen und Kurzweil, wie ſchon öfter geſchehen, von ihm würde unterhalten werden. Kaum aber war er hineingetreten, als er wieder zurückegieng, die Thür eröfnete, und von einem ſeiner Leute, die er auſſen warten ließ, ein Schwerd nahm. Mit dieſem gieng er ſodann auf den Kaiſer zu, indem er es hin- und herſchwung. Der Kaiſer ſagte: er ſollte dergleichen Spiel, wozu hier der Ort nicht wäre, unterlaſſen. Der Pfalzgraf antwortete: Ja, das iſt der Ort, wo ich mich wegen der erwieſenen Falſchheit rächen kann; und verſezte demſelben ſogleich einen Hieb an den Hals, der eine Hauptader traf, und den Kaiſer des Lebens beraubte. Der Biſchof von Speyer verkroch ſich vor Angſt: nur die beyden andern Herren wollten den Mörder aufhalten. Allein er gab ſchnell dem Truchſes von Waldburg einen Streich mit dem Schwerde an den Backen, lief hinaus,

aus, ſchwung ſich auf ein Pferd, und eilte mit ſeinen Begleitern davon.

Dasjenige, was den Pfalzgrafen zu dieſer verabſcheuungswürdigen That verleitete, war von Seiten Philipps eine Kaltſinnigkeit, welche jener zwar wohl verdienet, dieſer aber auf eine ſeiner Perſon nicht ganz würdige Art zu verhehlen geſucht hatte. Pfalzgraf Otto hatte, durch wichtige Dienſte, die er Philippen wider ſeinen Gegenkaiſer leiſtete, ſich bey ihm in ſolche Gunſt geſetzt, daß er das Verſprechen erhielt, eine von ſeinen Töchtern zur Gemahlinn zu bekommen. Allein, da Otto durch Entleibung Wolfgangs von Pappenheim, wie auch durch andere Merkmale eines grauſamen und unmenſchlichen Gemüths dem Kaiſer mißfällig geworden war, ſo änderte derſelbe ſeine Geſinnung. Der Pfalzgraf, ob er gleich die Hofnung verlohr, eine kaiſerliche Prinzeßinn zu bekommen, glaubte dennoch, daß er in andern Stücken ſich noch auf Philipps Gunſt verlaſſen dürfte. Er erſuchte ihn daher um ein Empfehlungsſchreiben an Herzog Heinrich von Polen, deſſen Tochter nun ſeine Gemahlinn werden ſollte. Philipp verſprach ihm dieſes auf das bereitwilligſte; und Otto legte ihm hierauf das Schreiben, ſo, wie er wünſchte, daß es im Namen des Kaiſers abgeſchickt werden möchte, vor. Der Kaiſer ſagte, er ſollte nur abtreten; das Schreiben ſollte unterdeſſen

geſiegelt

geſiegelt werden, und er könnte es nach einer kleinen Weile wieder holen. Inzwiſchen, da jener ſich entfernt hatte, wurde darinnen etwas geändert, und ſodann das Siegel aufgedrückt. Der Pfalzgraf entdeckte, da es wieder in ſeine Hände kam, auswendig ein Merkmaal daran, daß etwas war ausgeſtrichen worden. Er wurde darüber argwöhniſch, und ließ es durch einen Vertrauten eröfnen und ſich vorleſen. Da fand er nun, daß Philipp auf eine hinterliſtige Art gegen ihn handelte, und daß der Brief, ſtatt der verſprochenen Empfehlung, gerade das Gegentheil enthielte. Darüber gerieth er in ſolche Erbitterung, daß er dem Kaiſer den Tod ſchwur, und nur Gelegenheit ſuchte, dieſen Vorſatz auszuführen.

Er war indeſſen nicht der einzige, der an dieſer Mordthat ſchuldig war. Er hatte dabey zu Rathgebern und Unterſtützern den Biſchof **Eckbrecht** von Bamberg und deſſen Bruder **Heinrich**, Markgraf von Andechs, welchen Philipp durch Entziehung der Markgrafſchaft Iſtrien, die er ihm, als einem Anhänger Ottens, nahm, zum äuſſerſten Haſſe reizte. Der Mord Philipps blieb nicht ungeſtraft. Der Pabſt bezeigte darüber ein groſſes Misfallen, und Otto IV. weit entfernt, der Anſtifter davon geweſen zu ſeyn, wie einige vorgeben, r) erklärte den Pfalzgrafen

r) Chron. Engelhuſ. p. m. 243.

grafen und den Markgrafen in die Acht. Der König von Böhmen, der ſich wieder mit Kaiſer Philippen ausgeſöhnet hatte, nebſt andern Freunden des hohenſtaufiſchen Hauſes verwüſteten die Städte, Schlöſſer und Güter des Pfalzgrafen von Wittelsbach mit Plündern und Verbrennen, und verfolgten ihn von einem Orte zu dem andern. s) Endlich überfielen ihn die Kriegsleute, mit welchen Heinrich, Marſchal von Kalatin, ihn aufſuchte, nicht weit von Regensburg, in einem Kloſtervorwerke an der Donau, als er ſich ſolches am wenigſten verſahe, und zum Zeitvertreibe mit einem Schöpſe ſpielte, den er mit ſeinem Schilde immer zurückſchob. t) Er wurde auf der Stelle niedergemacht, und ſein abgeſchlagner Kopf wurde in die Donau geſchmiſſen. Markgraf Heinrich von Andechs flohe, aus Furcht der Strafe, nach Paläſtina, und erlangte erſt nach 20. Jahren, von K. Friedrich II. Begnadigung, und Erlaubniß, nach Deutſchland zurücke zu kommen. Sein Bruder, der Biſchof von Bamberg, kam etwas gelinder davon. Er wurde zwar von dem Pabſte Innocentius III. zu Rom, wohin er ſich, ſeiner Verantwortung wegen, begeben hatte, ſeiner Würde entſetzt; allein kurz darauf erhielt er ſolche von ihm wieder, wahrſcheinlicher Weiſe auf

Für-

s) Magn. Chron. Belg.

t) Compilat. Chron. ap. Piſt. p. m. 1096.

Fürbitte des Ungariſchen Königs Andreas II. der ſeine Schweſter Gertraud zur Gemahlinn hatte: und nachdem er ſich eine ziemliche Zeit lang auſſer Deutſchland aufgehalten hatte, ſo ließ ihn K. Friedrich II. zurücke kommen, und übergab ihm, als einem kriegsverſtändigen Prälaten, die Aufſicht und Verwaltung über Oeſterreich. u)

Der Leichnam Philipps wurde, gleich den folgenden Tag nach ſeiner Ermordung, zu Bamberg begraben: aber in der Folge ließ ſein Nefe, Friedrich II. ihn von da nach Speyer bringen.

Philipp war von ſanfter, leutſeliger und gütiger Gemüthsart; ein Freund der Gerechtigkeit und der Religion; klug, und, nach der Beſchaffenheit damaliger Zeiten, gelehrt; muthig und beherzt, obgleich ſein Körper nicht allzuſtark war. Da er fand, daß Tapferkeit und Gewalt der Waffen nicht allemal das vorgeſetzte Ziel erreichen, ſo bediente er ſich auch ſehr häufig der Liſt und der Geſchenke. Er erſchöpfte aber, durch die groſſen Summen, ſo er aufwenden mußte, die Schätze ſeines Hauſes, und verringerte deſſen Erblande, durch Verpfändungen, ſo ſehr, daß ihm zulezt faſt nichts, als der leere Name eines Landesherrn übrig blieb. Er war der jüngſte unter den Söhnen K. Friedrichs I.

 wel-

u) Koeler, de Duc. Meran. p. 31.

welches vielleicht nebſt der Schwäche ſeines ſonſt wohlgebildeten Körpers den Grund abgab, warum man ihn anfänglich zu dem geiſtlichen Stande beſtimmte. Wenn dem Pabſte Innocentius III. in Abſicht auf dieſen Umſtand zu glauben iſt, x) ſo war er ſogar wirklich eine Zeit lang ein Geiſtlicher. Das Jahr ſeiner Geburt läſſet ſich nicht mit vollkommner Gewißheit beſtimmen: doch iſt ſo viel faſt gewiß, daß er nicht vor 1170. und nicht nach 1176. zur Welt gekommen. y) Sein Bruder, Heinrich VI. machte ihn zuerſt zum Herzoge von Tuſcien, und nachher, im Jahre 1195. zum Herzoge von Schwaben. In dieſem nämlichen Jahre ſchloß er auch, auf Veranſtaltung deſſelbigen, ſeine Heurath mit Irenen, einer Tochter des griechiſchen Kaiſers Iſaacius Angelus, und in dem folgenden wurde zu Günzenlech, bey Augsburg, das Beylager vollzogen. z) Irene, welche zu der Zeit, da ihr Gemahl ermordet ward, ſich eben ſchwanger befand, gerieth um ſo vielmehr darüber in Schrecken, weil ſie ſich, als eine fremde Prinzeßinn, in Deutſchland wenig Hülfe verſprach. Man brachte ſie eilend auf das Schloß Hohenſtauf, allwo ſie bald hernach eine frühzeitige und unglückliche Niederkunft hatte, welche ihrem Leben ein Ende machte. Ihr Körper wurde



x) Ep. Innocent. n. 122.
y) Hahns R. H. p. 47.
z) Otto de S. Blaſ. c. 41, & 43.

in das Kloſter Lorch gebracht, und mit gewöhnlichem Gepränge begraben.

Philipp hatte mit dieſer Gemahlinn vier Prinzeßinnen gezeugt. Die älteſte, Beatrix, welche dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach war verſprochen geweſen, verheurathete ſich nachgehends, im Jahr 1217. mit Ferdinand III. König von Caſtilien und Leon. Die zweyte, Kunigunda, wurde ſchon im Jahr 1201. mit Wenceslaus, dem Sohne und Nachfolger des Königs Premislaus II. von Böhmen vermählt. Die dritte, Maria, ward im Jahr 1207. die Gemahlinn Heinrichs V. Herzogs von Brabant. Und die lezte Beatrix wurde bald nach ihres Vaters Tode mit deſſen Gegner, Otto IV. verlobt. Sie erſchien vor ihm und den verſammleten Ständen zu Frankfurt, und klagte den Mörder ihres Vaters an. Es ergieng ſogleich die einſtimmige Achtserklärung wider ihn und ſeine Anhänger, welche ſo, wie allbereit gemeldet worden iſt, vollzogen ward. Die Stände glaubten, daß es zur Befeſtigung der Ruhe und Eintracht in Deutſchland vieles beytragen würde, wenn das welfiſche und hohenſtaufiſche Haus durch ein Heuraths-Band vereiniget würden. Nun war Otto zwar ſchon mit der brabantiſchen Prinzeßinn Maria verſprochen: allein, da ſich in Abſicht auf die Vollziehung dieſes Verlöbniſſes Hinderniſſe hervorthaten, und da der Pabſt Kai-

ſer Otten freye Macht gab, a) davon abzuſtehen und die vorgeſchlagene Heurath mit Beatrix zu ſchlieſſen, unter der Verſicherung, daß er alles, was zum Vortheile Ottens dienen könnte, zu befördern bereit wäre: ſo erfüllte dieſer den Wunſch der Fürſten, und verlobte ſich im folgenden Jahre 1209. zu Würzburg öffentlich und feyerlich mit der ſchwäbiſchen Prinzeßinn. b) Wegen ihres zarten Alters wurde das Beylager erſt im J. 1212. zu Nordhauſen vollzogen, und Beatrix gieng gleich am vierten Tage darnach, unvermuthet aus der Welt. c)

## Otto IV.

Nach Philipps Tode bemühete ſich Otto ſogleich, ſich auf dem Throne zu befeſtigen und die Fürſten insgeſammt zu einer einſtimmigen Wahl ſeiner Perſon zu bewegen. Er fand hiebey keine Schwierigkeit. Der Erzbiſchof von Magdeburg, nebſt den Biſchöfen von Halberſtadt und von Minden erklärten ſich alsbald für ihn, und ſein Bruder, der Pfalzgraf am Rhein, hatte ſich wieder vollkommen mit ihm ausgeſöhnt, und unmittelbar nach Philipps Ermordung auf alle Art und Weiſe Ottens Vortheile befördert,

a) Reg. de N. I. n. 153.
b) Otto de S. Blaſ. c. 51.
c) God. Col. ad a. 1212.

dert, ohne daß dieſer ſelbſt es im Anfang ſo-
gleich wußte. Herzog Bernhard von Sach-
ſen zauderte noch ein wenig: allein durch die
Unterhandlung, welche Otto mit ihm führte,
wurden alle Hinderniſſe gehoben, und dieſer
wurde auf der Verſammlung zu Halberſtadt,
wo ſich die meiſten Prälaten und Fürſten aus
Nieder-Deutſchland und Thüringen einge-
funden hatten, einmüthig zum Kaiſer von
neuem erwählt. Ein gleiches geſchahe von
den Fürſten aus Ober-Deutſchland, in der
zahlreichen Verſammlung zu Frankfurt, all-
wo ihm auch die Reichskleinodien überliefert
wurden. Er beſchwor daſelbſt, mit den Für-
ſten, den Landfrieden, und die Beobachtung
der von Karln dem Groſſen eingeführten
Rechte. Von da gieng er nach Költn, wo
ſich, nach dem Tode des Erzbiſchofs Bruno,
der in dieſem nämlichen Jahre ſtarb, Strei-
tigkeiten wegen der Wahl hervorthaten. Er
brachte es dazu, daß Dietrich, Probſt des
Capitels bey den h. h. Apoſteln, einmüthig
an Brunos Stelle erwählt ward; worauf
er ihn mit den Regalien belehnte, und ihm
den Beſitz des Herzogthums Engern und
Weſtphalen, welches Kaiſer Friedrich I.
dem Erzbiſchofe Philipp gegeben hatte, be-
ſtätigte. Durch alles dieſes verband er ſich
dieſen Prälaten ſo ſehr, daß er nachgehends
ein Opfer ſeiner Treue gegen ihn ward.

In dem folgenden Jahre 1209. kamen
Abgeordnete der Italiäniſchen Städte nach

Augsburg und nach Würzburg, und erkannten ihn, mit Ueberbringung von Geſchenken und goldenen Stadtſchlüſſeln, a) für ihren Oberherrn. Es mußte dieſes Otten um ſo viel angenehmer ſeyn, weil er gleich anfangs beſorgte, es möchte Friedrich, König von Sicilien, wegen des Anſpruchs, den er noch von ſeines Vaters, Heinrichs VI. Zeit her, auf das Kaiſerthum hatte, ihm Unruhen erregen, welches dieſer auch wirklich im Sinne hatte. Otto wendete ſich deswegen an den Pabſt, ſtellte ihm vor, daß die Ruhe Deutſchlands und die vollkommene Befeſtigung ſeiner Würde auf ihm beruhete, und bath auf das inſtändigſte, dem Könige von Sicilien zu einem ſolchen Unternehmen keinen Beyſtand zu leiſten, und ſeine Abſichten auf keinerley Weiſe zu unterſtützen. Der Pabſt antwortete hierauf: Friedrich ſollte nur in Anſehung ſeines Erbreichs Schutz und Gunſt von ihm zu erwarten haben; in Anſehung Deutſchlands aber würde er weder dieſem, noch einem andern gegen Otten beyſtehen, da er ſich ja ohnedem ſchon bisher ſeiner auf das nachdrücklichſte angenommen hätte, und daher ſicher hofte, Otto würde erkennen, wie er ſein Glück, nächſt GOtt, ihm zu danken hätte. So ſtolz dieſe Erklärung lautete, ſo wenig war ſie der Wahrheit völlig gemäß. Denn der Pabſt hatte vor kurzem noch den Vorſatz, Otten zu verlaſſen und ſeinen Gegner für

den

a) Otto de S. *Blaſ.* c. 50. *ſq.*

den rechtmäßigen Beherrſcher der Deutſchen zu erkennen. Indeſſen ſchickte er abermal Legaten, welche, unter andern, auch die Verlöbniß Ottens mit Beatrix, der Tochter Philipps, in ſeinem Namen beſtätigten.

Auf der Verſammlung, welche man im Frühjahre, zu Hagenau, hielt, ward der Römerzug beſchloſſen. Der Kaiſer ſendete, dem alten Herkommen zufolge, b) als ſeinen Vorläufer, den Patriarchen Walter von Aquileia einsweilen nach Italien, um die Rechte des deutſchen Reichs wieder in Anſehen zu ſetzen und zu behaupten. Dieſer verrichtete ſeinen Auftrag mit einer Strenge, die manchmal einer Unbilligkeit ähnlich war. Die Florentiner, ungeachtet ſie bereit waren, allen Gehorſam zu erweiſen, wurden von ihm um 10000. Mark geſtraft, weil ſie ſich weigerten, ein und anderes, ſo, dem Vorgeben des Patriarchen zufolge, ehedeſſen zu dem Reiche gehörte, und wovon nun die Florentiner im Beſitze wären, ſogleich herauszugeben; da ſie ihn doch nur für ſo lange um Aufſchub bathen, bis ſie wegen dieſes Puncts Abgeordnete an den Kaiſer ſenden und ſeine Erklärung darüber vernehmen könnten.

Otto ſendete ſeinen Bruder, den Pfalzgrafen, zu dem K. Johann in England, um eine beträchtliche Geldſumme aufzunehmen, wel-



b) Otto Friſ. L. 2. c. 13.

welche vermuthlich auf dieſen Zug verwendet ward. Gegen das Ende des Monaths Junius hielt er einen Reichstag zu Augsburg, und von da trat er die Reiſe nach Italien an. In der Mitte des Auguſts erreichte er die Alpen, und gieng über Insbruck und Brixen in das Veroneſiſche, und von da nach Meyland. Ueberall wurde er mit den größten Merkmaalen der Ehrerbiethung und Unterwerfung empfangen; und die Italiäner brachten ihm die Steuern und Gefälle, welche ſie, ſeit der Regierung Heinrichs VI. in den bisherigen Unruhen Deutſchlands zurückebehalten hatten, und welche eine groſſe Summe ausmachten. Aus der Lombardie gieng der Zug über das Apenniniſche Gebirg nach Tuſcien: und zu Viterbo erwartete ihn der Pabſt. Nachdem ſie daſelbſt ſich mit einander unterredet hatten, ſo gieng dieſer nach Rom zurücke, und Otto ſendete den Patriarchen von Aquileia, nebſt ſeinem Kanzler, dem Biſchofe von Speyer, dahin, um vorläufig wegen der Krönung alles in Richtigkeit zu bringen. Er hielt ſodann ſeinen feyerlichen Einzug in Rom, und wurde um Michaelis, im J. 1209. in der St. Peterskirche vom Pabſte Innocentius III. zum Kaiſer gekrönt. Nach dieſer Cörimonie nahm er das Kreuz, zum Zeichen, daß er einen Kreuzzug zu unternehmen ſich verbindlich machte. Allein er hielt dieſes beſtändig vor den Augen der Leute verborgen, und wollte eine bequeme Gelegenheit zur Erfüllung dieſer

Zuſage

Zuſage erwarten, welche ſich aber niemals zeigte.

Es ereigneten ſich bey der Krönung ſchon Verdrüßlichkeiten. Verſchiedene römiſche Bürger widerſetzten ſich derſelben; und da einige von den Leuten des Kaiſers in die Stadt kamen und Muthwillen ausübten, ſo entſtund eine Aufruhr, in welcher verſchiedene von dem deutſchen Adel das Leben einbüßten. Dieſes war gleichſam das Vorſpiel noch gröſſerer Zerrüttungen. Nach der Krönung begleitete der Pabſt den Kaiſer bis an ein Thor der Stadt, gab ihm daſelbſt den Seegen, und erſuchte ihn, den folgenden Tag das römiſche Gebieth zu verlaſſen. Otto that dieſes nicht. Als aber die Lieferung aus Rom unterblieb, und in dem Lager ein Mangel an Brod und Wein ſich ſpüren ließ, ſo mußte er wider ſeinen Willen ſich entfernen. Kaum war dieſes geſchehen, ſo foderte der Kaiſer die mathildiniſchen Länder und andere Güter, die ehehin zu dem Reiche gehörten und die der Pabſt, in währender Verwirrung Deutſchlands an ſich zu bringen ſuchte, zurücke. Es hatte freylich Otto vor ſeiner Krönung darauf Verzicht gethan, und dieſes wohl nicht aus Unwiſſenheit und Mangel der Einſicht in die Sache, wie einige vorgeben wollen: c) allein, da die Obrigkeiten dieſer Orte ihn zur Behauptung ſeiner Rechte aufmunterten, und da

c) God. Col. ad h. a.

da der Pabſt ſelbſt ihn, bey der Krönung, unter andern, auch dieſes hatte beſchwören laſſen, daß er die Rechte und Güter des Reichs erhalten, und die, ſo in den Händen unrechtmäßiger Beſitzer wären, wieder zurückfodern wollte: ſo führte er nun eine andere Sprache. Doch bezeigte er im Anfange viele Mäßigung, und es ſchien, als ob er die Sache nicht anders als durch Rechtsgründe und Vorſtellungen ausmachen wollte. Er entließ den größten Theil ſeines Heers, und behielt nur wenige Leute bey ſich. Er verlangte, wenn der Pabſt ſich dieſe Güter zueignen wollte, ſo ſollte er ihm den abgefoderten Eid, in Abſicht auf dieſen Punct, erlaſſen. Er wünſchte, mit dem Pabſte eine Unterredung zu halten, und erboth ſich ſogar, mit Gefahr ſeines Lebens ſelbſt nach Rom zu kommen, um den Streit in der Güte beyzulegen. Allein Innocentius wollte ihm den Eid nicht erlaſſen; vermuthlich weil er dadurch eingeſtanden hätte, daß er etwas verlangte, das dem Reiche, und nicht ihm gehörte: er hatte auch ſeine Urſachen, die mündliche Unterredung zu verbitten. Otto ſchritte alſo zu Thätlichkeiten, und ließ Aquapendente, Monteſiaſcone, Orvieto, und Perugia beſetzen; zog ſodann nach Tuſcien, allwo er nicht nur in dem Winter des 1209. ſondern auch den Sommer des folgenden Jahrs über verblieb, und ſich inzwiſchen mit ſeinen Truppen bis in die Lombardie ausbreitete.

Er

Er ließ es hiebey nicht bewenden. Da das Königreich Neapel ehedeſſen von dem deutſchen Reiche abhieng, und nun gewaltthätiger Weiſe von dem normanniſchen Fürſten Roger oder Rüdiger demſelben entriſſen worden war: ſo ſuchte Otto daſſelbe gleichfalls wegzunehmen, ungeachtet der Pabſt behauptete, es wäre ein Lehn des h. Stuhls. Er fand hierbey um ſo viel weniger Bedenken, weil Friedrich, der es im Beſitze hatte, wo nicht öffentlich, doch ganz gewiß heimlich ein Feind des welfiſchen Kaiſers war. Es fanden ſich zween neapolitaniſche Herren, Peter, Graf von Celano, und Diepold, Graf von Acerra, nachheriger Herzog von Spoleto, welche Otten bey dieſem Unternehmen mit Rath und That beyſtunden. Der Anfang war glücklich. In dem Monathe November, 1210. drang der Kaiſer in das Neapolitaniſche ein, und bemächtigte ſich in kurzer Zeit des ganzen Strich Landes von Sora bis Capua, und endlich der Hauptſtadt Neapel ſelbſt. Die Belagerung der Städte Aquino und Avenſa lief aber fruchtlos ab.

Innocentius, der Otten von dem Einfalle in das Königreich Neapel durch Warnungen und Drohungen abzubringen geſucht hatte, gerieth über deſſen Widerſpänſtigkeit in den heftigſten Unwillen. Er ſprach den Bannfluch zu Anfang des Jahrs 1211. wider ihn aus, und belegte die Kirche zu Capua

mit dem Interdicte, weil man vor dem Kaiſer Meſſe gehalten hatte. Er entband alle Unterthanen deſſelben ihrer Eidespflicht, und erklärte alle ſeine Handlungen, die er mittelbar oder unmittelbar vornehmen würde, für nichtig und ungültig, weil er nicht mehr, als Kaiſer, ſondern als ein Verfolger der Kirche zu betrachten wäre. Dieſes Verfahren des Pabſts fand nicht einmal zu Rom allgemeinen Beyfall. Denn als er eine Predigt hielte, ſo unterbrach ihn ein Zuhörer mit dem Ausruf: „Dein Mund iſt GOttes Mund: „aber deine Werke ſind des Teufels Werke.„ d)

Otto kehrte ſich nach dem Banne ſo wenig, als vorher, an den Zorn des Pabſts. Er beſetzte alle Städte, Schlöſſer und Päſſe, wo man die Wege ſperren und verhindern konnte, daß niemand nach Rom gelangte. Es wurden ſogar, auf eine ungerechte Weiſe, diejenigen, ſo, mit dem Kreuze bezeichnet, in das h. Land gehen wollten, nicht nur angehalten, ſondern beraubt, getödtet, in Gefängniſſe geworfen und auf das ſchlimmſte behandelt. e) Inzwiſchen drangen die kaiſerlichen Völker immer weiter in das Königreich ein, und in der Mitte des Jahrs war ganz Apulien, Terra di Lavoro und der größte Theil von Calabrien in ihrer Gewalt. f)

Faſt

d) Cæſ. Heiſterb. L. 2. c. 31.

e) Guil. Brit. L. 8.

f) Ioann. de Cecc. ad a. 1211.

Faſt alle Groſſe des neapolitaniſchen Reichs unterwarfen ſich Otten, und der Biſchof v. Welſi, ohne ſich an den Bann zu kehren, ja ohne nur zu erwarten, bis er dazu aufgefodert würde, reizte ſelbſt die Einwohner dieſer Stadt freywillig dazu. Nur allein Richard, Graf v. Fondi, blieb ſeinem Könige getreu. Otto konnte ſogar mit Wahrſcheinlichkeit hoffen, dem König Friedrich auch Sicilien zu entreiſſen. Es fanden ſich daſelbſt einige Herren, welche, nebſt den Saracenen, die ſich in den gebirgichten Gegenden dieſer Inſel feſtgeſetzt hatten, den Kaiſer erſuchten, hinüber zu kommen, unter der Verſicherung, das ganze Reich ihm unterwürfig zu machen.

Auf einmal aber änderte ſich die Scene. Der wider Otten ausgeſprochene Bann that ſeine Wirkung in Deutſchland. Es entſtunden Unruhen, welche ihn, zu ſeinem gröſten Verdruſſe, nöthigten, den Rückweg zu nehmen. Er verließ Italien im Monathe November, und langte in der Faſtenzeit des Jahrs 1212. wieder in Deutſchland an. So bald er ſich entfernet hatte, ſo ſendete der Pabſt Azon von Eſte nach Tuſcien, welcher, nebſt dem Grafen Richard von St. Bonifacio, alles, was Otto in dieſen Gegenden der Kirche genommen hatte, wieder von neuem unter die Herrſchaft derſelben brachten. Indeſſen fand doch Innocentius nicht überall in Italien die Bereitwilligkeit, die er erwar-

rete.

tete. Die Städte Aleſſandria, Bologna und Meyland weigerten ſich, von Otten abzufallen, und dem K. Friedrich von Sicilien, welchem der Pabſt nunmehr zum Kaiſerthum verhelfen wollte, beyzutreten. Der Pabſt bezeugte darüber ſeine äuſſerſte Verwunderung, daß ſie, mit Hintanſetzung ihrer Pflichten gegen die Kirche, ja ſogar wider alle weltliche Klugheit, einem verfluchten und bey GOtt und Menſchen verhaßten Tyrannen anhiengen; er bedrohete die Bologneſer, die hohe Schule aus ihrer Stadt in eine andere zu verlegen, wenn ſie ſich gegen ſeine Befehle widerſpänſtig zeigten. Die Meyländer, welche für Otten den größten Eifer blicken lieſſen, weil ſie es als eine ausnehmende Ehre erkannten, daß er ihnen die Verwahrung der Reichskleinodien anvertrauet hatte, fiengen mit benachbarten Städten Feindſeligkeiten deßwegen an. Als die Einwohner von Pavia, auf päbſtlichen Befehl, den K. von Sicilien, auf ſeinem Wege nach Deutſchland, eine Strecke weit begleitet hatten und ſich wieder zurücke begaben, ſo überfielen ſie dieſe Leute, die dem Könige zur Bedeckung gedienet hatten: und in dem Jahre 1213. thaten ſie einen gewaltigen Einfall in das Cremoneſiſche. Die Einwohner dieſer Landſchaft, welche es mit Friedrichen hielten, ſuchten ſich dafür zu rächen; und es kam zu Anfang des Junius, in dem Cremaſciſchen, zwiſchen den Truppen beyder Städte zu einem

hitzi-

hitzigen Gefechte, in welchem die Meyländer mit groſſem Verluſte aus dem Felde geſchlagen wurden. Dem ungeachtet beharreten ſie noch eine geraume Zeit lang in ihrer Geſinnung. Im Jahre 1215. erſchienen bey der Lateranenſiſchen Verſammlung Abgeordnete von Meyland, in der Abſicht, Otten mit der Kirche wieder auszuſöhnen. Der Markgraf von Montferrat, ein Anhänger Friedrichs, bewies aber aus ſechs Gründen, daß man ihnen kein Gehör geben ſollte. Darüber kam es zu einem mit Schmähungen begleiteten Wortwechſel zwiſchen ihnen, dem der Pabſt ein Ende machte, und erklärte, daß er die Erwählung Friedrichs für rechtmäßig und gültig erkenne.

Noch im Jahre 1211. nachdem Otto mit dem Banne belegt worden war, ſtellte Siegfried, Erzbiſchof von Mainz, als päbſtlicher Legat, mit dem Landgrafen von Thüringen, dem Könige von Böhmen und einigen andern Fürſten und Herren eine Zuſammenkunft zu Bamberg an: theils, um den Biſchof daſelbſt, der wegen ſeiner Theilnehmung an dem Morde K. Philipps hatte entweichen müſſen, wieder einzuſetzen; theils aber, um, dem Verlangen des Pabſts zufolge, Otten des Kaiſerthums verluſtig zu erklären, und ſtatt deſſen den König Friedrich von Sicilien zu erwählen. Ungeachtet es nun zwar mit dieſem Puncte damals zu keiner Richtig-

keit kam, ſo fuhr doch Siegfried zu, ſprach den Bann wider Otten aus, und befahl, im Namen des Pabſts, durch ein Circular-Schreiben, allen Erzbiſchöfen und Biſchöfen in Deutſchland, ein gleiches zu thun. Verſchiedene Prälaten, unter welchen ſich beſonders der Erzbiſchof Albrecht von Magdeburg durch ſeinen Eifer hervorthat, gehorchten ſogleich dieſem Befehle: aber der Erzbiſchof Dietrich von Kölln widerſetzte ſich demſelben auf das ſtandhafteſte, und verfiel ſelbſt darüber in den Bann. g) Auch daran kehrte er ſich anfänglich nicht; bis der ehemals abgeſetzte Erzbiſchof Adolf nach Kölln kam und vorgab, er wäre nun wieder von dem Pabſte eingeſetzt worden. Obgleich dieſes ungegründet war, ſo wendete ſich doch die Cleriſey von Dietrichen ab; wodurch er dann bemüßiget ward, nach Rom zu gehen, um bey dem Pabſte ſich zu entſchuldigen. Er verblieb allda bis 1215. ohne ſeine Wiedereinſezung erhalten zu können. Der Pabſt ertheilte in dem erſtgedachten Jahre den Prioren von Kölln Befehl, zu einer neuen Wahl zu ſchreiten, welche auf den Domprobſt Engelbrecht fiel.

Siegfried von Mainz zog ſich, durch ſein Verfahren, die Rache des Pfalzgrafen Heinrich zu, welcher, nebſt dem Herzog von Bra-

g) Godofr. Col. ad a. 1212. & 1215. Magn. Chron. Belg. p. m. 238.

Brabant und andern Herren aus dortigen Gegenden, zu Ende des Jahrs 1211. das platte Land in dem Erzſtifte Mainz auf das äuſſerſte verwüſtete.

Otto hielt, nach ſeiner Zurückkunft, im Jahre 1212. einen Reichstag zu Nürnberg, eröfnete den Ständen die Urſachen der Uneinigkeit zwiſchen ihm und dem Pabſte, ſprach dem Könige von Böhmen, der ihn verlaſſen hatte, mit Einſtimmung der Fürſten, ſein Reich ab, und belehnte damit deſſen Sohn, den er mit ſeiner erſten Gemahlinn, einer Schweſter des Markgrafen von Meiſſen, gezeuget hatte, die er in der Folge verſtieß, um ſich mit einer ungariſchen Prinzeßinn zu vermählen. Der Kaiſer ſchloß hierauf mit dem Markgrafen Dietrich von Meiſſen, dem er für 10000. Mark die Lausnitz überließ, und mit dem Herz. Ludwig von Bayern, zu Frankfurt, wie auch mit dem Markgr. Albrecht von Brandenburg, zu Weiſſenſee, ein Bündniß, kraft deſſen dieſe Fürſten ſich anheiſchig machten, ihm wider den Pabſt Innocentius, wider den König von Böhmen, wider den Landgrafen Hermann von Thüringen, und überhaupt wider alle diejenigen, ſo ihm entgegen wären, getreulich beyzuſtehen. Hierauf mußte der Landgraf von Thüringen ſeine Rache empfinden, deſſen Land er mit Feuer und Schwerd verwüſtete; wobey ihn, zu äuſſerſtem Verdruſſe des

 Pabſts,

Pabſts, die Biſchöfe von Hildesheim und von Halberſtadt unterſtützten. Auf gleiche Art verfuhr er in dem Magdeburgiſchen, wo er die Truppen, ſo der Erzbiſchof ihm entgegen ſtellte, durch einen liſtigen Zurückzug von der Stadt weglockte, und ſodann auf einmal hitzig angrief, und in die Flucht jagte. Dreyhundert Edelleute geriethen dabey in die Gefangenſchaft, und mußten ſich mit groſſen Summen loskaufen, welche der Erzbiſchof für ſie zu bezahlen genöthiget war. h)

Dieſe glückliche Verrichtungen Ottens wurden nun aber durch die Ankunft ſeines Gegners, Friedrichs von Sicilien, unterbrochen, welcher, nachdem er allbereit im Jahre 1211. von einigen deutſchen Prälaten und Fürſten, auf Antrieb des Pabſts und durch Vorſchub des Königs in Frankreich, zum Kaiſer gewählt worden war, nunmehr im Jahre 1212. in Deutſchland anlangte. Otto rückte ihm entgegen, und ſtund mit ſeinen Truppen bey Ueberlingen, als Friedrich zu Coſtniz eintraf. So begierig er war, ihm ein Treffen zu liefern; ſo ſahe er ſich doch, wegen des ſtarken Ausreiſſens der Seinigen, gezwungen, ſich von da nach Briſach zu ziehen. Seine ſächſiſchen Völker reizten allda, durch grobe Ausſchweifungen, die Einwohner zur Empörung; er ſelbſt entkam nicht ohne groſſe Gefahr, und gieng mit den

h) Chron. Mont. Ser. p. m. 103.

den wenigen Leuten, ſo ihm übrig blieben, unter einer Bedeckung des Markgrafen von Baden, nach Sachſen zurücke. Sein Gegner, in Begleitung des Königs von Böhmen, verfolgte ihn auch dahin, und wollte ſogar Braunſchweig belagern. i) Vermuthlich fand er bey dieſem Vorhaben allzugroſſe Schwierigkeiten, und gieng daher nach Quedlinburg zurücke.

So verwirrt und gefährlich es in Deutſchland für Kaiſer Otten ausſahe, ſo ließ er ſich dennoch in einen Krieg mit Philipp Auguſt, Könige von Frankreich, ein; wozu er verſchiedene Urſachen hatte, die aber, nach allen Regeln der Klugheit, der Behauptung ſeiner Würde und Macht wider Friedrich von Sicilien hätten nachſtehen ſollen. Frankreich war mit England damals in viele Streitigkeiten und blutige Kriege verwickelt; und wegen der Verbindung und Anverwandſchaft des welfiſchen Kaiſers mit den engliſchen Königen bezeugte ſich Philipp Auguſt ſtets als einen Widerſacher von ihm, und bemühete ſich ſchon bey Lebzeiten des Kaiſers Philipp auf allerley Weiſe, ihm zu ſchaden und Hinderniſſe in den Weg zu legen. Graf Reinhold von Boulogne hielt es heimlich mit K. Johann von England, und ſchickte ihm ſo wohl als dem Kaiſer Otten, von Zeit zu Zeit, geheime Bothſchaften, zu Frankreichs Nach-

 theil.

i) Albert. Stad. ad a. 1213.

theil. Philipp Auguſt verlangte, im Jahre 1212. von dem Grafen, er ſollte ihm ſeine feſten Schlöſſer einräumen. Da er ſich deſſen weigerte, ſo trieb er ihn aus ſeinem Lande. Der Graf ſuchte Schutz bey dem Könige von England, nahm ihn zu ſeinem Lehnsherrn an, und kam dadurch mit dem Kaiſer Otten in eine offenbare und genaue Verbindung. Er hatte auch den Grafen Ferdinand von Flandern dazu gebracht, daß er ſich auf die Seite des Königs von England neigte. Darüber verlohr dieſer die Feſtungen St. Omer und Aire, deren ſich die Franzoſen bemächtigten. Als man bey einer Berathſchlagung zu Soiſſons einmüthig beſchloſſen hatte, eine Landung in England vorzunehmen: ſo war unter allen Vaſallen von Frankreich der Graf von Flandern der einzige, der ſich weigerte, Philipp Auguſten beyzuſtehen, woferne ihm nicht die beyden erſtgedachten Feſtungen zurückgegeben würden. Der König von Frankreich hielt nicht für rathſam, in dieſes Begehren zu willigen; indeſſen aber both er ihm doch zwey andere Plätze dafür an, womit aber der Graf nicht zufrieden war. Im Jahre 1213. lagerte ſich das franzöſiſche Kriegsheer bey Boulogne, und erwartete den Grafen von Flandern: allein er kam nicht, ob er es gleich verſprochen hatte. Der König von Frankreich ließ hierauf ſeinen Entſchluß, nach England überzuſetzen, fahren, und brach mit ſeiner ganzen Macht in Flandern

dern ein, und eroberte die Feſtung Ypern und das ganze Land bis an Brügge hin, welches auch übergieng. Dieſen beyden Grafen wollte nun Otto zu Hülfe kommen; und bezeugte hierzu um ſo viel gröſſern Eifer, weil er durch das Bündniß, welches Philipp Auguſt, ſchon im Jahre 1212. zu Vaucouleur mit dem König Friedrich von Sicilien geſchloſſen hatte, unmittelbar beleidiget zu ſeyn glaubte.

Die Engländer griefen Frankreich im J. 1214. auf der Seite von Poitou an, und lieſſen zu gleicher Zeit ein anderes Heer nach Flandern übergehen, mit welchem ſich der Herzog von Brabant, der Graf von Holland, der Herzog von Limburg, der Graf von Namur nebſt andern niederländiſchen Herren vereinigten. Nachdem Otto, zufolge des Bundes, den er mit dem Könige von England gemacht hatte, mit ſeinem Heer zu den ſchon in Flandern ſtehenden Völkern geſtoſſen war, ſo machten ſie zuſammen beynahe 150000. Mann aus; der König von Frankreich konnte ihnen nicht viel über 50000. Mann entgegen ſtellen, mit denen er ſich anfänglich bey Peronne lagerte. Von dar brach er den 23. Jul. auf, um nach Dornick zu marſchiren. Der Kaiſer, der ſich mit den andern Feinden Frankreichs bey Valenciennes vereiniget hatte, rückte von da nach Mortagne, nur 3. bis 4. Meilen von Dor-

nick. Philipp Auguſt hatte Luſt, ihn daſelbſt anzugreifen: allein weil man zu dem Lager deſſelben nicht anderſt als durch enge Wege kommen konnte, ſo wurde ſolches für allzugefährlich gehalten. Am 27ſten Jul. welches ein Sonntag war, verlieſſen die Franzoſen ihr Lager bey Dornick, und zogen nach Lille. Sie hatten dabey eine gedoppelte Abſicht: erſtlich den Kaiſer aus ſeinem vortheilhaften Poſten in das freye Feld zu locken, damit ſie ihre Reuterey, welche ziemlich ſtark war, recht gebrauchen könnten; zum andern, ihn aus der Nähe der Grafſchaft Hennegau, die er bisher immer bedeckt hatte, wegzubringen, damit ſie ſich in dieſem reichen Lande einsweilen erholen könnten, wenn es zu keinem Treffen käme.

Der Kaiſer hielt den Aufbruch der Franzoſen für eine Flucht, und eilte ihnen ſogleich nach. Man machte ſich damals ein Bedenken, an einem Sonntage ein Treffen zu halten; deswegen wollte es der König von Frankreich kaum glauben, als man ihm ſagte, der Kaiſer verfolge ihn, um ihn anzugreifen. Indeſſen ſchickte er doch, um gewiſſe Kundſchaft einzuziehen, einige Truppen ab, welche bald das feindliche Heer in Schlachtordnung anmarſchiren ſahen. Die Reuter mit ihren Rüſtungen waren hinter dem Fußvolke; woraus man deutlich abnehmen konnte, daß ſie fechten wollten. Indeſſen wurde doch Phi-

lipp

lipp Auguſt, durch eine zweydeutige Bewegung des vereinigten Heers, auf die Meynung gebracht, daß es kein Treffen zu liefern im Sinne hätte. Allein er kam bald aus dieſem Irrthum, und mußte eilfertig Anſtalten machen, ſich zu vertheidigen. Der Kaiſer, der Graf von Flandern und der von Boulogne hatten ſich verabredet, von drey Seiten her auf den Ort zuſammen zu ſtoſſen, wo der König von Frankreich ſich befände; weil ſie gewiß glaubten, daß die gänzliche Niederlage ſeines Heers unfehlbar erfolgen würde, wenn er getödtet oder gefangen wäre. Der Graf von Flandern auf dem linken, und der von Boulogne auf dem rechten Flügel fochten mit groſſer Tapferkeit, und dieſer leztere ſogar noch, nachdem der übrige Theil des Heers ſchon geſchlagen war. Sie fanden aber einen nicht minder tapfern Widerſtand, ihre Truppen wurden getrennet, und ſie ſelbſt geriethen in die Gefangenſchaft. Ein gleiches wäre beynahe auch den beyden Monarchen widerfahren, welche an der Brücke bey Bouvines, in der Mitte der Schlachtordnung, mit einander fochten. Die Franzoſen wiechen hier bey dem erſten Angrif, und das Fußvolk des Kaiſers verfolgte ſie ſo hizig, daß es bis an den Platz kam, wo die franzöſiſche Hauptfahne ſtund, bey welcher der König ſich befand. So muthig die franzöſiſchen Herren, die um ihren König waren, ihn vertheidigten, ſo wurden ſie doch von den

Deutſchen theils zerſtreuet, theils getödtet, Philipp Auguſt, der in dieſer Gefahr ſich immer mit geſeztem Muthe wehrte, ward endlich von einem deutſchen Soldaten, mit einem Spieſſe, der an beyden Seiten der Spitze mit zween Hacken verſehen war, womit er ihn, in der Oefnung des Harniſches, bey der Kehle, faßte, vom Pferde geriſſen. Er richtete ſich aber doch gleich wieder auf, wiewohl der Soldat nicht von ihm abließ. Der Kaiſer, der in der Nähe war, rennte auf ihn los; und der König wäre verlohren geweſen, wenn nicht in dem Augenblicke, da er vom Pferde fiel, viele Herren und Edelleute, alles, was ihnen widerſtehen wollte, niedergehauen und ſich bis zu ihm durchgeſchlagen hätten. Der Soldat, der entweder niedergehauen oder fortgetrieben ward, ließ von ihm ab. Man fochte mit äuſſerſter Wuth. Die Franzoſen brachten endlich ihre Feinde in Unordnung und in die Flucht, und drangen durch bis zu dem Kaiſer. Dieſer hieb gewaltig um ſich. Es wurden ihm drey Pferde mit Spieſſen unter dem Leibe erſtochen; aber die Seinigen halfen ihm allemal gleich wieder auf ein anderes. Peter von Mauvoiſin bekam endlich ſeines Pferdes Zaum zu faſſen; und da er ihn, wegen des Gedränges, nicht wegführen konnte, ſo verſetzte Gerhard Scrophe dem Fürſten einen heftigen Degenſtoß auf den Magen. Der Degen bog ſich aber, ohne durchzugehen. Er wollte ihm

ihm noch einen Stoß geben; allein des Kaiſers Pferd, welches ſich in dem Augenblicke bäumte, bekam ſolchen in das Auge; darüber wurde es toll, rieß ſich von Mauvoiſin loß, und rennte mit dem Kaiſer über alle todte Körper, die im Wege lagen, fort. Wilhelm von Barres, Gr. von Rochefort, deſſen Pferd gleichſalls getödtet war, und dem der Kaiſer begegnete, ergrief ihn um den Leib: weil ſich aber Otto feſt in den Steigbügeln hielt und zugleich ſeinem Pferde die Sporn in den Leib ſetzte, ſo entrieß er ſich auch dieſem. Nachdem das Pferd des Kaiſers noch eine Strecke weit fortgerennet war, ſo ſtürzte es endlich todt darnieder. Er ſchwung ſich ſogleich auf ein anderes, und war nur auf die Flucht bedacht, in welcher ihm alle, ſo um ihn waren, eiligſt folgten. k)

Der unglückliche Ausgang dieſes Treffens hatte für Otten die ſchädlichſten Folgen. Er fiel in Verachtung und wurde von vielen, die ihm vorher treu geblieben waren, verlaſſen. Deswegen begab er ſich in ſeine Erblande, und brachte die etliche Jahre, ſo er noch lebte, in der Stille zu; ohne jedoch den kaiſerlichen Titel abzulegen. Die einzige öffentliche Unternehmung, zu der er ſich, nach der Niederlage bey Bouvines, entſchloß, war dieſe, daß er, in Geſellſchaft ſeines Bruders, des Pfalzgrafen, die Stadt Hamburg dem Könige

k) P. Dan. Geſch. v. Frankreich, 4. Th. p. 171. ſqq.

Könige Waldemar von Dänemark, der ſich widerrechtlicher Weiſe derſelben bemächtiget hatte, durch eine Belagerung im Jahr 1215. entrieß. Allein gleich in dem nächſten Jahre darauf kam der König von Dänemark wieder vor Hamburg, und wurde abermal Meiſter davon; l) worauf er dieſe Stadt für 700. Mark dem Grafen Albrecht von Orlamünde überließ, der ihm zur Wiedereroberung derſelben hülfliche Hand geleiſtet hatte.

Otto bekam in währender Zeit, da er ſich mit den Reichsangelegenheiten nicht mehr viel beſchäftigte, Gewiſſensängſten; und ſuchte ſich durch allerhand Bußübungen zu helfen, welche dem herrſchenden Aberglauben damaliger Zeiten allzugemäß waren, als daß man ihm ſolche für eine beſondere Schwachheit auslegen dürfte. Er ließ ſich von ſeinen Küchenbedienten mit Füſſen treten; m) und einesmals von dem Abte von Walkenried und 9. andern Geiſtlichen, nach abgelegter Beicht, und nachdem er ſich völlig ausgezogen hatte, mit Weidenruthen ſtreichen, wobey das Miſerere geſungen ward. Er rufte dazwiſchen immer, ſie ſollten es ihm, als einem groſſen Sünder, noch ſchärfer machen. Ja, als der Bußpſalm zu Ende war und ſie aufhörten, ſo verlangte er, daß ſie noch länger fort=

l) Alb. Stad ad a. 1215.

m) Alb. Stad. ad a. 1216.

fortfahren ſollten. Die Geiſtlichen hatten Mitleid mit ihm, und verſicherten, daß ſie und GOtt mit dieſer Büſſung ſchon zufrieden wären, und legten ihn zu Bette. Otto ſendete auch 7. angeſehene Perſonen nach Rom, um von dem Pabſte Honorius III. dem Nachfolger des im Jahre 1216. verſtorbenen Innocentius III. die Losſprechung von dem Banne zu erhalten, unter dem er ſchon ſeit 8. Jahren ſtund: allein es thaten ſich dabey Schwierigkeiten hervor. Unterdeſſen wurde er, nach Oſtern, n) im Jahre 1218. mit einem Fieber befallen, wovon er ſich durch eine Purganz helfen wollte, welche in 24. Stunden 70mal wirkte. Aus dieſer ungeheuern Entkräftung der Natur erfolgte ein Blutfluß, der ſich nicht mehr ſtillen ließ. Als er merkte, daß das Ende ſeines Lebens herannahete; ſo ließ er den Biſchof von Hildesheim, nebſt etlichen andern Aebten und Prieſtern, zu ſich kommen, und fragte ſie unter Seufzern und Thränen, wie er es anfangen ſollte, um des Bannfluchs loszuwerden. Sie gaben ihm den Rath, er ſollte eidlich verſichern, daß er dem Befehle des Pabſts ſich zu unterwerfen bereit wäre. Nachdem er dieſes gethan hatte, ſo erhielt er von dem Biſchofe die Entbindung. Er brachte hierauf ſein Teſtament zur Richtigkeit, beichtete nochmal, empfieng das Abendmahl und die lezte Oelung; und ſtarb, auf der Harzburg, den 19. May.

n) God. Col. ad a. 1218.

19. May. Sein Leichnam wurde nach Braunſchweig gebracht, und in dem kaiſerlichen Ornat, neben ſeinen Vater und ſeine Mutter, in der Domkirche St. Blaſii begraben.

Er war der dritte Sohn des Herzogs Heinrich des Löwen und der engliſchen Prinzeßinn Mathilde, und ward ohngefähr um das Jahr 1180. gebohren. Er erhielt von ſeinem Onkel, K. Richarden in England, Aquitanien; und hatte auch eine Zeit lang Hofnung, die Tochter des K. Wilhelm von Schottland zur Gemahlinn, und mit ihr die Erbfolge in dieſem Reiche zu bekommen. Allein, da einige von den ſchottiſchen Ständen ſich dawider ſetzten, und die Gemahlinn Wilhelms endlich noch mit einem Prinzen niederkam, ſo ließ dieſer König ſolche Gedanken fahren. Otto verlobte ſich hierauf, im Jahre 1199. mit Maria, einer Tochter Herzog Heinrichs von Brabant und Mathildens von Boulogne. Die Vollziehung dieſes Verlöbniſſes ward in der Folge verhindert, und Otto ſchloß, nach dem Tode ſeines Gegenkaiſers, auf Verlangen der deutſchen Stände, ein anderes mit deſſen Tochter, Beatrix; und da dieſe, 4. Tage nach dem im Jahr 1212. zu Nordhauſen vollzognen Beylager, wie bereits gemeldet worden, ſchnell mit Tode abgieng, ſo vermählte er ſich endlich doch im J. 1214. mit ſeiner erſtern Braut, der braban-

tiſchen Prinzeßinn Maria, welche ihn überlebte, und nach ſeinem Tode wieder nach Brabant gieng. Er bekam mit keiner von dieſen zwo Gemahlinnen einen Erben.

Otto war ein Herr von vortreflichen Eigenſchaften. So wie ſein Körper ſtark und anſehnlich war, ſo war ſein Muth und ſeine Tapferkeit auch ausnehmend; und der Pabſt Innocentius III. als er noch ſein Beſchützer war, vermahnte ihn auf das nachdrücklichſte, ſich beſſer zu ſchonen und ſein Leben den Gefahren nicht ſo ſehr auszuſetzen, wie er zu thun pflegte. o) Er hatte aber dabey doch eine natürliche Neigung zur Ruhe und zum Frieden, und blos die unglücklichen Umſtände, worinnen er ſich befand, nöthigten ihn, die Waffen immer in den Händen zu behalten. Er konnte ſich ſo gelinde und ſo gütig bezeugen, als irgend ein Fürſt; aber auch äuſſerſt ſcharf und ſtrenge, wenn er es für nöthig hielt. Dieſes leztere gab denen, die ihn haſſeten, Anlaß, ihn der Grauſamkeit zu beſchuldigen, und ſogar die verdienten Strafen, womit er Räuber und Miſſethäter belegte, auf die boshafteſte Art, nicht aus einer Gerechtigkeitsliebe, ſondern aus einer Begierde, ſeinen Muth zu kühlen und grauſam zu handeln, herzuleiten. So falſch dieſe Beſchuldigung iſt, eben ſo ſehr iſt es auch der Vorwurf der Kargheit. Er wußte gar wohl

Pro-

o) Reg. de N. I. n. 57.

Proben der Freygebigkeit abzulegen, wenn es ſeine Ehre und der Vortheil ſeiner Geſchäfte erforderte. Aber er war freylich nicht im Stande, hierinnen ſo viel zu thun, wie Philipp. Das welfiſche Haus war durch das Unglück, das den Vater und Großvater Ottens betroffen hatte, merklich entkräftet und erniedriget worden: da hingegen in der nämlichen Zeit das ſchwäbiſche groſſe Schätze geſammlet und ſeine Macht anſehnlich vermehret hatte. Wenn etwas an Ottens Verhalten zu tadeln iſt, ſo iſt es vornehmlich die Art, wie er mit dem Pabſte umgieng. So lange er ſeines Beyſtandes nöthig hatte, war er ausnehmend geſchmeidig, redete von Unterwürfigkeit, und bekannte, daß er ſeine Erhöhung der päbſtlichen Gewogenheit zuzuſchreiben hätte. So bald ſein Gegner ihm ſo mehr im Wege ſtund, und der Pabſt ihn zum Kaiſer gekrönt hatte, ſo fieng er Streitigkeiten mit dieſem an, bey denen nicht ſo wohl der Mangel an Rechtsgründen, als die Art, wie ſie angefangen wurden, anſtößig ſchiene. Der Einfall in Neapel läßt ſich noch weniger rechtfertigen; und überhaupt lief der größte Theil von dem, was Otto in Italien that, auch den Vorſchriften der Klugheit eben ſo ſehr entgegen, als ſeine Einmengung in den franzöſiſchen Krieg. Er war noch nicht genug auf dem Throne befeſtiget, um ſolche Dinge zu unternehmen. Der ſchlimme Erfolg davon machte ihn nachdenkend und ſchwermüthig;

müthig; und die Blindheit, worinnen man damals lebte, ſtellte ihm die Wirkungen des Bannes fürchterlicher und die Nothwendigkeit der Büſſungen, wahrſcheinlicher vor, als es hätte ſeyn ſollen.

## Allgemeine Betrachtungen.

Die Regierung Philipps und Ottens IV. war eine Zeit der Unordnung und Verwirrung. Nichts, als beſondere Neigung und Abſichten, konnte beſtimmen, welcher von beyden das rechtmäßige Oberhaupt Deutſchlands ſeyn ſollte. Philipp hatte zwar die meiſten Stimmen für ſich; allein es war damals noch nicht feſtgeſetzt, daß die Mehrheit derſelben bey der Wahl die Entſcheidung geben ſollte. Otto hatte den Pabſt auf ſeiner Seite; allein die Stände erkannten ihn in dieſer Sache für keinen Richter; und es beſchwerten ſich beſonders die Anhänger Philipps darüber, daß ſich der Biſchof von Präneſte, als päbſtlicher Legat, in dieſe Streitigkeit mengte. Innocentius ſelbſt erklärte, daß ſein Legat weder Wähler, noch Richter, ſondern nur ein Angeber (Denuntiator) ſeye, und in ſeinem Namen den deutſchen Fürſten zu erkennen geben ſollte, daß Philipp zur Kaiſerwürde untüchtig, und

dagegen Otto derſelben fähig und geſchickt dazu wäre.

Dieſe Erklärung war eine nichtige Ausflucht. Innocentius führte die Grundſätze und oft auch die Sprache Gregors VII. und verfuhr wirklich als Richter. Otto, der ihn zu ſeiner Unterſtützung nöthig hatte, bediente ſich ſolcher Ausdrücke gegen ihn, welche die Anmaſſungen des Pabſts zu rechtfertigen und zu beſtätigen ſchienen. Ja, er begab ſich, ihm zu Gefallen, des Rechts, ſo die vorigen Kaiſer ausübten, die beweglichen Güter der verſtorbenen Prälaten ſich zuzueignen. In der Folge zeigte er freylich ganz andere Geſinnungen. Er ſoll ſogar den Entwurf gemacht haben, der Kirche nur den Zehnden und die milden Gaben zu laſſen, und die liegenden Güter derſelben einzuziehen, um die Kriegsleute davon zu unterhalten, welche dem Staate mehr Nutzen ſchaften, als die ungeheure Menge fauler Bäuche, die in Ueberfluß und Ueppigkeit lebten. Dem Bißthum Lüttich ſtund inſonderheit eine groſſe Veränderung bevor. Otto war Willens, nach ſeiner Zurükkunft aus dem Kriege wider Frankreich, daſſelbe einzuziehen, und bey dem hohen Stifte vier, bey dem kleinen nur zwey Geiſtliche zu laſſen, welche dem Gottesdienſt abwarten ſollten. Dergleichen Anſchläge konnten dieſen Fürſten damals wohl immer verhaßter machen, aber die Reichthümer

mer und die Macht der Kirche und ihres Haupts nicht verringern.

Dieſe erhielten ihr Anſehen mit dem größten Nachdruck, und die Frevelthaten, die man wider Prälaten verübte, wurden auf eine ſehr in die Augen fallende Art beſtraft. Wir finden hievon ein Beyſpiel an den Mördern des Biſchofs Conrad von Würzburg. Dieſer ſetzte ein beſonderes Vertrauen auf einen gewiſſen von Adel, mit Namen Eckhard, weil er eine vorzügliche Treue und Eifer für alles, was gerecht war, an ihm bemerkte. Zween Brüder, Heinrich und Bodo von Ravensburg, Neſen des Reichsmarſchals, Heinrichs von Kalatin, lebten mit Eckharden in einer langwierigen Feindſchaft, welche ſie endlich im Jahr 1202. verleitete, ihn zu ermorden. Sie entflohen ſogleich nach dieſer That, und der Biſchof ließ ihr Haus, ſo ſie zu Würzburg hatten, völlig zerſtören, und ihnen an ihren Gütern allen möglichen Schaden zufügen. Sie unterlieſſen zwar nicht, dem Biſchofe gleiches mit gleichem zu vergelten; allein ſie wurden von ihm ſo in die Enge getrieben, daß ihnen nichts als das gänzliche Verderben bevorſtund. Vergebens bemühete ſich K. Philipp, dieſe Sache in der Güte beyzulegen. Der Biſchof war zu ſehr aufgebracht, und wollte ihnen ſeine ganze Rache fühlen laſſen. Da ſie auf das äuſſerſte getrieben waren,

ſo faßten ſie den frevelhaften Entſchluß, den Biſchof ſelbſt aus dem Wege zu räumen. Sie ſchliechen ſich daher an einem Abend, in Begleitung etlicher mit Gewehr verſehener Leute, in die Stadt Würzburg, lauerten dem Biſchofe, als er zur Kirche gehen wollte, auf, und ermordeten ihn. Die Cleriſey und das Volk führten darüber bey K. Philippen, der bald darauf nach Würzburg kam, gerechte Klagen, und bathen ihn um Beſtrafung dieſer Mörder. Philipp bezeugte vieles Mitleiden über das Unglück Conrads: aber er wollte ſich doch nicht entſchlieſſen, den Arm der Gerechtigkeit wider die von Ravensburg zu gebrauchen: entweder, weil er über den Tod des Biſchofs, der ſich zur Partey Ottens neigte, eine heimliche Zufriedenheit hatte; oder weil er ſich ſcheuete, den Reichsmarſchal, der vieles bey ihm galt, und der ſeine Nefen zu dieſer Uebelthat angereizt hatte, durch Verurtheilung derſelben zu beleidigen.

Allein, was der Kaiſer nicht thun wollte, das that der Pabſt in reicher Maaſſe. Als ſie vor ihm erſchienen waren und das Bekänntniß der Mordthat abgelegt hatten, ſo übergab er ſie dem Cardinal von St. Martin, der ſie bis auf die Beinkleider ausziehen, und mit Stricken um den Hals etliche Tage zur Schau ſtehen ließ; worauf er ihnen, kraft eines päbſtlichen Befehls, folgende

gende Strafe auflegte: ſie ſollten in Zukunft niemals, als nur wider die Saracenen oder zur Vertheidigung ihres Lebens, Waffen führen; nichts von Wehr oder Hermelin, auch keine gefärbten Kleider tragen; bey keinem öffentlichen Schauſpiel erſcheinen; nach dem Tode ihrer Frauen ſich nicht wieder verheurathen; barfüßig und in leinenen Kleidern in das heilige Land gehen, und daſelbſt 4. Jahre wider die Saracenen dienen; das Abendmahl des Herrn nicht eher, als in den letzten Augenblicken ihres Lebens, empfangen; und wann ſie wieder in eine deutſche Stadt kommen dürften, ſo ſollten ſie, bis auf die Beinkleider entblöſt, mit Stricken um die Hälſe und Ruthen in den Händen, zur Hauptkirche gehen und ſich von den Canonicis derſelben züchtigen laſſen. Hätten ſie, ſtatt des Biſchofs, eine weltliche Perſon getödet, ſo hätten ſie, nach den Umſtänden jener Zeit, entweder ganz unbeſtraft bleiben, oder doch weit gelinder davon kommen können.

Die Hoheit und Macht der Kirche wurde auch noch durch andere Mittel unterſtützt und beveſtiget. Man verordnete, im Jahr 1215. auf der Lateranenſiſchen Verſammlung, daß, wenn ein weltlicher Oberherr, nach geſchehenem Anſuchen von der Kirche, die Kätzer in ſeinem Gebiethe nicht ausrottete, er von dem Erzbiſchofe und den übrigen

Biſchöfen der Provinz, worunter er ſtünde, in den Bann gethan, und, im Fall er alsdann binnen Jahresfriſt ſeiner Schuldigkeit nicht nachkäme, ſolches dem Pabſte angezeigt werden ſollte, damit er deſſen Vaſallen von ihrer Pflicht losſprechen und das Land den Rechtgläubigern übergeben könnte; dabey ſollte auch ein in den Bann verfallener, nach Verlauf eines Jahrs, wenn er ſich nicht zum Ziel legte, für ehrlos und zu öffentlichen Aemtern und zu Zeugſchaften untüchtig erklärt werden; ſo ſollten auch ferner alle Verordnungen weltlicher Herren in Kirchenſachen, wenn ſie ohne Einſtimmung der Geiſtlichen gemacht würden, von keiner Kraft und Gültigkeit ſeyn, und die Urheber deſſelben mit der Kirchencenſur belegt werden; und endlich ſollte auch die Entrichtung des Zehnden, den ſich Gott, zum Zeichen ſeiner allgemeinen Herrſchaft, beſonders vorbehalten hätte, allen Steuern und weltlichen Abgaben vorgehen.

Die Einführung neuer Gebräuche war auch ein Mittel, nicht zwar die Frömmigkeit zu befördern, aber doch die Menſchen gegen das, was die Prieſter verrichteten und alſo mittelbar gegen ihre Perſonen ſelbſt, mit Ehrfurcht zu erfüllen. Der Cardinal Guido, welchen der Pabſt nach Köln ſchickte, um die Wahl Ottens zu beſtätigen, verordnete, daß, bey der Erhebung der Hoſtie,

auf

auf das mit dem Glöckchen gegebene Zeichen, das Volk niederfallen und bis zur Segnung des Kelchs liegend bleiben; ingleichen daß man, wenn das hochwürdige Gut zu einem Kranken getragen würde, auf den Straſſen und in den in der Nähe ſtehenden Häuſern, bey dem Klingeln, ſo man hören würde, ebenfalls auf die Knie fallen ſollte.

Endlich ſo erhielt das Pabſtthum noch eine wichtige Unterſtützung hauptſächlich durch zwey errichtete Orden von einer ganz neuen und bis auf dieſe Zeiten unbekannten Verfaſſung. Die bisherigen Mönchsorden leiſteten dem Oberhaupte der Kirche ſchlechte Dienſte, weil ſie, in Wollüſte und Trägheit verſenkt, ſich um die Religion und den Stuhl zu Rom nicht viel bekümmerten, und gegen die wirklichen oder vermeynten Kätzer keinen Eifer blicken lieſſen. Alle, die ſich wider die damalige Beſchaffenheit der Kirche auflehnten, prieſen die apoſtoliſche Armuth als ein Merkmaal ächter Diener Chriſti, ſchalten auf die Reichthümer der Geiſtlichen, als die Quelle der Ausſchweifungen und Laſter, ſo unter ihnen herrſchten, und erregten dadurch, inſonderheit bey dem gemeinen Volke, eine groſſe Aufmerkſamkeit und Neigung für ihre Lehre. Man wünſchte daher, auch ſolche Leute zu haben, die ſich durch ein ſtrenges Leben und durch Verachtung zeitlicher Güter in Anſehen ſetzen und ſolche Leh-

rer vorſtellen könnten, wie die ſogenannten Kätzer ſie verlangten und zum Theil auch unter ſich aufzuweiſen hatten. Pabſt Innocentius III. war der erſte, ſo dieſe Bedürfniß ſeiner Kirche erkannte; und er hatte das Vergnügen, zu ſehen, wie, unter ſeiner Regierung und mit ſeiner Bekräftigung, Dominicus von Guzman, der ſich beſonders durch ſeinen Eifer wider die Albigenſer in Frankreich ausgezeichnet hatte, und Franciſcus von Aſſiſi, ein ſchwärmeriſcher und blödſinniger Frommer, den Grund zu zween Orden legten, welche das was man an den andern vermißte, zu ihrer Hauptpflicht machten, und welche nachgehends eine wichtige Rolle in Staats- und Kirchenſachen ſpielten. Die folgenden Päbſte begünſtigten dieſelben ganz auſſerordentlich, mit Schmälerung der biſchöflichen Rechte, durch Ertheilung groſſer Freyheiten und Ablässe, die man bey ihnen holen konnte. Die Hochachtung für ſie gieng bald ſo weit, daß das Volk faſt nur allein die Kirchen dieſer Bettelmönche beſuchen, die Sacramente nur allein von ihnen empfangen und nirgends als bey ihnen begraben werden wollte. Selbſt an den Höfen der Fürſten wurden ſie zu den wichtigſten Geſchäften gebraucht; ſo daß, nach der Anmerkung eines gewiſſen Geſchichtſchreibers, nicht die, ſo da weiche, ſondern die, welche grobe Kleider trugen, in der Könige Häuſern waren. Es erhielten ſich dieſe Dominicaner

und Franciſcaner, ungeachtet des Haſſes, der Biſchöfe, Weltprieſter und übrigen Mönche, ungeachtet der Streitigkeiten, die ſie nicht nur mit andern, ſondern auch unter ſich ſelbſt hatten, dennoch drey Jahrhunderte hindurch, in einer unumſchränkten Hochachtung, und in dem Beſitze der vornehmſten geiſtlichen und weltlichen Ehrenſtellen und der Lehrſtühle, auf welchen ſie die Macht des Pabſtes gegen Monarchen, Biſchöfe und Kätzer mit groſſem Eifer und Nachdrucke verfochten; bis endlich im 16ten Jahrhunderte theils die Religionsverbeſſerung, theils der Jeſuiter-Orden ihrem Anſehen ein Ende machte.

# Geſchichte der Deutſchen

## unter der

# Regierung Friedrichs II.

So wenig Friedrich, K. von Sicilien, nach ſeines Vaters Tode, den für ihn beſtimmten Thron des deutſchen Reichs beſteigen konnte, da ſeine Kindheit, die Abneigung der Fürſten, und die Politik des Pabſtes Innocentius III. ihm in dem Wege ſtunden: ſo leicht wurde es ihm, nachdem dieſer nämliche Pabſt ein Feind Ottens IV.

 gewor-

geworden war, und nachdem dieſer Kaiſer die Achtung der Stände verlohren und bald hernach die Welt verlaſſen hatte. Schon im Anfange des Jahrs 1212. gieng Friedrich, den die Deutſchen zur Uebernehmung des Kaiſerthums herbeyriefen, und den Otto noch über dieſes feindlich angegriffen hatte, über Rom, wo er ſich mit dem Pabſte unterredete, zur See, nach Genua: und von da begleiteten ihn die Markgrafen von Eſte und von Montferrat, nebſt den Bürgern von Cremona und Pavia, bis an die Gränzen von Deutſchland. Daſelbſt wurde er von dem Biſchofe von Chur und dem Abte von St. Gallen empfangen, und mit einer anſehnlichen Bedeckung nach Coſtniz geführt, und von da begab er ſich, auf Anrathen dieſes Abts, und mit Beyſtand des Grafen von Kiburg und einiger andern Herren nach Baſel, wo Heinrich von Veringen, Biſchof zu Straßburg, mit 500 Rittern zu ihm ſtieß. Er gieng ſodann den Rhein weiter hinunter, und kam endlich nach Mainz, woſelbſt er, aus den Händen des Erzbiſchofs Siegfried, den 6. December, die deutſche Krone erhielt. a.) Dieſes iſt der Zeitpunct, nach welchem Friedrich, in ſeinen Urkunden, die Jahre ſeiner Regierung in Deutſchland rechnet: ob er ſich gleich ſchon ſeit dem 15. Febr. dieſes Jahrs den Titel eines römiſchen Königs und erwählten Kaiſers beylegte.

Er

a) Hugo Antiſſ. ad a. 1212. ap. Camuſ. p. 107.

Er bemühete ſich, im Jahr 1214. nach dem für K. Otten ſo unglücklichen Treffen bey Bouvines, von der Stadt Achen Meiſter zu werden, und belagerte ſie mit einem ſtarken Kriegsheer: allein die häufigen Ausfälle der Belagerten und der Mangel an Lebensmitteln nöthigten ihn, mit Verluſt wiederum abzuziehen. In dem folgenden Jahre war er glücklicher. Er bekam Achen, ohne groſſe Schwierigkeit, in ſeine Gewalt, und ließ ſich daſelbſt, als an dem zu dieſer Feyerlichkeit eigentlich beſtimmten Orte, den 25. Jul. nochmal krönen. Dem ungeachtet hielt er es, nach dem Abſterben Ottens IV. im Jahr 1218. für rathſam, ſich, auf der Verſammlung der Stände zu Hervorden, in ſeiner Würde von neuem beſtätigen zu laſſen. Der Pabſt war ihm bisher in allen Stücken behülflich, und ließ insbeſondere den Pfalzgrafen Heinrich, der Schwierigkeiten machte, ihm die Reichskleinodien zu überliefern, nachdrücklich dazu ermahnen.

Allein, es zeigte ſich bald, daß dieſes gute Vernehmen nicht von langer Dauer ſeyn würde. Friedrich hatte dem Pabſt Innocentius III. verſprochen, nach Erhaltung der Kaiſerwürde ſeinen älteſten Sohn, Heinrich, aus der väterlichen Gewalt zu entlaſſen, ihm das Königreich Neapel und Sicilien zu übergeben, ſich ſelbſt des Titels davon nicht mehr zu bedienen, und niemals an

eine

eine Vereinigung dieſes Reichs mit dem Kaiſerthum zu gedenken. Dieſe Zuſage erfüllte er nicht vollkommen. Er ſuchte ſich die Oberherrſchaft über das ſicilianiſche Reich, oder doch wenigſtens die Erbfolge in demſelben, auf den Fall, wenn ſein Sohn ohne Erben mit Tode abgehen ſollte, von dem folgenden Pabſte, Honorius III. auszudingen; und brachte es dazu, daß Heinrich, nachdem er ſchon zum K. von Sicilien war gekrönt worden, zum römiſchen Könige von den Deutſchen erwählet ward; woraus der Pabſt nicht unwahrſcheinlich argwöhnete, daß es auf eine Vereinigung Siciliens mit dem Kaiſerthum angeſehen ſey. Nebſt dieſem fand ſich noch ein anderer Saame der Uneinigkeit in dem Eifer, mit welchem der Pabſt ſchon ſeit etlichen Jahren auf einen Kreuzzug drang, den der Kaiſer und die deutſchen Fürſten unternehmen ſollten; wozu ſich Friedrich im Jahr 1215. bey ſeiner Krönung zu Achen, durch Annehmung des Kreuzes, verbindlich gemacht hatte, und worüber auf den von ihm in den Jahren 1217. und 1219. zu Nürnberg gehaltenen Reichstägen allbereit vieles war gehandelt worden. b) Honorius III. ſetzte ihm, als einen Termin zu dieſer Unternehmung, den 24. Jun. des Jahrs 1219. und verlängerte ſolchen bis den 29. Sept. Da inzwiſchen der Kaiſer keine Anſtalten dazu machte, ſondern ſich bey dem Pabſte mit

b) de Murr. Diſq. Dipl. de Comit. Frid. II. p. 6. ſqq.

mit allerhand Hinderniſſen entſchuldigte, ſo wurde der Termin nochmal bis auf den 21. März des Jahrs 1220. hinausgeſetzt; jedoch mit Androhung des Bannes, im Fall er ſolchen eben ſo, wie die zween erſtern, würde verſtreichen laſſen. Ohne ſich an dieſe Drohung zu kehren gieng Friedrich, im Jahr 1220. nach Italien, um von dem Pabſte die Kaiſerkrone zu erhalten; welches dann auch wirklich den 22. Nov. in der St. Peterskirche, mit den gewöhnlichen Cärimonien, erfolgte. Hiebey ließ er ſich von dem Biſchofe von Oſtia, der nachher unter dem Namen Gregors IX. den päbſtlichen Stuhl beſtieg, abermal mit dem Kreutze bezeichnen, erneuerte ſein Gelübde öffentlich und ermahnte viele der Krönung beywohnende Edelleute zu einem gleichen Entſchluſſe. Er hatte ſchon vor derſelben den Pabſt um einen vierten Termin erſucht. Dieſer erklärte hierauf ganz richterlich, daß er, ob man gleich eine Perſon, die auf dreymalige Citation nicht erſchiene, contumaciren könnte, dennoch mit ſeinem geliebten Sohn nicht ſo hart verfahren, ſondern ihm eine nochmalige Friſt bis auf den 1. May des folgenden Jahrs bewilligen wollte. Der Kaiſer verſicherte mit einem körperlichen Eide, in dem beſtimmten Monathe eine vorläufige Hülfe in das heilige Land zu ſchicken, und in dem folgenden Auguſt ſodann ſelbſt die Reiſe dahin anzutreten. Indeſſen gieng er, ſogleich nach ſei-

ner

ner Krönung, von Rom in das Reich Sicilien. trieb die Saracenen aus den Gebirgen, wo ſie ſich aufhielten, und wies ihnen die Stadt Nocera zu ihrem gemeinſchaftlichen Aufenthalte an. Der Pabſt hofte, daß Friedrich ſich nun zu dem Kreuzzuge rüſten würde: allein er ließ auch den vierten Termin vorbeygehen, ohne ſein Verſprechen zu erfüllen. Honorius ermahnte ihn von neuem, in dem Monathe Junius, 1221. doch ohne weitere Wirkung, als dieſe, daß der Kaiſer ſich wiederum entſchuldigte, und einsweilen, um den Pabſt zu befriedigen, eine Flotte von 40. Galeren, unter dem Grafen von Malta, nach Paläſtina abſchickte; allwo die Sachen der Chriſten, theils aus Mangel einer Hülfe und Verſtärkung, theils durch ihre eigne Schuld, in einem ſehr mißlichen Zuſtande waren.

Ein groſſer Theil ihres Heers hatte ſich, von Damiata aus, nach Aegypten gewagt, ohne das Land genugſam zu kennen, und kam mitten in die Ueberſchwemmung des Nilſtroms. Es ſtund in der Willkühr des Sultans Meladin, ſie mitten im Waſſer, ohne Schwerdſtreich, umkommen zu laſſen: und ſie mußten es für ein Glück achten, daß ſie ſich noch, durch die Uebergabe der obgedachten Feſtung, retten konnten; wobey ſie zugleich einen Stillſtand auf 8. Jahre mit ihren Feinden ſchloſſen. Der Pabſt, da er

dieſe

dieſe betrübte Nachrichten aus dem Orient erhielte, machte dem Kaiſer, wegen ſeiner Saumſeligkeit, die heftigſten Vorwürfe, und wiederholte die Bedrohung mit dem Banne. Dieſer blieb immer unempfindlich und ſuchte ſich mit eitlen Ausflüchten und Vertröſtungen zu helfen. Inzwiſchen kam der bisherige König von Jeruſalem, Johann von Brienne, nach Rom, und der Pabſt glaubte, eine Gelegenheit zu finden, den Kaiſer durch eigne politiſche Beweggründe zu einer Unternehmung zu nöthigen, vor der er eine ſo unüberwindliche Abneigung blicken ließ. Friedrichs erſte Gemahlinn war vor kurzem verſtorben, und nun ſollte er Jolanten, die Tochter und Erbinn des Königs von Jeruſalem, heurathen. Der Pabſt begab ſich, in Geſellſchaft dieſes Königs, und vieler Cardinäle, im Jahr 1223. nach Campanien, um eine Unterredung mit dem Kaiſer zu halten; in welcher derſelbe, durch vieles Bitten und Vermahnen, endlich dahin gebracht ward, daß er eidlich verſprach, nach zweyen Jahren, mit Ende des Junius, den Kreuzzug anzutreten, und, zu deſto mehrerer Verſicherung, ſich mit der Prinzeſſinn des Königs Johann zu vermählen. Das letztere erfolgte; aber mit dem erſtern gieng es, wie bisher immer. Honorius ſchickte zu Ende des Julius, im Jahr 1225. zween Cardinäle nach St. Germano, wo ſich Friedrich, in Begleitung verſchiedener deutſchen

Für-

Fürſten, einfand, und nun von neuem ſchwur, daß er, nach Verlauf noch zweyer Jahre, die in dem Auguſtmonath zu Ende gehen ſollten, in eigner Perſon, den Chriſten in dem heiligen Lande zu Hülfe kommen wollte; und zwar ohne alle fernere Entſchuldigung oder Verzögerung. Es ſprachen auch wirklich die Cardinäle, aus päbſtlicher Vollmacht und mit Einwilligung des Kaiſers ſelbſt, den Bann öffentlich auf den Fall aus, wenn er ſeiner Zuſage nicht nachkommen würde. Ehe dieſe letzte Friſt noch ganz zu Ende gieng, ſtarb **Honorius** den 18. März. Sein Nachfolger, **Gregorius** IX. ließ dieſes ſein erſtes Geſchäft ſeyn, den Kaiſer zur ungeſäumten Erfüllung ſeines ſo oft wiederholten Verſprechens zu ermahnen. Es ſchien auch in der That, als ob **Friedrich** nun ernſtlich damit umgienge. Er verfügte ſich im Auguſt des Jahrs 1227. nach Brindiſi, wo der Sammelplatz der Schiffe und des Kreuzheers war. Mit Anfang des Septembers gieng er unter Seegel: allein, kaum war er drey Tage auf der See, ſo kehrte er wieder zurücke, weil ihm die Seeluſt und die auf den Schiffen gewöhnliche Beſchwerniſſe unerträglich dünkten. Dieſes hatte die Folge, daß über 40000. von denen, die aus allen Ländern der Chriſtenheit herbey gekommen waren, um unter der Anführung des Kaiſers wider die Unglaubigen zu fechten, in größter Beſtürzung wieder nach Hauſe giengen. So bald

Frie-

Friedrich wieder an das Land getreten war, ſo befand er ſich etwas beſſer, und ſendete die Erzbiſchöffe von Reggio und von Bari an den Pabſt, um ihm ſeine Entſchuldigung zu machen. Dieſer war ſo argwöhniſch, daß er die Krankheit, ſo der Kaiſer vorſchützte, für eine kahle Ausrede hielt, und die Abgeordneten deſſelben nicht einmal vor ſich ließ. Er erklärte hierauf, den 29. Sept. zu Anagni, daß Friedrich nunmehr in die ſchon zu St. Germano ihm gedrohete Strafe des Bannes verfallen wäre; und in der Mitte des Novembers ſprach er ſolchen zu Rom, in Beyſeyn vieler italieniſchen und beſonders ſicilianiſchen Prälaten, förmlich wider ihn aus. Zu gleicher Zeit ſendete er an alle chriſtliche Potentaten in Europa hievon Nachricht. Der Kaiſer gerieth in Beſtürzung darüber, daß die Strafe, mit der man ihm ſo lange gedrohet, endlich über ihn ergangen wäre, und ſchrieb gleichfalls an alle Könige und Fürſten in der Chriſtenheit, um ſich zu rechtfertigen.

Er nahm Gott zum Zeugen, daß ſeine Krankheit keine erdichtete Ausrede geweſen, und verſicherte, daß er, ſo bald er wieder geſund wäre, ſein Gelübde erfüllen wollte. Er ließ auch ſelbſt zu Rom eine Vertheidigungsſchrift öffentlich ableſen, welche, nebſt den Aufhetzungen derer von Frangipani und anderer Römiſchen Herren, die Wirkung

hatte, daß Gregorius, nachdem er den Kaiſer am grünen Donnerſtage, im Jahr 1228. nochmal in den Bann gethan hatte, gleich darauf, durch eine Aufruhr, aus Rom gejagt wurde, und ſich dieſes und das folgende Jahr hindurch nicht getraute, dahin zurückezukehren. Der Kaiſer hatte dieſe Herren vornehmlich dadurch an ſich gezogen, daß er ihnen ihre Güter abkaufte, und ſolche ſodann wieder zurückegab. Auf dieſe Art machte er ſie zu Vaſallen und legte ihnen die Verbindlichkeit auf, ihm gegen alle und jede beyzuſtehen.

Um aber doch endlich ganz Europa von der Unbilligkeit des Pabſts und von der Aufrichtigkeit ſeiner Verſicherungen zu überzeugen, ſo machte er abermal Anſtalten zu einer Reiſe nach dem heiligen Lande, und ſchiffte im Sommer des Jahrs 1228. dahin ab, jedoch nur mit 20. Galeren und einer mittelmäßigen Anzahl von Kriegsvölkern, indem er den größten Theil ſeiner Macht, unter der Anführung des Herzogs von Spoleto, zurückließ, um in ſeiner Abweſenheit wider den Pabſt zu dienen.

So bald dieſer von dem Vorhaben Friedrichs Nachricht erhielt, ſo ließ er ein Verboth an ihn ergehen, darinnen fortzufahren; weil es, wie er behauptete, etwas widerſinniſches wäre, daß ein Fürſt, der in dem

Banne

Banne wäre, das Haupt der Heerſchaaren des HErrn ſeyn ſollte. Der Kaiſer ſuchte zwar um die Losſprechung an: da ſich aber der Pabſt dazu nicht willig finden ließ, ſo kehrte er ſich weiter an nichts; ſondern ſetzte ſeine Reiſe fort, langte im Auguſt zu Ptolemais an, und gieng, einige Monathe hernach, mit ſeinem Heer nach Joppe, woſelbſt er das feſte Schloß wieder herſtellen ließ, um ſich das weitere Vordringen nach Jeruſalem zu erleichtern. Der Pabſt hatte inzwiſchen dem Patriarchen zu Jeruſalem und den in Paläſtina befindlichen Chriſten Befehl ertheilt, mit dem Kaiſer keine Gemeinſchaft zu halten; wodurch dieſer in groſſe Verlegenheit und Gefahr gerieth. Man weigerte ſich, ſeine Befehle anzunehmen, und er ſtund in Gefahr, an die Saracenen verrathen zu werden. Nur die deutſchen Ritter des Spitals zu St. Maria in Jeruſalem, nebſt den Genueſern, Piſanern und einigen andern, die mit ihm den Kreuzzug angetretten hatten, blieben getreu. Bey dieſen ſo mißlichen Umſtänden und bey den ohnehin nicht allzulautern Geſinnungen, welche Friedrich in dieſer Unternehmung hatte, ſuchte er, lieber durch einen Vergleich, als durch die Entſcheidung der Waffen, aus der Sache zu kommen; die Saracenen waren hierzu auch bereitwillig. Es wurde alſo in dem Monath März des Jahrs 1229. zwiſchen dem Kaiſer und dem Sultan von Babylon

bylon ein Waffenſtillſtand auf 10. Jahre geſchloſſen, kraft deſſen die Städte Jeruſalem, Nazareth, Bethlehem, Sidon, mit ihren Gegenden, und der ganze Strich Landes bis nach Joppe, den Chriſten zu Theil wurden. Nachdem dieſer Vertag zu Stande gebracht war, ſo begab ſich Friedrich nach Jeruſalem, und beſuchte die Kirche des heiligen Grabs, in welcher er eine goldene Krone auf den Altar legen ließ, die er ſich ſodann, weil der Patriarch es nicht thun wollte, ſelbſt aufſetzte, um auf dieſe feyerliche Art ſein Recht, als König von Jeruſalem, zu beſtätigen. Dieſes gründete ſich auf ſeine Vermählung mit der Prinzeſſinn Jolanta, die er ſchon im vorigen Jahre, vor ſeiner Abreiſe nach Paläſtina, durch den Tod verlohren hatte, deren Vater aber damals noch im Leben war.

Der von dem Kaiſer mit den Saracenen gemachte Vergleich verurſachte bey den gemeinen Chriſten und bey den Pilgrimmen in dem heiligen Lande eine überaus groſſe Freude. Diejenigen aber, die weiter ſahen, und noch dazu gegen ihn nicht wohl geſinnet waren, urtheilten ganz anderſt. Der Patriarch Gerold zu Jeruſalem ſetzte ſich darwider, ſo wie auch die Johanniter-Ritter und die Tempelherrn. Dieſe, durch Pflicht und Gelübde zur Vertheidigung des Landes, wo ſie ihren Sitz hatten, und zur Beſchützung

der

der Pilgrimme verbunden, wofür ſie unermeßliche Güter und Einkünfte in Europa und Aſien erhielten, lieſſen ſich den Haß des Pabſts wider den Kaiſer zu einer Veranlaſſung dienen, dieſem Fürſten einen verrätheriſchen Streich zu ſpielen, dergleichen die Geſchichte von ihnen noch mehrere aufweiſet, welche ſie, mit Einverſtändniß der Unglaubigen, an den Chriſten verübet haben. Sie gaben dem Sultan von Babylon die Nachricht, daß der Kaiſer an den Jordan, wo Chriſtus getauft worden, kommen würde; allwo er ihn gar leicht gefangen nehmen oder tödten laſſen könnte. Der Sultan, erfüllt mit Abſcheu gegen die treuloſe Geſinnung der Chriſten, und beſonders derer, die ein Ordenskleid mit dem Kreuze trugen, zeigte zweyen ſeiner vertrauteſten Räthe den Brief, und überlegte mit ihnen die Sache. Dieſe ſtellten ihm vor: der Vergleich wäre einmal geſchloſſen, und könnte alſo nicht verletzet werden, ohne daß man ſich einer verabſcheuungswürdigen Frevelthat ſchuldig machte. Es würde viel rühmlicher ſeyn, wenn er den Brief, mit dem daran hängenden Siegel, dem Kaiſer ſendete; dadurch würde dieſer zu der ſtärkſten Freundſchaft gegen ihn verbunden, und die Chriſten insgeſamt beſchämet werden. Der Sultan folgte dieſem Rathe. Indeſſen war der Kaiſer, durch einige aufmerkſame Perſonen, vor der Verrätherey, mit der man wider ihn umgieng,

gewarnet worden. Er hielt mit der Reiſe an den Jordan zurücke, ohne ſich jedoch recht überzeugen zu können, daß Ordensleute bos- haft genug wären, etwas ſolches zu begehen. Es wurde ihm aber bald der Zweifel benom- men, da er von dem Sultan die ausführli- che Nachricht, nebſt dem Briefe der Ritter, erhielt. c)

Der Pabſt, der ſelbſt an den Sultan geſchrieben hatte, um die Unterhandlung mit Friedrichen zu hemmen, (welches Schrei- ben aber aufgefangen und in des Kaiſers Hände überliefert ward) d) zeigte den äuſ- ſerſten Unwillen, als er erfuhr, daß ſolche zum Schluſſe gekommen wäre; ja er wollte nicht einmal das kaiſerliche Schreiben an- nehmen. Der Patriarch zu Jeruſalem hatte die Artikel des Tractats nach Rom über- ſchickt, und ſie mit Anmerkungen begleitet, welche beweiſen ſollten, daß Friedrich das Beſte der Chriſtenheit und den wahren End- zweck des Kreuzzugs gänzlich aus den Augen geſetzt hätte. Man warf ihm vor: er hätte den Vergleich nur mit Meledin, dem Sul- tane von Babylon, geſchloſſen, ohne Theil- nehmung Koradins, des Sultans von Damaſcus, der doch Paläſtina in Beſitz hatte. Dieſe Einwendung war ſcheinbar, aber nicht ganz richtig. Koradin war Be- ſitzer

c) Matth. Par. Hiſt. mai. p. 246.
d) Petr. de Vin. Epp. n. 21.

ſitzer von Paläſtina; er ſtund aber unter ſeinem ältern Bruder Meledin, als dem allgemeinen Herrn des Landes und Oberhaupte der Saracenen; und folglich hatte man ſich, bey der Unterhandlung, vorzüglich an dieſen zu halten. Man tadelte ferner mit der größten Heftigkeit, daß Friedrich den Tempel zu Jeruſalem, mit ſeinem ganzen Bezirke, in den Händen der Mahometaner gelaſſen hatte; und der Patriarch Gerold nennete dieſes eine Zuſammenſtimmung Chriſti mit Belial. Der Kaiſer ſuchte ſich damit zu entſchuldigen, daß er behauptete, er hätte den Saracenen, welche den Tempel ungemein verehrten, nur verſtattet, als Pilgrimme in demſelben ihre Andacht zu verrichten; und ſie müßten ſich, wann dieſes geſchehen wäre, ſogleich wieder entfernen, ohne in der Stadt bleiben zu dörfen. Dieſes war der eigentlichen Beſchaffenheit der Sache nicht ganz gemäß. Die Unglaubigen blieben im Beſitze dieſes heiligen Orts; und nicht ſie mußten von den Chriſten, ſondern dieſe von ihnen die Erlaubniß haben, denſelben zu beſuchen. Endlich machte Gregorius dem Kaiſer auch daraus ein Verbrechen, daß er Antiochia und Tripolis in Syrien, mit den dazu gehörigen Landſchaften, den Unglaubigen gelaſſen, und verſprochen hatte, denen Chriſten, wenn ſie allenfalls in dieſe Gegenden einfallen, nicht nur keine Hülfe zu leiſten, ſondern auch andere, welche hierzu bereit-

reitwillig wären, zu verhindern und abzuhalten.

Man mag von dem Verhalten Friedrichs in dieſem Kreuzzuge noch ſo günſtig urtheilen, ſo bleibt doch ſo viel gewiß, daß der Vortheil, den er den Chriſten dadurch verſchaft zu haben vorgab, von geringer Erheblichkeit war. Jeruſalem und alle andere Orte daherum waren ohne Mauern, und blieben alſo den Chriſten nur ſo lange, als es den Mahometanern gefiel, ſie darinnen zu laſſen.

Um die üble Geſinnung, welche der Patriarch von Jeruſalem und die Tempelherren geäuſſert hatten, zu beſtrafen, trachtete der Kaiſer, nach ſeinem Abzuge aus der Hauptſtadt des heiligen Landes, durch einen fünftägigen Angrif auf das Schloß zu Ptolemais, wo dieſe Ritter ihren gewöhnlichen Sitz hatten, ſich ihrer Perſonen und Güter zu bemächtigen. Allein er fand dieſes Unternehmen zu ſchwer, und ließ, ohne ſich weiter aufzuhalten, die Kriegsgeräthſchaften in der Stille einſchiffen, und trat den 1. May, im Jahr 1229. die Rückreiſe, über Cypern, nach Brindiſi an.

Kaum war er an das Land geſtiegen, ſo wurde er von dem Pabſte mit einem neuen Bannſtrahl bewillkommet. Er durfte ſich

darüber um ſo viel weniger verwundern, weil es gleich nach ſeiner Abreiſe, zwiſchen ihnen beyden zu einem offenbaren Kriege in Italien gekommen war, wozu Reinhold von Spoleto die Veranlaſſung gegeben hatte. Dieſer Befehlshaber der kaiſerlichen Kriegsvölker that mit ihnen in das Erbtheil Petri, und ſodann auch in die Mark Ancona und in das Herzogthum Spoleto einen feindlichen Einfall, und ſuchte durch Beſtechungen und durch Drohungen die Einwohner von dem apoſtoliſchen Stuhle abtrünnig zu machen. Gregorius ließ zu wiederholten malen eine Abmahnung an Reinholden ergehen; und da dieſe keine Wirkung hatte, ſo that er ihn, nebſt allen, die ſeinen Befehlen folgten, in den Bann. Der Kaiſer verſicherte in der Folge, es hätte Reinhold dieſes Unternehmen, ohne ſein Wiſſen und ſeinen Willen, angefangen; und führte die Beſtrafung deſſelben an, als einen Beweis ſeiner Unzufriedenheit mit deſſen Verhalten. Es wurde wirklich Reinhold, im Jahr 1231. auf kaiſerlichen Befehl, in Verhaft genommen, und verlohr ſeine Güter. Aber die wider den Pabſt angefangene Feindſeligkeit war vielleicht nicht die eigentliche, wenigſtens gewiß nicht die einzige Urſache, um deren willen er in Ungnade fiel. Es fand ſich Unrichtigkeit in der Verwaltung der Geldſummen, die er unter den Händen gehabt hatte; und er war nicht im Stande, darüber gehörige Rechnung

zu thun, noch durch Bürgen für die Erſtattung deſſen, was fehlte, Sicherheit zu geben; e) weswegen ſich dann der Kaiſer durch Einziehung ſeiner Güter entſchädigte.

Gregorius hielt es für nöthig, nebſt den geiſtlichen Waffen, auch das weltliche Schwerd zu gebrauchen. Er ſchickte den eigenen Schwiegervater Friedrichs, Johann, Grafen von Brienne und ehematigen König von Jeruſalem, nebſt deſſen Nefen, Walther von Brienne und dem Cardinal Johann von Colonna, mit zahlreichen Truppen in das Anconitaniſche: und da dieſe nicht vermögend waren, den Herzog von Spoleto daraus zu vertreiben, ſo ſuchte er durch ein anderes Heer, welches, unter der Anführung Pandolfs von Anagnia, eines päbſtlichen Capellans, und der beyden von Friedrich verjagten Grafen, Thomas von Celano und Rüdger von Aquila, in das Königreich Neapel einbrechen mußte, jenen zum Zurückzuge zu nöthigen. Die päbſtlichen Völker waren glücklich und eroberten bey 60. Städte und Schlöſſer. Sie verbreiteten das Gerüchte, der Kaiſer wäre todt, oder doch gefangen, um die Seinigen dadurch beſtürzt und muthlos zu machen. Der Pabſt begnügte ſich nicht, das kaiſerliche Erbreich zu beunruhigen, ſondern er ſendete auch den Cardinal Otto nach Deutſchland, um die gewöhnliche

e) Rich. de S. Germ. ad a. 1231.

liche Tragödie zu ſpielen, und Friedrichen und deſſen Sohn, Heinrich, der ſeit dem Jahre 1220. Römiſcher König war, abſezen und einen andern Kaiſer wählen zu laſſen. Einige Stände, beſonders Herzog Ludwig von Bayern, und die Stadt Straßburg, waren ſehr geneigt, dem Pabſte zu willfahren. In dieſer erſtgedachten Stadt fand der päbſtliche Legat, der ſich nicht getrauete, überall zu den Biſchöfen ſelbſt herumzureiſen, einen ſichern Aufenthalt, weil ſie bey dem Römiſchen Könige damals in Ungnade ſtund, und durch Sperrung des Rheins und der Wege zu Land, von ihm, in ihrer Handelſchaft, ſehr gedrücket wurde, ohne auf ihr Bitten ſogleich wieder begnadiget zu werden. Ihr Schickſal wurde durch die Aufnahme des Cardinals nicht beſſer; indem K. Heinrich nun deſto ſorgfältiger war, alle Wege aus der Stadt zu verlegen.

Was den Abſichten des Pabſts dieſesmal beſonders entgegen ſtund, war dieſes, daß die Prinzen, welchen er das Kaiſerthum antragen ließ, ganz abgenigt waren, ſich in eine ſo weit ausſehende Sache einzulaſſen. Otto von Braunſchweig, der doch von dem K. Heinrich III. in England ſehr angereizt wurde, den päbſtlichen Vorſchlägen Gehör zu geben, und das Unrecht, ſo ſeinem Hauſe widerfahren wäre, an dem hohenſtaufiſchen zu rächen, erklärte ſich, daß er nicht Luſt

hätte,

hätte, in einem ſo unglücklichen Zuſtande ſein Leben zu endigen, wie ſeines Vaters Bruder, K. Otto IV. Abel, der dritte Prinz K. Waldemars II. in Dänemark, auf welchen, als einen nahen Verwandten des welfiſchen Hauſes, der Pabſt gleichfalls ſeine Augen warf, antwortete dem Legaten, er wäre nicht mächtig genug, einen Gegenkaiſer abzugeben. f) Unterdeſſen langte Friedrich in Italien an, und vereitelte alle dieſe Anſchläge des Pabſts. Sein Heer, welches aus Deutſchen, Italiänern und Saracenen beſtund, eroberte in kurzer Zeit faſt alles wieder, was die päbſtliche Truppen weggenommen hatten. Bey den Römern erwachte die Neigung für den Kaiſer, und Gregorius IX. mußte abermal die Stadt verlaſſen, und ſeine Sicherheit in Perugia ſuchen. g)

Durch dieſe Umſtände ward er genöthiget, zu der Ausſöhnung, welche der Kaiſer wünſchte, die Hände zu biethen. Friedrich ließ den Patriarchen von Aquileia, den Erzbiſchof von Salzburg, den Biſchof von Regensburg und den Herzog von Oeſterreich nach Italien kommen, um, nebſt dem Deutſchmeiſter und verſchiedenen andern Herren, den Vergleich zu vermitteln. Man arbeitete hieran von dem November des Jahrs 1229. bis

f) Alberic. ad a. 1241.

g) Alb. Stad. ad a. 1229.

bis in den Auguſt, 1230. da endlich den 28. des erſtgedachten Monaths K. Friedrich, von dem Cardinal Thomas von Capua, und dem Biſchofe von Sabina, als päbſtlichen Bevollmächtigten, in Beyſeyn der Fürſten und einer unzählbaren Menge Volks, von dem Banne entbunden und wieder als ein Sohn der Kirche angenommen ward. Dieſes hatte die Folge, daß in dem nächſten Jahre der Patriarch zu Jeruſalem, und mithin faſt die ſämtlichen Chriſten im Orient, den Tractat, ſo der Kaiſer mit den Saracenen aufgerichtet hatte, als gültig erkannten, weil nunmehr der Pabſt damit zufrieden war. h)

Dieſer bezeugte gegen den Kaiſer ſehr groſſe Vertraulichkeit. Er lud ihn zu ſich nach Anagni; daſelbſt ſpeiſeten ſie beyde, den 1. Sept. allein mit einander, und hatten eine lange Unterredung. Das gute Vernehmen ſchien beyderſeits genugſam befeſtiget zu ſeyn, und der Kaiſer dachte nun darauf, den Städten in Italien, die ihn beleidiget hatten, ſeine Rache fühlen zu laſſen. Die ganze Lombardie trennte ſich in zwo Parteyen. Die Städte Cremona, Bergamo, Parma, Reggio, Modena und noch etliche wenige hielten es mit dem Kaiſer: da hingegen Mailand, Breſcia, Mantua, Bologna, Faenza, Padua, Vicenza, Trevigo, nebſt dem Mark-

h) Alberic. ad a. 1231.

Markgrafen von Eſte und dem Grafen von St. Bonifacio, ſich widerſpänſtig und feindlich gegen ihn bewieſen.

Dieſe hatten ſich allbereit im Jahr 1226. auf Anſtiften des Pabſts, i) durch einen Bund mit einander vereiniget, um der Gewalt des Kaiſers zu trotzen, oder ſich, wo möglich, derſelben ganz zu entziehen. Der Biſchof Conrad von Hildesheim ließ zwar, mit Einſtimmung der ſämtlichen Prälaten in der Lombardie, den Bannſpruch wider die Feinde des Kaiſers ergehen: allein es hatte keine Wirkung, weil Honorius dieſen Spruch für nichtig erklärte. Friedrich konnte bisher nicht den gehörigen Ernſt und Nachdruck gegen ſie zeigen, und mußte den Zeitpunct erwarten, der ihm, nach ſeiner Ausſöhnung mit dem Pabſte, freye Hände zu einer ſolchen Unternehmung ließ. So ſehr er trachtete, ſeine Abſichten verborgen zu halten, ſo konnten ſie doch den aufmerkſamen Blicken der Italiäner nicht lange dunkel bleiben. Die Regenten der Städte, nebſt dem Markgrafen Azo von Eſte und dem Grafen Richard von St. Bonifacio hielten eine Zuſammenkunft zu Bologna, in welcher ſie ſich auf das neue wider den Kaiſer verbanden. Der Pabſt, welcher vermuthete, daß ſie der Macht Friedrichs würden unterliegen müſſen, und der ihnen itzt nicht ſogleich Beyſtand leiſten konn-

te,

i) God. Col. ad h. a.

te, ermahnte ſie zum Frieden. Der Kaiſer ſchien ſelbſt, ihnen den Weg dazu eröfnen zu wollen, indem er, zu Ende des Jahrs 1231. auf Anrathen des Pabſts, eine allgemeine Verſammlung nach Ravenna ausſchrieb, und ganz friedfertig, mit unbewafneter Begleitung, dahin kam, um den Italiänern alle Furcht und Ausrede zu benehmen. Allein dieſe waren zu ſcharfſichtig oder zu mistrauiſch, und beſchickten die Verſammlung nicht, ſondern machten vielmehr Anſtalten, dem Sohne des Kaiſers, Heinrich, und den deutſchen Fürſten, welche mit Kriegsvölkern nach Ravenna gehen wollten, die Päſſe der Alpen zu verſperren.

Friedrich, dem der Weg zu Lande eben ſo wohl verlegt ward, gieng in der Faſtenzeit des Jahrs 1232. zu Schiffe von Ravenna ab, und begab ſich nach Aquileia, allwo ſein Sohn, der Römiſche König, nebſt einigen deutſchen Fürſten, zu ihm kam. Von da gieng er, abermal zu Schiffe, nach Apulien, und ſodann nach Sicilien, um die zu Meßina erregte Aufruhr zu dämpfen. Dieſe Stadt wurde von ihm in dem folgenden Jahre erobert, und der Anſtifter der Unruhe, nebſt ſeinen Anhängern, lebendig verbrannt.

Kaum war der Kaiſer mit dieſem Geſchäfte zu Ende gekommen, als er dem Pabſte

ſie zu Hülfe eilte. Die Römer hatten ſich wider ihn empöret; und obgleich Gregorius, in der Zeit, als Friedrich ſich zu Meſſina aufhielt, ohne Theilnehmung deſſelben, (da er ihn doch um Beyſtand gebethen hatte,) mit den aufrühriſchen Bürgern einen Vergleich ſchloß, ſo war ſolcher doch nicht von langer Dauer. Der Pabſt wendete ſich, im Jahr 1234. abermal an den Kaiſer, der dann in eigner Perſon, mit einem ſtarken Heer, herbeyzog, ihn zu ſchützen. Es kam zwiſchen den vereinigten Truppen Friedrichs und des Pabſts, und denen Römern, bey Viterbo, zu einem Gefechte, worinnen dieſe den kürzern zogen: die Gegend um Rom wurde von den Kaiſerlichen mit beſtändigen Streifereyen und Plünderungen heimgeſucht, k) und die Feinde des Pabſts auf ſolche Art genöthiget, ſich zum Frieden zu bequemen, durch welchen alles wieder in den vorigen Stand geſetzt ward.

Ehe noch das Jahr 1234. zu Ende gieng, zog ſich in Deutſchland ein Ungewitter zuſammen, welches dem Kaiſer die größte Gefahr drohete. Sein eigner Sohn, der Römiſche König Heinrich, ließ ſich verleiten, wider den Kaiſer eine Empörung anzufangen; und fand viele bereitwillig, ihn darinnen zu unterſtützen. Friedrich eilte daher, im Jahr 1235. nach einer beynahe ſechzehnjährigen

k) Alberic. & God. Col. ad a. 1234.

rigen Abweſenheit, nach Deutſchland zurücke, und ſetzte in kurzer Zeit ſeinen Sohn auſſer Stand, treuloſe Unternehmungen zu wagen. Nachdem dieſe Unruhe glücklich geſtillet war, ſo hielt Friedrich einen merkwürdigen Reichstag zu Mainz, auf welchem ſich faſt alle deutſche Fürſten einfanden. Man beſchwor den Landfrieden, beſtätigte die alten Geſetze und verfaßte einige neue, welche in deutſcher Sprache bekannt gemacht wurden. l) Man merket dieſes, als etwas beſonders, an, weil man bis dahin, in öffentlichen Geſchäften, ſich blos der lateiniſchen bedienet hatte. Es wurde ferner auf dieſem Reichstage Braunſchweig-Lüneburg zu einem neuen Herzogthum, mit Einſtimmung ſämtlicher Fürſten, gemacht; nachdem allbereit im Jahr 1227. das an den Kaiſer verkaufte Braunſchweig von H. Otten mit Gewalt war in Beſitz genommen worden. m) In der Folge belehnte der Kaiſer, zu Hagenau, den Graf von Toulouſe mit der Mark Provence, und ſchlug den Graf von Provence zum Ritter. n)

Mit

l) Godofr. Col. ad a. 1235. Dieſer Punct hat einige Schwierigkeiten und Zweifel. ſ. Beyſchlags Erl. und Grubers Schreiben, in dem 19. Th. der krit. Beyträge, *p. 367 — 376.*

m) Alb. Stad. & Godofr. Col. ad h. a. Script. Meib. t. 3. p. 201. Es finden ſich Urkunden vom Jahr 1229. in denen Otto ſchon *puer Dux de Bruneswick* genennet wird. *Rymer. Act. publ. t. 1. p. 308.* ſq.

n) *Godofr. Col.* ſetzt den Aufenthalt des Kaiſers

Mit Anfang des Novembers ſtellte der Kaiſer nochmals eine Zuſammenkunft der deutſchen Fürſten zu Augsburg an, allwo ſich auch der K. von Böhmen, **Wenceslaus** III. einfand, und für ſeine Anſprüche auf den Theil des Herzogthums Schwaben, welcher ſeiner Gemahlinn **Kunigunda**, einer Tochter K. **Philipps**, zufallen ſollte, von **Friedrichen** 10000 Mark empfieng.

Gleich in den erſten Monathen des folgenden Jahrs, 1236. da alle bisherige Hinderniſſe gehoben waren, wurden ernſtliche Anſtalten zu dem Zuge nach Italien gemacht, bey welchem über die ungetreuen und widerſpänſtigen Städte der Lombardie die ihnen ſchon längſt zugedachte Strafe ergehen ſollte. Der Kaiſer ſchickte, unter Anführung des Grafen **Gebhard**, 500. Mann voraus, welche

zu Hagenau ſpäter an, als die Verſammlung zu Augsburg: allein es ſind diplomatiſche Beweiſe dagegen vorhanden. ſ. *Heumann. Exercitatt. Iur. Vol.* 3. *p.* 38. Der Graf von Provence war ſchon 50. Jahre alt, als er zum Ritter geſchlagen ward. Die Urſache, warum ſolches nicht eher geſchehen, ſoll dieſe geweſen ſeyn, weil man in der Familie glaubte, die Grafen lebten nach dieſer Cärimonie nicht lange mehr. Der damalige Graf Raimund Berengar, ſoll ſich blos auf Verlangen des K. Ludwigs IX. in Frankr. und K. Heinrichs III. in Engl. ſeiner Schwiegerſöhne, zur Annehmung dieſer Würde entſchloſſen haben. ſ. *God. Col. ad h. a.* und Dan. Geſch. von Frankr. 4. Th. *p.* 252.

welche bey Verona das nachkommende Kriegsheer erwarten ſollten. Er gieng nach Coblenz, um aus den niederrheiniſchen Gegenden Völker zuſammenzuziehen. Allein, da er merkte, daß wenige dorten zu einem Zuge nach Italien Luſt hatten, ſo mußte er ſich mit denjenigen Truppen begnügen, die er aus Schwaben und Elſaß bekam. Dieſe verſammleten ſich an dem Lech, bey Augsburg, wo Friedrich ſich ſelbſt einfand. Es erſchien daſelbſt Ezzelin da Romano, einer der mächtigſten und unruhigſten Herren in Italien, und hielt öfters geheime Unterredungen mit dem Kaiſer, um ihn zur Beſchleinigung ſeines Zugs zu ermuntern, den er, ſo wie verſchiedene treugeſinnte lombardiſche Städte, eifrigſt wünſchte, und ſchon vorher durch Abgeordnete nachdrücklich betrieben hatte. o) Nachdem alle nöthige Maaßregeln verabredet waren, ſo brach der Kaiſer den 24. Jul. mit ohngefähr 1000 Mann aus der Gegend von Augsburg auf, und kam mit Anfang des Monaths Auguſt nach Verona, allwo er ſeine Völker etliche Wochen lang ausruhen ließ. Hierauf gieng er bey Peſchiera über den Mincio, durchſtreifte das ganze Mantuaniſche, und gieng endlich nach Cremona, wo er den ganzen October hindurch ſich aufhielt, und ſeine Soldaten indeſſen in das Breſcianiſche einquartierte. Der damalige Podeſta zu Padua, Rambert von



o) Vita d'Ezzelino, ſcritta da P. Gerardo. L. 3. p. m. 79.

Gislieri, ein Bologneſer, befürchtete, es möchte Friedrich, der gegen Bologna ſehr aufgebracht war, dieſer Stadt ſeinen Zorn fühlen laſſen. Um dieſes zu verhindern, gieng er, wiewohl wider Willen der Paduaner, mit dem Kriegsvolke dieſer Stadt nach Rivalta. Ezzelin ſetzte ſich demſelben mit den Veroneſern, und mit ſeinen Leuten, aus Piemont, bey Tomba, entgegen, und gab dem Kaiſer ungeſäumt Bericht von dem, was vorgieng. Dieſer eilte mit ſeiner ganzen Macht in das Veroneſiſche, und von dar nach Vicenza, welche Stadt, theils durch die Beſtürzung über ſeine ſchnelle Ankunft, theils durch ein geheimes Verſtändniß, ſo Ezzelin darinnen hatte, ſogleich in ſeine Hände fiel, und groſſen Theils eingeäſchert wurde. Die Paduaniſchen Truppen machten ſich, bey ſeiner Annäherung, alsbald davon, nicht blos aus Furcht vor ſeinen Waffen, ſondern auch wegen der Entdeckung eines Verſtändniſſes, welches verſchiedene ſehr angeſehene Einwohner zu Padua mit Ezzelin hatten, wodurch dieſe Stadt mit dem Schickſal bedrohet ward, dem ſie ſich bald darauf wirklich unterwerfen mußte.

Der Kaiſer würde vielleicht ſeine Unternehmungen noch in dieſem Jahre weiter fortgeſetzt haben, wenn ihn nicht die Geſchäfte Deutſchlands zurückzugehen genöthiget hätten. Friedrich, Herzog von Oeſterreich,

hatte

hatte gefährliche Anſchläge wider den Kaiſer, wobey ihm das ſtrenge, aber doch gerechte Verfahren deſſelben gegen ſeinen Sohn, den Römiſchen König Heinrich, der des öſterreichiſchen Herzogs Schweſter zur Gemahlinn hatte, und die Streitigkeiten über das Wittum dieſer Prinzeßinn, zum Vorwande dienen mußten. Er ließ ſich in eine Verbindung mit den Mailändern und andern Feinden K. Friedrichs ein, und reitzte ihn ſo ſehr, daß er dem Könige von Böhmen, dem Herzog von Bayern und einigen Biſchöfen die Vollziehung ſeiner Rache auftrug. Dieſe gieng ihnen um ſo viel leichter von ſtatten, weil der öſterreichiſche Adel, der ſelbſt über ſeinen Herzog ſehr mißvergnügt war, ſich zu ihnen ſchlug; daher es denn bald ſo weit kam, daß dieſem nichts, als etliche feſte Schlöſſer, übrig blieb, in denen er ſeine Sicherheit ſuchte. Der Kaiſer war anfangs geſonnen, Oeſterreich und Steyermark p) unmittelbar mit dem deutſchen Reiche zu verbinden: allein, die darauf erfolgte Ausſöhnung mit dem Herzoge machte, daß die Verordnung, ſo allbereit ſchon darüber gemacht war, nicht in Erfüllung kam.

Vor ſeiner Entfernung aus Italien ermahnte er Ezzelin zur Standhaftigkeit in ſeinen Geſinnungen, und ernannte ihn, mit Ertheilung groſſer Gewalt und vieler Vor-



p) Godofr. Col. ad a. 1236. & ſq.

rechte, zum Statthalter über alle die Oerter, die er, durch ſeine Tapferkeit und Klugheit, dem Reiche unterwürfig machen würde. Er befahl auch, daß Graf Gebhard, der mit 1000. Reutern und 3000. deutſchen Fußknechten in Italien verblieb, dem Ezzelin, bis zu ſeiner Zurükkunft, eben ſo, wie ihm ſelbſt, gehorchen ſollte. Das Vertrauen, ſo Friedrich auf dieſen italiäniſchen Herrn ſetzte, war nicht ungegründet. Er ließ ſich, in währender Abweſenheit deſſelben, die Befeſtigung und Ausbreitung ſeiner Macht eifrig angelegen ſeyn, und brachte endlich, mit Liſt und Gewalt, zu Anfang des Jahrs 1237. die Stadt Padua, und nachher auch die Tarviſer-Mark unter deſſen Gehorſam.

Nachdem der Kaiſer ſich bis zu Ende des Monaths Julius in Deutſchland aufgehalten hatte, ſo gieng er wieder, in Begleitung eines anſehnlichen Heers, über Trident nach Italien, und lagerte ſich bey Goito, in dem Mantuaniſchen. Daſelbſt ſtieſſen die Hülfsvölker der wohlgeſinnten lombardiſchen Städte zu ihm, und er machte ſodann Anſtalten, Mantua, welches Graf Richard von St. Bonifacio beſetzt hielt, mit Gewalt anzugreifen. Die Mantuaner zeigten ſich anfänglich entſchloſſen, eine hartnäckige Gegenwehr zu thun: Allein, da ſie die Uebermacht vor Augen ſahen, ſo änderten ſie bald ihren Sinn, und ſchickten Abgeordnete an

den

den Kaiſer, um ſich ihm und dem deutſchen Reiche zu unterwerfen. Sie wurden von ihm mit groſſer Leutſeligkeit aufgenommen und erhielten die ſtärkſten Verſicherungen ſeiner Gnade. Inzwiſchen wurde das kaiſerliche Heer, durch Truppen aus Tuſcien und Romaniola, wie auch durch eine beträchtliche Anzahl Saracenen, immer mehr verſtärkt, und rückte vor Montechiaro, welches mit dem Degen in der Fauſt erobert, und ſodann geſchleifet ward. Nach dieſer Verrichtung gieng der Zug in das Breſcianiſche, allwo es zu einem Hauptgefechte kam. Die Mayländer, nebſt ihren Bundsgenoſſen, hatten ſich, den Breſcianern zur Hülfe, dem kaiſerlichen Heer entgegen geſtellt. Ihr Lager war ſo vortheilhaft ausgeſucht, daß der Kaiſer demſelben nicht beykommen konnte. Er ließ daher eine Brücke über den Oglio ſchlagen, und ſtellte ſich, als wollte er den Rückweg ſuchen. Die Mayländer, welche glaubten, ihren Endzweck erreicht und das Breſcianiſche von den Kaiſerlichen befreyet zu haben, wollten nun auch wieder nach Hauſe ziehen. Allein der Kaiſer kam ihnen unvermuthet auf den Hals, und grief ſie bey Corte nuova mit ganzer Macht an. Das Treffen war blutig und hartnäckig, und dauerte bis in die Nacht, in welcher die Feinde Friedrichs, nach einem Verluſte von 10000. Mann an Todten und Gefangenen, mit Hinterlaſſung ihres ganzen Lagers, ſich davon mach-

machten. Die Kaiſerliche bemächtigten ſich, bey anbrechendem Tage, deſſelben, und fanden darinnen auch den Bannier-Wagen q) (Car-

q) *Carroccium* (*Il Carroccio*) war, (wie ſchon die Bedeutung des Worts lehret,) ein groſſer Wagen, mit einer Art von Thron, der für den Podeſta oder Oberbefehlshaber beſtimmt war. In der Mitte des Wagen war eine hohe Stange, welche mit Stricken aufrecht gehalten wurde. Zu oberſt auf dieſer Stange ſahe man ein Kreuz, und unter dieſem, an einer Queerſtange, das Bannier oder die Hauptfahne der Republik, welcher der Wagen gehörte. Er wurde gemeiniglich von vier Paar Ochſen gezogen, welche Decken von der Farbe des Stadtwappens, und bisweilen auch Kränze und Vergoldung an den Hörnern hatten. Auf dem Vordertheil des Wagens ſaſſen Muſicanten; oder es giengen Trompeter vor demſelben her. Bisweilen war auch eine Glocke (Martinella) oben an der Stange, mit welcher man des Morgens und Abends zum Gebeth läutete, ingleichen auch den Soldaten das Zeichen gab, ſich zum Streit zu rüſten. Es befand ſich auch ſtets bey dem Carroccio ein Prieſter, der täglich Meſſe las, und ſich bereit hielt, die gefährliche Verwundeten mit den Sacramenten zu verſehen. Auf demſelbigen wurde Kriegsrath gehalten, und die Armee richtete ſich im Marſchiren und Haltemachen nach deſſen Fortgehen oder Stillſtehen. In dem Gefechte verſammleten ſich die Zerſtreueten und Ermüdeten bey dieſem Wagen, um alsdann von neuem gegen den Feind vorzudringen. Der Verluſt deſſelben wurde für das gröſste Unglück, und für ein Zeichen der ſchimpflichſten Niederlage gehalten. Diejeni-

(Carroccium) und den Podeſta von Mayland. Mit dieſem Zeichen des vollkommenen Siegs begab ſich der Kaiſer nach Cremona, und ließ den Podeſta oben an die Stange des Bannier-Wagens, auf eine ſchimpfliche Art, anbinden, und den Wa-



jenigen Städte, ſo dergleichen Wägen führten, gaben dadurch zu erkennen, daß ſie frey wären oder wenigſtens ſeyn wollten. Auſſer dem Kriege wurden ſie auch bey allerhand feyerlichen Gelegenheiten, Aufzügen und Verſammlungen des Volks gebraucht. Der Erfinder davon war Herbert, Erzbiſchof von Mayland, zu Ende des eilften Jahrhunderts. Der Gebrauch dieſer Bannier-Wägen breitete ſich bald durch Italien aus, ſo, daß faſt alle anſehnliche Städte, die frey oder doch dem deutſchen Reiche unmittelbar und mit Beybehaltung ihrer eignen Regimentsverfaſſung unterworfen waren, ſich derſelben bedienten. Auch die Deutſchen führten ſolche bey einigen Gelegenheiten; wie, z. E. die Schwaben, in ihrer Empörung wider K. Heinrich *IV.* und K. Otto *IV.* in ſeinem Feldzuge wider den König von Frankreich, Philipp Auguſt. In dem unglücklichen Treffen bey Bouvines fiel der Bannier-Wagen dieſes leztgedachten Kaiſers, auf deſſen Stange ein vergoldeter Adler über einem Drachen zu ſehen war, in die Hände der Franzoſen. In dem vierzehnden Jahrhunderte, da man anfieng, ſich des Geſchützes zu bedienen, hörten dieſe Wägen auf, brauchbar zu ſeyn, und man findet in den folgenden Zeiten keine Spur mehr davon. ſ. *Taſſoni Secchia rapita*, C. 5. *ſt.* 53. 54. 55. 61. und *Roſſi* in der Anmerkung zur 44. *ſt.* des 6. C. ingl. *Rinkide Carrociis*.

gen von einem Elephanten, der etliche Trompeter, nebſt den Reichsbanniern, auf dem Rücken trug, im Triumph durch erſtgedachte Stadt herumführen, r) und ſodann, zum Beweis und Angedenken dieſer glücklichen Schlacht, nach Rom bringen. Die Niederlage der Mayländer breitete Schrecken und Furcht unter den Feinden **Friedrichs** in der Lombardie aus. Die Städte **Lodi** und **Vercelli**, nebſt den meiſten andern, unterwarfen ſich ihm; ſo, daß er in kurzer Zeit Meiſter von ganz Ober-Italien wurde, bis auf fünf Städte, worunter **Mayland**, **Breſcia** und **Bologna** die wichtigſten waren. Die erſte von dieſen wurde hierauf, in dem Jahr 1238. mit einer groſſen Macht, eine geraume Zeit lang, von ihm belagert, ohne jedoch bezwungen zu werden. Eben ſo wenig glückte es ihm mit **Breſcia**, welches doch, in Vergleichung mit andern, ein unbeträchtlicher Ort war. Ungeachtet der römiſche König **Conrad**, in dem Monathe Julius, mit einer Verſtärkung zu dem Heer ſeines Vaters kam, ſo mußte dieſer dennoch die Belagerung, welche von der Mitte des erſtgedachten Monaths bis zu Anfang des Octobers gedauert hatte, endlich aufheben. Dieſe zwo mißlungene Unternehmungen zogen die üble Folgen nach ſich, daß diejenigen, ſo es mit dem Kaiſer hielten, laulichter, und die Feinde deſſelben trotziger wurden. Bey ihm

r) Petr. de Vin. Epp. L. 2. 1.

ihm indeſſen verminderte ſich weder die Begierde, noch die Hofnung, ſeine Rache in vollem Maaſſe auszuüben. Daher gab er den Mayländern, welche ihn für ihren rechtmäßigen Oberherrn zu erkennen und ſich, auf erträgliche Bedingniſſe, zu unterwerfen bereit waren, kein Gehör; ſondern foderte ſchlechterdings, daß ſie ſich, ohne alle Bedingniß, auf Gnad und Ungnade ergeben ſollten. Vielleicht würde auch Mayland doch von ihm noch überwältiget, und eben ſo, wie von K. Friedrich I. zerſtöret worden ſeyn, wenn nicht unverſehens der Pabſt ſich in die Sachen gemenget und dadurch dem Kaiſer neue Schwierigkeiten und Hinderniſſe in den Weg geleget hätte.

Gregorius hatte nichts mehr gewünſcht, als daß der Zug Friedrichs nach Italien unterbliebe. Da er ſahe, daß die Zwiſtigkeiten der lombardiſchen Städte, in deren jeder eine Partey für den Kaiſer und eine andere für die Kirche ware, dieſes ihm ſo gehäßige Unternehmen befördern würden, ſo ſuchte er mit größtem Eifer, dieſelben zu ſtillen. Er ſchickte zu dem Ende überall Geiſtliche herum, welche zum Frieden und zur Eintracht ermahnen ſollten. Die Abſicht und Geſinnung, ſo er dabey hatte, erhellet ſehr deutlich aus der Friedenspredigt, ſo ein Dominicaner-Mönch, vor einer groſſen Verſammlung der Abgeordneten und Regenten

der

der Städte in der Lombardie, und vieler andern mächtigen und angeſehenen Perſonen aus dortigen Gegenden, bey Verona hielt, und welche ſich damit endigte, daß er alle diejenigen, ſo mit Worten oder Werken dem Kaiſer behuflich ſeyn würden, für Feinde der Kirche erklärte und verfluchte. s) So lebhaft ein groſſer Theil der Zuhörer durch die geiſtliche Beredſamkeit des Mönchs gerührt wurde, ſo blieben dennoch die Freunde des Kaiſers bey ihrem Sinne, und bathen ihn auf das dringendſte, nicht länger mit ſeiner Ankunft zu ſäumen. Der Pabſt mahnte ihn zwar, mit groſſem Eifer, von dem Kriegszuge ab, und ſuchte ihn dahin zu bringen, daß er die lombardiſche Händel, unter ſeiner Vermittlung, ſollte beylegen laſſen; in welchem Falle er ihm nicht nur die äuſſerſte Sorgfalt für die Erhaltung des kaiſerlichen Anſehens, ſondern auch noch, als eine Vergeltung ſeiner Willfährigkeit, den für das heilige Land beſtimmten Zehnden der ganzen Chriſtenheit, verſprach. t) Allein Friedrich war gegen ſeine Feinde in Italien, beſonders gegen die Mayländer, viel zu ſehr erbittert, und kannte die Abſichten des Pabſts viel zu genau, um ſich, durch ſolche Vorſtellungen, einſchläfern zu laſſen. Er ſchritte alſo wirklich zur Ausführung ſeiner Entwürfe, und es hatte, ungeachtet der vergeblichen

s) Vita d'Ezzelina, L. 3. p. 79.
t) Petr. de Vin. Epp. L. 1. 21.

lichen Belagerung von Mayland und Breſcia, das Anſehen, als ob endlich doch die empörten Lombarder vom ihm würden bezwungen werden. Da nun Gregorius dafür hielt, daß es Zeit wäre, den Feinden des Kaiſers, die er nicht wollte unterdrücken laſſen, aufzuhelfen: ſo brach er ganz unvermuthet, am Palm-Sonntage, im Jahr 1239. wider ihn mit dem Bannfluche los, welchen er unmittelbar darauf, am grünen Donnerstage, nochmal wiederholte.

Die Urſachen hierzu, welche er in gehäufter Menge anführet, u) beruheten vornehmlich auf folgenden Puncten. Es hätte der Kaiſer in Rom eine Aufruhr erregt, und den Pabſt zu verjagen geſucht; Er hätte ſeinen natürlichen Sohn, Heinrich, zum K. von Sardinien ernennet, da doch dieſe Inſel ein Lehn der Kirche wäre; Er hielte den Enkel des Königs von Tunis, der ſich wollte taufen laſſen, wie auch einen Abgeordneten des K. von England, der nach Rom gehen ſollte, zurücke und in Verhaft; ſo wie er den Biſchof von Präneſte, der als Legat zu den Albigenſern gehen ſollte, daran verhinderte. Er hätte ferner, beſonders in dem ſicilianiſchen Reich, die Würde, Vorrechte und Freyheiten der geiſtlichen Perſonen und der Kirchen und Klöſter auf mancherley Weiſe gekränket; und ſogar die Ausbeſſerung und Wie-

u) Alp. Stad. p. 308. Kulp.

Wiederherſtellung verſchiedener Kirchen hintertrieben; er hätte ſich an den Ländern der heiligen Kirche vergriffen, und ſonſt noch allerhand Ungerechtigkeit und Tücke ausgeübet. Wegen dieſer ſtrafbaren Handlungen ſollte Friedrich, der alle eifrige und oftmalige Warnungen des Pabſts in den Wind geſchlagen hätte, mit dem Banne und Fluche belegt, und jedermann, der ihm mit Eidespflicht zugethan wäre, derſelben auf ſo lange frey und ledig ſeyn, bis der Bannſpruch wieder aufgehoben wäre. Dabey behielt ſich Gregorius noch vor, wegen des übeln Rufs, worinnen der Kaiſer in Anſehung ſeiner Religion ſtund, das weitere, nach Ordnung und Vorſchrift des Rechts, zu verhängen.

Was dieſen letztern Punct betrift, ſo iſt es gewiß, daß man ihm äuſſerſt verhaßte und ärgerliche Dinge aufbürdete. Er ſollte einsmals, da er durch ein Kornfeld gieng, geſagt haben: **Wie viel Götter wird man nicht, zu ſeiner Zeit, aus dieſem Korne backen!** Ja, er ſollte ſich gar vorgenommen haben, das Sacrament des Altars mit aller Macht abzuſchaffen. Man beſchuldigte ihn, daß er ſich hätte verlauten laſſen, **Moſes, Jeſus** und **Mahomet** wären drey Hauptbetrüger geweſen, welche zu ihrer Zeit alle Welt verführet hätten; wovon doch der erſte und der letzte in Ehre und Anſehen geſtorben, der zweyte aber ſchmählich wäre hingerich-

gerichtet worden; er wollte, wenn die Fürſten ihm Gehör gäben, eine weit beſſere Glaubens- und Sittenlehre einführen.

Friedrich, der ſich damals zu Padua aufhielt, bezeugte auf das feyerlichſte ſeine Unſchuld, und zugleich auch ſeine Beſtürzung über das Verfahren des Pabſts. Er ſchrieb an die ſämtliche Cardinäle, und bath ſie, die ungeſtümme Hitze deſſelben zu mäßigen und ihn auf die Wege der Billigkeit zurückzuführen. Er ſchrieb auch an andere Könige und Fürſten in Europa, um ſie von der Ungerechtigkeit des Bannes, der wider ihn ergangen war, zu überzeugen. Dieſelbe war ſo augenſcheinlich, daß nicht nur die Biſchöfe in Deutſchland, ſondern auch ſelbſt verſchiedene in Italien, dieſen Schritt ihres Oberhaupts mißbilligten, und den Kaiſer gegen viele von den wider ihn vorgebrachten Beſchuldigungen vertheidigten. Sie läugneten, daß er der Anſtifter einer Aufruhr in Rom geweſen, und zeigten, daß die Geiſtlichen von ihm nicht ſo gedruckt würden, wie Gregorius behauptete, und daß diejenigen unter ihnen, die man in Verhaft geſetzt oder des Landes verwieſen hätte, durch ihr eignes Verſchulden und durch die Beleidigung der Majeſtät, in ſolche Umſtände gekommen wären.

In Abſicht auf die Läſterung, ſo Friedrich ſollte ausgeſtoſſen haben, verſicherte

zwar

zwar der Pabſt, daß er überzeugende Beweiſe in Händen hätte; allein ſie beſtunden blos in dem Vorgeben der Feinde des Kaiſers: und da die nämliche Beſchuldigung in der Folge wieder aufgewärmet wurde, ſo rechtfertigte ſich derſelbe in den ſtärkſten Ausdrücken; welches Zeugniß von ſich ſelbſt, ſo ungültig es auch in andern Fällen ſeyn möchte, doch hier nicht zu verwerfen iſt, da die Gegner ihr Geſchrey mit nichts zu beſtätigen im Stande waren. x)

Der

x) Mosheim, *Hiſt. Eccleſ. Saec. 13. p. 1. c. 2.* hält es nicht für unwahrſcheinlich, daß Friedrich, der öfters Behutſamkeit und Ueberlegung vergaß, in der Hitze dergleichen Reden könnte ausgeſtoſſen haben. Er fügt noch hinzu, daß unter den Gelehrten, ſo der Kaiſer um ſich hatte, und welche den philoſophiſchen Grundſätzen des Ariſtoteles beypflichteten, verſchiedene waren, die ihn auf ſolche böſe Gedanken hätten bringen können; und daß überhaupt die Beſchuldigung ſo wichtig war, daß der Kaiſer billig durch ein öffentliches Glaubensbekenntniß ſich hätte rechtfertigen ſollen. Es iſt unſtreitig gewiß, daß Friedrich kein ganz eifriger Freund der Religion, nach dem damaligen Lehrbegriffe, war, und daß er ſich erlaubte, an ſolchen Dingen, die der Pabſt für Grundwahrheiten ausgeben wollte, wie z. E. an der uneingeſchränkten Brauchbarkeit des Bindeſchlüſſels, zu zweifeln, und ſeinen Zweifel öffentlich an den Tag zu legen; woraus der Pabſt die Folge zog, daß er in den übrigen Glaubensarticklen auch irrig ſeyn müßte, weil er in dieſem nicht richtig befunden

Der Bannſpruch des Pabſts diente verſchiednen italiäniſchen Herren zur Gelegenheit,

den würde. Man kann auch überhaupt zugeben, daß vielleicht bey Friedrichen das Gefühl der Religion nicht ſehr lebhaft, ſondern ſo, wie bey mehrern Groſſen, beſchaffen geweſen: allein, ihn zu einem förmlichen Freygeiſte und Läſterer des Chriſtenthums zu machen, dazu gehöret doch Beweis; woran es aber fehlt. Man berufte ſich zwar auf das Zeugniß des Landgrafen Heinrich von Thüringen, der die Rede von den drey Hauptbetrügern, auf dem Reichstage zu Frankfurt, aus dem Munde des Kaiſers, ſollte gehöret haben. Aber, da dieſer Landgraf der nämliche iſt, der ſich von dem Pabſte und ſeiner Kleriſey zu einem Gegenkaiſer wider Friedrichen aufhetzen ließ, und da er mithin zu deſſen Hauptfeinden gehöret: ſo kann er eben ſo wenig, als der Pabſt ſelbſt, für einen gültigen Zeugen angenommen werden. Was die Rechtfertigung durch ein Glaubensbekenntniß anbetrift, ſo hat Friedrich wirklich, in einem Schreiben an die ſämtliche Prälaten, welche *in Epp. P. de Vin. L. 1. 31.* zu finden iſt, dieſer Foderung ein Genügen gethan. Es bleibt alſo wohl richtig, daß die Kleriſey, die über dieſen Kaiſer immer zu klagen hatte, nach ihrer gewöhnlichen Art, ihn ſo zum Abſcheu der chriſtlichen Welt machen wollte.

*Qui mépriſe Cotin, n'eſtime point ſon Roi,*
*Et n'a, ſelon Cotin, ni Dieu, ni fori, ni loi.*

BOIL.

ſ. STRUV. *de doct. Impoſtor.* §. 20. — 23. Uebrigens kann noch bemerket werden, daß man hievon Anlaß nahm, ein vermeyntes

heit, von dem Kaiſer abzufallen, und machte ſeine Feinde in der Lombardie, beſonders die Mayländer, wieder muthiger. Dieſe leztern thaten hier und da hitzige Angriffe auf die Kaiſerlichen, und belagerten, unter Anführung eines päbſtlichen Legaten, die Stadt Ferrara, welche ſich ergeben und der Herrſchaft des römiſchen Stuhls unterwerfen mußte. Ravenna empörte ſich wider den Kaiſer, und wurde von den Venezianern beſetzt. Friedrich ſäumte aber auch nicht, auf den Pabſt loszugehen, und nahm ihm viele Städte, und unter dieſen, im Jahr 1240. auch Viterbo, weg. In dem folgenden Jahre fiel Faenza, nach einer achtmonathlichen Belagerung *) in ſeine Gewalt; und die Gelindigkeit, welche der Kaiſer gegen die dortigen Einwohner bewies, machte bey andern einen ſtarken und ſeiner Sache ſehr vortheil-

Buch *de tribus Impoſtoribus*, über welches ehemals viel geredet und geſchrieben worden, dem Kaiſer Friedrich *II.* oder auch ſeinem Miniſter, *Petro de Vinea*, zuzuſchreiben.

* Bey dieſer Belagerung der Stadt Faenza, welche damals viel anſehnlicher war, als heut zu Tage, war Friedrich gezwungen, Nothmünzen aus Leder machen zu laſſen, welche auf der einen Seite mit ſeinem Bilde und auf der andern mit dem Reichsadler bezeichnet waren. Er ließ ſie in der Folge um den Preis, den er ihnen beſtimmt hatte, wieder einwechſeln. *Pand.* Collen. Hiſt. di *Nap.* L. 4. p. m. 84. *Kloz.* Hiſt. Num. Obſ. p. 47.

theilhaſten Eindruck. Zu Rom ſelbſt ſahe es für den Pabſt nicht allzugünſtig aus. Viele Cardinäle, die gleich anfangs ſein Verfahren nicht gut geheiſſen hatten, gaben nun ihr Mißfallen deutlich zu erkennen, und trennten ſich von ihm. Er inzwiſchen hatte alle Mittel hervorgeſucht, Friedrichen vom Throne zu ſtürzen. In dieſer Abſicht hatte er ſchon im Jahr 1239. den König in Frankreich Ludwig IX. um Beyſtand erſucht, und um ſolchen deſto leichter zu erhalten, Graf Roberten von Artois, einem Bruder des Königs, das Kaiſerthum, welches durch die Abſetzung Friedrichs II. erlediget ſeyn ſollte, angetragen. Er hatte Urſache, zu hoffen, daß ſein Vorſchlag gut würde aufgenommen werden, ſo wohl wegen der einem Bruder des Königs angebothenen Würde, als auch wegen eines Mißverſtändniſſes, ſo ſich ſeit einem Jahre zwiſchen dem Kaiſer und dem Könige von Frankreich deßwegen geäuſſert hatte, weil dieſer auf jenen den Verdacht warf, er hätte ihn, bey einer Zuſammenkunft zu Vaucouleurs, überfallen und gefangennehmen wollen. Dem ungeachtet fand ſich der Pabſt in ſeiner Hofnung betrogen; und erhielt von dem franzöſiſchen Adel, an den er ſich zugleich in dieſem Geſchäfte gewendet hatte, eine Antwort, die Friedrich ſelbſt nicht beiſſender hätte machen können. Der Innhalt davon war dieſer: „Man könne „ſich über die Vermeſſenheit des Pabſts nicht

„genug wundern, der den gröſsten Monar-
„chen der Chriſtenheit, ohne Beweis der ihm
„aufgebürdeten Beſchuldigungen, abſetzen
„wollte; da doch dieſes, wenn er es ja ver-
„dienet hätte, nicht anderſt, als durch eine
„allgemeine Kirchenverſammlung geſchehen
„müſste. Man könne in Anſehung der Fre-
„velthaten, die der Kaiſer ſollte begangen
„haben, dem Vorgeben ſeiner Feinde, wor-
„unter der Pabſt der ärgſte wäre, keineswegs
„glauben. Er habe ſich bisher gegen Frank-
„reich als einen guten Nachbar bewieſen,
„und weder in Abſicht auf die Treue in welt-
„lichen Sachen, noch in Abſicht auf die Re-
„ligion etwas ſchlimmes an ſich bemerken laſ-
„ſen. Man wiſſe, daſs er, zur Ehre Chriſti,
„in dem Kreuzzuge ſich in alle Gefahren ge-
„waget, und man finde an dem Pabſte ſelbſt
„nicht ſo viel Frömmigkeit, als an Frie-
„drichen. Dem ungeachtet, anſtatt einen
„ſolchen Fürſten, wie es billig wäre, zu un-
„terſtützen, ſuche izt der Pabſt ihn auf eine
„boshafte Art darnider zu werfen. Man
„ſeye in Frankreich weit entfernt, ſich in
„einen Krieg mit einem ſo mächtigen Monar-
„chen, der die Gerechtigkeit auf ſeiner Sei-
„te hätte, einzulaſſen. Man bekümmere ſich
„zu Rom wenig darum, wenn die Franzo-
„ſen ihr Blut daran ſetzten, um die Rach-
„begierde des Pabſts zu befriedigen, welcher,
„wenn er durch franzöſiſche und andere Hül-
„fe, den groſſen Kaiſer würde geſtürzt ha-
„ben.

„ben, alsdann unfehlbar alle Fürſten der „Welt unter die Füſſe treten würde. Man „ſeye vollkommen überzeugt, daß ſein An„trag mehr aus Erbitterung gegen den Kai„ſer, als aus einer beſonders guten Neigung „für Frankreich herrühre, indeſſen wolle „man doch, um ſich nicht ganz unaufmerk„ſam zu bezeigen, denſelben beſchicken, und „ihn wegen ſeiner Religionsgeſinnungen be„fragen laſſen. Wären dieſe rein und un„tadelhaft, ſo habe man keine Urſache, Krieg „mit ihm anzufangen. Wäre er aber von „der Wahrheit des chriſtlichen Glaubens ent„fernt, nun ſo wolle man alsdann wider ihn „mit eben dem Eifer ſtreiten, als man es „gegen jeden andern, und ſelbſt gegen den „Pabſt thun würde, wenn derſelbe Meynun„gen hegte, ſo wider die Ehre Gottes liefen.„

Man ſchickte auch wirklich an den Kaiſer, um ihn ſeiner Religion wegen zu befragen, und zugleich auch den Vorſchlag des Pabſts ihm zu entdecken. **Friedrich** gab die ſtärkſten Verſicherungen von ſeiner Rechtglaubigkeit, und dankte für das gute und billige Verhalten, ſo man in Frankreich gegen ihn beobachtete. So muthig und dreuſte die Erklärung lautete, die man dem Pabſte zur Antwort ertheilte, ſo hatte man dennoch nachher in Frankreich, wie auch in England, die Schwachheit, den Bannſpruch wider den Kaiſer alle Sonn- und Feſttage, bey dem

Gottesdienſte, unter Läutung der Glocken und andern Cärimonien, kund machen zu laſſen, wie es von Rom aus war verordnet worden.

So wenig Gregorius mit ſeinem Anſinnen in Frankreich ausrichtete, eben ſo ſchlechtes Gehör fand er auch in Deutſchland, als er die Fürſten aufhetzen wollte, einen andern Kaiſer zu wählen. Die Prälaten weigerten ſich, den Bannſpruch kund zu machen, und riethen ihm zum Frieden und zur Verſöhnung, um das Aergerniß in der Kirche zu vermeiden: ja einige Fürſten ſchrieben ihm mit ganz deutlichen Worten, er habe kein Recht, einen Kaiſer ein- oder abzuſetzen; ſondern ihn nur, wenn er von den Fürſten erwählt wäre, zu krönen. Friedrich wendete auf ſeiner Seite auch die größte Sorgfalt an, denjenigen Perſonen, ſo der Pabſt nach Deutſchland, um Unruhen zu erregen, abſchicken wollte, alle Wege zu verſperren, und dagegen die, welche nach Rom wollten, anzuhalten und, nach Befinden der Umſtände, mit ihnen zu verfahren. Indeſſen bemüheten ſich die Könige von Frankreich und von Engelland, zwiſchen dem Kaiſer und dem Pabſte einen Vergleich zu ſtiften; und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß ſie es waren, welche eine allgemeine Kirchenverſammlung, deren Ausſpruch ſich beyde Theile unterwerfen ſollten, als das Mittel

hier-

hierzu in Vorſchlag brachten. Gregorius ſendete wirklich ſchon Schreiben an den Kaiſer **Baldwin** zu Conſtantinopel, und an alle chriſtliche Regenten, ſo wie auch an die Patriarchen, Biſchöfe und Aebte, herum, und beſtimmte den Oſtertag des Jahrs 1241. zur Eröfnung der Verſammlung. Man handelte auch wegen eines Waffenſtillſtandes, der aber entweder gar nicht zur Richtigkeit kam, oder doch von ſehr kurzer Dauer war. Die Hinderniß, ſo ſich dabey fand, war dieſe, daß der Pabſt die verbündeten Städte in der Lombardie in den Stillſtand mit einſchlieſſen wollte, wozu der Kaiſer ſchlechterdings nicht zu bewegen war. Ja, da er deutlich merkte, wie ſehr Gregorius dieſe Städte zu unterſtützen ſuchte, ſo entſchloß er ſich, die vorgeſchlagene Kirchenverſammlung zu hintertreiben. Zu dem Ende erſuchte er den K. von Frankreich, er möchte ſeinen Biſchöfen nicht erlauben, nach Rom zu gehen; und fügte die Erklärung hinzu, er würde ihnen kein ſicheres Geleite, weder zu Waſſer, noch zu Lande, geben, und wollte wegen deſſen, was ihnen auf der Reiſe, wenn ſie ſolche dennoch unternähmen, etwan zuſtoſſen möchte, auſſer aller Verantwortung ſeyn. Unterdeſſen verſammlete dennoch der Cardinal Biſchof von Paleſtrina, als päbſtlicher Legat, eine groſſe Anzahl von Biſchöfen und Aebten zu Meaux, und befahl ihnen, ſie ſollten, aus ſchuldigem Gehorſam

gegen den Pabſt, mit Beyſeitſetzung aller andern Geſchäfte, mit ihm nach Rom gehen; er verſicherte ſie auch, daß ſie bey dem Ausfluſſe der Rhone Schiffe in Bereitſchaft finden würden, um die Reiſe zur See zu thun, weil die Wege zu Lande von Friedrichen geſperret wären.

Die Biſchöfe, denen der König von Frankreich die Freyheit ließ, dießfalls zu thun, was ſie ſelbſt für gut erachteten, entſchloſſen ſich faſt insgeſamt, dem Pabſte Gehorſam zu leiſten, und giengen mit dem Legaten nach Vienne. Bey ihrer Ankunft fanden ſie, daß die Zahl der vorhandenen Schiffe zu geringe, und daß ſolche auch ſo ſchlecht ausgerüſtet und verſehen waren, daß ſie, bey ihrer Ueberfahrt, die gröſte Gefahr von den kaiſerlichen Schiffen, die in dem mittelländiſchen Meere kreuzten, zu befürchten hatten. Aus dieſem Grunde giengen verſchiedene Biſchöfe und Prälaten zurücke; und diejenigen, die den Weg dennoch wagten, erfuhren bald, daß der Kaiſer nicht vergeblich gewarnet und gedrohet hatte. Sie kamen zwar ohne Anſtoß nach Genua, allwo ſich noch einige Prälaten aus England und Italien, nebſt einem andern päbſtlichen Legaten, Gregorius von Romagna, zu ihnen geſelleten, und lieſen, mit einer genueſiſchen Galerenflotte aus. Die kaiſerliche unter Anführung des K. von Sardinien und Hugolins

von Piſa begegnete ihnen den 3. May, zwiſchen den Inſeln Giglio und Montechriſto. Die Prälaten bathen den genueſiſchen Befehlshaber, Wilhelm di Braechi, flehentlich, er möchte das Gefecht vermeiden. Allein dieſer ſchämte ſich, den Feinden auszuweichen, und ließ ſich in ein hitziges Treffen ein, welches aber für die Seinigen ſo übel ablief, daß drey von den genueſiſchen Galeren in den Grund gebohrt, und zwey und zwanzig erobert wurden. Auf dieſe Art fielen die Väter des anzuſtellenden Conciliums, drey Legaten und 4000. Genueſer, nebſt groſſen Geldſummen, dem Kaiſer in die Hände.

Dieſer Sieg hätte ihn beynahe mit dem Könige von Frankreich in einen Krieg verwickelt, wozu ſchon kurz ſich eine Veranlaſſung hervorgethan hatte, durch die Streitigkeit wegen des Bißthums Lüttich. Nach dem Abſterben Johanns von Eppa, Biſchofs daſelbſt, wurde Wilhelm von Savoyen, ein Bruder des Grafen Thomas von Flandern und Hennegau, zu ſeinem Nachfolger von einem Theile des Domkapitels erwählt, und von dem Pabſte beſtätiget. Dagegen hatten die übrigen Domherren dem Probſte zu Utrecht, Otto, ihre Stimmen gegeben, und der römiſche König Conrad, der ſelbſt nach Lüttich kam, hatte ihn wirklich in den Beſitz geſetzt, und von der Burgerſchaft verlanget, daß ſie ihm huldigen ſollte.

Allein dieſe ſchlug es ab, und Gregorius erklärte ſeine Erwählung für ungültig. y) Der Graf von Flandern warb Kriegsvölker, um ſeinem Bruder beyzuſtehen. Der Kaiſer ſuchte ihn mit Drohungen davon abzuhalten, und befahl dem Herzog von Brabant und andern Herren in dortiger Gegend, den Abſichten des Grafen von Flandern ſich zu widerſetzen. Zu gleicher Zeit foderte er auch den Grafen von Provence auf, in die benachbarten ſavoyiſchen Lande, ſo dem Grafen Thomas gehörten, einzufallen. Da dieſer ſich hierzu nicht entſchlieſſen wollte, ſo erſuchte der Kaiſer den Grafen Toulouſe, des von Provence beſtändigen Feind, ihn anzugreifen, und ſchickte ihm auch Geld und Truppen zu dieſer Unternehmung. Ungeachtet nun inzwiſchen Wilhelm von Savoyen ſtarb, und der Graf von Flandern nach dem Tode ſeines Bruders ſich zum Frieden bequemte: ſo hatte deswegen doch die Unruhe in der Provence noch kein Ende, wo der Graf von Toulouſe wirlich eingebrochen war und ſchon verſchiedene Orte weggenommen hatte. Der Graf von Provence ſuchte Hülfe bey dem K. von Frankreich, welcher ihm auch ſolche bewilligte und zu dem Ende ſich mit einem Kriegsheer den dortigen Gegenden allbereit näherte. Der Kaiſer, der es nicht für rathſam hielt, mit Ludwig IX. zu brechen, erklärte ſich auf das friedfertigſte, und erhielt von

y) Magn. Chron. Belg. ap. Piſt. p. 261.

von Seiten des franzöſiſchen Königs die Verſicherung einer gleichen Geſinnung. Der Vergleich kam in kurzer Zeit zu Stande, und vermög deſſelben mußte der Graf von Toulouſe ſeine Truppen aus der Provence zurückeziehen, und gegen den König bezeugen, daß der Kaiſer an ſeinen Unternehmungen keinen Antheil gehabt hätte; welche Erklärung Friedrich ſelbſt, ſo hart ſie ihm auch ankam, vorher ſchon hatte thun müſſen. Kaum war dieſer Streit beygelegt, ſo erhielt Ludwig die Nachricht, daß die franzöſiſchen Prälaten, ſo zur Kirchenverſammlung gehen wollten, in die Gefangenſchaft des Kaiſers gerathen wären. Er ſchrieb ſogleich an denſelben, und verlangte, daß er die franzöſiſchen Biſchöfe, die blos aus Gehorſam gegen den heiligen Stuhl die Reiſe unternommen hätten, ungeſäumt ihres Verhafts entlaſſen ſollte, wenn er das gute Vernehmen mit Frankreich zu erhalten wünſchte. Er erinnerte ihn, wie freundſchaftlich und billig er ſich ſtets gegen ihn gezeiget, und wie er den Antrag des Pabſts, wegen der Erhebung des Grafen **Robert** zur Kaiſerwürde, abgewieſen hätte; und ſchloß endlich mit der Drohung, daß er die Gefangennehmung der Biſchöfe als einen ſeiner eignen Perſon erwieſenen Schimpf anſehen, und, woferne ſie nicht ungeſäumt wieder auf freyen Fuß kämen, dem Kaiſer zeigen würde, wie man in Frankreich nicht gewohnt ſey, einen Schimpf

ungeahndet zu laſſen. Friedrich antwortete anfänglich auf eine ſolche Art, daß ein Bruch zwiſchen beyden Monarchen unvermeidlich ſchien. Er behauptete, die Prälaten hielten es mit dem Pabſte wider ihn, und folglich wäre er berechtiget, ſie als Feinde anzuſehen, gefangen zu nehmen und in Verhaft zu behalten. Nichts deſto weniger wurde die Sache doch in der Güte ausgemacht. Der Kaiſer ſetzte die franzöſiſchen Biſchöfe wieder in Freyheit, weil er beſorgte, daß die Feindſchaft Ludwigs ihm, in ſeinem Streite mit dem Pabſte, gefährlich werden könnte.

Um dieſen nun recht in die Enge zu treiben, näherte er ſich, in dem Monathe Auguſt, der Stadt Rom, verwüſtete die umliegende Gegend, und machte die ernſtlichſten Anſtalten zu einer Belagerung, als er die Nachricht bekam, daß ſein Feind, Gregorius IX. dieſe Welt verlaſſen hätte. Er zog ſogleich ſeine Truppen, die Rom eingeſchloſſen hielten, zurücke, und entließ, auf Erſuchen des heiligen Collegiums, die Cardinäle, Jacob, Biſchof von Paleſtrina, und Otto von Torengo, die er auf den genueſiſchen Schiffen gefangen bekommen hatte, ihrer Haft, damit ſie der Wahl eines neuen Pabſtes beywohnen konnten. Dieſe fiel auf Gottfried, Biſchof von Sabina, einen Mayländer, welcher ſich den Namen

Cöle-

Cöleſtin IV. beylegte. Seine gute Geſinnung für den Kaiſer ließ hoffen, daß die ſo ſchädliche Zerrüttung ein Ende nehmen würde: allein dieſe Hofnung wurde vereitelt, als er, im Monath November, am achtzehnden Tage ſeiner Regierung, verſtarb. Nach ſeinem Tode konnten die Cardinäle lange nicht einig werden; und obgleich Friedrich die Erwählung eines neuen Oberhaupts der Kirche eifrig betrieb, und zu dem Ende die Cardinäle, ſo ſeine Gefangene waren, zum zweytenmale entließ: ſo verlieſen doch neunzehn Monathe, bis endlich im Junius des Jahrs 1243. Sinibald, ein Genueſer, aus dem Fieſchiſchen Hauſe, unter dem Namen Innocentius IV. den päbſtlichen Thron beſtieg. Dieſer war vor ſeiner Erhebung ein Freund Friedrichs geweſen, und würde es auch wohl länger geblieben ſeyn, wenn nicht die herrſüchtigen Anſprüche eines Pabſtes und der Unwille über das ſcharfe Verfahren des Kaiſers gegen die Genueſer, welche die Prälaten zur Kirchenverſammlung führen wollten, ſeinen Sinn gar ſehr verändert hätten. Der Kaiſer ſahe dieſes voraus, und ließ ſich daher, als man ihm von der Erwählung Sinibalds Nachricht brachte und dazu Glück wünſchte, verlauten: er hätte einen Freund verlohren und bekäme nun einen Feind an ihm. Indeſſen handelte er aber doch nicht anderſt, als ob er ſich von dem neuen Pabſte die größte Liebe und Freundſchaft verſprä-

ſpräche. Er ließ in dem Königreich Neapel, wo er ſich, ſeit dem Zurückzuge von Rom, meiſtens aufgehalten hatte, z) Lob und Danklieder wegen dieſer Wahl anſtimmen; a) und ſendete ſeinen Miniſter, **Peter de Vinea**, nebſt dem Erzbiſchof von Palermo und **Thaddeo** von Sueſſa, nach Rom, um zur Wiederherſtellung des Friedens den Anfang zu machen. Die Antwort des Pabſts fiel nach Wunſch aus; und der Zeitpunct der völligen Ausſöhnung **Friedrichs** mit der Kirche ſchien nicht mehr weit entfernet zu ſeyn, als ſich unvermuthet etwas ereignete, ſo als das Vorſpiel der ferneren Unruhen betrachtet werden konnte.

Die Einwohner von **Viterbo**, welche von den kaiſerlichen Amtleuten ſehr gedrücket wurden, wendeten ſich heimlich an den Cardinal von Vitrio, um durch deſſen Vermittlung ſich mit den Römern zu verbinden und Hülfe zu erhalten. Die Sache wurde bald richtig; die Römer überrumpelten die Stadt Viterbo und nahmen die Kaiſerlichen gefangen. Als **Friedrich** dieſes erfuhr, ſo rückte er, zu Anfang des Novembers, mit ſeinen Truppen herbey, und brachte eine groſſe Menge Maſchinen und Schanzgeräthſchaften mit, um die aufrühriſche Stadt durch eine Belagerung zu bezwingen. Der Cardinal von Vi-

z) Heumann. Exerc. Iur. Vol. 3. p. 41.
a) Rich. de S. Germ. ad a. 1243.

Vitrio, ſo ſich in derſelben befand, machte alle Anſtalten zu einer ernſtlichen Gegenwehr. Indeſſen beſorgte man doch zu Rom, es möchte mit Viterbo unglücklich ablaufen, deswegen mußte der Cardinal Otto, im Namen des Pabſts und der ſämtlichen Cardinäle, dem Kaiſer alle mögliche Bereitwilligkeit zur Stiftung der Eintracht verſprechen, und ihn bitten, daß er, in Betrachtung derſelben, die Belagerung aufheben möchte. Der Kaiſer willigte in dieſes Begehren, und es wurde feſtgeſetzt, daß der Graf von Chieti nebſt dem deutſchen Kriegsvolke, und denjenigen Viterbienſern, die es noch mit dem Kaiſer hielten, wieder ihre Freyheit und einen ſichern Abzug erhalten; und daß auch diejenigen Bürger der Stadt, die ſchon vorher, um an der Empörung keinen Theil zu nehmen, zu dem Kaiſer ſich begeben hatten, weder an ihren Perſonen, noch Gütern gekränket werden ſollten. Dieſe Bedingniſſen wurden ſehr ſchlecht erfüllet. Man zerſtörte die Häuſer der kaiſerlich geſinnten Einwohner, und ſchmieß ſie ſelbſt ins Gefängniß; und die Deutſchen und Neapolitaner, welche, unter dem Grafen Simon von Chieti, die vormalige Beſatzung ausmachten, verlohren, bey dem Auszuge, ihr Gepäcke, welches von den Römern und Viterbienſern geplündert ward, und konnten mit genauer Noth ihr Leben retten, indem ſie mit Steinen und Pfeilen verfolgt wurden. Friedrich

ließ

ließ durch den Cardinal Otto, welcher den Vergleich vermittelt hatte, und den er für unſchuldig an der Verletzung deſſelben hielt, dem Pabſte und dem heiligen Collegio von dem, was vorgegangen war, Nachricht geben, und erwartete die Beſtrafung der Uebertreter, als einen Beweis von dem Mißfallen, ſo man an ihrem ungerechten Verfahren hätte. Allein, da dieſe nicht erfolgte, ſo konnte er leicht abnehmen, wie wenig Redlichkeit er ſich von dem Pabſte, in Abſicht auf die ferneren Unterhandlungen, verſprechen dürfte; und man kann ihm keinen Vorwurf daraus machen, daß er dem nämlichen Cardinal Otto, den Innocentius abermal, nach Aquapendente, zu ihm ſchickte, kein Gehör mehr gab. Es waren auch die Foderungen des Pabſts ſo beſchaffen, daß der Kaiſer ſie nicht ſo leicht eingehen konnte. Denn auſſer dem billigen Puncte der Loslaſſung der ſämtlichen Prälaten und Geiſtlichen, wie auch aller derer, die auf den genueſiſchen Galeren in die Gefangenſchaft gerathen waren, begehrte er noch, daß er der Kirche alle die Orte, welche ihr zuſtändig ſeyn ſollten, wieder abtreten und ſich, ohne Ausnahme und Einſchränkung, dem Urtheile und Willen derſelben unterwerfen ſollte. Da alſo die Beylegung der Streitigkeiten immer ſchwerer wurde, ſo ſuchte endlich der Kaiſer, den Pabſt mit Liſt in ſeine Gewalt zu bekommen. Allein dieſer

ſer erfuhr die Anſchläge, und faßte ſogleich den Entſchluß, Rom, wo er ſich nicht mehr für ſicher hielt, heimlich zu verlaſſen. Er ſchrieb zu dem Ende an ſeine Anverwandten in Genua, und ließ, durch ihren Vorſchub, 20. Galeren ausrüſten, welche unvermuthet an den Küſten des Kirchenſtaats erſchienen. Auf dieſe begab er ſich mit allen Cardinälen und ſeinem ganzen Hofe, fuhr nach Genua, gieng von da durch das ſavoyiſche Gebieth nach Frankreich, und langte den 2. Decemb. im Jahr 1244. zu Lion an. Hierauf machte er, gleich nach dem Weihnachtsfeſte, in einer Predigt, bekannt, daß am bevorſtehenden Feſte Johannis des Täufers eine allgemeine Kirchenverſammlung ſollte eröfnet werden; und foderte Kaiſer Friedrichen auf, in Perſon oder durch hinlänglich Bevollmächtigte vor derſelben zu erſcheinen, ſeine vermeyntliche Rechte zu vertheidigen, und des Ausſpruchs, den die heilige Verſammlung, auf Eingeben Gottes, über ihn thun würde, gewärtig zu ſeyn. Er fügte noch hiezu, daß er ſich dieſer Art der Vorladung bedienen müßte, weil die Bosheit Friedrichs eine jede andere unmöglich machte. Indeſſen, ehe noch die Glieder der heiligen Verſammlung, die Innocentius nach Lion berufte, angekommen waren, ließ dieſer, zu Anfang der Faſten, im Jahr 1245. gegen den Kaiſer, wegen einiger an den päbſt-

lichen Verwandten und geiſtlichen Perſonen neuerdings ausgeübten Gewaltthätigkeiten, abermal den Bann, in ganz Frankreich, verkündigen. Nicht jedermann, nicht einmal die ſämtliche Cleriſey in dieſem Königreiche, war mit dem Verfahren des Pabſtes zufrieden, und ein gewiſſer Prieſter zu Paris nahm ſich bey dieſer Gelegenheit etwas heraus, welches von einer ganz beſondern Freymüthigkeit zeuget. Er meldete ſeiner Gemeine: er habe Befehl erhalten, den Bann wider K. Friedrichen auf eine feyerliche Art kund zu machen; nun wiſſe er zwar die Urſache hievon nicht, wohl aber dieſes, daß zwiſchen demſelben und dem Pabſte die äuſſerſte Erbitterung herrſche, und daß einer von beyden dem andern Unrecht thue; er könne aber nicht beſtimmen, welcher es ſey. Indeſſen wolle er, ſo viel bey ihm ſtünde, den Bann wider den Beleidiger hiemit öffentlich verkünden, und dagegen denjenigen losſprechen, der auf eine ſolche Art beleidiget würde, welche für die ganze Chriſtenheit die betrübteſten Folgen hätte.

Endlich erſchien der Zeitpunct, wo die Verſammlung ihren Anfang nehmen ſollte. Hundert und vier und vierzig Biſchöfe aus verſchiednen Ländern, wohnten derſelben perſönlich bey, und noch viele andere durch Bevollmächtigte Kaiſer Balduin von Conſtantinopel, die Grafen von Toulouſe und

von

von Provence, nebſt den Geſandten der meiſten Potentaten in Europa, kamen dazu, und Thaddeus von Seſſa, des Kaiſers Bevollmächtigter, fand ſich gleichfalls ein, mit einigen ihm zugeordneten Gehülfen, um deſſen Sache zu vertheidigen. Die von beyden Theilen ſeit einiger Zeit bekannt gemachten Schriften waren in Jedermanns Händen, und die Biſchöfe hatten ſich daraus von der Lage der Sachen genugſam unterrichtet. Indeſſen verſtattete man doch dem kaiſerlichen Bevollmächtigten Gehör, welcher in einer nachdrücklichen Rede das Verhalten ſeines Herrn zu rechtfertigen ſuchte, und in deſſen Namen folgende Vorſchläge that. 1) Der Kirche alles abgenommene wieder zu geben, und den verurſachten Schaden zu erſetzen. 2) Die Vereinigung der lateiniſchen und griechiſchen Kirche aus allen Kräften zu befördern. 3) Die Unglaubigen zu bekriegen, und perſönlich in das heilige Land zu gehen, um das chriſtliche Reich zu Jeruſalem wieder aufzurichten. Der Pabſt antwortete: man könne dem Verſprechen eines meyneidigen Fürſten nicht trauen, da er keine Sicherheit für die Erfüllung deſſelben geben würde. Der Bevollmächtigte erwiederte, daß die Könige von Frankreich und von England Bürgen dafür ſeyn ſollten. Der Pabſt verſetzte hierauf, es wäre dieſes nur eine Liſt, wodurch man die Kirche mit dieſen beyden Königen in Uneinigkeit zu bringen ſuchte; und er fügte

noch hinzu, daß er den Geſandten nicht einmal für bevollmächtiget hielte, dergleichen Erbiethen zu thun. Innocentius hielt an dem nächſten Verſammlungstage eine Predigt, über Klagl. Jer. 1, 12. Schauet doch und ſehet, ob irgend ein Schmerz iſt, wie mein Schmerz. Sein Schmerz war fünffach; welches ihm Anlaß gab, ihn, auf eine leichtſinnige Art, mit den 5 Wunden des Erlöſers zu vergleichen; 1) über die Tataren, die in der Chriſtenheit groſſe Verwüſtung anrichteten. 2) Ueber die Trennung der griechiſchen Kirche. 3) Ueber die Ausbreitung neuer Kätzereyen. 4) Ueber den unglücklichen Zuſtand des heiligen Landes; und endlich 5) über den Kaiſer, welcher, anſtatt daß er der Beſchützer der Kirche ſeyn ſollte, ſich als den ärgſten Feind derſelben bewieſe. Er beſchuldigte ihn der Kätzerey, des Meyneids, des Kirchenraubs und eines Verſtändniſſes mit den Saracenen, und brachte viele mit dem kaiſerlichen Siegel bekräftigte Schreiben zum Vorſchein, wodurch er ihn ſeines oftmal gebrochenen Eides zu überweiſen ſuchte. Thaddeus legte hierauf ebenfalls Schreiben von dem Pabſte vor, aus denen er das Gegentheil darthun, und dieſen zum Verletzer ſeiner Zuſagen machen wollte, wodurch dann ſein Herr, wie er behauptete, von der Verbindlichkeit der ſeinigen auch frey geworden wäre. So geſchickt dieſer Rechtsgelehrte die Sache ſeines Kaiſers vertheidigte, ſo

konn-

konnte er doch die Prälaten nicht überzeugen. Die Predigt des Pabſts hatte einen zu ſtarken Eindruck bey ihnen gemacht, und ſie bemerkten auch, daß **Friedrich** in ſeinen Briefen unbedingte Verſprechungen gethan, da hingegen **Innocentius** die ſeinigen nur unter gewiſſen Bedingniſſen ertheilet hatte. Als der Bevollmächtigte ihre für den Kaiſer nachtheilige Geſinnung wahrnahm, ſo bath er ſich Friſt aus, um ihm von der Beſchaffenheit der Sachen Bericht zu erſtatten, mit der Verſicherung, daß der Monarch ſelbſt vor der Kirchenverſammlung erſcheinen und ſein Betragen rechtfertigen würde.

Der Pabſt wollte von keinen weitern Vorſchlägen hören, ſondern ſogleich zur Verurtheilung und Abſetzung ſchreiten; und ein groſſer Theil der Prälaten war gleicher Meynung. Allein die Geſandten von Frankreich und England ſetzten ſich darwider, und erklärten es für unbillig, dieſes Begehren abzuſchlagen, und vor der Verantwortung **Friedrichs** das Urtheil über ihn zu fällen. Der Pabſt, welcher Urſache hatte, dieſe beyden Könige zu ſchonen, gab nach, und willigte in eine Friſt von zwey Wochen. Einer von des Kaiſers Geſchäftträgern reiſete zu ihm ab. Aber **Friedrich**, anſtatt ſich in Perſon zu ſtellen, ſchickte ihn mit der Antwort zurücke, es ſey der kaiſerlichen Majeſtät verkleinerlich, vor einer Kirchenver-

ſammlung zu erſcheinen und ſich von derſelben richten zu laſſen; er würde alſo nicht kommen. Dieſe Antwort, die der Verſicherung ſeines Bevollmächtigten ſo ſehr entgegen war, machte viele von ihm abwendig, die vorher gut für ihn geſinnet waren. Inſonderheit waren die Engländer darüber unzufrieden. Man hielt ihn für einen Störer und Widerſacher der Kirche, und für einen Fürſten, der blos ſeinem hartnäckigen Eigenſinne folgte. Als der Pabſt die Gemüther in der Neigung ſahe, wie er ſie wünſchte, ſo ſtellte er, auf den 25 Julius, die dritte Verſammlung an; und nachdem er ſeine Klagen über **Friedrichs** Ungehorſam ausgeſchüttet hatte, ſo drang er darauf, daß man nun ohne weitern Verzug zur Verurtheilung ſchreiten ſollte. **Thaddeus** proteſtirte wider dieſes Verfahren, und berufte ſich, im Namen ſeines Herrn, auf ein anſehnlichers und recht allgemeines Concilium, weil bey dieſem viele Biſchöfe und verſchiedner Potentaten Abgeſandte nicht erſchienen wären. **Innocentius** widerſprach aufs heftigſte, und behauptete, die Verſammlung wäre zahlreich genug, um die ganze Kirche vorzuſtellen; und von denjenigen Prälaten, welche noch fehlten, wären einige in **Friedrichs** Gefangenſchaft, andere hätten ſich nicht getrauet zu kommen, weil ſie gewußt hätten, daß er ihnen unterwegs auflauren lieſſe. Man fieng alsdann

an,

an, ohne fernern Verzug, zu votiren, und die Abſetzung wurde durch die meiſten Stimmen für gerecht erkannt. Hierauf eröfnete der Pabſt förmlich das Urtheil, kraft deſſen er Friedrichen der Kaiſerwürde und ſeiner Länder verluſtig erklärte, und allen Chriſten verboth, ihn für einen Regenten zu erkennen und ihm zu gehorchen, wobey er auch alle ſeine Unterthanen ſo wohl in dem deutſchen Reiche, als in ſeinen Erbländern, von dem ihm geſchwornen Eid der Treue loszählte. Er fügte noch hinzu, daß derjenige, ſo ihm von nun an beytreten, Rathſchläge geben, oder Hülfe und Beyſtand leiſten würde, ſelbſt alſofort, ohne weiteres, in den Bann ſollte verfallen ſeyn. Den Kurfürſten zeigte er an, daß ſie eine neue Wahl vornehmen ſollten, und behielt ſich auch vor, mit Einrathen der Cardinäle einen andern König von Sicilien zu ernennen.

Die kaiſerliche Bevollmächtigten geriethen hierüber in die äuſſerſte Beſtürzung, und Thaddeus rief voll Wehmuth aus: O Tag des Zorns, des Elendes und der Noth!

Als Gründe dieſes Urtheils wurden in dem Bannſpruche angeführet die erneuerte Beſchuldigung der Kätzerey, wovon dieſes ein Hauptbeweis ſeyn ſollte, daß Friedrich den Bindeſchlüſſel der Kirche und die

Gewalt ihres Oberhaupts verachtete; ferner, die Gefangennehmung der päbſtlichen Legaten und anderer Geiſtlichen, die auf das von Gregorius IX. ausgeſchriebne Concilium reiſen wollten, welche, nach einer Verordnung des Pabſts Honorius, vom Jahr 1225. als eine Beleidigung der Majeſtät ſollte angeſehen werden; nebſt dieſem der Vorwurf, daß Friedrich die Mark Ancona und das Herzogthum Benevent, (welche doch von den Päbſten dem deutſchen Reiche ungerechter Weiſe waren entzogen worden,) und einige andere Orte, die ein Eigenthum der Kirche ſeyn ſollten, weggenommen; und endlich daß er an Kirchen und ihren heiligen Geräthen, ſo wie auch an vielen Geiſtlichen, Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit habe ausüben laſſen.

Der Kaiſer befand ſich zu Turin, als er Nachricht von dem erhielt, was zu Lion wider ihn war vorgenommen worden. Er gerieth darüber in den heftigſten Zorn, und ſagte: Der Pabſt hat mich abſetzen wollen! Was das für eine Vermeſſenheit und Frechheit iſt! Er ließ ſodann ſeine Kleinodien herbringen, ſetzte eine Krone daraus auf, und ſagte: Ich habe alſo meine Krone noch nicht verlohren. Weder der Pabſt, noch ſeine Verſammlung hat ſie mir nehmen können. Es ſoll auch Blut genug koſten, ehe ich mir ſie nehmen laſſe.

So wenig Innocentius den Kaiſer geſchonet hatte, eben ſo wenig Achtung zeigte dieſer für ihn. Er nannte ihn einen Phariſäer, geſalbet mit dem Oele der Bosheit mehr denn ſeine Geſellen; er machte ihn zum Reiter auf dem rothen Pferde und zum Drachen in der Offenbarung, und endlich gar zum Antichriſt; er ſuchte alle Regenten in Europa wider eine Macht, welche ſo frevelhafte Unternehmungen wagte, aufzubringen, und ermahnte ſie, die Geiſtlichen in ihren Landen wieder in die Armuth zu verſetzen, darinnen die Diener der erſten Kirche geweſen waren.

Auſſer dem allgemeinen Schreiben ließ der Kaiſer noch ein beſonderes an den König in Frankreich abgehen, darinnen er ihm den allgemeinen Vortheil aller Regenten, welcher durch die Frechheit, womit der Pabſt gekrönte Häupter antaſtete, ſo ſehr gekränkt wurde, nochmal zu Gemüthe führte; und ihm dabey zu bemerken gab, daß der Pabſt, wenn er gleich, dem alten Herkommen zu Folge den Kaiſer krönte, deßwegen doch eben ſo wenig Recht und Gewalt über ihn hätte, als jeder anderer Biſchof über einen Monarchen, dem er die Krone aufgeſetzt. Er bath ferner, der König möchte ſich der genauen Vereinigung erinnern, die ſchon ſo lange zwiſchen den Kaiſern ſeines Hauſes und den Königen von Frankreich dauerte; und er möchte den

Pabſt und deſſen Legaten nicht unterſtützen, noch etwas, das ihm nachtheilig ſeyn könnte, geſtatten.

Es iſt noch ein anderes Schreiben K. Friedrichs an Ludwig IX. vorhanden, welches durch Petern de Vinea überbracht wurde, und worinnen er den König, nebſt den weltlichen Pairs und dem Adel von Frankreich, zu Richtern über die Gerechtigkeit ſeiner Sache, aufrufet, und Ludwigen bittet, nicht zuzulaſſen, daß der Pabſt aus ſeinem Reiche Hülfe bekäme; auch ſich erbiethet, den Krieg im heiligen Lande in Perſon, oder durch ſeinen Sohn Conrad zu führen, es möchte nun der König ſelbſt dahin gehen, oder nur Hülfe hinſenden. b)

Die Antwort, welche Ludwig hierauf ertheilte, iſt ſo genau nicht bekannt. Nur ſo viel läſſet ſich aus dem Zeugniſſe eines damaligen Geſchichtſchreibers abnehmen, daß derſelbe das Verfahren des Pabſts in dieſer Sache nicht gänzlich billigte, ſo wie er hingegen auch die Hitze und Heftigkeit des Kaiſers nicht gut hieß. Seine groſſe Ehrerbiethung gegen die Kirche auf der einen Seite und ſein Misfallen über die Anmaſſung, Regenten abzuſetzen, auf der andern, hielten ihn im Gleichgewichte, ſo, daß er ſich dieſer Sache weiter nicht mehr eifrig annahm.

Die

b) P. Dan. Geſch. von Frankr. 4. Th. p. 303.

Die gewaltige Zerrüttung, welche unter dieſen Umſtänden noch mehr, als vorher, in Italien herrſchte, bemüßigte den Kaiſer, von dem Jahr 1245. an beſtändig darinnen zu verbleiben, und inzwiſchen ſeinen Sohn, den römiſchen König Conrad, nach Deutſchland zu ſenden. Gleich nach erhaltener Nachricht von dem, was zu Lion vorgegangen war, zog er alle ſeine Truppen in Piemont zuſammen, ſtreifte in das Mayländiſche, und lockte einesmals die Bürger der Hauptſtadt heraus in einen Hinterhalt, wo ſie ſchrecklich zuſammengehauen wurden; dabey aber doch auch ihr Leben theuer verkauften. Hierauf gieng er nach Lodi, und ließ ſechzig genueſiſchen Armbruſtſchützen, die er in dem Mayländiſchen zu Gefangenen gemacht hatte, jedem ein Aug ausſtechen. Dieſes Schickſal traf ſie, wahrſcheinlicher Weiſe, nicht blos deßwegen, weil ſie ſich bey den Feinden des Kaiſers finden laſſen, ſondern auch, weil ſie mit dem Pabſte einerley Vaterſtadt hatten.

Friedrich kam ſodann im Jahr 1246. nach Toſcana. Die Stadt Florenz war in zwo Parteyen getrennet und in groſſer Unruhe. Um dieſe geendiget zu ſehen, unterwarfen ſich beede Parteyen ſeiner Oberherrſchaft; und Graf Wolfgang, als Reichs-Capitän in Toſcana, zog mit dem ganzen Heere in Florenz ein, brachte, mit Hülfe des Thaddeus von Seſſa, der damals von

Lion

Lion zurückgekommen war, alles wieder in Ordnung, und beſtellte Friedrichen, Fürſten von Antiochien, den jüngſten Sohn des Kaiſers, darüber zum Statthalter, welcher auch die Huldigung einnahm.

Inzwiſchen hielt ſich der Kaiſer in der Gegend von Siena auf, und ergötzte ſich mit der Reigerbeize. Sein Vergnügen wurde aber bald geſtört durch die unerwartete Entdeckung einer Verrätherey, welche verſchiedene Vornehme in dem Königreich Neapel wider ihn im Sinne hatten, und deren Ausführung K. Friedrichen das Leben würde gekoſtet haben. Der Graf von Caſerta gab ihm davon Nachricht. Die zween Hauptanſtifter, welche ſich eben damals bey dem Kaiſer befanden, erfuhren ſolches und machten ſich davon. Die übrigen ſuchten ſich in den zwey Städten Scala und Capaccio feſtzuſetzen. Man machte die eifrigſten Anſtalten, um der Treuloſen habhaft zu werden. Scala mußte ſich in wenigen Tagen an die Kaiſerlichen ergeben; Capaccio aber hielt ſich vom Anfange des Frühjahrs bis in den Monath Julius, da ſie endlich mit Sturm übergieng und völlig in die Aſche gelegt wurde. Die ſämtliche Einwohner, junge und alte, mußten über die Klinge ſpringen, und die Verräther wurden mit der ſchrecklichen Strafe belegt, welche die römiſchen Geſetze für die Vatermörder beſtimmen.

Sie wurden in lederne Säcke eingenehet, in welche ein Hund, ein Affe, ein Hahn, und eine Otter zu ihnen hineingeſteckt ward, und ſo wurden ſie in das Meer geworfen. c) Der Kaiſer verfügte ſich ſelbſt in ſein Königreich, um Ruhe und Sicherheit wieder herzuſtellen; er trieb aber dabey die Strafgerechtigkeit bis auf einen ſolchen Grad der Schärfe, der ſehr nahe an die Grauſamkeit gränzet. Er ließ allen Anverwandten der Verräther, bis in das vierte und fünfte Glied, die Augen ausſtechen, und ſie hierauf verbrennen. Auf ſolche Art erſtreckte ſich das ſchmerzhafte Gefühl ſeiner Rache faſt durch das ganze Königreich.

Eben ſo ſcharf verfuhr er, in dem folgenden Jahre 1247. mit einem Anverwandten des Pabſts, der in ſeine Hände fiel. Er ließ ihn aufhenken. Innocentius, der gegen alle ſeine Angehörige viele Zärtlichkeit hatte, und unter dieſen allen noch dazu denjenigen vorzüglich liebte, der dieſes unglückliche Schickſal hatte erfahren müſſen, gerieth von neuem in die äuſſerſte Erbitterung, welche er aber nur dadurch auslaſſen konnte, daß er Friedrichen abermal, am Charfreytage, in den Bann that, und zwar mit ſo ſchrecklichen Flüchen, daß allen Anweſenden darüber ein Entſetzen ankam.

Er

c) Pand. Coll. Hiſt. di Nap. L. 4. p. m. 88.

Er hatte Luſt, von Lion ſich nach Genua und Mailand zu begeben; und die Geiſtlichen ſprengten in dem obern Theile Italiens das Gerücht aus, als wäre Friedrich in dem Königreiche Neapel ſo in der Enge, daß er nicht mehr herauskommen würde. Um den Folgen, die hievon zu beſorgen waren, vorzubeugen, machte dieſer ſchleunige Anſtalten, mit einem mächtigen Heere wieder nach der Lombardie zu ziehen. Er langte zeitig zu Cremona an, und gieng von da, mit einem ſehr anſehnlichen Gefolge, nach Turin, in der Abſicht, perſönlich nach Lion zu kommen, und ſich, wie er vorgab, mit dem Pabſte auszuſöhnen, oder vielmehr, wie der Gegentheil mit allem Grunde vermuthete, ihm und ſeinen Cardinälen einen unangenehmen Beſuch zu machen. Der K. von Frankreich kam darüber in Bewegung. Er wollte die Unruhen des Kriegs von den Gränzen ſeines Reichs entfernt halten, und both daher dem Pabſte Hülfe an, im Fall der Kaiſer ſein Vorhaben durchſetzen wollte. Die Sache hatte aber keine weitern Folgen, indem unvermuthet eine Nachricht einlief, die dieſen Zug auf einmal hintertrieb.

Verſchiedene vornehme Parmeſaniſche Bürger, welche wegen der Uebermacht Friedrichs ſich hatten entfernen müſſen, nebſt andern Feinden deſſelben aus Preſcia und Piacenza, bemächtigten ſich durch einen

ſchnel-

ſchnellen Ueberfall, in der Mitte des Junius, der Stadt Parma, und ſetzten dieſelbe in gröſter Eile in guten Vertheidigungsſtand. So bald der Kaiſer ſolches erfuhr, gieng er, äuſſerſt aufgebracht, mit ſeiner ganzen Macht, die ſich auf 60000. Mann belief, vor Parma, und fieng den 2. Auguſt an, dieſe Stadt zu belagern. Er war geſonnen, ſie, nach erfolgter Eroberung, ſchleifen, und auf dem Platze, wo ſein Lager ſtund, eine neue Stadt aufbauen zu laſſen. Er machte hierzu im voraus groſſe Zubereitungen, ſo, daß das Lager ſchon in vielen Stücken einer vollkommenen Stadt ähnlich war. Er wählte, zu frühzeitig, den Namen Victoria für ſolche, und beſtimmte auch dem H. Victor die Ehre, Patron von der Hauptkirche daſelbſt zu ſeyn. In währender Belagerung erhielt er die angenehme Nachricht, daß Graf Robert von Caſtiglione, Reichsſtatthalter in der Mark von Ancona, bey Oſimo, die päbſtliche Truppen, mit Verluſt von 4000. Todten und vielen Gefangenen, unter welchen ſich ſelbſt ihr Anführer, Marcellin, Biſchof von Arezzo, befand, aus dem Felde geſchlagen hatte. Mit Anfang des folgenden Jahrs 1248. geriethen die zwey Parteyen zu Florenz, davon die eine dem Kaiſer und die andere dem Pabſte zugethan war, wider einander in Waffen. Jene rufte den Statthalter in Toſcana, Friedrich, Fürſten von Antiochien, zu Hülfe, bey deſſen Ankunft

kunft die Freunde des Pabſts ſich nach Bologna flüchteten, mit Hinterlaſſung alles des Ihrigen welches hierauf von der kaiſerlichen Kammer eingezogen ward.

Die Parmeſaner waren indeſſen, da die Belagerung ſchon über 6. Monathe währte, beynahe auf das äuſſerſte gekommen. Alle Zufuhr und aller Entſatz war abgeſchnitten, und die Hungersnoth hatte ſchon einen ſehr hohen Grad erreicht. Sie erſahen aber ſchnell ihren Vortheil; und thaten, den 8. Febr. 1248. zu einer Zeit, da der Kaiſer einen Theil ſeiner Truppen weggeſchickt hatte, um eine Brücke über den Po zu ſchlagen, und da die übrigen in der gröſten Sicherheit waren, einen gewaltigen Ausfall und Angrif auf das Lager. Friedrich befand ſich damals nicht darinnen, ſondern war, in Begleitung von ungefähr 50. Perſonen, auf die Reigerbeize geritten. Der Schall der Sturmglocke, die er hörte, gab ihm die Gefahr der Seinigen zu erkennen. Er eilte auf Victoria zu, und machte, ſo bald er innerhalb der Verſchanzung war, alle mögliche Vorkehrungen wider den ſtürmenden Feind. Allein dieſer brach mit groſſem Ungeſtümm durch und hieb alles in Stücken, was ihm entgegen kam. Der getreue Rath des Kaiſers, Thaddeus von Seſſa, der ihn zu Lion ſo eifrig vertheidiget hatte, verlohr hier ſein Leben. Als keine Möglichkeit mehr

vor

vorhanden war, ſich länger zu wehren, ſo flohe endlich Friedrich, nur mit 14. Perſonen, nach Borgo S. Donino. Die Parmeſaner fuhren fort, alles, was ſie noch vor ſich ſahen, Deutſche, Neapolitaner und Saracenen, niederzumachen. Den ſtärkſten Widerſtand fanden ſie bey dem Bannierwagen der Cremoneſer, der aber doch in ihre Hände fiel, ſo wie endlich das ganze Lager, mit allen den, zum Theil wichtigen und koſtbaren Sachen, womit es angefüllet war. Sie verbrannten dieſes neuangelegte Victoria und füllten die herumgezogene Gräben wieder aus.

Friedrich gieng von Borgo S. Donino nach Cremona, wo er mit Thränen und zugleich mit Freude über ſeine Errettung aus der Gefahr empfangen ward. Er ſuchte bey den Einwohnern dieſes Orts den Muth wieder zu erwecken, den er ſelbſt nach dieſer ſchweren Niederlage nicht verlohren hatte. Er begab ſich von da weiter nach Guaſtalla und Berſello, allwo er ſeinen natürlichen Prinzen, Heinrich, K. von Sardinien, antraf, mit einem Trupp Ferrareſer, welche über die Mantuaner, die denen von Parma zu Hülfe kommen wollten, einen anſehnlichen Vortheil erhalten hatten. Der Eifer, mit welchem er ſich wieder aufzuhelfen bemühet war, wurde dadurch noch wirkſamer; allein die Schwierigkeiten vermehrten ſich auch in

gleichem Verhältniſſe. Seine Feinde hatten in der Lombardie völlig die Oberhand, und Verrätherey und Untreue entdeckte ſich hier und da unter den Seinigen. Selbſt ſein Hofrichter und Kanzler, Peter de Vinea, der ihm ſo wichtige Dienſte geleiſtet hatte, wurde ihm verdächtig; und er hielt die Anzeigen, die wider ihn vorhanden waren, für ſo gewiß und ſicher, daß er ihm endlich die Augen ausſtechen ließ; wodurch dann dieſer Miniſter in ſolche Verzweiflung gerieth, daß er, um ein Leben, ſo ihm unerträglich war, abzukürzen, ſich ſelbſt öffentlich an einer Säule den Kopf zerſtieß.

Unterdeſſen hatte Heinrich, K. von Sardien, das Unglück gehabt, in einem Treffen, ſo zwiſchen den Modeneſern, welchen er beyſtund, und den Bologneſern vorfiel, gefangen zu werden. d) Der Kaiſer befahl ſogleich, unter ſchmeichelhaften Verheiſſungen und ſchrecklichen Drohungen, den Bologneſern, ſeinen Sohn wieder auf freyen Fuß zu ſetzen. Allein bey den Umſtänden, worinnen er ſich damals befand, blieb dieſes ohne Wirkung, und Heinrich mußte bis an ſeinen Tod in der Gefangenſchaft bleiben. Friedrich gieng in ſein Königreich Neapel, um neue Kräfte zu ſammlen; und es ſchien, als

d) Im Jahr 1248. oder 1249. Dieſes iſt der Krieg, von welchem Taſſoni den Stof zu ſeinem komiſchen Heldengedicht, Secchia rapita, genommen.

als ob in dem obern Italien die Sachen für ihn eine günſtigere Wendung nehmen würden. Die Parmeſaner erlitten, im Jahr 1250. von den Cremoneſern einen empfindlichen Verluſt, und die Städte Avignon und Arles, welche ſo nahe bey Lion liegen, huldigten dem Kaiſer, zu groſſem Verdruſſe des Pabſts, der beträchtliche Geldſummen aufgewendet hatte, um ſeinen Anhang in dortigen Gegenden zu verſtärken.

So verwirrt es bisher in Italien ausſahe, eben ſo groß war, während dieſer Jahre, die Zerrüttung in Dutſchland. Der Pabſt, der K. Friedrichen nebſt ſeinem Sohne Conrad, dem römiſchen Könige, ſeiner Würde entſetzt zu haben behauptete, ſuchte unter den deutſchen Fürſten einen oder den andern zu reizen, ſich um das Kaiſerthum zu bewerben, und verhieß im voraus allen Beyſtand mit Rath und That. e) Allein theils der gerechte Unwille, den das Verfahren des Pabſts erregte, theils die Betrachtung der unglücklichen Folgen, die ein ſolches Unterfangen haben konnte, hinderte eine Zeitlang die Vollziehung dieſes Anſchlags. Endlich nach langer Weigerung wegen der groſſen Schwierigkeiten, die ſo deutlich in die Augen leuchteten, und nach vielen Anreizungen und Verheiſſungen des Pabſts, entſchloß ſich Heinrich, Landgraf

 von

e) Alb, Stad. ad a. 1245.

von Thüringen und Heſſen, f) als Gegenkaiſer aufzutreten. Die Erzbiſchöfe von Mainz, Trier und Kölln, nebſt etlichen andern Fürſten erwählten ihn, am Himmelfahrtstage, im Jahr 1246. zu Würzburg; und der erſte von den gedachten Erzbiſchöfen predigte ſogleich das Kreuz wider alle Unglaubige, unter welchen Friedrich, nach des Pabſts Urtheil, der vornehmſte war. Es machten ſich auch alle die Fürſten und Herren, ſo dieſer Wahl beygewohnet hatten, zu dem Kreuzzuge verbindlich. Allein der gröſſere und beſſere Theil, beſonders die weltlichen Fürſten, waren darüber ſehr mißvergnügt; und ſie nennten den Landgrafen Heinrich den Pfaffenkönig, weil er ſeine Erhebung dem Pabſte und den deutſchen Erzbiſchöfen, die deſſen Willen blindlings folgten, zuzuſchreiben hatte. Innocentius gab ſich alle Mühe, die ſämtliche Fürſten Deutſchlands zu bereden, daß Friedrich von Hohenſtauf ein Feind Gottes und ſeiner Kirche, und Heinrich von Thüringen ihr rechtmäßiges Oberhaupt wäre: ja er ſuchte auch den ſaraceniſchen Soldan Meledin, mit welchem der Kaiſer immer in gutem Vernehmen ſtund, von ihm abwendig zu machen. Jedoch dieſer gab, unter vielen orientaliſchen Com-

f) Die lat. Geſchichtſchreiber damaliger Zeit geben ihm den Beynamen *Raſpo* oder *Raſpe*; wahrſcheinlicher Weiſe von dem Schloſſe Raſpenberg, wo er ſich öfters aufhielt.

Complimenten, in ſeinem Antwortſchreiben ganz deutlich zu verſtehen, daß er nicht Luſt hätte, ſeine Geſinnung ſo leicht zu ändern. g) Heinrich ſchrieb auf das nächſte Feſt Jacobi einen Reichstag nach Frankfurt aus; und ſetzte ſich, von dem Pabſte mit reichlicher Geldhülfe unterſtützt, in ſolche Verfaſſung, daß er den römiſchen König Conrad, in einem Treffen, ſo nahe bey erſtgemeldeter Stadt vorfiel, mit groſſem Verluſt aus dem Felde ſchlagen konnte. Die Sache des Kaiſers kam dadurch in eine ſehr ſchlimme Lage. Innocentius überſendete Heinrichen nach dem Siege, den er erhalten, von neuem eine beträchtliche Geldſumme: und in Schwaben that ſich ein ſtarker Anhang für ihn hervor. Friedrich gerieth hiedurch in ſolche Verlegenheit, daß er den König von Frankreich abermal um ſeine Vermittlung erſuchte, und durch denſelben dem Pabſte Vorſchläge thun ließ, die er wohl nicht ernſtlich geſonnen war zu erfüllen. Er erboth ſich, nach dem heiligen Lande zu reiſen, niemals wieder zurückezukommen, ſeine Waffen und Schätze wider die Unglaubigen zu gebrauchen, und das ihm zuſtehende Reich von Jeruſalem wieder in ſeinen vormaligen Glanz herzuſtellen: dagegen verlangte er weiter nichts, als daß ihn der Pabſt vom Banne losſprechen und ſeinen Sohn Conrad, ſtatt ſeiner, für den rechtmäßigen Kaiſer erkennen



g) Alb. Stad. p. m. 316.

kennen ſollte. h) Er hofte, die Fürſprache Ludwigs würde deſto mehr Wirkung haben, da dieſer Monarch eben damals im Begriffe ſtund, durch einen Kreuzzug der Religion, wie man damals glaubte, einen wichtigen Dienſt zu leiſten. Allein Innocentius war zu erbittert und nicht leichtglaubig genug, um dieſen Verſicherungen zu trauen. Ungeachtet der franzöſiſche König in der Unterredung, die er deßwegen mit dem Pabſte hielt, alle erdenkliche Beweggründe zur Ausſöhnung hervorſuchte, und nachdrücklich vorſtellte, daß ſolche, zu dem glücklichen Fortgange des heiligen Kriegs höchſt nöthig wäre, ſo wollte doch dieſer nichts davon wiſſen noch hören, und er achtete es ſogar nicht, daß durch den Kreuzzug, den er wider Friedrichen hatte verkündigen laſſen, die Zahl derer, welche auſſerdem nach Paläſtina gegangen wären, gar ſehr vermindert wurde.

So glücklich die Sachen des Gegenkaiſers ſich zuerſt anlieſſen, ſo geſchwind nahmen ſie eine andere Wendung. Er mußte vor Ulm, welches er, mit Hülfe der Schwaben, die ihm zufielen, zu Ende des Jahrs belagerte, wegen der Kälte und des Mangels an Futter wiederum abziehen: und im folgenden Jahre, 1247. da er nach Achen gehen und ſich feyerlich krönen laſſen wollte, erlitte er von dem römiſchen Könige Conrad

h) P. Dan. l. c. p. 314.

rad eine Hauptniederlage. Dadurch wurde er genöthiget, ſich nach Thüringen zurückezuziehen; und noch vor dem Ende dieſes Jahrs verließ er auf dem Schloſſe Wartburg, bey Eiſenach, die Welt und alle die Unruhen, in welche er ſich gemenget hatte.

Der Tod dieſes Fürſten, den Innocentius zu einem Werkzeuge ſeiner Rache gebrauchte, bemüßigte ihn, auf neue Mittel zu denken, um ſeine Abſichten hinauszuführen. Er trachtete, durch ſeine Legaten alle Chriſten, unter dem Verſprechen der Vergebung aller ihrer Sünden, gegen den Kaiſer in die Waffen zu bringen; und der Biſchof von Sabina, der nach Norwegen geſchickt wurde, um den König Hako zu krönen, mußte ſowohl in dieſem Reiche, als in Schweden verſuchen, Haß und Feindſchaft wider ihn zu erwecken. Er ließ zuerſt dem Grafen Heinrich von Geldern, ſodann dem Herzoge von Lothringen und Brabant, gleiches Namens, und hierauf dem Grafen Richard von Cornwal die Kaiſerkrone anbiethen. Allein keiner von dieſen Herren hatte Luſt, ſich den Folgen eines ſo mißlichen Unternehmens auszuſetzen. Endlich entſchloß ſich Wilhelm, Graf von Holland, hierzu, und fand, durch Unterſtützung des Pabſts und ſeiner Partey in Deutſchland, die Sache leichter, als er ſich anfänglich verſprechen konnte. Mitten unter dieſen Verwir-

rungen endigte K. Friedrich ſchnell ſein unruhevolles Leben.

Er war aus Toſcana nach dem Königreich Neapel zurückegegangen. In einem geringen Orte, nicht weit von Luceria, i) wurde er, zu Ende des Novembers, im Jahr 1250. krank, und ſtarb hierauf den 13. December, zu groſſer Freude des Pabſts. Das Vorgeben, daß ihm ſein näturlicher Sohn, Manfried, aus Begierde, nach der Herrſchaft über das ſicilianiſche Reich und nach den Schätzen ſeines Vaters, Gift beygebracht, oder ihn, mit einem auf das Geſicht gelegten Küſſen, erſtickt habe, iſt, wenn man alle Umſtände, beſonders den Charakter Manfrieds, in Betrachtung ziehet, bey weitem nicht ſo unwahrſcheinlich, als manche geglaubt haben. Aber dieſes darf man

i) Der Ort heißt Fiorentino, und iſt von einem andern, gleiches Namens, in dem Kirchenſtaate, ſo wie auch von dem Florentiniſchen, wohl zu unterſcheiden. ſ. Pand. Collen. l. c. p. m. 94. Es ſoll dem Kaiſer vorhergeſagt worden ſeyn, er würde ſub Flore (in der Blüte) verwelken. Dergleichen Weiſſagung ließ ſich wohl machen, und nach der verſchiednen Deutung, ſo ſie haben konnte, durfte der Propbet hoffen, daß er nicht würde zu Schanden werden. Friedrich ſoll ſub flore Florenz und das Florentiniſche verſtanden und ſich daher ſorgfältig gehütet haben, dorthin zu kommen. Allein dieſes letzte iſt ungegründet, indem er noch im Jahr 1249. zu Florenz geweſen.

man wohl für erdichtet halten, daß er, unter erſchrecklichem Zähnknirſchen, Schäumen, Wüten und Brüllen, ſeinen Geiſt aufgeben. Bey einem ſolchen Zuſtande würde die Gelaſſenheit, mit welcher er ſich zu ſeinem Ende vorbereitete, nicht leicht möglich geweſen ſeyn. Er ſöhnte ſich mit der Kirche aus, und bezeugte, daß er ſich allen Gebothen derſelben gerne unterwürfe. Er beichtete mit vieler Andacht, erhielt von dem Erzbiſchof von Palermo die Losſprechung, und ließ ſich, wie einige melden, eine Ciſtercienſer-Kutte anziehen, um an der Heiligkeit dieſes Ordens dadurch Theil zu nehmen und ſeiner Seligkeit deſto gewiſſer zu ſeyn. Auch ſein Teſtament giebt Proben von einer veränderten Geſinnung. Die Tempelherren und Johanniter erhielten ein anſehnliches Vermächtniß, zur Entſchädigung für die Einkünfte ihrer in dem ſicilianiſchen Reiche liegenden Güter, die ſie während des Kriegs hatten entbehren müſſen. Er ſetzte auch eine groſſe Summe aus, zur Eroberung des heiligen Landes, welche nach dem Gutbefinden beſagter Ritter ſollte angewendet werden. Er verzieh allen ſeinen Feinden und Abtrünnigen in Deutſchland; nur die in den beyden Sicilien überließ er den Händen der Gerechtigkeit. Er ſchenkte allen denen, die irgendwo, auf ſeinen Befehl, gefangen ſaſſen, die Freyheit; und befahl endlich auch, der Kirche alles und jedes zurückzugeben, was ihr

 von

von Rechts wegen gehörte, und allen Schaden, den er ihr zugefügt hätte, vollkommen zu erſetzen.

Auſſerdem beſtimmte er ferner in dieſem Teſtamente ſeinen Sohn, Conrad, den römiſchen König, zu ſeinem Nachfolger in dem deutſchen Reiche und in Neapel. Dem andern Sohne Heinrich gab er die Inſel Sicilien, doch ſo, daß er unter ſeinem ältern Bruder Conrad ſtehen ſollte. Seinem Enkel, Friedrich, ließ er das Herzogthum Oeſterreich, und endlich ſeinen unächten Sohn Manfried ernannte er, auf 10 Jahre, zum Reichsſtatthalter in Italien, in Abweſenheit K. Conrads.

Sein Tod wurde etliche Tage lang verborgen gehalten; und die Nachricht davon breitete ſich erſt im Jänner des folgenden Jahrs überall aus. Mit dem Leichbegängniſſe gieng es nicht ſo gar ſtille und geheim zu, wie einige vorgeben. k) Denn ein Augenzeuge verſichert, l) daß er, den 28. December, nach Bitonto gereiſet, um die Leiche des Kaiſers vorbeyführen zu ſehen; die Saracenen-Garde zu Fuß nebſt ſechs Compagnien zu Pferde hätten zur Begleitung gedienet, und Edelleute in Trauerkleidern nebſt den Abgeordneten der Städte hätten ſie empfan-

k) Chron. Aug. ad a. 1250.

l) Spinelli da Giovenazzo, ap. Murat. t. 7. p. 1067.

pfangen. Die Begräbniß erfolgte, auf Manfrieds Veranſtaltung, in der Kirche zu Monreale, nicht weit von Palermo. m) Indeſſen aber bleibt doch ſo viel gewiß, daß man an verſchiednen Orten ſich von der Wahrheit dieſes Todes nicht überzeugen laſſen wollte, ſondern vielmehr glaubte, **Friedrich** habe ſich nur vor dem Toben des Pabſts auf eine Zeitlang verſteckt; und daß ſich Leute fanden, welche bis auf 40. Jahre nachher noch darauf wetteten, daß er lebte und bald mit groſſer Macht wieder zum Vorſchein kommen würde. n) Daher rührt es, daß in einer ganz ächten Urkunde vom Jahr 1256. Friedrich II. noch **regierender römiſcher Kaiſer** genennet wird. o) Daher lieſſen ſich auch verſchiedne Betrüger beyfallen, die Rolle dieſes Monarchen zu ſpielen; unter welchen der merkwürdigſte Friedrich Holtſchuch war. p) Dieſer fand einen groſſen Anhang, und es fielen ihm ſelbſt die Landgrafen Dietrich und Friedrich von Thüringen bey. Die Friesländer, die mit dem Grafen Florentius von Holland im Streit waren, brachten bey dem Betrüger ihre Klagen wider ihn an, und dieſer, in kaiſerlichem Ornat auf dem Thron ſitzend, ließ dem Grafen, durch den Bi-

m) Maleſp. c. 143.
n) Chron. Aug. l. c.
o) Horn. Henr. illuſtr. p. 306. Cod. diplom.
p) Er wird auch Thilo Kolur, und von andern Friedrich Stuph genennet.

Biſchof von Utrecht, zu ſich nach Neus berufen, um wegen ſeines Verhaltens Rechenſchaft zu geben. q) Der Graf erklärte ihn aber in ſeiner Antwort für das, was er wirklich war, und endlich, im Jahr 1286. nachdem er in K. Rudolfs Hände gefallen, wurde er, durch die Folter, zum Geſtändniß ſeiner Bosheit gebracht, und zu Wetzlar verbrannt.

Friedrich II. war ein Fürſt, der ſowohl in Anſehung ſeiner Perſon, als ſeiner Gemüthseigenſchaften viel vorzügliches hatte. Er war ſchön und wohlgebildet, von ſehr gutem natürlichen Verſtande, geſchickt in verſchiednen mechaniſchen Künſten, ein Liebhaber und Beförderer der Gelehrſamkeit und ein Feind von abgeſchmackten Poſſen. Daher er, bey dem zu Worms gehaltenen Beylager mit ſeiner dritten Gemahlinn, ſich von den deutſchen Fürſten ausbath, ſie möchten ſich nicht, wie gewöhnlich, gegen Schalksnarren und Gaukler zu freygebig erzeigen. r) Er verſtund und redete, auſſer der deutſchen, noch die lateiniſche, italiäniſche, franzöſiſche, griechiſche und arabiſche Sprache, welche faſt alle in dem Umfange ſeiner Staaten geſprochen wurden: er bewies eine ausnehmende Herzhaftigkeit und ſtandhaften Muth, und eine groſſe Freygebigkeit in Belohnung der Dien=

q) Magn. Chron. Belg. p. m. 275. ſq.

r) God. Col. ad a. 1235.

Dienſte, ſo man ihm leiſtete. Er wußte in bedenklichen Umſtänden ſo kluge Entſchlieſſungen zu faſſen, daß er das Lob der Billigkeit und Mäßigung erhielt, wenn er auch wirklich nichts anders that, als was die Nothwendigkeit und ſein eigner Vortheil erfoderte. Dagegen hatte er die Schwachheit, auf Sterndeuterey und Wahrſagerey vieles zu halten; welches jedoch, in Betrachtung der Zeit, worinnen er lebte, leicht zu entſchuldigen iſt; er gieng zu weit in ſeiner Neigung zu dem Vergnügen mit dem andern Geſchlechte, und hatte immer eine Anzahl Concubinen um ſich. In Beſtrafung der Verbrechen war er oft ſtrenger, als es die Gerechtigkeit befahl. Die Italiäner, über deren Verhalten gegen **Friedrichen** und überhaupt gegen die deutſchen Kaiſer, oft und mit groſſer Heftigkeit iſt geeifert worden, ſcheinen weniger ſtrafbar, wenn man bedenkt, daß ſie öfters durch das üble Verhalten der von dem Kaiſer ihnen geſetzten Obrigkeiten, gegen welche ſie kein Gehör noch Recht fanden, und durch die Ausgelaſſenheit der deutſchen Kriegsvölker, welche unter den Ländern und Gütern von Feinden und Freunden wenig Unterſchied machten, gereizt wurden, und daß es ſehr natürlich iſt, von einer ſolchen Bedrückung, die noch dazu von einmal ausländiſchen Volke herrührte, ſich befreyet zu wünſchen. In Anſehung der Religion war **Friedrich** zwar nicht der Abtrünnige,

un-

und Läſterer, zu dem ihn der Pabſt und ſeine Geiſtlichkeit machen wollte; aber auch nicht der eifrige und gewiſſenhafte, wofür er wollte gehalten werden. Zu der Zeit, da er noch mit dem Pabſte in gutem Vernehmen ſtund und deſſen Hülfe nöthig hatte, trug er kein Bedenken, die Ehre und den Vortheil des Kaiſerthums dem Wunſche der Kleriſey aufzuopfern. In der zu Eger, im Jahr 1213. gemachten Verordnung hob er zween Mißbräuche ſeiner Vorfahrer auf; (ſo nennte er das, was man in andern Zeiten als ein unſtreitiges Recht behauptete:) dieſe waren die Einmiſchung in die Beſetzung der Prälaturen, und die Einziehung der Güter der verſtorbenen Prälaten nebſt der Erhebung der Kirchengefälle, innerhalb der Zeit, da die Prälatur ledig ſtund; er erlaubte ferner die Appellation in Kirchenſachen an den Stuhl zu Rom, und überließ dieſem die mathildiniſchen Länder nebſt dem Exarchat von Ravenna, mit aller Hoheit und Gerichtbarkeit. s) Sein Verhalten in Abſicht auf die Kreuzzüge läſſet ſich ſchlechterdings nicht rechtfertigen. Wir wollen zugeben, daß er vollkommen einſahe, wie unnütz ſie für das wahre Wohl der Kirche waren und was ſie in allen Theilen der europäiſchen Chriſtenheit für klägliche Folgen nach ſich zogen. Wir wollen gerne annehmen, daß er die Betreibung derſelben für eine Argliſt des Pabſts hielt, welches ſie doch

s) Heum. l. c. p. 49.

doch gewiß nicht allezeit war; indem ſie auch aus Aberglauben herrührte und aus der Meynung, welche manche Päbſte ſo wohl, als der gemeine Hauſe, hatten, daß dadurch Gott ein wirklicher Dienſt und eine Ehre erwieſen würde. So viel bleibt doch allemal gewiß, daß, wenn Friedrich nicht Luſt hatte, einen Kreuzzug zu thun, er ſich nicht durch wiederholte Zuſagen und Eidſchwüre dazu hätte verbindlich machen ſollen. Mit ſolchen Verſicherungen, wie er gab, ein bloſſes Spiel treiben, verräth ſehr vielen Leichtſinn: und der Argwohn, den man über andere Dinge wider ihn erwecken wollte, fand dadurch einen leichtern Eingang. Er ſtund in ſehr gutem Vernehmen mit den Saracenen; es diente beſtändig eine beträchtliche Zahl derſelben unter ſeinen Kriegsvölkern, er hatte ſogar eine ſaraceniſche Leibwache. Eben ſo gute Freundſchaft unterhielt er mit dem Alten auf dem Berge. So nennte man den Fürſten eines gewiſſen mahometaniſchen Volks, auf dem phöniciſchen Gebirge, welches den Namen der Aſſaſſinier führte, und den Grundſatz hatte, daß, wenn jemand von ihnen, bey der Vollziehung der Befehle ihres Fürſten ums Leben käme, derſelbige ſogleich, zur Belohnung, in ein mit allen Ergötzungen erfülltes neues Leben übergienge. Wenn alſo der Alte auf dem Berge für gut erachtete, einen andern Fürſten ermorden zu laſſen, ſo fand er ſeine Unterthanen allemal be-

bereit, ſich den Gefahren, die mit der Ausführung eines ſolchen Streichs verknüpft ſind, auszuſetzen. t) Von einem ſolchen abgeſchickten Mörder des Alten wurde, im Jahr 1231. der Herzog Ludwig von Bayern, mitten unter den Seinigen getödtet; und man warf den Verdacht auf K. Friedrichen, daß es auf ſein Anſtiften geſchehen ſey, weil er kurz vorher gedachten Herzog befehdet hatte und weil er mit dem aſſaſſiniſchen Fürſten ein ſo gar gutes Verſtändniß unterhielt. u) Vielleicht war dieſer Verdacht eben ſo ungegründet, als es die Beſchuldigung iſt, daß Friedrich die Tatarn herbeygelockt habe, welche in den Jahren 1241. und 1242. in Ungarn, Polen und Schleſien einen unvermutheten Einfall thaten, und ſchreckliche Verwüſtung anrichteten. Weit entfernt, dieſes räuberiſche Volk in die Nähe von Deutſchland gezogen zu haben, machte er vielmehr, ſo bald er nur konnte, Zurüſtungen zu einem Feldzuge wider daſſelbe, und nöthigte es dadurch, Ungarn eher zu verlaſſen, als ſonſt geſchehen wäre. x)

Frie-

t) Daher hat dieſer Name die Bedeutung eines Meuchelmörders bekommen.

u) God. Col. ad a. 1231,

x) Boecler. Not. ad Aen. Syl. p. m. 141.

* * *

Friedrich, y) K. Heinrichs VI. und der ſicilianiſchen Prinzeßinn Conſtantia, einziger Sohn, ward den 26. December, im Jahre 1193 zu Jeſi, in der Anconnitaniſchen Mark, gebohren. z) Ungeachtet, zufolge der Gewohnheit des ſicilianiſchen Reichs, bey der Niederkunft viele Groſſe und Prälaten zugegen waren, ſo fanden ſich doch nachgehends Leute, die Unverſchämtheit genug hatten, ihn für ein untergeſchobnes Kind auszugeben. Sie erdichteten, ſeine Mutter Conſtantia wäre bey ihrer Vermählung mit Heinrichen ſchon 60. Jahre alt geweſen und mithin bey der Geburt Friedrichs noch 7. Jahre älter. Allein es iſt offenbar gewiß, daß ſie, zur Zeit der Vermählung, nur 30. Jahre hatte. Nun ſetzten ſie ferner hinzu: Heinrich hätte, nicht ohne Grund, beſorgt, ſeine Ehe mit ihr möchte unfruchtbar bleiben, und hätte ſich daher, damit ihm das ſicilianiſche Reich, deſſen Erbinn ſeine Gemahlinn ſeyn ſollte, nicht entgienge, an die Aerzte gewendet, welche ihm auch ganz bereitwillig verſprochen hätten, ihr die gewünſchte Fruchtbarkeit zu verſchaffen. Sie

y) Auſſer dieſem Namen hatte er von ſeiner Mutter und deren Ahnen noch die Namen Conſtantin und Roger (Rüdger) bekommen.

z) Koehler Gen. Fam. Aug. Stauff.

Sie hätten ihr zu dem Ende Arzeneyen gegeben, welche den Leib auftrieben; ſo, daß der Kaiſer wirklich glaubte, ſein Verlangen wäre erfüllt. Inzwiſchen hätten die Aerzte dafür geſorgt, daß eines von den Kindern der verſchiednen Frauen, welche ohngefähr zu gleicher Zeit mit der Kaiſerinn niederkommen ſollten, heimlich in den Palaſt, und ſodann, bey der angeblichen Geburt, in das Bett derſelben gebracht wurde. Nur darüber konnten ſich die Erzähler dieſes Mährchens nicht vereinigen, ob der untergeſchobne Prinz der Sohn eines unter den Aerzten ſelbſt, oder aber eines Müllers, oder eines Falkeniers geweſen. a) Der Urheber davon war **Markward**, Markgraf von Ancona, der gleich nach Heinrichs VI. Tode ſich zum Vormund und Reichsverweſer in Sicilien aufwarf, und dem Pabſte, der den jungen Prinzen ſchon in ſeinen Schutz genommen hatte, eine bequeme Entſchuldigung dadurch an die Hand geben wollte, um ſich davon wieder loszuſagen, und ihn in den Beſitz des Reichs von Sicilien kommen zu laſſen. Der Pabſt gab aber dieſer frechen Unwahrheit eben ſo wenig Gehör, als den vortheilhaften Anerbietungen Markwards, und verjagte ihn mit gewafneter Hand aus dem Reiche, in welches er ſich eindringen wollte. b) **Friedrich** wurde in der nämlichen Stadt, wo er

a) Alb. Stad. ad a. 1220. p. 302.
b) Pand. Coll. l. c. p. 74.

er gebohren war, bis in das Jahr 1197. bey der Herzoginn von Spoleto, erzogen. Nach ſeines Vaters Tode ließ ihn ſeine Mutter ſogleich nach Palermo kommen, und zum Könige beyder Sicilien krönen, und übernahm mit ihm und in ſeinem Namen die Regierung. Bey ihrem kurz darauf, im Jahr 1198. erfolgten Abſterben empfahl ſie in ihrem Teſtamente ihren kaum dreyjährigen Sohn dem Pabſte Innocentius III. welcher auch die Vormundſchaft und Reichsverweſung deſto williger übernahm, weil er glaubte, daß ſie ihm, als Lehnherrn, ohnedem zuſtünde. Im Jahr 1209. vermählte ſich **Friedrich** mit Conſtantia, einer Tochter Alfonſens II. K. von Arragonien, und Wittwe K. Emerichs von Ungarn. Dieſe empfieng mit ihm, im Jahr 1220. zu Rom die Kaiſerkrone, und ſtarb zwey Jahre hernach zu Catanea, in Sicilien. In dem darauf folgenden Jahre verlobte ſich **Friedrich** mit Jolanta, c) einer Tochter Johanns von Brienne, Königs von Jeruſalem; und das Beylager wurde im Jahr 1225. zu Brindiſi vollzogen. Dieſe Prinzeßinn ſtarb in Abruzzo, im Jahr 1228. nach ihrer Niederkunft mit Conraden, dem nachmaligen römiſchen König und Kaiſer. **Friedrich** warb, nach dem Verluſte ſeiner zweyten Gemahlinn, um Agnes, ei-



c) Bey einigen Geſchichtſchreibern heiſſet ſie Iſabella, auch Maria.

ne Tochter Premislas II. K. in Böhmen, welche aber, aus Frömmigkeit nach den damaligen Begriffen, vor der Welt und ihren Geſchäften eine Abneigung hatte, und in der Folge eine Franciſcaner-Nonne ward. d) Er ſendete hierauf, da dieſer Verſuch vergeblich war, mit Anfang des Jahrs 1235. eine anſehnliche Geſandſchaft nach England, und ließ um die Prinzeßinn Iſabella, Tochter K. Johanns, mit dem Beynamen ohne Land, bey ihrem Bruder, K. Heinrich III. anhalten. Die Sache kam bald zur Richtigkeit, und das Beylager ward den 20. Jul. des gedachten Jahrs zu Worms gehalten. Ein Engliſcher Geſchichtſchreiber e) meldet, daß **Friedrich** bey dieſer Gelegenheit auf eine beſondere Art das Vertrauen äuſſerte, ſo er zu der Sterndeuterey hatte, und nicht eher, als in der Stunde, die ihm von einem Aſtrologen angezeigt wurde, die Ehe vollziehen wollte. Nachdem ſolches endlich geſchehen, ſo habe er nicht nur ſeine neue Gemahlinn erſucht, ſich ſorgfältig in Acht zu nehmen, weil ſie nun einen Sohn empfangen hätte, ſondern er habe auch ihrem Bruder, dem Könige von England, ſogleich davon, als von einer ganz gewiſſen Sache, Nachricht gegeben; und der Erfolg habe es auch beſtätiget, indem ſie einen Prinzen, der Heinrich genennet wurde, zur Welt brachte.

d) Alb. Stad. ad a. 1236.
e) Matth. Paris, Hiſt. angl. ad a. 1235. p. 481.

te. Dieſes letztere iſt wohl richtig: es erfolgte aber dritthalb Jahre nach vollzogenem Beylager, und kann alſo wohl für keine Beſtätigung der Wahrſagerey gelten. Nach einer ſechsjährigen Ehe verlohr Friedrich auch dieſe dritte Gemahlinn, indem ſie den 1. Dec. des Jahrs 1241. an den Folgen ihrer harten Niederkunft mit der Prinzeßinn Margaretha, in dem 27. Jahre ihres Alters, ſterben mußte. Man merkt von ihr, als etwas beſonders, an, f) daß ſie lieber ſich Königinn, als Kaiſerinn, nennen ließ. Nach dem Tode Iſabellens von England ſuchte ſich der Kaiſer mit einer Oeſterreichiſchen und nachher mit einer Sächſiſchen Prinzeßinn zu vermählen. Allein der päbſtliche Bann, ſo wider ihn ergangen, und die Abſetzung, ſo als eine Wirkung davon zu beſorgen war, legten ihm Hinderniſſe in den Weg, welche ſich nie heben lieſſen, weil die Losſprechung von dem Banne, als die Bedingniß des Jaworts, nie erfolgte.

Mit ſeiner erſten Gemahlinn zeugte K. Friedrich einen Sohn, Heinrich, g) der bis 1216. in Sicilien erzogen, in dieſem Jah-



f) Rolandin Mem. temp. L. 4. §. 9.

g) Das Jahr ſeiner Geburt läſſet ſich nicht ganz ſicher beſtimmen; aber wohl dieſes, daß er im Jahr 1212. ſchon vorhanden geweſen. ſ. Hahns Reichsh. 4. Th. p. 201. not. b) Dieſer Prinz wird bisweilen in der Geſchichte Heinrich VII. genennet.

Jahre aber von ſeinem Vater nach Deutſchland berufen wurde; allwo er im Jahr 1220. zu Frankfurt, auf Anhalten und Empfehlung ſeines Vaters, h) zum römiſchen König erwählet ward. Zwey Jahre hernach, nämlich den 8. May 1222. empfieng er, zu Achen, die deutſche Krone, aus den Händen **Engelbrechts**, Erzbiſchofs von Kölln, welcher auch, ſtatt ſeiner, die Regierungsgeſchäfte beſorgte, ſo wie **Conrad von der Tanne**, auf Anordnung K. **Friedrichs** ſelbſt, die Aufſicht über ſeine Erziehung und Bildung zu führen hatte. Nachdem Erzbiſchof **Engelbrecht** von **Friedrichen** von Iſenburg

h) K. Friedrich verſichert zwar in einem Schreiben an den Pabſt Honorius III. (ap. Od. Raynald. T. 13. Ann. Eccleſ. p. 274.) daß die Wahl in ſeiner Abweſenheit und ohne ſein Wiſſen vor ſich gegangen; aber er ſagt auch zugleich, daß einige Fürſten ſich vorher derſelben widerſezt haben. Beydes läſſet ſich wohl vergleichen. Friedrich bemühete ſich, ſeinem Sohne zu dieſer Würde zu verhelfen; fand aber Widerſpruch. Jedoch unverſehens bekam die Sache eine andere Wendung, und fiel nach ſeinem Wunſche aus. Daß aber die Beſorgniß der Unruhen, die in währender Abweſenheit des Kaiſers, der nach Italien zu gehen im Begriffe war, in Deutſchland auszubrechen droheten, und wozu die langwierigen Streitigkeiten zwiſchen dem Erzbiſchof von Mainz und dem Landgrafen von Thüringen, die nächſte Veranlaſſung zu geben ſchienen, der Hauptbeweggrund zur Wahl Heinrichs geweſen, iſt nicht ſehr wahrſcheinlich, und beruhet allein auf dem Vorgeben des Kaiſers.

burg getödtet worden war, ſo wurde im Jahr 1225. **Ludwig**, Herzog von Bayern, zum Vertreter des jungen **Heinrichs**, ſowohl in Privat- als Staatsgeſchäften ernennet, i) wiewohl ſeine Geſinnung gegen ihn nicht immer die beſte und redlichſte ſoll geweſen ſeyn. Da endlich auch dieſer Herzog **Ludwig**, durch die Hand eines Mörders, ſein Leben verlohr, ſo fieng **Heinrich** an, für ſich allein die Regierung zu verwalten. Er konnte dieſelbe, in währender Abweſenheit ſeines Vaters, mit deſto gröſſerem Anſehen führen, weil er nicht blos als beſtimmter Nachfolger, ſondern als wirklicher Mitregent betrachtet und auch in öffentlichen Urkunden ſo genennet wurde. Es fehlte auch nicht an Begebenheiten, welche Entſchloſſenheit und Klugheit erfoderten; bey denen ſich **Heinrich** zu ſeinem Vortheil zeigte und die ſchlimmen Zufälle, welche Deutſchland bedroheten, glücklich zu verhüten wußte.

Schon bald nach ſeiner Krönung ereignete ſich eine Begebenheit, welche ſehr wichtige Folgen hatte. K. **Waldemar** II. in Dänemark, ein mächtiger Monarch, der alle Länder an der Oſtſee, vom Sunde bis an die Gränzen von Rußland und Schweden beſaß, hatte den Grafen **Heinrich** von Schwerin auf eine empfindliche Art beleidiget. Es hatte ihm derſelbe, bey ſeiner Ab-



Conr. Vrſp. p. 324.

reiſe nach dem heiligen Lande, ſeine Gemahlinn zur Beſchützung überlaſſen. Waldemar misbrauchte das Vertrauen, ſo der Graf von Schwerin zu ihm hatte, und verleitete deſſen Gemahlinn zur Untreue. Heinrich, nach ſeiner Zurückkehr, beſchloß, ſich deßwegen zu rächen, und vollzog auch dieſen Entſchluß, im Jahr 1223. durch einen kühnen und glücklichen Streich. Er hatte erfahren, daß der König, nebſt ſeinem Sohne und Mitregenten gleiches Namens, ſich, ohne Wache und Bedeckung, auf der kleinen Inſel Lyöe, an der fühniſchen Küſte, aufhielt. Er eilte dahin, bemächtigte ſich ohne Wiederſtand beyder Könige, und führte ſie nach Danneberg, wo ſie in Verhaft bleiben mußten. Die Beſtürzung der däniſchen Reichsſtände konnte kaum gröſſer ſeyn, als der Unwillen, den der Papſt über dieſes Unternehmen äuſſerte. Er drang eifrig darauf, daß die Könige unverzüglich, entweder in der Güte, oder mit Gewalt, ſollten in Freyheit geſetzt werden. Der Erzbiſchof von Kölln, der damals noch für Heinrichen die Staatsgeſchäfte zu beſorgen hatte, veranſtaltete eine Zuſammenkunft zu Nordhauſen, und im folgenden Jahre 1224. zu Bardewick: es wurde ein Vergleich aufgeſetzt, kraft deſſen Waldemar Nordalbiegien dem deutſchen Reiche zurückgeben, den Graf Albrecht, nebſt den Biſchöfen von Lübeck, Schwerin und Ratzeburg, an

den

den Kaiſer und das Reich weiſen, ferner die Städte Boizenburg und Schwerin den Grafen von Schwerin wieder einräumen, das zerſtörte brandenburgiſche Schloß Wolmünde herſtellen, ſodann für ſeine und ſeines Sohns Loslaſſung 100000. Mark bezahlen, und die Krone von dem Kaiſer zu Lehen nehmen ſollte. Die beyden Waldemare giengen dieſen Vergleich ein, vermuthlich in der Abſicht, nur bald aus dem Verhafte zu kommen. Allein Graf Albrecht von Nordalbiegien und Orlamünde, der von den Dänen zum Reichsverweſer ernennet worden war, verwarf dieſe harten Bedingniſſe, und both nur eine mäßige Summe zum Löſegeld an. Der Gegentheil wollte ſich damit nicht begnügen, und der Erzbiſchof Gerhard von Bremen ergrief dieſe Gelegenheit, um in dem däniſchen Gebiethe Eroberungen zu machen. Graf Albrecht that deßwegen, zu Ende des Jahrs, einen Einfall in das Bremiſche; allein der Graf von Schwerin zog mit ſeinen Truppen in größter Eile dahin; und es kam zwiſchen beyden zu einem blutigen Gefechte, welches von frühe an bis gegen Abend währete. Albrecht, nebſt vielen vom däniſchen Adel, wurde gefangen, und zu ſeinem Onkel, nach Danneberg, gebracht. i) Hiedurch gerieth Dänemark in noch mißlichere Umſtände, und man mußte ſich nun einen Vertrag gefallen

M 5 laſſen,

i) Godofr. Col. & Alb. Stad. ad h. a.

laſſen, der nicht vortheilhafter war, als der erſte. Vermög deſſelben mußte dem deutſchen Reiche und dem Grafen von Holſtein Rendeburg, nebſt allem Lande jenſeit der Eider abgetreten, und 48000. Mark Silber zur Ranzion erlegt werden. Es mußte ferner Waldemar nebſt ſeinem Sohne für ſich und für ihre mächtigſten Anverwandten, nämlich für den König von Böhmen, den Pr. Otto von Lüneburg, und den Grafen Hermann von Orlamünde, die Urfehde ſchwören; und endlich mußten auch die drey jüngern Prinzen Waldemars, nebſt vielen däniſchen Herren, als Geiſſel ſich in die Verwahrung des Grafen von Schwerin begeben. Graf Albrecht mußte auch für ſeine Perſon ein anſehnliches Löſegeld entrichten, und über dieſes noch ſein Erbſchloß Lauenburg dem Herzog Albrecht von Sachſen übergeben. Dieſer Vergleich hatte die gewöhnliche Folge aller derjenigen, wo der eine Theil zu viel verliehrt. Man faßte ſchon bey der Unterzeichnung deſſelben den Vorſatz, ihn nicht zu halten. Kaum hatte der K. von Dänemark die Freyheit wieder erlangt, k) ſo ließ er ſich ſchon durch den Pabſt von ſeinem Eide entbinden. Er brachte, um Wagrien zu erobern, ein mächtiges Heer zuſammen, mit welchem er, im Jahr 1227. den Graf Adolf von Schauenburg, nebſt ſeinen Bundsgenoſſen, bey Bornhovede, unweit

k) Den 21. Dec. 1225.

unweit Kiel, angrief; wiewohl mit unglücklichem Erfolge. Er erlitte eine Hauptniederlage, und kam ſelbſt in Gefahr, das Leben, oder die Freyheit abermal zu verliehren. Nach etlichen andern vergeblichen Verſuchen mußte er endlich im Jahr 1229. ſich bequemen, nochmals auf Holſtein, Meklenburg, und die an der Elbe liegende Landſchaften Verzicht zu thun. Während dieſer Unruhen nahm Graf Adolf von Schauenburg das ganze Holſtein, und die Schwertbrüder Liefland und Oeſel ein: die Pommern entrieſſen Danzig der däniſchen Herrſchaft, und die Stadt Lübeck machte ſich mit Gewalt, Hamburg aber durch Geld davon frey.

In dem erſtgedachten Jahre nahm K. Heinrich die Stadt Straßburg, welche die Ungnade, die ſie ſich durch Aufnehmung des päbſtlichen Legaten zugezogen, mit einer groſſen Geldſumme abgekauft hatten, in ſeinen beſondern Schutz; und als dieſer Legat eine Verſammlung der Prälaten zu Mainz anſtellen wollte, ſo verhinderte er ſolches, auf getreues Anrathen des Abts von St. Gallen; und befahl ausdrücklich, daß niemand als ein deutſcher Biſchof, in Deutſchland, dergleichen vornehmen ſollte. Im Jahr 1233. that Heinrich einen Kriegszug wider Herzog Otto von Bayern, den Sohn und Nachfolger Ludwigs, ſeines ehemaligen

gen Staatsverweſers; und er hatte das Glück, ihn zu überwältigen und Bayern in kurzer Zeit unter ſeine Gewalt zu bringen. Dieſe Unternehmung ward dadurch veranlaſſet, daß der Herzog von Bayern einen Landtag nach Regensburg ausgeſchrieben hatte. Heinrich wollte dieſes nicht zugeben, und behauptete, es liefe wider die Freyheit dieſer Stadt. Otto hatte vielleicht auch ſolche Anſchläge, die für dieſelbe gefährlich waren, im Sinne. Nachdem er aber von dem römiſchen Könige gedemüthiget worden, ſo wurde in einem Vergleiche feſtgeſetzt, daß zwar der bayeriſche Landtag in gedachter Stadt könne gehalten werden, jedoch den Rechten und der Freyheit derſelben unbeſchadet.

Bis hieher war an K. Heinrichs Anſtalten und Verrichtungen nichts auszuſetzen. Mit dem Jahre 1234. aber brachen die tückiſchen Abſichten aus, die er ſchon ſeit einiger Zeit bey ſich verborgen hielt. Er hatte ſelbſt den Mayländern und andern Feinden Friedrichs II. in Italien die Eröfnung gethan, daß er ſich mit ihnen wider ſeinen Vater zu verbinden bereit wäre; und dafür ſollten ſie ihn zum Könige der Lombardie machen. Ein Beweggrund zu dieſem Entſchluſſe war der Argwohn, den er hatte, daß Friedrich für ſeinen jüngern Bruder Conrad mehr Liebe blicken lieſſe, als für ihn. Der Kaiſer, welcher frühzeitig die böſen Anſchläge

ſeines Sohns entdeckte, eilte aus Italien nach Deutſchland, um den Folgen derſelben vorzubeugen. **Heinrich** beſchloß, auf Einrathen einiger Vertrauten, dem Vater die Wege zu verſperren, und ſuchte durch Zureden, Geſchenke und Drohungen ſich einen Anhang zu machen. Beſonders nahm er von den Reichsſtädten viele Geiſſeln, um ſie deſto feſter mit ſich zu verbinden. Der Pabſt **Gregorius** IX. der unter andern Umſtänden das Vorhaben **Heinrichs** würde gebilliget und unterſtützt haben, ſtund eben damal mit **Friedrichen** in gutem Vernehmen, und ließ daher an die deutſchen Fürſten ein Abmahnungsſchreiben ergehen, worinnen er ſeinen Abſcheu gegen die Pflichtvergeſſenheit des römiſchen Königs bezeugte, und ſie erſuchte, ihn auf alle Art und Weiſe von dem Irrwege, auf den er gerathen, wieder auf die rechte Bahn zu bringen. **Heinrich** ſchien ſelbſt bereit, ſolche zu betreten. Er ſuchte und erhielt von ſeinem Vater Vergebung. Allein, da er blos wegen ſeiner Schwäche, keineswegs aber aus wahrer Sinnesänderung dieſen Schritt gethan hatte, ſo verfiel er bald wieder auf argliſtige und boshafte Streiche. Er weigerte ſich, die Bedingniſſe, unter welchen die Ausſöhnung erfolgt war, zu vollziehen, und inſonderheit das Schloß Dreyfels, ſo er in ſeiner Gewalt hatte, zu übergeben. Man wollte ſogar behaupten, er habe ſeinem Vater mit

Gift nachgeſtellet. Durch dieſes Verhalten entrüſtet ließ ihn der Kaiſer in Verhaft ſetzen, und von dem nämlichen Herzoge in Bayern, wider den er die Waffen geführt hatte, verwahren. Er erklärte ihn ſodann auf dem merkwürdigen Reichstage zu **Mainz**, im Jahr 1235. ſeiner Würde verluſtig, und ließ ihn, als einen Gefangenen, nach Apulien bringen, allwo er, zu Anfang des Jahrs 1242. ſein Leben endigte. l)

Von ſeiner Gemahlinn **Margaretha**, m) einer Tochter Herzog **Leopolds** von Oeſterreich, mit welcher er im Jahr 1225. zu **Nürnberg** das Beylager hielt, hatte er zween Prinzen, **Friedrich** und **Heinrich**, wovon jener im Jahr 1251. und dieſer 1254. wieder aus der Welt gieng. Ob ihr Tod aus natürlichen Urſachen herrührte, oder ob ſie von ihrem Vetter **Manfried** mit Gift hingerichtet worden, wie manche glaubten, dieſes iſt ſchwer zu entſcheiden. So viel iſt aber wohl gewiß, daß **Manfrieden** keine That zu ſchwarz und zu abſcheulich war.

Es

l) Das Jahr ſeines Todes wird ſehr verſchieden angegeben. Einige nennen 1236. andere 1244. 45. 46. ſ. Hahn, l. c. p. 209. Wenn das Jahr 1236. das richtige wäre, ſo hätte das Vorgeben einiger Geſchichtſchreiber, die da behaupten, daß ſein Vater ihn habe hinrichten laſſen, deſto mehr Wahrſcheinlichkeit.

m) Kœhler l. c.

Es iſt nicht erweislich, daß K. Friedrich mit ſeiner erſten Gemahlinn mehr Kinder gezeugt, als dieſen Heinrich, deſſen Schickſale wir berührt haben. Die Prinzeſſinnen, deren er in ſeinem erſten Teſtamente, vom Jahr 1228. Meldung thut, können eben ſo wohl von der zweyten Gemahlinn, als von der erſten, geweſen ſeyn.

Friedrichs anderer Sohn, den ihm Iſabella von Brienne brachte, hieß Conrad, und wurde bald nach der Abſetzung des ältern, im Jahr 1237. zum römiſchen Könige gewählt; führte auch, nach ſeines Vaters Abſterben, wiewohl nur kurze Zeit und unter vielen Unruhen, die Regierung, wie wir in der Folge finden werden.

Mit ſeiner dritten Gemahlinn zeugte K. Friedrich, im Jahr 1238. einen Prinzen, Heinrich, dem er Sicilien beſtimmte; und ſodann im Jahr 1241. eine Prinzeſſinn, Margaretha, welche im Jahr 1255. an Albrecht den Unartigen, Markgraf von Meiſſen und Landgraf von Thüringen, ſich verheurathete, und die Stammmutter der heutigen ſächſiſchen Fürſten wurde. Der erſtgedachte Prinz Heinrich ſoll, im Jahr 1254. von einem ſaraceniſchen Officier, zu S. Felice in Baſilicata, auf Befehl ſeines Bruders, Conrads IV. heimlich getödtet worden ſeyn; und hat übrigens das

Lob

Lob der beſten Gemüthsart unter allen Söhnen Friedrichs. n)

Auſſer dieſen rechtmäßigen Kindern hatte er noch drey natürliche Prinzen von einer italiäniſchen Marcheſinn, Blanca. Der älteſte davon hieß Heinrich, (nach der gemeinen Ausſprache Heinz, daher ihn die italiäniſchen Schriftſteller Entius, Enzio nennen;) dieſer wurde von ſeinem Vater zum General-Statthalter in Italien ernennet, und bekam, im Jahr 1238. Adelheid, Ubalds Wittwe, zur Gemahlinn, und mit ihr den gröſten Theil von Sardinien; daher er von dieſer Zeit an König von dieſer Inſel, oder auch von Cagliari und Torre genennet wurde. Daß er, nach dem Abſterben dieſer Prinzeſſinn, zur zweyten Ehe mit einer Nichte Ezzelins von Romano ſchreiten ſollte, iſt gewiß: o) ob es aber auch wirklich geſchehen, läſſet ſich nicht zuverläßig entſcheiden. Im Jahr 1249. gerieth er, wie oben gemeldet worden, in die Gefangenſchaft der Bologneſer, in welcher er auch endlich im Jahr 1272. ſein Leben beſchloß.

Der zweyte natürliche Sohn Friedrichs war Manfried, Fürſt von Tarento, und nachher König von Sicilien, welcher

n) Pand. Collen. p. 98.
o) Petr. de Vin. L. 3. n. 82.

cher im J. 1265. in dem Treffen wider Carln v. Anjou, das Leben verlohr. Mit ſeiner erſten Gemahlinn, Beatrix, einer Tochter des Grafen Amadeus v. Savoyen, zeugte er die Prinzeßinn Conſtantia, welche Petern III. K. v. Arragonien, heurathete: und von der zweyten, die eine griechiſche Dame war, hatte er auch verſchiedene Kinder, von denen ihn aber nur eine einzige Tochter überlebte.

Der dritte natürliche Sohn endlich war Friedrich, Fürſt von Antiochien, der im J. 1249. ſtarb, und von ſeiner Gemahlinn Maria, einer Tochter Haythons, K. von Armenien, drey Söhne hinterließ, die insgeſammt, im Jahr 1269. in dem ſicilianiſchen Reiche auf eine grauſame Art getödtet wurden.

Nebſt dieſen Prinzen hatte Friedrich auch, mit einer andern Dame, zwo natürliche Töchter, davon die eine an den Grafen von Caſerta, und die andere an den von Cerra, zween neapolitaniſche Herren, verheurathet ward. Manfried ſtund im Verdacht, daß er gegen ſeine Halbſchweſter, die Gräfin von Caſerta, eine ſtrafbare Neigung gefühlet, und ſolche auch bis zur höchſten Ausſchweiſung habe gehen laſſen. p) So zahlreich das Haus

p) Ricob. Ferr. Hiſt. Impp. p. 1178. Pand. Coll. p. 103. Taſſ. Seoch. rap. C. 10. ſt. 27.

Haus und die Nachkommenſchaft Friedrichs II. war, ſo wurde ſie doch, theils durch natürliche Todesfälle, theils durch Giftmiſcherey und durch das Schwerd des Feindes und des Scharfrichters, in kurzer Zeit ſo vernichtet, daß ungefähr 20 Jahre nach ſeinem Tode niemand mehr davon übrig war, als die Kinder der Prinzeßinn Margaretha, Gemahlinn Albrechts des unartigen, und Conſtantia, K. von Arragonien, Manfrieds Tochter, mit den ihrigen. Pabſt Martin IV. in dem Bannſpruche gegen Petern von Arragonien, erkläret dieſes für ein göttliches Strafgericht, welches ſich das hohenſtaufiſche Haus, durch gehäufte Sünden und beſonders durch Bedrückung der h. Kirche zugezogen habe. q) Man erkennet hier die Sprache derjenigen, welche nach, ihren Geſinnungen und Abſichten, die Rathſchlüſſe der Gottheit in den Schickſalen der Menſchen zu entdecken pflegen.

## Anmerkungen über die Regierungsgeſchichte Friedrichs II.

So verwirrt die Geſchäfte des Staats und der Kirche, während dieſer Regierung, erſcheinen, ſo wurde doch, mitten in dieſen Unruhen, auf eine unvermerkte Art, der Grund

q) Henr. Stero, p. m. 567.

Grund zu manchen Verbeſſerungen gelegt, welche erſt in den folgenden Zeiten ſichtbar wurden; und **Friedrich** wußte, der vielen Hinderniſſe ungeachtet, ſein Anſehen, in Deutſchland und in auswärtigen Ländern, aufrecht zu erhalten, und die innere Verfaſſung ſeines Reichs in verſchiedenen Stücken vollkommner zu machen.

Der erſte Punct, den wir, wegen ſeiner Folgen, merkwürdig finden, iſt das Privilegium, ſo K. **Premislaus** II. von Böhmen im J. 1212. erhielt, als er die Partey **Ottons** IV. verließ, und den hohenſtaufiſchen Kaiſer für das rechtmäßige Oberhaupt des Reichs erkannte. Es wurde in demſelben die königl. Würde, welche ſchon vorher, zu verſchiednen malen den böhmiſchen Fürſten ertheilt worden war, a) beſtätigt, und das Recht der Inveſtitur der Biſchöffe in dieſem Königreiche damit verknüpft: ferner, da von Seiten Böhmens die Reichstäge nicht mehr ordentlich, wie ehehin, ſondern nur dann und wann beſucht wurden, ſo bekam **Premislaus** und ſeine Nachfolger noch dazu die ausdrückliche Erlaubniß, von denſelben wegzubleiben, wenn ſolche nicht entweder zu **Bamberg**, oder zu **Nürnberg**, oder zu **Merſeburg** gehalten würden. Dieſes, nebſt den Rangſtreitigkeiten, ſo die böhmiſchen Könige

 mit

a) Heum. Exercitt. t. I. p. 124. ſeqq.

mit andern auswärtigen hatten, b) welche, wenn ſie gleich keine Reichsſtände waren, doch bisweilen den feyerlichen Verſammlungen beywohnten, gab Anlaß, daß in der Folge die Verbindung Böhmens mit dem deutſchen Reiche und deſſen öffentlichen Angelegenheiten merklich ſchwächer wurden, bis ſolche endlich, nach Verlauf von beynahe 200. Jahren, zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts, wieder vollkommen hergeſtellet wurde.

Mit der Rhein-Pfalz gieng eine wichtige Veränderung vor, indem ſolche, im J. 1215. durch Kaiſerl. Belehnung, an das bayeriſche Haus kam, welcher ſich jedoch erſt nach etlichen Jahren und vermittelſt der Vermählung Pfalzgr. **Ottens**, des Vaters des Vaterlandes, mit Agnes, einer Tochter Heinrichs, des letzten geächteten Pfalzgrafen, in den völligen Beſitz davon ſetzen konnte. c)

Das Aſcaniſche Haus, welches die herzogl. Würde von Sachſen mit allen damit verknüpf-

b) Eine Haupturſache, warum man den Königen in Böhmen wegen des Rangs Schwierigkeiten machte, und ſie wohl gar als die lezten unter allen Königen betrachten wollte, war vermuthlich dieſe, daß ſie, nach päbſtlichen Grundſätzen, nicht genug Bißthümer in ihrem Lande hatten, und daher wohl gar Könige ohne Reich genennet wurden. ſ. Giovanni Germ. Princ. p. 131. n. (h.)

c) Id. p. 544. Par. Hiſt. Pal. p. m. 130. ſeqq.

knüpften Vorzügen, nach dem Falle der welfiſchen Fürſten, erlanget hatte, und ſolche auch behauptete, da nachher Otto, das Kind, zum Herzog von Braunſchweig und Lüneburg erklärt wurde, dieſes Haus, ſage ich, erhielt einen neuen Glanz, als der Kaiſer im J. 1218. den Bruder Herzog Albrechts I. von Sachſen, Heinrich den Fetten, welcher die Aſcaniſchen Erblande bekam, zum erſten Fürſten zu Anhalt machte. d)

Der deutſche Ritter-Orden, deſſen Tapferkeit ſich durch viele Proben wider die Unglaubigen in dem Orient gezeigt hatte, wurde unter Friedrichs Regierung in Occident angeſehener und mächtiger. Dieſer Kaiſer ertheilte demſelben die Würde und Rechte eines Reichsſtandes, im J. 1221. und etliche Jahre hernach ſuchte Herzog Conrad von Maſovien bey ihm Hülfe wider die heidniſchen Einwohner in Preußen. Dieſe wollten ſich nicht zum Chriſtlichen Glauben bekehren laſſen, ſondern ſchritten, ſtatt deſſen, vielmehr zu Gewaltthätigkeiten und richteten an vielen Orten in dem Lande des Herzogs ſehr groſſe Verwüſtungen an. Dieſer überließ den Rittern, um ihren Beyſtand zu erhalten, durch einen Tractat, das Culmiſche und Löbauiſche, nebſt allem dem, was ſie ſeinen Feinden abnehmen würden. Der Kaiſer gab hierzu ſeine Einwilligung und Beſtätigung; und

N 3

d) Sagitt. Hiſt. Pr. Anh. c. 2.

und die Ritter, unter Anführung ihres Groß-meiſters, Hermanns von Salza, fochten wider die Preuſſen, mit Muth und Glück; und verſtärkte ſich, im J. 1239 durch ihre Vereinigung mit dem Orden der Schwerdträger, wodurch ſie dann, auſſer Preuſſen, ihre Herrſchaft auch über Liefland ausbreiteten. e)

So bedenklich es in den neuern Zeiten geworden, einen deutſchen Fürſten zur königlichen Würde zu erheben, f) ſo wenig Anſtand fand Friedrich und die Fürſten, welche er darüber zu Rathe zog, ſolche dem Herzogthume Oeſtreich und Steyermark, im J. 1245. eigen zu machen. g) Es kam aber dennoch dieſes Vorhaben nicht zu Stande, und es iſt wahrſcheinlich, daß die darüber aufgeſetzte Urkunde nicht öffentlich bekannt gemacht wurde. h)

Auch auſſer Deutſchland machte dieſer Kaiſer Gebrauch von dem ihm zukommenden Rechte, Würden und Titel zu ertheilen. Denn, nebſt dem, daß er ſeinen natürlichen Sohn Heinrich zum Könige von Sardinien erklärte, ſo gab er auch dem däniſchen Könige Waldemar II. die Erlaubniß, den Titel eines Königes der Slaven zu führen. i)

Zu

e) Schurzfl. Hiſt. Enſif.

f) Mem. de Brandeb. 3. part. p. 13.

g) Petr. de Vin. Epp. L. 6. 26.

h) Boecler. in not. ad Aen. Sylv. Hiſt. Frid. III. p. m. 126.

i) Heum. l. c. p. 122.

Zu den wichtigen Vorfällen, welche ſich in dem deutſchen Staatskörper, während dieſes Zeitraums ereigneten, gehöret noch die Erlöſung etlicher fürſtlicher Familien; nämlich der babenbergiſchen Herzoge von Oeſterreich, deren Mannsſtamm ſich im J. 1246. mit Herzog Friedrichen endigte; ſo wie auch der alten Landgrafen von Thüringen, von denen der lezte, Heinrich Raſpo, Friedrichs Gegenkaiſer, im J. 1247. auf dem Schloſſe Wartburg bey Eiſenach, ohne Kinder zu hinterlaſſen, ſtarb. Dieſe beyden Fälle gaben zu Streitigkeiten und groſſen Veränderungen Anlaß, welche, weil ſie ſich über die Zeiten Friedrichs II. hinaus erſtreckten, wir in der Folge, in ihrem Zuſammenhange erzählen werden. Das nämliche Schickſal der Erlöſung betraf auch das herzogliche Haus von Meran. Der lezte Prinz aus demſelben, Otto, der jüngere, wurde im J. 1248. entweder mit Gift, oder, wie andere melden, mit dem Degen, von einem ſeiner Hofleute, Namens Hager, deſſen Gattinn er genothzüchtiget haben ſoll, auf ſeinem Schloſſe zu Plaſſenburg, umgebracht. Die anſehnlichen Güter des meraniſchen Hauſes, welche von den Gränzen Italiens bis in das Vogtländiſche hier und da zerſtreuet lagen, wurden den Anverwandten des lezten Herzogs und zum Theil auch den Nachbarn zur Beute. Es entſtunden darüber verſchiedene Bewegungen und Unruhen, bey welchen aber der Kai-

ſer, der ſich damals in ſehr mißlichen Umſtänden befand, ſeine oberſtrichterliche Gewalt nicht ausüben konnte, k) wie er, in beſſern Zeiten, unfehlbar würde gethan haben. Denn von ſeinem Eifer, Friede und Ruhe in Deutſchland zu erhalten, zeugen die nachdrückliche Verordnungen, welche er zu Kölln, Frankfurt, Augsburg und Mainz, von dem Jahre 1215. bis 1235. deßwegen ergehen ließ. Seine Begierde, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, erſtreckte ſich ſo weit, daß er l) ſich ſelbſt verbindlich machte, alle Monathe wenigſtens viermal, öffentlich Gericht in eigner Perſon zu halten, er möchte ſich in welcher Gegend des Reichs befinden, als er wollte. Er befahl auch den Fürſten, Grafen und adelichen Richtern eine gleiche Sorgfalt und die genaueſte Beobachtung der Landrechte und Gewohnheiten an. Die Innungen und Gilden der Burger und Handwerker in den Städten, welche er eben ſo, wie die Beherrſcher des alten Roms, gefährlich fand, indem ſie, in damaligen Zeiten, zu heimlichen Verbindungen und Unruhen verleiten konnten, ſuchte er aufzuheben oder doch auf eine heilſame Art einzuſchränken. m)

Aus eben ſo weiſer Vorſicht bemühete er ſich, zwo Gattungen von Leuten abzuſchaffen, die unter

k) Koehler. de Duc. Meran. p. 53. ſqq.
l) Alberic, ad a. 1234.
m) Heum. Exerc. p. 3. p. 63 ſq.

unter ſeiner Regierung zum Vorſchein kamen. Die einen hieſſen die **Mundmänner**, n) die andern die **Pfahlbürger**. o) Jene waren gemeiniglich Bürger in Reichsſtädten, welche, mit Beybehaltung ihres Burgerrechts, ſich in den Schutz eines Fürſten begaben. Die Fürſten waren mit Ertheilung ihres Schutzes deſto bereitwilliger, weil ſie ſich über die Städte, wegen der Aufnahme ihrer Leibeignen, die in ſelbige flüchteten, zu beſchweren hatten. Wenn nun ein ſolcher **Mundmann** einen Streit mit jemanden hatte, oder zu Beobachtung ſeiner Burgerpflicht angehalten oder wegen ſeines Vergehens beſtraft werden ſollte, ſo trotzte er auf ſeinen Schutzherrn; und man durfte ihm nicht mit Schärfe begegnen, wenn man ſich nicht Verdruß und Weitläuftigkeiten zuziehen wollte.

N 5 Von

n) Die Benennung kommt von dem alten Worte **Mund** oder **Munt**, welches Schutz und Beſchirmung bedeutet. ſ. Frey Comment. de Muntmannis, p. 4. ſqq.

o) Sie heiſſen wahrſcheinlich aus dem Grunde ſo, weil ſie nicht wirklich in den Städten, wo ſie Bürger ſeyn wollten, ihre Wohnung hatten, und mithin eben ſo wenig die bürgerlichen Freyheiten ſich anmaſſen konnten, als die Vorſtädter, die nur hinter den Pfählen der Städte wohnten, und nicht viel beſſer als Bauern angeſehen waren. ſ. Hn. G. J. N. **Häberlins** Geſch. 2. Th. p. 320.

Von gleicher Art und Geſinnung waren die Pfahlbürger, welche Unterthanen von Fürſten oder Edelleuten waren, die das Burgerrecht in Reichsſtädten ſuchten und bekamen, dabey aber doch in den Gebiethen, Städten und Dörfern ihrer angebohrnen Oberherrn wohnhaft blieben, deren Gehorſam ſie ſich aber, unter dem Vorwande der reichsſtädtiſchen Freyheiten, zu entziehen bedacht waren. Wie viele Irrungen und Verdrüßlichkeiten hieraus entſpringen mußten, iſt leicht zu erachten; und eben ſo leicht auch zu erkennen, wie nothwindig und rühmlich das Vorhaben war, dieſe Quelle ſo vieles Unheils gänzlich zu verſtopfen. Indeſſen ſcheinet Friedrich ſeinen Zweck in Anſehung der Mundmänner faſt beſſer erreicht zu haben, als in Anſehung der Pfahlburger, deren Abſtellung in der Folge, durch ein ausdrückliches Reichsgeſetz, von neuem mußte anbefohlen werden. p)

Nebſt der Fürſorge für die Erhaltung der Ruhe und geſetzmäßigen Verfaſſung hatte dieſer Kaiſer auch die beſten Abſichten zur Beförderung der Handelſchaft. Es zeugen hievon verſchiedene Verordnungen, und beſonders das merwürdige Privilegium, ſo er im J. 1219. der Reichsſtadt Nürnberg ertheilte. q) Es wurde dadurch der ſchon vorhin geſchäftige

Ei-

p) Aur. Bull, Caroli IV. cap. 16.

q) Heumann. l. c.

Eifer der Kaufleute und Künſtler immermehr ermuntert, und die Verbindung, welche die Städte **Lübeck** und **Hamburg**, im J. 1241. mit einander ſchloſſen, legte den erſten Grund zu der in den folgenden Zeiten ſo berühmten Vereinigung deutſcher Handelsſtädte, welche inſonderheit die nordiſchen Völker, denen es noch gar ſehr an Künſtlern und Handwerkern fehlte, mit Waaren aus Italien und Deutſchland verſahen, und nach und nach ſo anſehnlich und mächtig wurden, daß ihre Flotten, eine Zeitlang, die ſtärkſten und zahlreichſten in dem nordlichen Europa waren. r) Kaiſer Friedrich führte ſelbſt, durch ſeine Factors, eine groſſe Handlung zu Waſſer und zu Lande, durch den Orient, bis nach Indien. Der Wechſelhandel war damals in Italien und Deutſchland ſchon hier und da eingeführt; und Pabſt Innocentius IV. bediente ſich ſelbſt dieſer Bequemlichkeit, um dem gegen Friedrich II. aufgehezten Landgrafen **Heinrich Raſpo** eine Summe von 25000. Mark Silber, über **Venedig** nach **Frankfurt** zu übermachen. s)

In Anſehung des Titels beobachtete Friedrich in wichtigen Urkunden, den von ſeinem Vater ſchon angefangenen Gebrauch, die verſchiedenen Reiche, ſo er beherrſchte, ausdrüklich

r) Sie hieſſen Hanſeſtädte, von dem altdeutſchen Worte Hanſa, d. i. Bund.

s) Häberlin c. l. p. 519.

lich anzuzeigen. Er nennte ſich Kaiſer und König von Italien und Sicilien, wie auch von Arelat, (um ſein Recht auf das burgundiſche Reich zu erkennen zu geben;) und, nach ſeiner Vermählung mit der Tochter des Grafen Johanns v. Brienne, führte er auch den Titel eines Königs von Jeruſalem. Er war ſo aufmerkſam hierauf, daß er dem Pabſte Gregorius IX. der dieſen leztern ihm anfänglich in ſeinen Schreiben nicht beylegte, ſein Mißvergnügen darüber bezeugte, und ihn dazu brachte, ſich nicht nur deßwegen zu entſchuldigen, ſondern auch dieſen Unterlaſſungsfehler in der Folge zu vermeiden. Die Söhne K. Friedrichs, Heinrich und Conrad, folgten, in Abſicht auf die Titulatur, dem Beyſpiele ihres Vaters und Grosvaters; ſo wie auch überhaupt die folgende Kaiſer die nämliche Gewohnheit ihre Reiche und Staaten ausführlich zu benennen, beybehielten. t)

Bey Ausfertigung der Briefe und Urkunden bediente ſich Friedrich zweyer Siegel. Das eine war das Majeſtäts- und Kaiſerthums-Siegel, (typarium aureæ bullæ oder topazium,) auf deſſen einer Seite das Bild deſſelben zu ſehen war, mit der Umſchrift ſeines Namens und Titels: auf der andern das Capitolium von Rom, mit der bekannten Beyſchrift:

Roma caput mundi regit orbis frena rotundi.

Das

t) Heum. l. c. p. 6.

Das andere (ſigillum regni) war das ſicilianiſche Reichsſiegel. Als etwas beſonderes merket man auch hier an, daß er den Anfang machte, auf den Siegeln eben ſo wie in dem Titel, ſeine verſchiedene Reiche namentlich anzuzeigen; gleichwie er auch auf demſelben ſich Semper Auguſtus nennte, wie ſein Vater zuerſt gethan hatte. Man findet übrigens in ſeinen Siegeln mehr Verſchiedenheit, als in denen der vorigen Kaiſer. Die Urſache hievon war die Beſorgniß der Betrügereyen, ſo damit vorgehen möchten. In dem unglücklichen Vorfalle bey Parma kamen ſeine beyden Siegel in die Hände der Feinde. Er ließ daher allen ſeinen Amtleuten anzeigen, daß ſie dieſelben nicht mehr für gültig erkennen ſollten, weil ſie ganz gewiß würden gemißbraucht werden. In dem ſicilianiſchen Reiche fand ſich ein Mönch, der das Reichsſiegel nachgemacht und allerley Streiche damit geſpielt hatte, auf eben die Art, wie es unter Friedrichen I. ein anderer Mönch machte. u)

Wie weit die chriſtliche Religion, in dieſem Zeitpuncte, von dem, was ſie ſeyn ſollte, entfernet war, iſt aus vielen Umſtänden deutlich genug zu erſehen, und die ſchlimmen Folgen dieſes Verderbniſſes fallen deutlich genug in die Augen. Die Kreuzzüge, die man mit ſo vielem Eifer der Chriſtenheit als eine

u) ib. p. 42.

eine Pflicht, aufdringen wollte, verurſachte in verſchiedenen Gegenden Entvölkerung und Armuth; und ſie gaben, nebſt dieſem, noch Anlaß, daß eine groſſe Menge junger Leute auf eine elende Weiſe umkamen. Von Schwärmerey erfüllet, zogen im J. 1212. aus Frankreich und Deutſchland, Kinder von allerley Stande und Alter aus, um, wie ſie ſagten, auf göttlichen Befehl, das heil. Land und Jeruſalem von dem Joche der Unglaubigen zu befreyen. Vergebens ſuchten ihre Aeltern ſie zurückzuhalten: ſie brachen durch Wände und Thüren, und eilten ihrem Unglücke entgegen. Unterwegs geſellten ſich mehrere junge Leute und Weiber, aber auch verſchiedene Schelme, zu ihnen, welche das, was ſie aus ihren Häuſern mit fortgenommen hatten, oder auch von Abergläubiſch-frommen zur Reiſezehrung bekamen, ihnen entwendeten und ſich ſodann davon machten. Viele der Unglücklichen verſchmachteten in Wäldern und öden Gegenden; andere, welche bereits über die Alpen nach Italien gekommen waren, wurden in der Lombardie ausgeplündert, und mußten in dem erbärmlichſten Zuſtande wieder zurückkehren; und diejenigen, welche, von Marſeille aus, in ſieben groſſen Schiffen, unter Segel gegangen waren, verunglückten zum Theil auf der See, und die übrigen wurden von den zween Kaufleuten, die ihre Ueberfarth zu beſorgen hatten, in Aegypten an die Saracenen

cenen verkauft. Der Pabſt, anſtatt dieſes tolle Unterfangen der Kinder zu hindern und über ihre Thorheit Mitleiden zu haben, machte noch dazu die Verordnung, daß die wenigen, ſo zurückgekommen waren, den Zug, ſo bald ſie das gehörige Alter erreichten, noch einmal antretten ſollten, weil ſie ſich einmal, durch Bezeichnung mit dem Kreutze, dazu verbindlich gemacht hätten. x)

Unter denen, welche mit groſſem Eifer in ihren Predigten die Kreuzzüge anprieſen, thate ſich beſonders ein gewiſſer Conrad von Marburg hervor; der aber auch noch auf eine andere weit verabſcheuungswürdigere Art ſich unvergeßlich machte, nämlich durch ſein Verfahren wider die ſogenannten Kätzer. Dieſes waren, zu damaliger Zeit, Leute von zwo ſehr verſchiedenen Gattungen. Die einen hatten ſich in dem Nachdenken über die höchſt elende Geſtalt der Religion und über das ärgerliche Verhalten ihrer Lehrer, ſo weit verirret, daß ſie das ganze Chriſtenthum für eine Pfaffenerfindung hielten, und eine ziemlich freygeiſteriſche Philoſophie annahmen. Die andern aber waren gute, fromme Chriſten, welche die herrſchende Ruchloſigkeit von Herzen verabſcheueten, viele Irrthümer und Mißbräuche der Kirche einſahen und inſonderheit das Joch der päbſtlichen Herrſchaft nicht mehr tragen wollten; dabey aber, aus

eini-

x) Albert. Stad. God. Col. Magn. Chr. Belg. ad a. 1212.

einiger Schwärmerey und Einfalt, auch verſchiedene Grillen ausheckten, und vornemlich, wegen mancher Schriftſtellen, ſo ſie nicht recht verſtunden, eine etwas ſeltſame und allzuſtrenge Sittenlehre einführen wollten. Mit dieſer leztern Gattung, die von den Waldenſern herkam, hatte es Conrad zu thun, und die Methode, deren er ſich bediente, war ungefähr die nämliche, welche man nachher meiſtens in den Kätzergerichten und auch in dem Vehmgerichte beobachtete. y)

Wer einmal als ein Kätzer angegeben war, der durfte ſich auf keinerley Weiſe vertheidigen oder entſchuldigen; ſondern er mußte ſich gleich ſchuldig geben, und ſich ſodann, zum Zeichen der Buſſe, das Haar abſcheeren laſſen, und andere Leute, die in gleicher Kätzerey ſteckten, anzeigen. Läugnete jemand das, worüber er angeklagt war, oder wollte oder konnte er keine Mitkätzer nennen, ſo war ihm der Scheiterhauffe gewiß beſtimmt. Auf dieſe Art konnte es nicht fehlen, daß viele Menſchen, die ſelbſt nach den Begriffen der römiſchen Bekehrer unſchuldig waren, mit verbrannt wurden. Conrad verſicherte ſie aber, daß ſie in jenem Leben mit der Märtyrerkrone dafür ſollten ſchadlos gehalten werden. Dieſe Aufſuchung und Verfolgung der Kätzer gieng in dem J. 1231. an, und dauerte in Deutſchland drey Jahre fort. Anfangs mach-

y) Io. de Francof. contra Scab. oec. iud. p. m. 118.

machte man ſich nur an Bauern, von dieſen kam man über die Bürger, und endlich noch über Edelleute und Grafen. Der Kätzermeiſter Conrad ward in ſeinem Eifer ſo ſtark und dreuſte, daß er ſich aus Perſonen vom höchſten Stande ſo wenig machte, als aus den geringſten Leuten. Endlich wurde er bey der wider den Grafen **Heinrich** von **Sayn** angeſtellten Inquiſition öffentlich zu Schanden. Der römiſche König **Heinrich** hatte, im J. 1233. zu Mainz eine Verſammlung von Biſchöffen, Grafen und Geiſtlichen, wegen der Kätzerhändel angeſtellt, vor welcher ſich verſchiedene Angeklagte ſtellen ſollten. Es befand ſich unter dieſen der erſtgedachte Graf, welcher dann auch mit getroſtem Muth erſchien. Die Unterſuchung nahm ihren Anfang, bey dem es ſich ſogleich zeigte, wie unverantwortlich Conrad zu verfahren pflegte. Die Ankläger und Zeugen waren theils wegen eines perſönlichen Haſſes wider den Grafen verdächtig und verwerflich, theils auch geſtunden ſie frey, ſie wären zur Anklage gezwungen oder verführet worden. K. **Heinrich** ließ die Entſcheidung der Sache auf eine andere Zeit aufſchieben, und inzwiſchen öffentlich erklären, daß der Graf von Sayn, bis auf weitere Beweiſe, als ein rechtglaubiger Chriſt anzuſehen wäre. Conrad, der darüber ſehr unzufrieden war, wollte nun ſeinen Zorn an denen auslaſſen, welche vor der Verſammlung nicht erſchienen

waren, und ſuchte einen Kreutzzug wider ſie zu veranſtalten. Dieſe, aus Erbitterung darüber, lauerten ihm auf ſeiner Rückreiſe auf, und erſchlugen ihn, den 29. Jul. nahe bey Marburg. Es fanden ſich Leute, welche glaubten, daß dieſer Unmenſch von GOtt in dem Reiche der Herrlichkeit eine dreyfache Ehrenkrone, wegen ſeiner Keuſchheit, ſeiner eifrigen Predigten und ſeines Märtyrertodes, empfangen habe. z)

Man ſollte glauben, daß durch die drey Jahre hindurch verübte Grauſamkeiten alles ſo ſchüchtern hätte werden müſſen, daß niemand ſich weiter gegen die päbſtliche Macht etwas zu thun unterfienge. Allein die Aergerniſſe, ſo die Kleriſey gab, waren viel zu groß, und die Ungerechtigkeiten des Pabſts viel zu augenſcheinlich, als daß ſie nicht Unwillen und Widerſetzung hätten verurſachen ſollen. Es that ſich daher, gegen das Ende der Regierung Friedrichs II. im J. 1248. zu Halle in Schwaben eine neue Secte von Kätzern, in damaligem Verſtande, hervor, welche, unter einigen irrigen Meynungen, auch verſchiedne gute Wahrheiten öffentlich lehrten, die der römiſchen Kirche nothwendig ſehr unangenehm ſeyn mußten. Man bemühete ſich da-

z) Alberic. ad a. 1233. Geſt. Trev. Archiep. p. 2227. Cont. Lamb. Schafn. p. 431. Theodor. Thuring. ap. Lamb. t. 2. Bibl. Vindob. c. 8. p. 884.

daher auf das ernſtlichſte, ſie zu unterdrücken; und der römiſche K. Conrad IV. der ſie zu ſchützen ſuchte, wurde in einem Gefechte wider etliche deutſche Herren, die es mit dem Pabſte hielten, geſchlagen, beynahe gefangen, und genöthiget, ſich, mit vielem Verluſte, aus Schwaben nach Bayern zu flüchten. a)

Daß es in ſolchen Zeiten, wie dieſe, den Päbſten nicht ſchwer fiel, ſich und ihre Geiſtlichen, nach Gefallen, zu erheben, iſt aus allen Umſtänden ſehr leicht zu ſchlieſſen. Sie nutzten auch die Vortheile ſehr fleißig, welche ihnen der Aberglaube freywillig darboth. Um die Cardinalswürde, die bis daher noch nicht ſo anſehnlich war, als ſie ſeit dieſem wurde, auf eine beträchtliche Art zu erhöhen, verordnete Pabſt Honorius, daß derjenige, der wider einen Cardinal der heil. Kirche Feindſeligkeit und Gewaltthätigkeit ausüben, oder dergleichen veranlaſſen, befördern und billigen würde, als ein Beleidiger der Majeſtät und als ehrlos angeſehen und unfähig ſeyn ſollte, ein Teſtament zu machen, oder auch auf irgend eine Art von einem andern etwas zu erben; vielmehr ſollten ſeine eignen Güter eingezogen, und ſeine männlichen Nachkommen von allen geiſt- und weltlichen Ehrenſtellen ausgeſchloſſen ſeyn.



a) Bernhold. de Conrad. IV. Hall. hæret. defenſ. §. 8.

ſeyn. b) Bey dieſem hohen Anſehen der Häupter unter der Kleriſey dürfen wir uns nicht wundern, wenn Frevelthaten, die man an ihnen oder andern groſſen Prälaten begieng, ohne Anſehen der Perſon, mit der äuſſerſten Schärfe, beſtraft wurden. Ein Beweis hievon giebt uns Friedrich, Graf von Iſenburg. Dieſer hatte die Unterthanen des Stifts Eſſen, deſſen Kaſtenvogt er war, mit Frohndienſten ſehr hart bedrücket, und war deßwegen, im J. 1225. von dem Erzbiſchof Engelbrecht von Kölln, weggeſchaffet worden. Aus Nachbegierde hierüber fiel er den Erzbiſchof, als er von Soeſt nach Kölln zurück reiſen wollte, unterwegs an, und ermordete ihn mit Beyhülfe einiger bewafneter Leute, die er zu dem Ende mit ſich genommen hatte. Er gieng hierauf flüchtig; allein, da man ihn, unter Verſprechung groſſer Belohnungen, überall aufſuchen ließ, ſo wurde er, in dem folgenden Jahre, in dem Lüttichiſchen entdeckt und den Köllnern ausgeliefert. Dieſe ſchleiften ihn durch die Gaſſen der Stadt, räderten ihn und flochten ihn auf das Rad. Nachdem dieſes vollzogen war, ſo ſtimmten ſie das Te Deum laudamus an, um GOtt dafür zu danken, daß er ſie die Ermordung ihres Erzbiſchofs hatte rächen laſſen. c)

So

b) Raynald. T. 13. n. 51. ad a. 1225.

c) Godofr. Col. ad 1225. & ſq. Magn. Chron. Belg. p. 236.

So ſtark indeſſen die geiſtliche Gewalt befeſtiget und geſichert ſchien, ſo mußte ſie dennoch bisweilen, auſſer dem Widerſpruche der Kätzer, verſchiedene Anſtöſſe leiden. Die beiſſende Sprache, ſo K. Friedrich II. und auch der franzöſiſche Adel gegen den Pabſt führte, war eine Folge der überſpannten Anmaſſungen deſſelben, welche endlich der vernünftigen Welt die Augen öffneten, und Anlaß gaben, in der Folge das römiſche Joch abzuſchütteln. Es blieb nicht allemal bey bloſſen Worten: denn Innocentius IV. gerieth, wegen ſeiner hartnäckigen Feindſchaft wider den Kaiſer, in Lebensgefahr. Es verſchwuren ſich zu Lion ungefähr vierzig kühne Männer, dieſen Pabſt, als einen Friedensſtörer und Schandflecken der Kirche, in Stücke zu hauen, und ſie glaubten feſt, bey GOtt und Menſchen ein Wohlgefallen zu erwecken, wenn ſie dieſes Vorhaben glücklich ausführten. Die Verſchwörung wurde aber bey Zeiten noch entdecket; und der Pabſt wurde dadurch ſo furchtſam, daß er Tag und Nacht eine ſtarke Wache bey ſich behielt, und ſich nicht leicht mehr aus ſeinem Zimmer wagte. d)

Ungeachtet dieſe Zeiten in vielen Stücken unglücklich zu nennen ſind, ſo näherten ſie ſich auf eine ſehr merkliche Art der Verbeſſerung, und die Strahlen des Lichts, welches in der Folge die Denkungsart der Bewohner Europens



d) Matth. Pariſ. p. 486.

pens immer mehr aufklärte, brachen damals ſtark hervor. Ein Beweis hievon iſt dieſes, daß die Gottesurthel, welche über vier Jahrhunderte hindurch, ſo wie bey andern Völkern, alſo auch bey den Deutſchen, üblich geweſen waren, nunmehr ihr Anſehen gröſten Theils verlohren. Die Päbſte, welche anfänglich dieſelben billigten, hatten ſchon ſeit geraumer Zeit das Betrügliche derſelben eingeſehen und ſolche abzuſtellen geſucht. Honorius III. und Kaiſer Friedrich II. e) zeigten dieſe nämlich kluge Geſinnung; und es änderten ſich, in Abſicht auf dieſen Punct, die Sitten und Gebräuche ſo, daß, einige geringe Ueberbleibſel ausgenommen, in den nachfolgenden Zeiten, beſonders in Deutſchland, wenig mehr davon zu hören war. Wir können alſo dieſes als eine Gelegenheit anſehen, eine kurze Nachricht davon zu geben.

Die Deutſchen hatten, in ſtreitigen Fällen, wo ſie keine andern Beweiſe ſo leicht finden konnten, drey Hauptgattungen von Entſcheidungsmitteln; den Eid, den Zweykampf, und die ſogenannten Gottesurthel. (Ordalium, Lex apparens, aperta, paribilis, ſimplex.) Man nahm zu dieſen leztern ſeine Zuflucht, vornehmlich bey Beſchuldigungen des Ehebruchs, des Todtſchlags, des Diebſtahls, der Mordbrenner- und Giftmiſcherey; wie auch in Erbſchaftsſtreitigkeiten, und bisweilen

e) Conſtit. Neap. L. 2. tit. 31.

len in Religionsſachen, um die Wahrheit oder Unrichtigkeit einer gewiſſen Lehre dadurch zu beweiſen. Die gewöhnlichſten Arten der Gottesurthel waren die Feuerprobe und die doppelte Waſſerprobe. Bey der erſten gieng es auf folgende Art zu. Derjenige, ſo ſeine Unſchuld beweiſen wollte, begab ſich, mit Bewilligung des Richters, zu einem Prieſter, brachte drey Nächte in heiligen Beſchäftigungen bey ihm zu, hörte alle Tage Meſſe, und durfte, dieſe Zeit über, nichts, als Brod, Salz und Kuchenkräuter eſſen, und nichts als Waſſer trinken. An dem Tage, da die Probe ſollte vorgenommen werden, nahm der Prieſter das Stück Eiſen, ſo dazu gebraucht wurde, und legte es, unter Singen und Segenſprechen, in das Feuer, beſprengte es mit Weihwaſſer, und las alsdann Meſſe, bey welcher er dem, der die Probe auszuhalten beſtimmet war, das heil. Abendmahl, nach vorläufiger ernſtlicher Warnung, reichte. Hierauf folgten wieder Gebethe und Geſänge, und endlich wurde dem Beſchuldigten, unter Anrufung GOttes, das inzwiſchen glühend gewordene Eiſen in die Hand gegeben. Wann er daſſelbe, auf ein gegebnes Zeichen, hatte fallen laſſen, ſo wurde ſogleich ſeine Hand mit Tüchern umwickelt und ein Siegel darauf gedrückt, welches man den dritten Tag hernach wegnahm, und unterſuchte, ob die Hand beſchädiget worden oder nicht, wodurch man

man die Schuld oder Unſchuld zu entdecken vermeynte. Bisweilen wurden anſtatt des Eiſens, das man in der Hand tragen mußte, glühende Pflugſcharen oder auch Kohlen gebraucht, über welche man, mit verbundnen Augen, und bloſſen Füſſen, weggieng.

Unter ähnlichen Zubereitungen, Gebethen und Segensſprüchen ſchritte man auch zur **Waſſerprobe**, die theils in **ſiedendem**, theils in **kaltem** Waſſer angeſtellt wurde. In jenes mußte man den entblößten Arm bis an den Elenbogen hineinſtecken, auch bisweilen einen Ring, der vorhin in das Waſſergefäß war geworfen worden, herausziehen. Am dritten Tage ward der Arm, wie bey der Feuerprobe, in der Kirche, wo dieſe Scenen ordentlicher Weiſe vorgiengen, beſichtiget, und nach deſſen Befinden der Ausſpruch gemacht. In dem kalten Waſſer war dieſes die Probe, daß derjenige, der, nachdem er gebunden hineingethan worden, untergieng, für unſchuldig, und hingegen der, ſo oben blieb, für überwieſen gehalten ward. Die natürliche Urſachen, woraus entweder das eine oder das andere erfolgt, ingleichem auch die partenyiſchen Kunſtgriffe der Leute, ſo hiebey gebraucht wurden, ſind genugſam bekannt. Indeſſen hat ſich doch dieſe Probe, in den Hexenproceſſen, die eine ſo betrübte Periode in der Geſchichte des menſchlichen Verſtandes machen, bis nahe an unſere Zeiten erhalten,

ten, da die andern, eben ſo abergläubiſchen Erforſchungsarten längſt ſchon vergeſſen waren. Daß es natürliche Mittel giebt, wodurch man ſich wider die Wirkung des glüenden Eiſens oder des ſiedenden Waſſers verwahren kann, iſt durch die Erfahrung hinlänglich beſtätigt; und daß dergleichen von denen Perſonen, welche dieſe Proben glücklich ausgeſtanden, gebraucht worden ſind, muß man nothwendig annehmen, wenn man nicht eine beſondere göttliche Einwirkung, die aber wohl niemand wahrſcheinlich ſeyn wird, darunter ſuchen will. In der Verordnung, ſo Friedrich wegen der Abſtellung der Feuerprobe ergehen ließ, findet man Ausdrücke, f) die, wie es ſcheinet, auf den geheimen Gebrauch ſolcher Verwahrungsmittel zielen.

So wie die alten, verwerflichen Gerichtsgebräuche ſich verlohren, ſo kam dagegen nicht nur das päbſtliche Recht, welches noch immer neue Zuſätze erhielt, empor, ſondern es wur-



f) Eorum ſenſum non tam corrigendum duximus, quam videndum, qui naturalem candentis ferri calorem tepeſcere, imo, quod eſt ſtultius, frigeſcere, *nulla iuſta cauſſa ſuperveniente*, confidunt. d. i. Es iſt lächerlich und verdient gar keine Widerlegung, wenn man glaubt, daß die natürliche Hitze des glüenden Eiſens abnehme oder ſich wohl gar verliehre, ohne daß eine begreifliche Urſache dabey wirke. cf. Hachenberg. Germ. med. p. 79. ſqq. Becmann Diſſ. de Iudiciis Dei. Roth Diſſ. de more, quo rei per ferrum candens probabantur.

den auch die alten römiſchen Geſetze den Deutſchen immer bekannter und geläufiger. Es ſoll auch Friedrich eigene Lehnsverordnungen haben bekannt machen laſſen, von denen ſich jedoch nichts zuverläſſiges behaupten läſſet. g)

Gewiſſer iſt es, daß er, durch Erweckung und Unterſtützung der Liebe zu den ſo lange verdunkelten Wiſſenſchaften ſich groſſe Verdienſte erwarb, und einen glücklichen Grund, zu dem nachmaligen weitern Fortgang darinnen, legte. Er ſtiftete hohe Schulen zu Neapel und auch zu Wien, und ließ aus den griechiſchen und arabiſchen Schriften verſchiedener Philoſophen und Mathematiker, beſonders des Ariſtoteles, in das Lateiniſche überſetzen, und machte dadurch die Kenntniſſe der Griechen, welche bisher nur die Saracenen zu nutzen gewußt hatten, auch für die europäiſche Chriſtenheit brauchbar; und ſo unvollkommen auch die Ueberſetzungen, die er machen ließ, ausfallen mußten, ſo war es doch immer ein beträchtlicher Vortheil, von Dingen Unterricht zu finden, die bisher faſt ganz unbekannt geblieben waren. So edel die Abſichten Friedrichs und ſo groß auch die Vortheile waren, welche man, in verſchiedener Betrachtung, aus ſeinen Veranſtaltungen zog, ſo war doch dieſes eine zwar zufällige, aber höchſt ſchädliche

g) ſ. Hahns Reichshiſt. 4. Th. p. 215. not. aa.)

liche Folge, daß, durch den übertriebnen Eifer für die Ariſtoteliſche Philoſophie, und durch die verkehrte Art, ſie zu ſtudieren, faſt alles Genie unterdrückt, und die mit thörichten Spitzfindigkeiten und Grillen angefüllte Metaphyſik auf den Thron der menſchlichen Weisheit geſezt, und auf eine unglückliche Art mit der Theologie vereinbaret wurde. Es verlohren ſich dahero bald wiederum die ſchönen Ausſichten, welche das vorige Jahrhundert für die deutſche Dichtkunſt eröfnet hatte, und die ſich zu den Zeiten Friedrichs II. wohl noch erhielten, h) aber ohne ſich weiter ausbreiten zu können. Der Wuſt einer elenden Philoſophie fieng an, alles andere zu verdrängen; und nicht eher, als einige hundert Jahre nachher, ereigneten ſich für die geſammte Gelehrſamkeit, und beſonders für die deutſche Litteratur glückliche Veränderungen.

h) ſ. Gellerts Nachricht und Exempel von alten deutſchen Fabeln.

Ge-

# Geſchichte der Deutſchen zur Zeit des groſſen Interregnums.

## Conrad IV.

Conrad IV. der ſich aus Schwaben nach Bayern hatte ziehen müſſen, befand ſich zu der Zeit, als ſein Vater, Friedrich II. in Italien ſtarb, zu Regensburg, und feyerte das Weihnachtsfeſt im Kloſter zu St. Emmeran, allwo er eine groſſe Lebensgefahr auszuſtehen hatte, welche aus folgenden Umſtänden herrührte. Albrecht, Biſchof zu Regensburg, hatte die Bürger dieſer Stadt, weil ſie K. Friedrichen II. und ſeinem Sohne Conrad getreu blieben, auf gewaltthätige Weiſe bedrücket. Um dieſen zu helfen und ſich an dem päbſtiſch geſinnten Biſchoffe zu rächen, that K. Conrad, von dem Herzoge in Bayern unterſtützt, einen Einfall in das Gebieth deſſelben, und nöthigte ihn, die Bürger, ſo er hatte gefangen nehmen laſſen, auf freyen Fuß zu ſetzen. Der Biſchof, voll Bosheit und Rachbegierde, verleitete den Abt Ulrich zu St. Emmeran, daß er zur Ermordung Conrads einſtimmte und dazu Gelegenheit machte. In der Nacht vom 27. auf den 28. Decemb. im J. 1250. brachen verſchiedene unter das Stift Regensburg gehörige

Ade-

Adeliche, worunter beſonders ein Conrad von Hohenfels genennet wird, ungefähr um Mitternacht in das Zimmer, worinnen der Fürſt ſchlief. Sie hatten vorher durch Kundſchaft erfahren, daß nicht mehr, als vier Perſonen bey ihm in dem Schlafzimmer ſeyn würden. Als ſie daher, bey ihrem gewaltſamen Einbruche, zween getödtet und drey als gefangen in ihre Hände bekommen hatten, ſo glaubten ſie, daß der römiſche König ihnen nun nicht entgangen wäre. Allein es hatte ſich von ungefähr gefüget, daß in derſelben Nacht eine Perſon mehr in dem nämlichen Zimmer ſchlief; und Conrad, der ſich unter einen Bank verſteckt hatte, blieb unbemerkt und unverſehrt. Mittlerweile hielt der Biſchof, in Begleitung vieler Edelleute, auſſen vor der Stadt, und wartete begierig auf den Ausgang. Da derſelbe nicht ſo beſchaffen war, wie er erwartet hatte, ſo mußte er bald die Folgen ſeines frevelhaften Anſchlags empfinden; wiewohl K. Conrad ſowohl mit dem Biſchoffe, als dem Abte, viel gelinder verfuhr, als ſie es verdient hatten. Er begnügte ſich, jenen in ein Cloſter zu ſtecken, und dieſen abzuſetzen. i)

Unterdeſſen, da der römiſche König in dem Bißthum Regensburg mit ſeinen Leuten ſich aufhielt, ſo wurde der, ſchon vorhin wider Friedrich II. erwählte Graf Wilhelm von

i) Chron, Aug. p. m. 528. Lehm. Chron. Spin. p. 527.

von Holland abermal von den päbſtiſch geſinnten Biſchöffen und Fürſten, für das Oberhaupt des deutſchen Reichs erklärt. Der Pabſt, der über den Todt Friedrichs höchſt erfreuet war, ließ die Kreuzpredigten wider Conraden eifrig fortſetzen, und erkannte ihn für unwürdig, die Kaiſerwürde zu erlangen, und ſelbſt ſein Erbland, das Herzogthum Schwaben, zu behalten, und erneuerte am grünen Donnerstage, im J. 1251. den Bann gegen ihn. Inzwiſchen kam Wilhelm von Holland mit ſeinen Truppen an dem Rhein herauf, um Conraden, der ſich in dortigen Gegenden feſtzuſetzen und ſeinem Gegner das Eindringen in Deutſchland zu verwehren ſuchte, wegzutreiben. In der Nähe von Oppenheim geriethen die beyderſeitigen Kriegsvölker an einander, und der hohenſtaufiſche Prinz zog den kürzern, k) und gieng abermal nach Bayern zurücke, allwo unterdeſſen der König von Böhmen einen feindlichen Einfall gethan hatte.

Ehe noch Conrad in Deutſchland alle nöthige Anſtalten für des Reichs Sicherheit und für ſeine eigene zu Stande bringen konnte, ſahe er ſich genöthiget, gegen das Ende des obgedachten Jahrs eilend nach Italien zu gehen, um ſich allda wider die Verfolgungen des Pabſts in Verfaſſung zu ſetzen. Dieſer war gleich nach Oſtern von Lion, wo

(k Häberl. p. 80.

wo er ſich ſo lange aufgehalten hatte, abgereiſet, und wurde in Italien mit groſſen Freuden- und Ehrenbezeugungen empfangen. Nun ließ er es ſein Hauptgeſchäft ſeyn, die Empörung, welche auf ſein Anſtiften, bald nach Friedrichs Tode, in Apulien entſtanden war, zu unterſtützen und Conraden alle mögliche Feindſeligkeit zu erweiſen. Dieſer langte endlich im October zu Verona an, und wurde von Ezzelin da Romano, der bisher immer, um ſeine tyranniſche Herrſchaft über Padua und dortige Gegenden zu behaupten und zu erweitern, die Sache Friedrichs und ſeines Hauſes vertheidiget hatte, auf das ehrerbietigſte empfangen. Die Truppen von Verona, Padua und Vicenza vereinigten ſich mit ſeinen Deutſchen, giengen über den Mincio und ſetzten ſich bey Grito, allwo Conrad mit denen von Pavia, Cremona und Piacenza und andern für ihn wohlgeſinnten lombardiſchen Städten, eine Unterredung hielt. Kurz darauf gieng er wiederum nach Verona zurücke, und ſodann weiter nach Iſtrien, wo er auf den ihm entgegen geſchickten Galeren nach Siponto überfuhr. Daſelbſt empfieng ihn ſein Halbbruder Manfred, der bis daher Regierungsverweſer in dem Neapolitaniſchen geweſen war, mit allen Ehren; Pabſt Innocentius IV. aber mit einem neuen Bannfluche, weil er ſich unterſtund, ſein Reich, welches der Kirche ſollte heimgefallen ſeyn, mit gewafne-

ter Hand in Beſitz zu nehmen und ſchon wirklich einen Theil der Abtrünnigen zum Gehorſam gebracht hatte. l)

Conrad ſahe leicht ein, daß es ihm, bey allen ſeinen Anſtalten, immer ſchwer genug bleiben würde, den ſichern und ruhigen Beſitz ſeines Reichs zu erhalten, ſo lange der Pabſt ſeine feindſelige Geſinnung behielte und alles, ſelbſt ſeine eignen Unterthanen, wider ihn aufzuhetzen trachtete. Er machte daher einen Verſuch, ſich mit demſelben auszuſöhnen, und ſchickte eine anſehnliche Geſandſchaft an ihn, welche in ſeinem Namen die Verſicherung alles Gehorſams gegen die Kirche geben und dafür von dem Pabſte die Bewilligung zur Thronfolge in Deutſchland und Sicilien auswirken ſollte. Ungeachtet Innocentius die Geſandten ganz höflich aufgenommen hatte, ſo gab er doch ihrem Anbringen kein Gehör, und die Ausſöhnung erfolgte nicht. Man ſchob, ſehr unbilliger Weiſe, die Schuld hievon auf Conraden, und behauptete, er hätte durch ſeine Geſandten ganz wunderliche Dinge begehren laſſen und mithin den Frieden ſelbſt unmöglich gemacht; ja, er hätte ſolchen nicht einmal ernſtlich verlanget, ſondern nur aus argliſtigen und betrüglichen Urſachen ſeine Vorſchläge thun laſſen. Innocentius war damals um ſo viel weniger geneigt, ſich mit Conraden zu verſöhnen, weil er ſich den ſtolzen Gedanken in den

l) Nic. de Curb. c. 31.

den Sinn geſetzt hatte, eine ſeiner Nichten mit dem Prinzen Heinrich, einem Stiefbruder deſſelben, zu vermählen, und ſolchen als König beyder Sicilien, und als ſeinen Sohn anzunehmen. Die deutſchen Fürſten, als ſie von dieſem Vorſatze hörten, bezeugten groſſen Unwillen darüber, und gaben deutlich zu verſtehen, daß zwiſchen dem hohenſtaufiſchen und fieſchiſchen Hauſe ein gar groſſer Unterſchied wäre, und daß der Pabſt ſich nicht unterſtehen ſollte, an dergleichen Verbindung zu gedenken. m) Allein er dachte nur zu ernſtlich daran, und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß man, um dieſe Sache zu befördern und überhaupt Conraden, der einmal dem Pabſte unerträglich war, aus dem Wege zu räumen, den Gift zu Hülfe nahm. Dieſer Fürſt, nachdem er mit vieler Mühe von ſeinen Aerzten gerettet worden, beſchuldigte nicht blos, wie einige, die päbſtiſch geſinnten, ſondern den Pabſt ſelbſt, daß er ihm, wie ehemals ſeinem Vater, Gift habe beybringen laſſen. Die Sache iſt nicht unmöglich; aber ſie erfodert doch Beweis, und dieſen findet man nicht: und der vornehmſte Geſchichtſchreiber, n) der hievon Meldung thut, deſſen Gewohnheit nichts weniger iſt, als den Pabſt zu ſchonen, redet davon mit Ungewißheit.

So

m) Matth. Paris, p. 556. ſqq.
n) Eb. derſ. p. 559. u. 562.

So bald Conrad wieder im Stande war, etwas zu unternehmen, ſo ſetzte er mit verdoppeltem Eifer den Krieg wider die Aufrührer in dem dieſſeitigen Sicilien fort, und verjagte oder bezwang ſie noch in dem Jahr 1252. faſt insgeſammt, bis auf die Einwohner der Stadt Neapel, welche in Erwartung päbſtlicher Hülfe, eine harte Belagerung, zu Waſſer und zu Lande, aushielten. Es dauerte dieſelbe vom December des erſtgemeldeten Jahrs bis in den October des folgenden; und nicht ſowohl die Angriffe der Belagerer, als die in der Stadt herrſchende Hungersnoth, brachte ſie endlich zur Uebergabe. Conrad ſtrafte die Empörung mit vieler Schärfe, und erweckte dadurch bey den Neapolitanern die äuſſerſte Erbitterung 'und Rachbegierde. Er gerieth auch in Feindſchaft mit ſeinem natürlichen Bruder Manfried, der ſich zwar äuſſerlich ſehr demüthig ſtellte und alle Mühe anwendete, die Gunſt ſeines Bruders wieder zu gewinnen; allein zu gleicher Zeit faßte er, nach ſeiner boshaften Gemüthsart, den Vorſatz, ihn durch ein Mittel, deſſen er ſich ſchon öfter bedienet hatte, aus dem Wege zu ſchaffen, und ſich dadurch den Weg zur Beſteigung des Throns von Sicilien zu eröfnen.

Während daß Conrad die Aufruhr in ſeinem Reiche zu dämpfen bemühet war, ſo ſuchte der Pabſt ihn immer in gröſſere Schwierig-

rigkeiten und Gefahren zu verwickeln. Er trug Carln, Grafen von Anjou, Ludwigs IX. Königes von Frankreich, Bruder, die Krone von Sicilien an: und da dieſer Prinz zu viele Hinderniſſe fand, etwas ſolches zu wagen, ſo ließ er dieſelbe dem Grafen Richard von Cornwall, einem Bruder K. Heinrichs III. in England, anbiethen. Allein auch dieſer wollte, aus Klugheit, ſich in eine ſo mißliche Unternehmung ſo leicht nicht einlaſſen; ja, er ſagte dem päbſtlichen Abgeordneten frey in das Angeſicht: „Wenn die Foderungen, die er „an den Pabſt machte, (daß er ihm näm„lich zu ſeiner Sicherheit einige ſeiner Anver„wandten als Geiſeln geben und ihn mit Geld „unterſtützen ſollte,) nicht erfüllet würden, „ſo wäre das Anbiethen des ſicilianiſchen „Reichs nicht viel anderſt, als wenn man „zu jemand ſagte: Hier haſt du Mond, „gehe hinauf und nimm ihn.„ o) Conrad dankte dem Grafen Richard dafür, daß er ſich von dem Pabſte zu nichts hätte verleiten laſſen. Dieſer, ob er gleich hier kein Gehör fand, ward er doch nicht müde, in England noch einen Verſuch zu machen. Er wendete ſich an den König ſelbſt, und both ihm das Reich, ſo den Hohenſtaufen ſollte entriſſen werden, für ſeinen zweyten Prinzen Edmund, an. Der König von England bezeugte hierüber ein ausnehmendes Vergnügen, hielt die Sache ſchon für richtig, und



o) Eb. derſ. p. 573.

erboth ſich, Leib und Leben und alle ſeine Länder und Schätze zum Dienſt der Kirche aufzuopfern. Innocentius machte ſich ſeine Bereitwilligkeit zu Nutze, und zog aus England groſſe Geldſummen, die Heinrich theils aus ſeinem Schatze nahm, theils von ſeinem Bruder Richard entlehnte, theils auch von den Juden herauspreßte. p) Als aber dieſer Zufluß ſich verminderte, und der König nicht im Stande war, die Sache weiter zu betreiben, ſo ließ ihm der Pabſt wiſſen, daß er, bey ſolchen Umſtänden, ſich nach einem andern Köniae von Sicilien umſehen würde; weil das Wohl der Kirche keine Verzögerung litte.

Conrad bemühete ſich, nach der Eroberung der Stadt Neapel, im J. 1253. nochmals, den Pabſt auf beſſere Gedanken zu bringen, und die Belehnung über ſein Reich von ihm zu erhalten: aber er ward wiederum abgewieſen. Die Feindſeligkeiten wurden fortgeſetzt, und die Völker des Pabſts, ſo unter Anführuug ſeines Nepoten, des Cardinals Wilhelm, in Apulien einbrechen ſollten, erlitten eine empfindliche Niederlage. Das ganze ſicilianiſche Reich kam wieder unter ſeinen rechtmäſſigen König, und Conrad machte ſich bereit, nach der Lombardie zu gehen, um auch dorten ſeine Feinde vollkommen

p) Nic. de Curb. c. 31. Allg. Geſch. der bekannten Staaten, I. Th. p. 569. ſqq.

men zu dämpfen. Allein er verließ dieſe Welt noch eher, als die Gränzen ſeines Reichs. Schon im Herbſte des J. 1253. bekam er, in ſeinem Lager, das Fieber, welches ſehr lange anhielt. Kaum war er davon ein wenig befreyet, ſo überfiel es ihn, weil er ſich in der Diät nicht genug in Acht nahm, von neuem, zu Anfang des Frühlings, im folgenden Jahre, in dem Lager bey Caviello. Sein unächter Bruder Manfried, der nach dem Reiche von Sicilien trachtete, verleitete den Arzt, deſſen ſich Conrad bediente, dazu, daß er ihn auf eine grauſame Art um das Leben brachte. Er ſetzte ihm ein Klyſtier, in welches er verſchiedene ſchädliche Dinge miſchte, woran der unglückliche Fürſt, den 21. May, im J. 1254. ſtarb. Er wurde zu Meſſina begraben; und ſeine Feinde dichteten, daß ihm nicht einmal dieſes zu Theil wurde, ſondern daß ſein Körper ein Raub der Flammen blieb, da von den vielen Wachskerzen in der Kirche die Leichgeräthſchaften angezündet wurden.

Wenn wir von ſeinem Charakter nach dem urtheilen, was die italiäniſchen Geſchichtſchreiber ſagen, ſo wäre er um nichts beſſer geweſen, als Manfried. Sie nennen ihn unmenſchlich und grauſam, und laſſen ihm, die Schönheit ausgenommen, faſt gar nichts gutes übrig. q) Sie würden auch wohl keiner Par-



q) Pand. Coll. L. 4. p. 99.

teylichkeit beſchuldiget werden können, wenn es ſeine Richtigkeit hätte, daß Conrad ſeinem jüngern Bruder Heinrich mörderiſcher Weiſe das Leben nehmen ließ. Allein dieſe Beſchuldigung läßt ſich nicht vollkommen erweiſen; dagegen aber iſt leicht zu entdecken, warum die Neapolitaner eine ſo abſcheuliche Schilderung von ihm machten. Er hatte ihre Empörung mit äuſſerſter Strenge beſtraft, und nebſt dem dieſes Reich mit auſſerordentlichen ſchweren Auflagen gedrücket, um dem Pabſte und ſeinen Anhängern mit Nachdruck begegnen zu können. So wenig indeſſen alles das Böſe zu glauben iſt, das man von ihm ſagte, ſo wenig kann man mit Zuverläſſigkeit etwas beſonders rühmliches und ausgezeichnetes von ihm finden. Leutſeligkeit und Herzhaftigkeit wird ihm ſo ziemlich einſtimmig zugeſchrieben. Sein Leben und ſeine Regierung dauerte nicht lange genug, und war mit ſo vielen Verwirrungen von einerley Art angefüllet, um eine vollſtändige Entwicklung aller ſeiner Eigenſchaften darzuſtellen, welche andere Umſtände und eine gröſſere Manchfaltigkeit der Scene erfodert hätte.

Conrad war im April des J. 1228. gebohren; noch in ſeiner Kindheit, nämlich im J. 1237. wurde er zum römiſchen Könige erwählt; und im J. 1246. vermählte er ſich mit Eliſabeth, einer Tochter Herzog Ot-

tens in Bayern, r) welche, nach ſeinem Tode, im J. 1259. Mainhard III. Grafen von Tirol, heurathete, und im J. 1270. ihr Leben endigte. Mit dieſer Gemahlinn zeugte er, im J. 1252. einen einzigen Prinzen, Conrad oder Conradin, s) von deſſen Schickſalen wir noch ſo viel, als in der deutſchen Geſchichte nöthig iſt, beyfügen wollen.

Conrad hatte, vor ſeinem Ende, den Markgraf Berthold von Hochberg zum Vormund ſeines damals erſt zweyjährigen Prinzen beſtellt. Dieſer, dem die Laſt zu ſchwer war, verfügte ſich zu dem Pabſte, legte die Vormundſchaft und Reichsverweſung Siciliens fürnemlich nieder, und empfahl den unmündigen Conrad in den Schutz der Kirche, mit inſtändiger Bitte, ihm die feindlichen Handlungen ſeines Vaters und Grosvaters, nicht entgelten zu laſſen. Es wurden hierauf zu Anagni Unterhandlungen angefangen, bey denen ſich auch Manfried, nebſt den angeſehnſten ſicilianiſchen Landſtänden, einfand. Man hatte beynahe ſchon alles in Richtigkeit gebracht, als Manfried und die Herren, ſo mit ihm waren, plötzlich den Verglich verwarfen und nach St. Germano zurücke giengen. Auf ernſtliches Begehren des Pabſts ſendeten ſie endlich doch wieder Bevollmächtigte nach Anagni, welche den



r) Boecl. Not. ad Aen. Sylv. p. 142. Hahn, l. c. p. 235.
s) So nennten ihn, mit der Verkleinerungsendung, die Italiener, in ſeiner Kindheit.

den ihnen vorgelegten Vertrag beſchwuren. Innocentius IV. kam hierauf ſelbſt in das Neapolitaniſche, und Manfried empfing ihn, nicht weit von Capua, mit vieler Ehrerbietung, und führte zum Zeichen derſelben deſſen Pferd, eine Strecke weit, bey dem Zügel. Er erhielt von ihm die Beſtätigung in dem Fürſtenthum Tarento und die Würde eines Capitäns der Kirche in Apulien, und dabey auch die Verſicherung, daß der Eintritt des Pabſtes in dieſes Reich den Rechten Manfrieds und des jungen K. Conrads keinen Abbruch thun ſollte. Dieſes gute Vernehmen dauerte nicht lange. Manfried ließ einen vornehmen neapolitaniſchen Edelmann, der ihn auf verſchiedene Art beleidiget hatte, auf freyer Straſſe niedermachen. Der Pabſt foderte ihn deßwegen vor Gericht, und jener erboth ſich auch zu erſcheinen, woferne man ihm nur für ſeine Perſon Sicherheit verſpräche. Allein dieſes wurde ihm rund abgeſchlagen; und ſuchte Hülfe zu Luceria bey den alldort befindlichen Saracenen. Er erhielt ſolche, und ſchlug, den 2. December, des J. 1254. die päbſtliche Truppen bey Foggia in die Flucht. Wenige Tage nach dieſem Gefechte ſtarb Innocentius zu Neapel, und die daſelbſt verſammelte Cardinäle eilten, der Kirche ein neues Oberhaupt zu geben. Die Wahl fiel, noch vor Ende dieſes Jahrs, auf Rainald, gebohrnen Grafen von Segna, der ſich Alexan-

der

der IV. nennte. Dieſer wollte die Abſichten ſeines Vorfahrers wider Manfried hinaus- führen: allein ſeine Kriegsvölker wurden von dieſem Prinzen, durch allerhand Wege, ſo geſchwächt und in die Enge getrieben, daß ſie endlich mit Schimpf und Schande das dieſſeitige Sicilien räumen mußten. Der Pabſt, der ſeine eigne Macht ſo unkräftig fand, erneuerte die Unterhandlung mit K. Heinrich III. in England, und gab deſſen Prinzen Edmund die beyden Sicilien zu Lehen, in der Hoffnung, daß endlich durch fremde Gewalt dieſe Reiche der Hohenſtaufen ſollten entriſſen werden. Der Erfolg war dieſesmal nicht beſſer als vorher. England wurde an Geld erſchöpft, ſelbſt die Geiſtlichkeit mußte groſſe Summen erlegen, und am Ende ward nichts ausgerichtet, ja nicht einmal etwas unternommen.

Manfried ſetzte ſich unterdeſſen in dem ſicilianiſchen Reiche immer feſter, und warf ſich zum Vormunde Conrads auf. Allein dieſe Maske nahm er bald wieder ab, und befahl ausdrücklich, daß niemand weiter nach ſeinem Neſen fragen, ſondern daß man ihn als den einzigen Reichserben von Sicilien erkennen ſollte; wer wider dieſes Edict handelte, ſollte als ein Verräther beſtraft werden. Er ließ zum öftern, unter dem Namen deutſcher Herren, falſche Briefe aufſetzen, welche die Nachricht enthielten, daß

der junge Conrad, (der inzwiſchen meiſtens bey ſeiner Mutter und ſeinen Anverwandten, in Bayern, erzogen ward,) mit Tode abgegangen wäre. Dieſe Erdichtungen wurden allenthalben ausgebreitet. Die Mutter des Prinzen und der Herzog in Bayern ſchickten Botſchafter nach Italien, um Manfrieden zur Beobachtung deſſen, was Recht und Pflicht erfoderte, anzuhalten, und beſonders von Alexander IV. einen günſtigen Ausſpruch zu erlangen. Dieſe ließ Manfried meuchelmörderiſcher Weiſe anfallen: der eine blieb auf dem Platze, und der andere ward tödtlich verwundet. Es kam in kurzem ſo weit, daß ſich das dies- und jenſeitige Sicilien ſeiner Herrſchaft unterwarf; und nachdem er abermal ein falſches Gericht von dem Tode ſeines Nefen ausgeſprengt hatte, ſo ließ er ſich, im J. 1258. feyerlich zu Palermo krönen. Er breitete hierauf, mit vielem Glüke, ſeine Macht in dem mittlern und obern Theile Italiens aus, und eroberte ſelbſt die ſonſt ſo mächtige Stadt Florenz. Mitten in dieſen Unruhen ſtarb Alexander IV. im J. 1261. Sein Nachfolger, Urban IV. ließ gleich nach dem Antritte ſeiner Regierung Manfrieden, der durch Verheurathung ſeiner Tochter Conſtantia an Petern von Arragonien ſich, in ſeinen Augen, noch ſtrafbarer machte, zur Verantwortung fodern: und da er nicht für gut befand zu erſcheinen, ſo donnerte er den Bann wider ihn los, und

fieng

fieng mit Carln von Anjou, dem ſchon Innocentius IV. im J. 1252. dergleichen Antrag gemacht hatte, t) die nämlichen Tractaten wieder an, wegen der Uebergebung des Reichs von Sicilien. Ehe noch dieſes Geſchäfte vollkommen geendiget war, ſtarb dieſer Pabſt, im October, des J. 1264. Zu Anfange des folgenden Jahrs beſtieg Clemens IV. aus Nieder-Languedok gebürtig, den apoſtoliſchen Stuhl, und beförderte die von ſeinem Vorfahrer mit dem franzöſiſchen Prinzen beynahe ſchon vollendete Unterhandlung mit ſolchem Eifer, daß endlich die wenigen bisher noch unentſchiedne Puncte ausgemacht und alle Hinderniſſe gehoben wurden. Der Graf von Anjou langte im J. 1265. zu Rom an, erhielt am Petri und Pauli Abend die Belehnung, und am Dreykönigs-Tage des darauf folgenden Jahrs die Krone von Sicilien in der Peterskirche. Bald darauf ſetzte er ſich mit ſeinen Truppen, die theils aus Frankreich gekommen waren, theils in Italien ſich verſammelt hatten, in Bewegung; und mit Anfang des J. 1266. eröfnete er ſich, durch Ueberwältigung des Poſten von St. Germano, den ungehinderten Eingang in das Königreich. Den 26. Febr. kam es zwiſchen ihm und Manfrieden, in der Gegend von Benevent, zu einem entſcheidenden Treffen, in welchem dieſer, von den Seinigen verlaſſen und vera-

t) P. Daniels Geſch. von Frankr. 4. Th. p. 414.

rathen, das Leben verlohr. Sein Körper, der von den Pferden zertretten und durch viele Wunden sehr verunſtaltet war, wurde den dritten Tag hernach auf der Wahlſtatt gefunden, und bey einer alten verfallenen Kirche allda, ohne alle Cärimonien, begraben. Auf Befehl des Pabſts ließ ihn aber der Biſchof von Coſenza wieder ausgraben, und an der Gränze des Kirchenſtaats und des neapolitaniſchen Reichs, an dem Fluſſe Verde, einſcharren, damit er nicht im Tode noch das Beneventaniſche, ſo der Kirche gehörte, verunreinigte. u)

Dieſes war das unglückliche Ende Manfrieds, eines Prinzen, deſſen reitzende Geſtalt, Leutſeligkeit, Muth und Gelehrſamkeit ſo ſehr bewundert und gerühmt wurde, als man ſeine Gewiſſenloſigkeit, Tücke und ausſchweifende Wollüſte verabſcheuete. Er hatte ſich zweymal vermählet. Zuerſt mit Beatrix, einer Tochter des Grafen Amadeus von Savoyen; und hierauf mit einer griechiſchen Dame, deren Namen von den Geſchichtſchreibern nicht angezeigt wird. Mit der erſtern zeugte er eine Tochter Conſtantia, welche die Gemahlinn Peters von Arragonien wurde: und von der zweyten hatte er auch Söhne und Töchter, von denen ihn aber nur eine überlebte, welche, nebſt ihrer Mutter, nachmals in Carls Hände fiel und ihr Leben im Gefängniſſe endigen mußte.

Un-

u) Pand. Coll. p. 106.

Ungeachtet nun zwar Carl von Anjou den ungerechten Beſitzer des ſicilianiſchen Reichs geſtürzt hatte, ſo war er doch in dem Beſitze deſſelben nicht ſicher, ſo lange der rechtmäßige Erbe, Conradin, noch Gelegenheit finden konnte, ſeine Anſprüche auszuführen. Dieſe Gelegenheit zeigte ſich ſehr bald. Viele Neapolitaner und Gibellinen aus verſchiednen Orten Italiens foderten ihn auf, das Reich ſeines Vaters wieder zu erobern, und verſprachen ihm dazu den kräftigſten Beyſtand. Conrad ließ ſich zu dieſer Unternehmung bereit finden, und zog, in Begleitung ſeines Onkels, des Herzog Ludwig von Bayern, ſeines Stiefvaters, des Grafen von Tyrol und des Prinzen Friedrichs von Baden, noch im J. 1267. nach Verona, allwo er ſich eine Zeit lang aufhielt, um die nöthigen Anſtalten zur weitern Fortſetzung ſeines Zugs zu machen. Mittlerweile tobte Clemens IV. mit groſſem Ungeſtümm wider ihn, und nahm es ſehr übel auf, daß dieſe giftige Schlangenbrut, wie er ihn nach dem damaligen päbſtlichen Kanzleyſtil nennte, durch ausgeſendete Otterngezüchte ſich Freunde und Anhänger zu machen ſuchte, und den Titel eines Königes von Sicilien führte. Er erneuerte den Bann wider ihn, in ſeinem völligen Umfange, und erklärte ihn ſogar des Königreichs Jeruſalem, worauf er, ſtatt des Beſitzes, nur bloſſe Anſprüche hatte, verluſtig. Aus Furcht vor den

päbſt-

päbſtlichen Drohungen verlieſſen ihn ſein Onkel und Stiefvater, und giengen wieder nach Deutſchland zurücke. Dem ungeachtet gelung es Conraden, nach Ueberwindung vieler Hinderniſſe, im folgenden Jahre, ſich den neapolitaniſchen Gränzen zu nähern, und alles ließ ſich glücklich für ihn an. Er ſchlug bey Lucca einige ihm entgegen kommende Truppen Carls: in dem dies- und jenſeitigen Sicilien entſtunden Empörungen wider dieſen aufgedrungenen König; und zu Rom ſelbſt, faſt im Angeſichte des Pabſts, der ſich inzwiſchen zu Tivoli aufhielt, ward Conrad mit auserordentlichen Ehrenbezeugungen empfangen. Von da gieng er in ſein natürliches Reich, allwo ihm ſein Feind, nahe bey dem See von Celano, entgegen kam. Es erfolgte, den 23. Aug. ein hitziges Treffen, in welchem Conrad den Sieg beynahe ſchon in Händen hatte. Die Kriegsvölker Carls waren allenthalben in die Flucht gebracht, Philipp von Montfort, deſſen Marſchall, war gefangen und noch in währendem Gefechte, auf Anrathen einiger Herren aus der Lombardie, enthauptet worden, und es hatte ſich, bey dem Heere Conrads, der Ruf ausgebreitet, daß dieſes Carl von Anjou ſelbſt geweſen ſeye. Die Deutſchen fiengen hierauf an, zu plündern; und gaben dadurch Carln Gelegenheit, mit dem Reſte ſeiner Truppen, den er noch bey ſich hatte, einen neuen Angrif zu thun, der, bey der Un-

Unordnung, worinnen ſie ſich befanden, für ſie höchſt unglücklich war, und ihre gänzliche Niederlage nach ſich zog. Conrad nebſt ſeinem Gefährten, dem Prinzen Friedrich, entkamen mit genauer Noth, und irrten verkleidet drey Tage herum, bis ſie endlich nach Aſtura kamen, wo ſie eine Fiſcherbarke antrafen, auf der ſie nach Siena oder Piſa fahren wollten. Da ſie kein Geld bey ſich hatten, ſo gaben ſie dem Fiſcher einen Ring, um ihn zu verpfänden, und Brod dafür einzukauffen, weil er zu einer ſolchen Fahrt nicht damit verſehen war. Der Fiſcher that dieſes, und erzählte dabey zu Aſtura, daß zwey junge Mannsperſonen, ſchlecht gekleidet, aber von gutem Anſehen, ſeine Barke gemiethet hätten. Dieſes kam dem Herrn des Orts, Johann Frangipane, zu Ohren; welcher ſogleich aus dieſen Umſtänden ſchloß, daß Conrad einer davon ſeyn möchte. Er beſtieg daher in gröſter Eile ein bewafnetes Fahrzeug, um die Fiſcherbarke, die inzwiſchen abgefahren war, aufzuſuchen. Er erreichte ſeinen Endzweck ohne Mühe, und führte die unglückliche Prinzen, welche, in Anſehung der Neigung, ſo die Frangipaniſche Familie ehedeſſen gegen Friedrich II. bezeugt hatte, ſich, wiewohl vergebliche Hoffnung machten, ihre Freyheit zu erhalten, nach Aſtura zurücke. Robert von Lavena, der Befehlshaber der Galeerenflotte Carls, kreuzte in der nämlichen Abſicht, den flüchtigen Conrad zu erha-

haſchen, und kam eben dazu, als Frangipane nach Hauſe wollte. Er brachte ihn durch Drohungen und Verheiſſungen dahin, daß er ihm ſeine Gefangene übergab. Dieſe wurden hierauf nach Neapel geführt, allwo ſich, auf K. Carls Befehl, Rechtsgelehrte aus den anſehnlichſten Städten verſammlen mußten, um zu entſcheiden, wie man mit den Gefangenen zu verfahren hätte. Auch Clemens IV. ſoll hierüber zu Rathe gezogen worden ſeyn und den Beſcheid gegeben haben, „daß „Carl nimmermehr ſicher ſeyn würde, ſo „lange Conradin lebte.„ x) Die meiſten Rechtsgelehrten, welche nicht auf das, was die Staatsvortheile zu erfodern ſchien, ſondern auf die Rechtsgründe ſahen, behaupteten, man könne dieſem Prinzen das Leben nicht nehmen. Allein Carl von Anjou kehrte ſich hieran nicht; und da ſich nur einer darunter fand, der nach ſeinem Wunſche antwortete, ſo ließ er das Todesurtheil über Conraden und Friedrichen ſprechen; welches dann auch, im October des J. 1268. zu Neapel öffentlich an ihnen vollzogen ward. Conrad, da er ſchon auf dem Blutgerüſte ſtund, warf einem Arragonier, den er erblickte, ſeinen Handſchuh zu, mit dem Auftrage, ſolchen ſeinem Könige zu überbringen, zum Zeichen, daß er ihm alle ſeine Rechte auf ſein väterliches Erbreich überlieſſe; und empfing hierauf mit groſſer Standhaſtigkeit den Streich,

x) Hahn, l. c. p. 257. Walchs Reichshiſt. p. 301.

Streich, der ſeinem Leben ein Ende machte. Mit dieſem Prinzen verloſch der herzogliche Titel von Schwaben; und die noch übrigen hohenſtaufiſche Länder kamen zertheilt an den Herzog von Bayern, Markgraf von Baden, die Grafen von Würtemberg und Habsburg und andere Herren, welche dieſe Gelegenheit ergrieſen, ſich derſelben zu bemächtigen. Ob es gleich ſehr wahrſcheinlich iſt, daß Conrad mit Carln, wenn er ihn in ſeine Gewalt bekommen hätte, nicht gelinder würde umgegangen ſeyn, ſo fand doch das Schickſal dieſes jungen Prinzen ein faſt allgemeines Mitleiden; und es ließ nachgehends eine bloſſe Privatperſon an dem Orte der Hinrichtung, der mit einer Säule bezeichnet iſt, auf ihre Koſten eine Capelle erbauen. Der Boden derſelben, der tiefer iſt, als der umliegende Platz, iſt aus einer ganz natürlichen Urſache immer feucht; ausgenommen in der Mitte, welche zum Durchgange von einem Theile des Platzes zum andern dienet. Die Neapolitaner halten dieſe Feuchtigkeit noch izt für ein wunderbares und beſtändiges Zeugniß von der Unſchuld beyder Prinzen: ein ehrwürdiges Vorurtheil, welches zum Beſten der Menſchlichkeit unterhalten zu werden verdienet. y)

Con-

y) Anmerk. über Ital. von zween ſchwed. Edelleuten. p. 680.

Conrads Leben war zu kurz, und die Nachrichten, ſo wir von ihm haben, ſind zu unvollſtändig, um viel von ſeinem Charakter entdecken zu können. So viel läſſet ſich nicht undeutlich bemerken, daß er die den Prinzen ſeines Hauſes gewöhnliche Herzhaftigkeit beſaß, ſowohl als den hohen und herrſchſüchtigen Sinn derſelben. Man findet Spuren, aus denen man ſchlieſſen kann, daß er ſich, in gewiſſen Stücken, der kaiſerlichen Gewalt eigenmächtig anmaſſete, und, nach dem Entwurfe ſeines Urgroßvaters, Heinrichs VI. das deutſche Reich, als erblich, betrachten wollte. In dem vierzehnten Jahre ſeines Alters ward er mit einer Tochter des Markgraf Heinrich von Meiſſen verlobt; und aus einer merkwürdigen Urkunde z) läſſet ſich abnehmen, daß dieſe Heurath wirklich zu Bamberg vollzogen ward, ungeachtet man bey den Geſchichtſchreibern keine Nachricht davon findet.

## Wilhelm von Holland.

Nach dem Tode des Landgrafen von Thüringen, Heinrich Raſpo, ließ der Pabſt den, ſeiner Meynung nach, erledigten Thron Deutſchlandes verſchiedenen Fürſten, als

z) Aettenkhovers Geſch. der Herz. von Bayern, in den Beyl, N. 13.

als dem Grafen Heinrich von Geldern, dem Herzog Heinrich von Brabant, und andern anbiethen. Allein, die Schwierigkeit, ſolchen zu beſteigen und wider die Macht des ſchwäbiſchen Hauſes zu behaupten, ſchreckte einen jeden ab; doch ſchlug der Herzog von Brabant dem Pabſte ſeiner Schweſter Sohn, den Grafen Wilhelm von Holland vor. Der päbſtliche Legat brachte es mit Hülfe dieſes erſtgedachten Herzogs, ohne groſſe Mühe dahin, daß Wilhelm, den 5. Oct. im J. 1247. zu Wöringen, unweit Kölln, gewählt wurde. Weil er damals, als ein Prinz von ohngefähr 20 Jahren, noch nicht Ritter, ſondern nur Schildknap war, ſo machte man eilend die nöthigen Anſtalten, ihn zum Ritter zu ſchlagen, damit er bey ſeiner Krönung dieſe Würde andern auch ertheilen könnte. Die Ceremonie gieng zu Kölln vor ſich, und Wilhelm wurde von dem Könige Wenzel von Böhmen dem Cardinal-Legaten vorgeſtellt, damit er ſein Gelübde bey ihm ablegte. Dieſer hielt ihm die Pflichten des Ritterſtandes vor, vermög deren er täglich Meſſe hören, für die chriſtliche Religion ſein Leben wagen, die Kirche und ihre Diener gegen alle Feinde vertheidigen, Wittwen und Waiſen ſchützen, ungerechte Kriege meiden, ſich der gedrückten Unſchuld annehmen, den Turnieren nur zur Uebung beywohnen, dem Römiſchen Kaiſer oder deſſen Statthalter in weltlichen Dingen

Gehorſam leiſten, den Staat in unverletztem Wohlſtande erhalten, die Reichslehen nicht veräuſſern, und in dieſer Welt vor GOtt und Menſchen untadelhaft wandeln ſollte; wofür er hier auf Erden Ehre und im Himmel die Seeligkeit zu erwarten hätte. Nachdem hierauf Wilhelm eidlich darüber angelobet, ſo ſchlug ihn der König von Böhmen zum Ritter, und erinnerte ihn dabey an alle Schmach, die Chriſtus für ihn erlitten, und ermunterte ihn, ſein Kreuz auf ſich zu nehmen, und ſeinen Tod zu rächen. Nach geendigter Meſſe zogen ſie unter Trompeten- und Paukenſchall aus der Kirche, und der neue Ritter machte, zur Turnier-Uebung, mit dem böhmiſchen Kronprinzen Ottokar, drey Gänge mit der Lanze und ſodann mit dem Schwerde. a)

Um nun ein Kriegsheer zur Hülfe des neuerwählten Afterkönigs zuſammen zu bringen, wurde aller Orten, wo die päbſtliche Partey die Oberhand hatte, das Kreuz geprediget. Es verſtärkte ſich auch deſſen Anhang, von dem die drey Erzbiſchöffe von Mainz, Trier und Kölln die Hauptſtützen waren, ſehr merklich, doch blieben auch verſchiedene Reichsſtände, worunter der Herzog Otto in Bayern und Herzog Albrecht I. in Sachſen vornemlich zu rechnen ſind, ihrem rechtmäßigen Oberherrn getreu. Gleiche Geſinnung hatte auch die

Stadt

a) Magn. Chr. Belg. p. 266.

Stadt Achen, welche nicht anderſt, als durch eine langwierige Einſchlieſſung und Belagerung zu Ende des Octobers, im J. 1248. gezwungen werden konnte, Wilhelmen die Thore zu öfnen. b) Er ließ ſich hierauf, den 1. Nov. feyerlich in der Marien-Kirche daſelbſt krönen, und ſuchte nun mit allem Ernſte, ſich in Deutſchland feſt zu ſetzen. Er wurde hierbey von dem Pabſte auf alle Weiſe, beſonders mit wichtigen Summen Geldes, deſſen er am meiſten benöthiget war, unterſtützet. Der römiſche K. Conrad widerſetzte ſich ihm zwar, ſo viel er nur konnte; allein er hatte weder Macht noch Glück genug.

Der Tod des K. Friedrichs II. war für den Gegenkönig ein neuer Vortheil, der durch den Sieg, welchen er im folgenden Jahre 1251. bey Oppenheim wider Conrad IV. erhielt, noch vermehret ward.

Er bemühete ſich aber nicht nur, in Deutſchland Herr zu ſeyn, ſondern er richtete auch ſein Augenmerk auf Italien. Noch in währender Belagerung der Stadt Achen ernennte er ſeinen Kanzler, den Biſchof von Speyer, zum Statthalter in der Lombardie; und, weil er ihn, in damaligen Umſtänden, nicht wohl von ſich laſſen konnte, ſo verordnete er, daß inzwiſchen der Graf von Romagnola deſſen Stelle vertreten ſollte. Innocentius IV. ſchick-



b) Hahn, l. c, p. 266.

ſchickte den Cardinal Octavianus mit einer Anzahl Kriegsvölker von Lion ab, um in der Lombardie das Anſehen Wilhelms zu behaupten. Allein der Graf von Savoyen, der Friedrichen II. zugethan war, verlegte ihnen die Päſſe, und machte das Vorhaben des Pabſtes zu nichte. So eitel die Drohungen ſind, welche man nicht mit dem gehörigen Nachdrucke begleiten kann, ſo hielt Wilhelm dennoch, um ſich in Italien furchtbar zu machen, für rathſam, den Ezzelin von Romano, als einen Anhänger des ſchwäbiſchen Hauſes und Feind der Kirche, in die Acht zu erklären. Allein, die Umſtände, worinnen er ſich befand, erlaubten ihm nicht, durch einen Zug in dieſes Land ſeine Ausſprüche und Anſchläge in Erfüllung zu bringen. Selbſt die geheime Reiſe, die er, in Begleitung von nicht mehr als zwölf Perſonen, nach Italien ſoll gethan haben, um ſich mit dem Pabſte zu Genua zu unterreden, iſt eine ungegründete Erdichtung. Dieſes aber iſt gewiß, daß er, im Jahr 1251. auf Verlangen ſeines Beförderers, in Geſellſchaft des Erzbiſchofs von Trier, nach Lion kam, und mit demſelben, wegen ſeiner Angelegenheiten, zu Rathe gieng. Innocentius ſendete, bey Wilhelms Rückkehr, den Cardinal Hugo mit nach Deutſchland, um deſſen Vortheile aus allen Kräften zu befördern: und er hatte es vornemlich den Bemühungen deſſelben zu danken, daß er, im J. 1252. die Toch-

ter Ottens, des erſten Herzogs von Braun-ſchweig und Lüneburg, zur Gemahlinn bekam, und dadurch mit den vornehmſten fürſtlichen Häuſern verſchwägert wurde. c) Das Beylager ward den 28. Jänner, zu Braunſchweig, vollzogen; und es ereignete ſich dabey der unglückliche Zufall, daß in der Nacht deſſelben, aus Verwahrloſung der Lichter, ein Brand entſtund, wodurch die Neuvermählten in Lebensgefahr geriethen. Es wurde, unter andern koſtbaren Sachen, auch die Krone Wilhelms ein Raub der Flammen. d) Dieſes war aber nur eine Hauskrone: denn die Kaiſerkrone, nebſt den andern Reichskleinodien, kam erſt zwey Jahre nachher in ſeine Hände, als das Schloß Dreyfels, wo ſie in Verwahrung lagen, ſich an ihn ergeben hatte. Einige Monate nach dieſer Vermählung hielt Wilhelm einen groſſen Reichstag zu Frankfurt, und erklärte auf demſelben, daß die Länder derjenigen, die es noch mit Conraden hielten, oder welche nicht binnen Jahresfriſt nach ſeiner Krönung zu Achen bey ihm die Belehnung geſucht hätten, verfallen, und daß ſein Gegner Conrad des Herzogthums Schwaben und aller ſeiner Güter in Oberdeutſchland verluſtig ſeyn ſollte. Nebſt dieſem ſprach er auch der Gräfinn Margaretha von Flandern und Hennegau die Reichslehen ab, welche ſie beſaß, und



c) Häberlin, l. c. p. 101.
d) Alb. Stad. ad a. 1251. (beſſer 1252.)

und eignete ſolche ihrem Sohne, Johann von Avesnes, zu, der ſich mit Adelheit, Wilhelms Schweſter, vermählt hatte. Durch dieſen Spruch wurde die Gräfinn Margaretha ſehr aufgebracht, und Wilhelm wurde in Streitigkeiten verwickelt, welche ihn von der Beſorgung ſeiner Geſchäfte in Deutſchland ſowohl, als von dem Römerzuge, den er gerne unternommen hätte, gar ſehr entfernten. Der Zuſammenhang dieſer Begebenheiten iſt folgender.

Johanna, Gräfinn von Flandern und Hennegau, war ohne Kinder geſtorben, und ihre Schweſter Margaretha ward ihre Erbin. Dieſe hatte ſich, als eine noch ſehr junge Dame, da keine Wahrſcheinlichkeit vorhanden war, daß ſie je die Beherrſcherin dieſer Länder werden könnte, ohne Vorwiſſen der Gräfinn, ihrer Schweſter, mit ihrem Vormunde, Burkhard von Avesnes, verheurathet. Dieſer war ein Geiſtlicher; und deswegen wurde die Ehe anfänglich geheim gehalten. Allein dieſes konnte nicht allzulange möglich bleiben, da aus derſelben zween Söhne, darunter Johann von Avesnes der älteſte war, erzeugt wurden. Die Gräfinn von Flandern beklagte ſich mit groſſer Heftigkeit über dieſe Heurath, erklärte ſie, auf Seiten Burkhards, für eine räuberiſche Entführung, foderte ihre Schweſter zurücke, und erhielt ſie auch. Vergebens bemühete

ſich

ſich der Gemahl, von dem Pabſte die Beſtätigung ſeiner Ehe, oder wenigſtens ſo viel zu erhalten, daß er ſie mit Stillſchweigen hingehen lieſſe. Innocentius belegte ihn mit dem Banne, und erklärte dieſe Verbindung für nichtig. Nachdem Margaretha auf ſolche Art wieder frey war, ſo vermählte ſie ſich mit Wilhelm von Dampierre, einem Sohne Veits von Bourbon, mit dem ſie viele Kinder zeugte. Unterdeſſen machte man einen Vergleich, dem zufolge es ſchien, daß die Gräſinn Johanna von Flandern, die Kinder ihrer Schweſter aus beyden Ehen für erbfähig erkennete.

Nach ihrem Tode entſtund zwiſchen dieſen ein Streit; nicht wegen des unmittelbaren Beſitzes von Flandern und Hennegau, wozu ſie bey Lebzeiten ihrer Mutter Margaretha noch kein Recht hatten, ſondern wegen des Antheils, der ihnen nach dem Abſterben derſelben davon zufallen ſollte. Sie wählten den König von Frankreich, Ludwig IX. nebſt dem päbſtlichen Legaten Odo, zu Schiedsrichtern; und erklärten ſich förmlich, alles und jedes, was dieſe ſprechen würden, ohne Weigerung und Ausnahme, ſich gefallen zu laſſen. Die Gräſinn Margaretha unterſchrieb ſelbſt die darüber aufgeſetzte Urkunde. Die Entſcheidung fiel dahin aus, daß Johann von Avesnes, der älteſte Sohn erſter Ehe, nach der Gräſinn, ſeiner Mutter Ableben,

 die

die Grafſchaft Hennegau, und was dazu gehörte, bekommen ſollte, mit dem Bedinge, ſeinem jüngern Bruder, welcher Baldwin hieß, den Pflichttheil nach den hennegauiſchen Geſetzen abzugeben. Wilhelm von Dampierre, der älteſte aus der zweyten Ehe, ſollte die Grafſchaft Flandern mit allem dazu gehörigen erhalten, und ſeinen jüngern Brüdern auch den Pflichttheil, nach flandriſchen Rechten, bezahlen. Beyde Theile nahmen dieſen Ausſpruch an; doch ließ ſich Johann von Avesnes ſehr deutlich merken, daß er damit nicht zufrieden war. Er ſagte zu dem Könige von Frankreich, er gäbe ihm gerade das, was er ihm nicht nehmen könne; nämlich Hennegau, ein Reichsafterlehn, deſſen Beſitz er von dem Kaiſer und dem Biſchoffe von Lüttich zu erhalten hätte; und dagegen nähme er ihm das, was er ihm hätte geben können; die Grafſchaft Flandern, die ein Lehn von Frankreich wäre. Auf ſolche Art war der Zwiſt nichts weniger als vollkommen gehoben; und der Herr von Avesnes wartete nur auf eine bequeme Gelegenheit, ſeinen Unwillen auszulaſſen. Dieſe zeigte ſich bald, da Ludwig IX. ſeinen Zug nach dem gelobten Lande antrat. Durch Unterſtützung Wilhelms von Holland, hofte er, ſtark genug zu ſeyn, um eine vortheilhaftere Theilung zu erzwingen. Dieſer, wie bereits oben gemeldet worden, entſetzte, ſeinem Schwager zu Gunſten, deſſen Mutter Margaretha

ihrer von dem deutſchen Reiche abhängenden Lande, und belehnte Johann von Avesnes mit demſelben. Die Gräfinn Margaretha, welche ohnedem ihre Söhne erſter Ehe, (die ſie als Baſtarde anſahe, ungeachtet K. Friedrich II. ſie für rechtmäßig erklärt hatte,) auf das äuſſerſte haßte, ward hiedurch ſehr aufgebracht: und um Wilhelmen wieder dagegen Verdruß zu machen, ſo ſuchte ſie ein altes Recht auf Seeland, vornemlich auf die Inſeln Walchern, Süd- und Nord-Beveland, hervor, und verlangte, daß er ſolche entweder an ſie abtreten, oder die Belehnung darüber bey ihr ſuchen ſollte. Als er ſich weder zu dem einen noch zu dem andern bequemte, ſo ließ ſie, durch ihre zwey Söhne, Veit und Johann von Dampierre, im Jahr 1253. einen gewaltigen Einfall in Seeland thun; ungeachtet zu gleicher Zeit Herzog Heinrich von Brabant ſich bemühete, die Uneinigkeit zwiſchen ihr und Wilhelmen, der ſich damals zu Antwerpen befand, beyzulegen. Der Verſuch auf Seeland lief unglücklich ab. Graf Florenz, Wilhelms Bruder, grief die flandriſchen Truppen, bey denen ſich auch viele franzöſiſche Herren mit ihren Leuten befanden, den 4. Julius, bey Weſtcappel an, und erhielt einen vollkommenen Sieg. Veit von Dampierre und ſein jüngerer Bruder wurden dabey gefangen; und Johann von Avesnes hofte, daß hiedurch die Mutter mehr Neigung zu

einem Vergleiche bekommen würde, da das Schickſal ſeiner Halbbrüder in ſeiner Willkühr ſtund. Allein ſie gab, auf die Vorſtellungen, ſo er ihr deswegen machte, trotzig zur Antwort: „er könne den einen ſieden und den „andern braten; ſie würde ihre Geſinnung „keineswegs ändern.„ Sie wendete ſich, in ihrer Erbitterung, an den Grafen Carl von Anjou, Ludwigs IX. Bruder, und both ihm Valencienne nebſt dem ganzen Hennegau an, um Beyſtand von Frankreich zu erhalten. Dieſer Prinz erſchien auch mit einem mächtigen Heer, und machte verſchiedne Eroberungen, an deren Fortſetzung ihn aber Wilhelm, der ſeinen Schwager nicht wollte ſinken laſſen und zu ſeiner Unterſtützung mit einem noch ſtärkern Heer herbeykam, verhinderte. Der Streit unter den Söhnen der Gräfinn Margaretha ward endlich, durch Ludwigs IX. Anſehen, völlig beygelegt: die gefangenen Herren von Dampierre kamen wieder in Freyheit: Carl von Anjou that Verzicht auf die ihm geſchenkte Grafſchaft Hennegau, und es blieb übrigens bey dem vorigen Theilungsvertrage. e)

In dieſem Kriege hatten die Weſtfrieſen, ein tapferes Volk, dem K. Wilhelm beträchtliche Dienſte geleiſtet, wofür er ſich aber nicht ſo erkenntlich bewies, als ſie erwarteten. Sie weigerten ſich daher, im J. 1254. ihm ferner

e) Hahn, l. c. p. 220, ſqq. P. Dan. 4 Th. p. 388.

ner beyzuſtehen, und fielen, ſtatt deſſen, ſelbſt in Holland ein. Der Fürſt eilte mit einer anſehnlichen Kriegsmacht herzu, um ihnen Einhalt zu thun; gerieth aber unvermuthet mit den Bürgern von Utrecht in Verdrüßlichkeiten, welche ernſthafte Folgen droheten. Die Urſache war dieſe. Als er in erſtgedachter Stadt mit einigen Prälaten eine Unterredung hielt, ſo warf jemand heimlich dem Könige einen Stein an den Kopf, und beſchädigte ihn damit. Er ſprung ſogleich auf, nahm die Prälaten zu Zeugen des Undanks der Utrechter, von denen er ſelbſt ein Mitbürger war, und die er bisher gegen ihre Feinde geſchützt hatte, wofür er nun einen ſolchen Lohn erhielte. Er ſchwur, dieſe Beleidigung zu rächen; ſetzte ſich zu Pferde und ritte davon, und ließ ſogleich den Utrechtern die Fehde ankündigen, und alle Anſtalten zur Belagerung der Stadt machen. Vergebens ſchickten ſie ihre Bürgermeiſter zu ihm nach Holland, um ihn zu beſänftigen. Er beharrte darauf, daß man ihm den vermeſſenen Thäter ausliefern müßte; widrigenfalls wollte er Utrecht von Grund aus zerſtören. Sie konnten weiter nichts, als einen kurzen Waffenſtillſtand erhalten; und mußten ſodann alle erdenkliche Mittel anwenden, um den Schuldigen zu entdecken, und die Rache Wilhelms von den unſchuldigen Einwohnern der Stadt abzuwenden.

In dem folgenden Jahre, 1255. drung dieſer Fürſt mit einer anſehnlichen Macht in

Weſtfriesland ein, ſchlug ſeine Feinde, und legte die Feſtung Thorenburch bey Alkmaer an, um dadurch ihre Einfälle zu verhindern. Allein, ſo glücklich ſich dieſer Krieg anfieng, ſo unglücklich endigte er ſich für ihn. Er that, zu Ausgang des Jänners, 1256. da alle Seen und Sümpfe zugefroren waren, einen abermaligen Einfall, mit zwey Heeren, um die Frieſen recht heimzuſuchen. Als er ſich mit dem einen Heere, das er ſelbſt anführte, einem Orte näherte, ſo er in Brand ſtecken wollte, und vor ſeinem Fußvolke eine gute Strecke weit voraus ritte, ſo brach das Eis des Sumpfes, worauf er ſich befand, unter ſeinem Pferde. Niemand war nahe genug, um ihm zu helfen; die Feinde kamen aus den Gebüſchen, worinnen ſie ihm aufpaßten, hervor, und tödteten ihn, ohne ihn zu kennen. Sie ſchleppten ihn hierauf eilend in das nächſte Ort, damit ſeine nachkommende Truppen ſie nicht hindern möchten, ihm ſeine ſchöne Rüſtung zu nehmen. Daſelbſt wurde er von einigen Holländern, die kurz vorher als Verbrecher aus ihrem Lande waren verwieſen worden, erkannt; und dieſe ſagten es heimlich den Frieſen, daß ſie ihren Herrn, den K. Wilhelm, getödtet hätten. f) Man begrub ihn, um dieſe That verborgen zu halten, ganz ſtille in einem Privathauſe; und erſt nachgehends, im J. 1284. erfuhr ſein Sohn, wo der Körper ſeines Vaters bisher geweſen,

und

f) Magn. Chr. Belg. p. 270.

und nöthigte die Frieſen, ihm denſelben auszuliefern; worauf er ihn mit allen gewöhnlichen Ehrenbezeugungen zu Mittelburg beerdigen ließ.

Es fehlet uns an hinlänglichen Gründen, um Wilhelms Charakter genau zu ſchildern. So viel ſiehet man, daß er perſönliche Herzhaftigkeit mit ſo vielen andern Prinzen gemein hatte, eben ſo, wie Ehrgeiz und Vergröſſerungsbegierde, welche ihn verleitete, eine Creatur des Pabſts zu werden und nach einer Krone zu trachten, die er, ohne Gewalt und Ungerechtigkeit, nicht erhalten konnte. Nach Conrads Tode wurde er beynahe in ganz Deutſchland für das Oberhaupt des Reichs erkannt; ohne jedoch in der Achtung und in dem Anſehen zu ſtehen, welches ſich die Hohenſtaufe zuwegegebracht hatten. Er zerfiel mit dem Erzbiſchoffe von Mainz und von Kölln, welches entweder aus einer Unbedachtſamkeit auf ſeiner Seite, oder aus Geringſchätzung und Widerwillen dieſer Prälaten gegen ihn, herrühren mochte. Kurz, er hatte weder Macht, noch Talente, noch Glück genug, um in der Geſchichte Deutſchlands eine glänzende Rolle zu ſpielen.

Er war unter den Grafen von Holland der zweyte, ſo den Namen Wilhelm führte. Sein Vater war Graf Florenz IV. und ſeine Mutter, Mathildis, eine Tochter

Her-

Herzog Heinrichs von Brabant. Er wurde, ungefähr im J. 1227. zu Leiden gebohren; und im J. 1234. da ſein Vater auf einem Turnier zu Corbie, von dem Grafen von Clermont getödtet worden war, trat er, unter der Vormundſchaft Ottens, Biſchofs von Utrecht, ſeines natürlichen Onkels, die Regierung in Holland an. Im J. 1247. ward er zum Gegenkönig erwählt, und den 25. Jan. 1252. vermählte er ſich mit Eliſabeth, einer Tochter Herzog Ottens von Braunſchweig, welche im J. 1254. die Beſchimpfung erfahren mußte, daß Hermann von Ritberg, ſie, in der Gegend bey Worms, unterwegs aufhub, und auf ſein Schloß führte, und nicht anderſt, als nach Abnehmung ihres Schmucks, ſie wieder in Freyheit ſetzte. Wilhelm zeugte mit ihr einen Prinzen, Florenz V. der ihm in der Regierung der Grafſchaft Holland folgte. Auſſer dieſem hatte er auch verſchiedne unächte Kinder. Eliſabeth gieng, nach dem Tode ihres Gemahls, nach Holland, wo ſie, im J. 1266. ihr Leben endigte, und in einem Kloſter, zu Middelburg, begraben wurde.

## Richard von Cornwall.

Da Wilhelm ſo unvermuthet, in der Blüthe ſeiner Jahre, das Leben verlohr, ſo

ſo war niemand vorhanden, der ihm, in der Regierung Deutſchlands, nachzufolgen ein Recht oder einen Anſpruch hatte; ein Fall, welcher ſich ſeit Heinrichs VI. Tode nicht ereignete. Die Unruhen und Zerrüttungen hatten in den vorhergehenden Jahren, da das Reich mehr als ein Oberhaupt hatte, ſehr überhand genommen; und nunmehr, da es gar keines hatte, wurden ſie nicht geringer. Beſonders war Sachſen der Schauplatz der gewaltthätigſten Auftritte. Der Erzbiſchof von Mainz, Gerhard, der mit Herzog Albrecht von Braunſchweig allerhand Streitigkeiten hatte, war in die Hände dieſes Fürſten gefallen, und ſaß in gefänglicher Haft.

Da er, aus dieſer Urſache, die erfoderliche Anſtalten zur Wahl eines römiſchen Königs nicht beſorgen und anordnen konnte: ſo vertrat hierinn Conrad, Erzbiſchof von Kölln, ſeine Stelle; g) und es wurde feſtgeſetzt, daß gedachte Wahl gleich mit Anfange des J. 1257. zu Frankfurt, vor ſich gehen ſollte. Pabſt Alexander IV. mengte ſich in dieſes Geſchäfte nur in ſo weit, daß er, unter Androhung des Bannes, die Erwählung Conradins verboth: übrigens, wenn nur kein hohenſtauſiſcher Prinz den Thron beſtieg, war es ihm gleichgültig, wen man auf denſelben erheben wollte. Bey den groſſen Unruhen und dem höchſt-

g) Magn. Chr. Belg. p. 260. Chron. Aug. p. 531.

höchſtverderbten Zuſtande Deutſchlands hatte keiner unter den Fürſten deſſelben Luſt, eine Würde anzunehmen, die mit den gröſten Beſchwerniſſen verknüpft war. Der Erzbiſchof von Kölln richtete daher ſeine Gedanken auf einen auswärtigen Prinzen; und Richard, Graf von Cornwall, ein Bruder K. Heinrichs III. in England, ſchien ihm, aus verſchiednen Gründen, der allertüchtigſte zu ſeyn. Er war ein Herr von groſſem Reichthum, hatte die Gunſt des päbſtlichen Stuhls, und ſtund mit verſchiednen fürſtlichen Häuſern in Verwandſchaft. Richard nahm den Antrag, den man ihm wegen der Krone that, mit Vergnügen an, und ſendete den Grafen von Gloceſter, nebſt einer andern vertrauten Perſon, nach Deutſchland, um alle nöthige Umſtände, beſonders die Beſtimmung der Geldſummen, welche die Wahlfürſten bekommen ſollten, in Richtigkeit zu bringen. Man verabredete, daß der noch in der Gefangenſchaft ſitzende Erzbiſchof von Mainz 8000. köllniſche Mark empfangen ſollte; wovon 5000. dem Herzog von Braunſchweig für ſeine Ranzion bezahlt, und der Reſt dem erſtgedachten Erzbiſchoffe gelaſſen werden müßte. Der Erzbiſchof von Kölln, der ſich als die Haupttriebfeder der Maſchine betrachtete, dung ſich 12000. köllniſche Mark aus; und den beyden Pfalzgrafen Ludwig und Heinrich, und dem Herzog von Bayern verſprach man 18000 Pf. Für je=

jeden der übrigen Wahlfürſten wurden 8000. Mark angebothen: allein, da ſie ihre Stimmen für eben ſo wichtig hielten, als die köllniſche wäre, ſo wollten ſie auch nicht weniger dafür nehmen; und lieſſen ſich daher in keine weitere Verbindung ein. Der Erzbiſchof Arnold von Trier war am meiſten darüber empfindlich, daß man ihn für geringer halten wollte, als den von Kölln; und ſuchte daher auch einen Anhang zu bekommen, durch deſſen Beyſtimmung er einen Prinzen, der ihm anſtünde, zum römiſchen Könige machen, und dadurch das Anſehen, ſo er zur Zeit Wilhelms gehabt, behaupten könnte. Er verfiel auf den caſtilianiſchen König, Alfons X. deſſen Großvater, auf mütterlicher Seite, K. Philipp, K. Heinrichs VI. Bruder und Nachfolger, geweſen war; und fieng mit ihm Unterhandlungen an. Um die übrigen Kurfürſten zu gewinnen, und Richarden um ein merkliches zu überbiethen, ſo verſprach er, im Namen Alfonſens, jedem derſelben 20000. Mark. Dieſes fand ſehr guten Eingang: nur verlangten ſie noch, daß der Erzbiſchof von Trier ihnen wegen richtiger Bezahlung dieſer Summe genugſame Verſicherung geben ſollte.

In ſolchen Geſinnungen waren die Erwähler des erſten Monarchen in der Chriſtenheit, als der zum Wahltag angeſetzte 13te Jänner des J. 1257. herbeykam. Der Erzbiſchof

von Trier war der erſte, der zu Frankfurt anlangte. Es befand ſich daſelbſt auch ein Geſandter von dem K. Ottokar in Böhmen, ingleichem Herzog Albrecht von Sachſen, der Vollmacht hatte, auch für ſeine beyden Vettern, die Margrafen Johann und Otto von Brandenburg, die Stimme zu führen. Als der Erzbiſchof Conrad von Kölln nebſt dem Pfalzgrafen Ludwig an den Thoren von Frankfurt anlangten, ſo verwehrte ihnen der Erbiſchof von Trier den Eingang in die Stadt. Sie kehrten ſich aber hieran nicht, ſondern ſchritten, an dem einmal beſtimmten Tage, in der Nähe von Frankfurt, zur Wahl, und dieſe fiel auf Richard, Grafen von Cornwall. Der Erzbiſchof von Kölln, der hiebey die Stimme des noch gefangen ſitzenden Erzbiſchofs von Mainz führte, hatte ſchon vor der förmlichen Wahl dem Graf Richard und dem Könige, deſſen Bruder, ſo wie den engliſchen Reichsſtänden die Verſicherung ertheilt, daß ſolche für ihn ausfallen würde. Man war zu London nicht einig über die Frage, ob Richard wohl thäte, wenn er die deutſche Krone annähme: Er aber erklärte ſich dafür in einem entſcheidenden Tone, und betheuerte, daß er die reinſten Abſichten und die Wiederherſtellung der Ordnung und Ruhe in Deutſchland zu ſeinem Augenmerk hätte. Kurz darauf kam die Nachricht, daß K. Ottokar von Böhmen gleichfalls auf ſeine Seite getreten, und bereit

ſeye

ſeye, nicht nur die Belehnung von ihm zu empfangen, ſondern ihm auch, wenn es nöthig wäre, mit einer anſehnlichen Kriegsmacht beyzuſpringen. Nun machte Richard die ernſtlichſten Anſtalten, nach Deutſchland zu gehen. Es kam aber, noch vor ſeiner Abreiſe, der Erzbiſchof Konrad von Kölln, nebſt etlichen andern Biſchöffen und Herren, nach London, und huldigten ihm, als ihrem Oberherrn. Er überhäufte ſie mit groſſen Geſchenken, und ließ ſie voraus nach Deutſchland zurückegehen, um alles zu ſeinem Empfange zu bereiten.

Inzwiſchen war Erzbiſchof Arnold von Trier immer zu Frankfurt geblieben, und hatte die Wahl von einer Zeit zur andern au geſchoben. Endlich, nachdem Herzog Albrecht von Sachſen ſchon fortgereiſet war, nahm er dieſelbe, am Palmſonntage des J. 1257. für ſich allein vor, und ernennte den K. Alfons von Caſtilien zum römiſchen Könige. Er hatte von dem Herzog von Sachſen für ſich und für Brandenburg Vollmacht bekommen, und der K. von Böhmen hatte ihm auch ſeine Stimme aufgetragen. h) Allein dieſer war unterdeſſen anderes Sinnes geworden, und hielt es mit Richarden. Dieſer Prinz reiſete den 10. April von London ab nach Deutſchland, und langte, nachdem er einige Zeit durch widrige Winde aufgehalten



h) Chron. Auguſt. ad a. 1257. Mariana, L. 13. c. 10.

worden, den 1. May zu Dortrecht an, allwo er von dem Erzbiſchof von Kölln und andern Groſſen empfangen wurde. Er gieng von da, in Begleitung derſelben, nach Achen, allwo der Erzbiſchof von Mainz, der nun aus ſeinem Verhafte wieder entlaſſen war, auch ungeſäumt eintraf: und den 17. May, an dem Himmelfarthsfeſte, ward Richard nebſt ſeiner Gemahlinn feyerlich gekrönt. Er ſchien hierauf den Vorſatz zu haben, den Erzbiſchof von Trier mit Gewalt zur Anerkennung ſeiner königlichen Würde zu nöthigen. Allein, da dieſer bey Frankreich Schuz ſuchte, und da England mit dieſer Krone eben damals in Friedensunterhandlungen ſtund, ſo hielt Richard, nach genauerer Ueberlegung, nicht für rathſam, ſolche durch dergleichen Unternehmen zu ſtören. Sie kamen, im J. 1258. wirklich zu Stande, und K. Richard, der ebenfalls daran Theil nahm, verſprach, weder mittelbar noch unmittelbar wider den K. von Frankreich Feindſeligkeiten auszuüben. Es iſt wohl zu vermuthen, daß dieſer, auf ſeiner Seite, ein gleiches verſprach: und der Erzbiſchof von Trier genoß die Vortheile dieſes Vergleichs, und blieb, in Betrachtung deſſelben, unangefochten. i)

Obgleich dieſer Prälat hartnäckig blieb, ſo wendeten ſich doch deſto mehr andere Reichsſtän-

i) Gebauers Leben Richards, p. 140. ſq.

ſtände zur Partey Richards; ſo, daß er glaubte, im Stande zu ſeyn, den Römerzug noch in dieſem Jahre antretten zu können. Das Gerücht hievon breitete ſich ſchon in Italien aus, und der Pabſt erwartete ihn mit aller Bereitwilligkeit und Zuneigung. Allein, unvermuthet kamen Hinderniſſe, welche ihn nicht nur davon abhielten, ſondern ſogar bemüſſigten, auf einige Zeit wieder nach England zu gehen, allwo er, zu Ende des Janners, im J. 1259. ankam. Er richtete inzwiſchen, während ſeines Aufenthalts daſelbſt, ſeine Gedanken immer noch auf den Zug nach Italien, und hatte das Vergnügen, daß ihm der Pabſt in einer förmlichen Bulle, die den 21. April ausgefertigt ward, den Titel eines erwählten und gekrönten römiſchen Königes beylegte. Er verſicherte ihn dabey, daß er einen Nuncius nach Deutſchland ſenden wollte, der ſich alle Mühe geben müßte, die noch widerſpenſtigen Stände zum Gehorſam gegen ihn zu bringen. k)

In der Mitte des folgenden J. 1260. gieng Richard wieder in das deutſche Reich; aber ſein Aufenthalt währte nur etliche Monathe. Dem ungeachtet beſorgte er verſchiedne Reichsgeſchäfte. Er gab der Gräfinn Margaretha von Flandern die Reichslehen, die ihr auf dem Reichstage zu Frankfurt, im J. 1252.



k) Id. p. 152.

waren abgeſprochen worden, wieder zurücke. Er bemühete ſich, den Landfrieden zu befördern; und beſtätigte verſchiedne Lehenbriefe und Freyheiten. Zu Ende des Octobers kam er wieder in England an, nachdem er noch, vor ſeiner Abreiſe aus dem Reiche, dem Erzbiſchof von Kölln die Inveſtitur der Biſchöffe, in ſeiner Abweſenheit, aufgetragen, und dem Erzbiſchof von Bremen Hülfsvölker wider die Grafen von Holſtein geſchickt hatte, welche ſich auch ſodann zum Ziele legen mußten.

In dem Jahre 1261. ward Richard von einigen der anſehnlichſten Städte in Italien für den Oberherrn und künftigen römiſchen Kaiſer erkannt, und von den Römern ſelbſt zu ihrem Senator, und mithin zu ihrem Herrn, angenommen; welches alles die günſtigſten Ausſichten für ſeinen Römerzug eröfnete, bey dem er ſich von dem neuen Pabſte Urban IV. dem Nachfolger Alexander IV. eben die gute Geſinnung, wie von ſeinem Vorfahrer, verſprechen konnte.

Richard hatte Philippen von Hohenfels als ſeinen Statthalter in den Landen diſſeit des Rheins hinterlaſſen. Dieſer gerieth mit dem neuen Erzbiſchof von Mainz, Werner, einem gebohrnen Herrn von Eppenſtein, in Verdrüßlichkeiten, die endlich in eine offenbare Fehde ausbrachen. Dieſes

war

war vermuthlich die Urſache, warum der Erzbiſchof ſich beyfallen ließ, eine neue Königswahl anzuſtellen, und Richarden den jungen Conradin entgegen zu ſetzen. Der römiſche König bekam beyzeiten von dieſem Vorhaben Nachricht, und eilte daher nach Deutſchland, allwo er zu Ende des Jul. im J. 1262. anlangte, und durch ſeine Gegenwart alle ihm nachtheilige Entwürfe vereitelte. Bey ſeinem Aufenthalte zu Achen vermehrte er den kaiſerlichen Schatz, der daſelbſt in der Capelle U. L. Frauen aufbewahret wird, mit einer goldenen mit Perlen und Edelgeſteinen beſetzten Krone, mit zwey königlichen Kleidern, und mit einem vergoldeten Scepter und Reichsapfel, und beſtellte den Dechant und das Domcapitel zu Achen nebſt den Schöppen dieſer Stadt zu Aufſehern darüber. l)

Er ertheilte hierauf den 9. Aug. dem Könige Ottokar von Böhmen, der wahrſcheinlicher Weiſe, aus Staats-Intereſſe, die Erwählung Conradins gehindert und dem Pabſte ſo wohl als Richarden von dieſen Anſchlägen Nachricht gegeben hatte, die Belehnung nicht nur über ſeine Erbländer Böhmen und Mähren, ſondern auch über die Herzogthümer Oeſterreich und Steyermark, die er blos durch Liſt und Gewalt in Beſitz hatte.



l) Häberl, l. c. p. 141.

Friedrich, der letzte Herzog über dieſe beyde Länder aus dem alten babenbergiſchen Stamme, hatte im J. 1246. in dem Kriege wider den K. Bela von Ungarn, das Leben verlohren, und Oeſterreich wurde auf eine ziemlich lange Zeit der Schauplatz der äuſſerſten Verwüſtung und Zerrüttung. Er hinterließ keine Kinder, und hatte auch wegen der Nachfolge keine Verordnung gemacht, wie er doch, vermög des öſterreichiſchen Herzogbriefs von K. Friedrich I. wohl hätte thun können. Von ſeinen Schweſtern war die älteſte, Margaretha, die Wittwe des im Verhaft geſtorbnen römiſchen K. Heinrichs, die ſich damals in einem trieriſchen Kloſter aufhielt m); und die zweyte war Conſtantia, die Gemahlinn Margraf Heinrichs von Meiſſen. Es lebte auch noch eine Tochter von ſeinem Bruder Heinrich, der bereits im J. 1227. aus der Welt gegangen war. Dieſe, mit Namen Gertraud, hatte den böhmiſchen Prinzen Vladislaus geheurathet. Zufolge des obgedachten Herzogsbriefs von Oeſterreich ſchien Margaretha, als die älteſte Tochter des Herzog Leopold VII. die rechtmäßige Erbinn der öſterreichiſchen Staaten zu ſeyn. Allein ſie befand ſich auſſer dem Lande, und ihre zween Söhne, Friedrich und Heinrich, waren in dem ſicilianiſchen Reiche. Die Könige von Böhmen und von Ungarn, nebſt dem Herzog von Bayern und

m) Eben derſelbe, p. 40.

und von Kärnthen, hielten dieſes für eine günſtige Gelegenheit, durch die öſterreichiſchen Länder ihre Macht zu vergröſſern. Der böhmiſche Prinz Vladislaus maßte ſich wirklich ſchon der Regierung an. Allein er ſtarb gleich im folgenden J. 1247. und Gertraud gieng nach Oeſterreich zurücke, und nahm ihren Aufenthalt zu Medlingen. Der Pabſt ſuchte die verwittibte K. Margaretha zu einer neuen Heurath zu bewegen, wozu ſie ſich aber nicht entſchlieſſen wollte. Er brachte ſie jedoch dazu, daß ſie auch nach Oeſterreich gieng, wo ſie ihren Sitz auf dem Schloſſe Heimburg nahm. Die Oeſterreichiſchen Staaten beſtimmte er nunmehr dem Könige von Ungarn, und empfahl ihn dem Afterkönige Wilhelm deswegen auf das nachdrücklichſte; alles zum Trotze K. Friedrichs II. der, aus kaiſerlicher Macht und Pflicht, nach Herzog Friedrichs Tode, die erledigten Länder, bis auf weitere Verordnung, durch Graf Otten von Eberſtein in Beſitz nehmen ließ. Im J. 1248. bekam die Sache wieder eine neue Wendung, als Herzog Otto von Bayern eine Heurath zwiſchen ſeinem Vetter, Markgraf Hermann von Baden und der obgedachten Prinzeßinn Gertraud zu Stande brachte, mit welcher der Markgraf nachher den Prinzen Friedrich zeugte, der nebſt dem Conradin zu Neapel hingerichtet ward.

Nun ſuchte Markgraf Hermann die Herrſchaft über Oeſterreich zu erlangen, und der Pabſt unterſtützte ihn bey dieſem Vorhaben, ungeachtet ſeiner Verwandſchaft mit dem ſchwäbiſchen und bayeriſchen Hauſe. Allein die öſterreichiſchen Landſtände, die ihn nicht zu ihrem Herrn haben wollten, waren ihm faſt eben ſo ſehr entgegen, als die habſüchtigen Nachbarn, welche dieſe Länder ſich zuzueignen ſuchten. In dieſer Verwirrung verließ Graf Otto von Eberſtein, im J. 1248. Oeſterreich, unter dem Vorwande, zu dem Kaiſer zu gehen, und deſſen Enkel Friedrich, den älteſten Sohn der römiſchen Königinn Margaretha, zum Herzoge dieſes Landes ernennen zu laſſen. Vor ſeiner Abreiſe theilte er noch den Schatz, welchen der letzte Herzog Friedrich hinterlaſſen, unter deſſen beyde Schweſtern Margaretha und Conſtantia, und deſſen Nichte Gertraud, zu gleichen Theilen. Der Kaiſer beſtellte hierauf in dem nächſtfolgenden Jahre den Herzog von Bayern nebſt dem Grafen von Görz zu Statthaltern in Oeſterreich.

Inzwiſchen ſuchte K. Bela von Ungarn den Beſitz dieſes Landes durch Gewalt der Waffen zu behaupten. Hermann von Baden verhielt ſich dabey ganz unthätig, und ſtarb, während dieſer Unruhen, zu Anfange des Octobers, im J. 1250. Der Pabſt bemühete ſich, die römiſche Königinn Marga-

retha

retha zu einer Vermählung mit dem Grafen Florenz von Holland, dem Bruder K. Wilhelms, zu bewegen: allein ſie wollte ſich dazu eben ſo wenig entſchlieſſen, als die öſterreichiſchen Landſtände Luſt bezeugten, dieſen Grafen zum Regenten anzunehmen. Unterdeſſen that Prinz Ludwig von Bayern einen Einfall in Oeſterreich und bemächtigte ſich des Landes ob der Ens. Die Landſtände, welche das Ende dieſer Zerrüttung zu ſehen wünſchten, ſchickten eine Geſandſchaft an Markgraf Heinrich von Meiſſen, um einen von deſſen Söhnen, die er mit der öſterreichiſchen Prinzeſſinn Conſtantia erzeugt hatte, zum Herzoge zu verlangen. Der König von Böhmen fieng unterwegs die Geſandten auf, ſparte bey ihnen weder Drohungen noch Verheiſſungen, um ſeinen Kronprinzen Premislaus Ottokar zum Beſitz des Herzogthums zu bringen. Es erklärten ſich auch wirklich einige von den Ständen nach ſeinem Verlangen. Die andern ruften dagegen den bayeriſchen Prinzen Heinrich in das Land. Inzwiſchen gieng Ottokar, im J. 1251. nach K. Conrads Abreiſe aus Deutſchland, perſönlich mit einem Kriegsheer nach Oeſterreich, und brachte, theils mit Güte, theils mit Gewalt, das ganze Land unter ſich. Um den Schein eines rechtmäſſigen Beſitzers zu erhalten, brachte er endlich die verwittwete Margaretha, die bisher ſo wenige Neigung zu einer neuen Heurath blicken ließ, dazu, daß

ſie

ſie ſich mit ihm vermählte. Der Pabſt gab hierzu ſeine Einwilligung, unter dem Bedinge, daß Ottokar nebſt ſeinem Vater den K. Wilhelm für das rechtmäßige Oberhaupt des deutſchen Reichs erkennen ſollte. Indeſſen war Margarethens Nichte, Gertraud, auch wiederum nach Oeſterreich gekommen, um die Rechte ihres Prinzen Friedrich zu behaupten. Da ſie aber nichts als Hinderniſſe fand, ſo gieng ſie zu dem Könige von Ungarn, und trat ihm alle Anſprüche ab, die ſie auf Oeſterreich hatte. Dieſer ſäumte auch nicht, Vortheil hievon zu ziehen. Da er aber wohl ſahe, daß er die ſämtliche Staaten dieſes Herzogthums nicht würde erhalten können, ſo ſuchte er wenigſtens Steyermark für ſeinen Prinzen Stephan zu bekommen. Allein, da nicht nur der böhmiſche König, ſondern auch der Erzbiſchof von Salzburg darnach trachtete, ſo koſtete es vieles Blutvergieſſen, bis endlich Ottokar, der im J. 1253. nach ſeines Vaters Tode, die königliche Regierung in Böhmen angetretten hatte, durch einen Vergleich, im J. 1254. dem Könige Bela dieſes Land überließ. n) Er blieb aber nicht gar lange in ruhigem Beſitze. Die Steyermärker jagten den ungariſchen Prinzen Stephan im J. 1259. aus dem Lande, und nahmen Ottokarn zu ihrem Herrn an. Darüber entſtund zwiſchen Böhmen und Ungarn ein neuer Krieg, der ſich,

n) Herm. Alt. Chr. Auſtr. Chr. Aug. ad a. 1250. ſqq.

ſich, im J. 1260. zum Vortheile Ottokars endigte, indem Bela nebſt ſeinem Sohne Stephan die Steyermark an ihn abtretten und auf ihre Anſprüche Verzicht thun mußten. Als der K. von Böhmen nichts weiter mehr von Ungarn befürchten durfte, ſo verſtieß er ſeine Gemahlinn Margaretha, welche er blos aus Staatsabſichten geheurathet und nie viel geachtet hatte.

Da ſein Recht auf die Staaten von Oeſterreich einzig und allein aus der Ehe mit dieſer Prinzeſſinn herkam, und da er folglich, nach ſeiner Trennung von ihr, keinen gegründeten Anſpruch mehr dazu hatte: ſo ſuchte er ſich durch eine königliche Belehnung ſicher zu ſtellen, und wendete ſich an K. Richarden, von welchem, als einem auswärtigen Prinzen, er ſich weit mehr Willfährigkeit verſprechen konnte, als von Conradin; und er erreichte auch hierbey ſeine Abſicht: wiewohl er doch in der Folge auf eine unglückliche Weiſe dasjenige wieder verlohr, was er durch ungerechte Mittel erlanget hatte.

Nach einigen andern minder richtigen Verrichtungen gieng K. Richard nach England zurücke, wo er zu Anfang des J. 1263. ankam. Er fand alles in der äuſſerſten Verwirrung. Die Stände dieſes Reichs waren über ihren König, Heinrich III. der ihren Rechten zu nahe tretten wolte, ſehr misvergnügt,

gnügt, und kündigten ihm den Gehorſam auf. Nach einigen fruchtloſen Unterhandlungen kam es zu einem offenbaren Kriege, in welchem Heinrich, den 14. May, im J. 1264. das Treffen bey Lewes verlohr. o) Der römiſche K. Richard, der ſeinem Bruder beyſtund, gerieth, nebſt ſeinem zweyten Sohne Edmund, in die Gefangenſchaft: der K. von England, der ſich in die Abtey Lewes geflüchtet hatte, mußte ſich ergeben; und ſein Kronprinz Eduard nebſt K. Richards älteſtem Sohne, Heinrich, kamen kurz darauf als Geiſeln für die Beobachtung eines vorläufigen Vergleichs in die Gewalt der empörten Baronen. Richard mußte hierauf über ein Jahr lang im Verhaft bleiben. Endlich zerfielen die Häupter der Mißvergnügten ſelbſt mit einander, und Prinz Eduard fand dadurch Gelegenheit, wieder in Freyheit zu kommen. Er ſtellte ſich ſodann an die Spitze eines zahlreichen Heers, mit welchem er, im J. 1265. die Schlacht bey Evesham gewann. Dieſer glückliche Streich ſetzte die Feinde in ſolche Beſtürzung, daß ſie K. Richarden nebſt ſeinem Sohne, ohne alle Bedingniß, ihrer Haft entlieſſen. Heinrich III. hatte durch den Sieg ſeines Sohnes gleich auf der Wahlſtatt die Freyheit erlanget. Die Verwirrung währete noch eine Zeitlang fort, und K. Richard leiſtete ſeinem Bruder allen möglichen Beyſtand, und ſuchte die Ruhe in dem zerrüt-

o) Allg. Geſch. der Staaten, I. Th. p. 576. ſqq.

rütteten Königreiche wieder herzuſtellen. Er erreichte auch endlich, im J. 1267. das Ziel ſeiner Wünſche, indem, durch ſeine Vermittlung, der Vergleich des Grafen von Glocester mit dem Könige zu Stande kam.

Ungeachtet ſeiner Entfernung und des verwirrten Zuſtandes in England wendete K. Richard dennoch auch ſeine Aufmerkſamkeit auf die Angelegenheiten von Deutſchland. Durch das Abſterben des Grafen Hermann von Kyburg waren in der Schweiz einige Reichslehen erlediget worden, die er, den 17. Oct. 1263. zu Berkamſtede, wo er, bey ſeinem Aufenthalte in England, gemeiniglich reſidirte, ſeinem Vetter, dem Grafen Peter von Savoyen, und deſſen männlichen Erben, verliehe. Zugleich ertheilte er auch dieſem Herrn, der ſich perſönlich bey ihm befand, die Belehnung über die Herzogthümer Chablais und Aoſta, und ernennte ihn zum General-Statthalter des römiſchen Reichs.

In dieſem nämlichen Jahre ereignete ſich in Deutſchland ein Vorfall, der zur Beylegung des langwierigen thüringiſchen Erbfolgeſtreits Gelegenheit gab, der ſchon im J. 1247. ſeinen Anfang genommen hatte. Der Mannsſtamm der alten Landgrafen in Thüringen ſtarb, in dieſem Jahre, mit Heinrich Raſpen, dem Gegner K. Friedrichs II. aus. Dieſer hatte zwo Schweſtern gehabt,

von denen die eine, Namens Jutta, an Markgraf Dietrich von Meiſſen vermählt geweſen war, und mit ihm einen Sohn, nämlich den damaligen Markgrafen von Meiſſen, Heinrich, den erlauchten, erzeuget hatte. Dieſer Prinz hatte von K. Friedrich II. ſchon im J. 1242. auf ſeines Onkels Fürſtenthümer, nämlich auf die Landgrafſchaft Thüringen und auf die Pfalz Sachſen, die Anwartſchaft erhalten. Die zweyte Schweſter Heinrich Raſpens, mit Namen Irmengard, hatte den erſten Fürſten von Anhalt, Heinrich, zum Gemahle; und aus dieſer Ehe war, unter andern Kindern, ein Sohn, Siegfried, vorhanden, der auf die Allodial-Erbſchaft Anſpruch machte. Auſſer dieſen kommt auch hier noch in Betrachtung Heinrich Raſpens Nichte, Sophia, ſeines ältern Bruders, Ludwig VI. jüngſte Tochter, welche mit Heinrich V. Herzog von Brabant, verheurathet war, und mit ihm einen Sohn, Heinrich, mit dem Beynamen das Kind, gezeuget hatte. Die Nachfolge in der Landgrafſchaft Thüringen und Pfalz Sachſen war auſſer Streit: denn auf dieſe Reichsmannlehen hatte, wie wir erſt gemeldet, Markgraf Heinrich von Meiſſen ſchon die Anwartſchaft, und gelangte auch ohne Hinderniß zu dem Beſitze. Die Prinzeſſinn Sophia kam mit ihrem Gemahl, dem Herzog von Brabant, gleich im J. 1247. nach Heſſen, und nahm Beſitz von dieſem Lande,

wel-

welches kein Lehn war, ſondern unter die Allodien gehörte. Thüringen ſelbſt begrief, auſſer der lehnbaren Landgrafſchaft, noch viele Allodial-Stücke, welche, wahrſcheinlicher Weiſe, der erſtgedachten Prinzeſſinn anfänglich auch ohne Widerſpruch zu Theil wurden. Da ſie, noch in dieſem J. 1247. ihren Gemahl verlohr, ſo trug ſie, aus allzugutem Zutrauen, einige Zeit hernach, dem Markgraf von Meiſſen die Vormundſchaft auf über ihren kaum fünfjährigen Sohn, Heinrich das Kind, in deſſen Namen der Markgraf hierauf, von Eiſenach und dem Schloſſe Wartburg; ingleichen auch von Heſſen und den thüringiſchen Allodial-Stücken Beſitz nahm. Sophia gieng, nach Verlauf von ungefähr zwey Jahren, mit ihrem Sohne wieder nach Brabant. Indeſſen rückte der Erzbiſchof von Mainz mit Anſprüchen hervor auf die von dem Erzſtifte abhängende Lehenſtücke in Thüringen und Heſſen. Der Markgraf von Meiſſen, der ſich nicht nach ſeinem Verlangen bequemen wollte, wurde von ihm, im J. 1252. mit dem Banne belegt, wovon ihn aber der päbſtliche Legat wiederum losſprach. Es ward ſodann, den 16. May, im J. 1254. ein Vergleich geſchloſſen, dem zufolge Erzbiſchof Gerhard von Mainz dem Markgraf Heinrich von Meiſſen alle maynziſche Lehen in Thüringen, welche Heinrich Raſpe beſeſſen hatte, verliehe.

In dem Herbſte des erſtgemeldeten Jahrs kam die Herzoginn Sophia von Brabant nach Heſſen zurücke; und bald darauf entſtund ein Krieg, der lange dauerte und äuſſerſt verderblich war, und den die Habſucht und Ungerechtigkeit Markgraf Heinrichs verurſachte. Da Sophia die Länder zurückfoderte, welche er, im Namen ihres Sohns, deſſen Vormund er war, in Beſitz genommen hatte, ſo machte er, zwar nicht in Anſehung Heſſens, wohl aber wegen der thüringiſchen Allodial-Stücke, Schwierigkeiten, und wollte ganz Thüringen, wie es ehemals geweſen, beyſammen behalten. Sophia und ihr Sohn Heinrich fanden Hülfe und Unterſtützung bey Herzog Albrecht dem Groſſen von Braunſchweig, der, durch ſeine Verheurathung mit Eliſabethen von Brabant, auf das genaueſte mit dieſem Hauſe verbunden war, und es noch mehr wurde, als Heinrich, Sophiens Sohn, ſeine Schweſter Adelheid zur Gemahlinn wählte. Herzog Albrecht zeigte in dieſem Kriege die angeſtammte Tapferkeit eines welfiſchen Prinzen, erfochte über die Meißner, im J. 1258. einen beträchtlichen Sieg bey Erfurt, und würde vielleicht ſeinem Schwager, Heinrich dem Kinde, in kurzem zu dem Beſitze alles deſſen, was ihm gehörte, verholfen haben, wenn er ſich nicht nach Holſtein hätte wenden müſſen, um ſeinen nahen Anverwandten, den K. Erich V. von Dänemark, und deſ-

ſen

ſen Mutter Margaretha, die von Feinden und Empörern überwältiget waren, zu retten. Heinrich von Meiſſen machte ſich deſſen Entfernung zu Nutze, und erlangte überall wieder die Oberhand. Herzog Albrecht von Braunſchweig, welcher, wegen der unbändigen Gemüther der Dänen die übernommene Statthalterſchaft dieſes Reichs, im J. 1263. niederlegte, und in ſeine Lande zurückgieng, machte mit dem Grafen von Anhalt und einigen andern Herren eine Verbindung, um ſeinem Schwager mit allem erfoderlichen Nachdrucke von neuem beyzuſtehen. Der Erfolg war anfangs ſeinen Abſichten ganz gemäß. Markgraf Heinrich ward genöthiget, Thüringen zu räumen; und Albrecht that ſogar einen Einfall in Meiſſen. Auf einmal aber änderte ſich die Scene. Der Herzog von Braunſchweig wurde den 28. Oct. im J. 1263. von Heinrichs beeden Söhnen, Albrecht und Dietrich, unvermuthet überfallen, ungeachtet ſeines tapfern Widerſtandes geſchlagen, und nebſt den Grafen von Anhalt, Schwerin und Eberſtein gefangen. Um ſeine Freyheit wieder zu erlangen, mußte er, nach einem anderthalbjährigen Verhaft, acht Städte und Schlöſſer an der Werra, worunter Eſchwegen, Allendorf, Witzenhauſen und Wanfried ſich befanden, abtreten, und noch 8000. Mark Silber bezahlen. Dieſes eröfnete den Weg zu dem Vergleiche, den man unterdeſſen im-

mer bemühet war, zwiſchen den Hauptparteyen zu ſtiften, und welcher dann endlich im J. 1264. erfolgte; und zwar auf die Bedingniß, daß die Orte, welche Herzog Albrecht hatte abtretten müſſen, der brabantiſchen Herzoginn Sophia und ihrem Sohne, Heinrich, dem Kinde, welchen ſie inzwiſchen zum Mitregenten angenommen hatte, überlaſſen wurden; wofür ſie alsdann allen ihren Rechten auf die thüringiſchen Allodial-Güter entſagte. p)

Ungeachtet K. Richard im J. 1265. aus ſeinem Verhafte loskam, ſo erlaubten ihm doch die mißlichen Umſtände, worein er durch die Unruhen in England verſetzt war, nicht ſogleich, wieder nach Deutſchland zu kommen. Erzbiſchof Werner von Mainz verſuchte daher, im J. 1266. abermal, den Prinzen Conradin auf den deutſchen Thron zu erheben; er fand aber hiebey von Seiten des damaligen Pabſts Clemens IV. groſſen Widerſpruch, und konnte, bey widerholten Bemühungen, nie ſeine Abſicht erreichen. Endlich gieng Richard, im J. 1268. zum viertenmale nach Deutſchland, und hielt in dem folgenden Jahre zu Worms einen merkwürdigen Reichstag, auf welchem die Irrungen wegen der die Handelſchaft ſtörenden Zölle

p) Hiſt. de Landgr. Thur. c. 53. ſqq. Hundeshagen, Unterſuch. der Trennung der Landgr. Heſſen und Thüringen. Caſſel, 1756. 4.

le am Rhein beygelegt, die Neuerungen aufgehoben, und nur die uralten Zölle zu Boppard und Kaiſerwerth namentlich, als rechtmäßige, ausgenommen wurden. Auf gleiche Weiſe ward auch der Rath zu Worms angehalten, das neuerlich und eigenmächtiger Weiſe aufgebrachte Umgeld, worüber viele Beſchwerden geführet wurden, aufzugeben. Es wurde ferner auch ein Landfrieden aufgerichtet, und die Juden zu Worms erhielten, auf 6 Jahre, die Erlaubniß, ungeſtört in dieſer Stadt zu wohnen; wofür ſie ſich verbindlich machten, alle Jahre die Summe von 200 Mark Silber zu erlegen, wovon K. Richard dem Raugrafen Ruprecht, des damaligen Biſchofs von Worms Bruder, 20 Mark, jährlich an Waldburgis Tage zahlbar, zu Lehen gab.

Nach geendigtem Reichstage gieng dieſer Fürſt nach Frankfurt, wo er, unter andern Regentenhandlungen, auch, durch eine den 25. May ausgefertigte Urkunde, dem Grafen Dietherr von Catzenelnbogen die Erbfolge ſeiner Tochter in den Reichslehen, wann er keine männliche Nachkommenſchaft hinterlieſſe, verſicherte. Nachdem er hierauf, den 16. Jun. zu Kaiſerslautern ſeine zweyte Vermählung mit Beatrix von Falkenſtein vollzogen hatte, ſo gieng er, in Begleitung dieſer Prinzeſſinn, nach England zurücke, allwo er den 3. Aug. anlangte, und von dem

Könige, ſeinem Bruder, mit groſſen Ehren- bezeugungen empfangen wurde.

Er theilte daſelbſt, wie er bisher immer gethan hatte, ſeine Bemühungen zwiſchen die Beſorgung der deutſchen Angelegenheiten, und die Erhaltung der Ruhe in England, bis er, in der Nacht auf den 13. December, im J. 1271. vom Schlage auf der rechten Seite gerührt ward. Ungeachtet er zwar nach und nach den Gebrauch der Sprache und des Verſtandes wieder erhielt, ſo konnte er ſich doch nicht vollkommen erholen; ſondern ſtarb endlich den 2. April im folgenden Jahre 1272. auf ſeinem Reſidenzſchloſſe zu Berkamſtede, in dem 64ſten Jahre ſeines Alters.

Richard war ein Prinz, der durch Leutſeligkeit und Güte die Herzen zu gewinnen wußte, der ſich durch Muth und Klugheit Hochachtung erwarb, und der, frey von Eigennutz und unedeln Abſichten, Ruhe und Glück, ſelbſt mit Aufopferung ſeiner Schätze, nicht nur in England, ſondern auch in Deutſchland, herzuſtellen und zu befördern ſuchte. Er löſete, aus ſeinen Mitteln, Städte und Schlöſſer wiederum ein, welche von den vorigen Königen Deutſchlandes verpfändet worden waren; und die hamburgiſchen und lübeckiſchen Kaufleute, welche von K. Heinrich III. die Freyheit erlangten, ein ganz eignes Comptoir für ſich in England zu errichten,

hat-

hatten dieſen Vortheil nicht nur dem Herzog Albrecht von Braunſchweig, ſondern auch K. Richarden zu verdanken. q) Konnte er gleich den Verwirrungen nicht ſo, wie er wünſchte, abhelfen, noch der Regierung des deutſchen Reichs mit ununterbrochener Sorgfalt ſich annehmen, ſo iſt doch offenbar, daß es ihm, in ſeinen Umſtänden, unmöglich war, ein mehreres zu thun, und daß wenige Prinzen würden im Stande geweſen ſeyn, bey ſo groſſen Hinderniſſen, noch ſo viel Gutes auszurichten.

Er war der zweyte Sohn des K. Johann, mit dem Beynamen ohne Land und ſeiner andern Gemahlinn Iſabella von Angouleme, und wurde den 5. Jänner, im J. 1209. gebohren. Von ſeinem Bruder, K. Heinrich III. bekam er die Grafſchaften Cornwall und Poitou zu ſeinem Antheil; und im J. 1239. trat er den Kreuzzug an, wozu er ſich ſchon drey Jahre vorher verbindlich gemacht hatte, und von welchem er nicht eher, als im J. 1242. zurücke kam. Er verheurathete ſich dreymal. Seine erſte Gemahlinn war Iſabella, Gräfinn von Pembrock, mit welcher er einen Sohn, Heinrich, zeugte, der in der Kirche zu Viterbo, im J. 1271. von dem Grafen von Montfort, meuchelmörderiſch getödtet wurde. Die zwote war Sanctia, eine Tochter Reimunds,



q) Lamb. rer. Hamb. L. 2. p. 61.

Grafen von Provence, mit welcher er ſich im J. 1242. verband, und welche, im J. 1257. zu Achen, mit ihm, gekrönet ward. Von dieſer war ſein andrer Sohn, Edmund. Nachdem er ſie im J. 1261. verlohren hatte, ſo ſchritte er, im J. 1269. zur dritten Ehe mit Beatrix von Falkenſtein, welche fünf Jahre nach ihm in England verſtarb, ohne von ihm, (ſo viel man weis,) Kinder gehabt zu haben.

## Von Alfonſen.

Obgleich Alfons, K. von Caſtilien, eigentlich keine Stelle unter den Beherrſchern des deutſchen Reichs finden kann: ſo darf man ihn doch nicht völlig übergehen, indem er wenigſtens ſich bemühete, ſeine vermeynten Rechte zu behaupten, und verſchiedne Handlungen vornahm, welche ſich darauf gründeten.

Er ward, den 1. April, im J. 1257. von dem Erzbiſchof Arnold von Trier, der zugleich auch zur Vertretung der böhmiſchen, ſächſiſchen und brandenburgiſchen Stimme bevollmächtigt ſeyn wollte, und der die Wahl Richards, welche, den 13. Jänner vorher, erfolgt war, für ungültig anſahe, zum römi-

miſchen Könige ernennet. Es erkannten ihn auch anfangs verſchiedne Stände an dem Ober-Rhein in dieſer Würde; inſonderheit Biſchof Heinrich von Speyer, welcher, nebſt dem von Coſtniz nach Spanien reiſete, um die Nachricht von ſeiner Erwählung zu bringen. Auch in Italien erklärte ſich der mächtige Ezzelin von Romano, das Haupt der Gibelliniſchen Partey, für ihn. Alfons, der die ihm angebothene Krone anzunehmen bereit war, ſahe es nicht gleichgültig an, daß Richard der rechtmäßige König in Deutſchland ſeyn wollte und ſchon angefangen hatte, auf eine feyerliche Art Beſitz zu nehmen. Er ſchrieb deßwegen, gleich im J. 1258. an den König von England und an Richarden. Bey jenem beſchwerte er ſich, daß ſein Bruder ihm ſeine Rechte ſtreitig machte; und dieſem befahl er, auf eine gebietheriſche und drohende Art, das deutſche Reich ungeſäumt zu verlaſſen. K. Heinrich antwortete ihm höflich und gelinde, und begnügte ſich, die Sache ſeines Bruders zu rechtfertigen. Richard aber antwortete ihm in eben dem Tone, in dem er geſchrieben hatte: „Er wolle Deutſchland verlaſſen, um ihn auſſer den Gränzen dieſes „Reichs, mit dem Degen in der Fauſt zu „empfangen, wenn er als Feind käme.„ Alfons wendete ſich hierauf an den Pabſt, und verlangte von ihm die Kaiſerkrone; erhielt aber zur Antwort, „er könne ſein Be-

geh-

„gehren nicht eher erfüllen, als bis er zu Achen „zum Könige von Deutſchland gekrönt und „in dem Beſitze dieſes Reichs wäre, wovon „die Erlangung des Kaiſerthums als eine „Folge abhienge.„

So groß die Hinderniſſe waren, die Alfons vor ſich ſahe, ſo trachtete er dennoch ſich in der ihm angetragenen Würde zu behaupten, und verſprach dem Herzoge Heinrich von Brabant, den er, bald nach ſeiner Erwählung, zum Reichsverweſer, von Brabant bis an den Rhein, und von der Gränze des trieriſchen Sprengels an dem Rhein herunter bis an das Meer, beſtellet hatte, ihn durch anſehnliche Geldſummen in den Stand zu ſetzen, die widriggeſinnten Reichsſtände zu gewinnen; ihm alles, was er etwan noch darüber, zur Aufrechthaltung ſeiner Sache und zur Vertreibung Richards, auſwenden möchte, wieder zu erſtatten, und, ſo bald es nur möglich wäre, ſelbſt nach Deutſchland zu kommen. Herzog Friedrich von Lothringen war einer von denen, die ihm am eifrigſten anhiengen. Er reiſete ſelbſt nach Caſtilien, und empfieng, den 14. März, im J. 1259. zu Toleto, von Alfonſen die Belehnung über ſein Herzogthum und die Grafſchaft Remiremont und die darauf haſtenden Hoheitsrechte; doch mit der Bedingung, daß er ſeiner Eidespflicht entlediget ſeyn ſollte, im Fall Alfons nicht innerhalb

zwey

zwey Jahren in das Reich kâme. Vier Tage darauf ward erſtgedachter Herzog auch ein Vaſall Alfonſens in Abſicht auf Caſtilien, und verſprach, ihm zu allen Zeiten mit hundert Mann zu dienen; wofür ihm der König 1000 Mark Silbers beſtimmte; die jährlich an Weihnachten, zu Burgos, an ihn oder ſeine Bevollmächtigte ſollten ausgezahlt werden. Die Belehnung des Herzogs von Lothringen iſt die wichtigſte Handlung, ſo Alfons, als vermeynter Oberherr von Deutſchland, vornahm. Mit derſelben hat auch die, im J. 1268. geſchehene Ernennung Albrechts von Turre zum Sendſchalk oder Truchſes im arelatiſchen Reiche einige Aehnlichkeit; wiewohl ſie übrigens nicht von gleicher Erheblichkeit war.

Nachdem Pabſt Alexander IV. bey dem Alfons ſo wenig günſtige Geſinnung gefunden hatte, im J. 1261. verſtorben war, ſo glaubte ſein Nachfolger, Urban IV. in den deutſchen Wahlſtreitigkeiten eine gute Gelegenheit zu finden, die apoſtoliſche Macht und Hoheit zu vergröſſern, und wollte darüber Schiedsrichter ſeyn. Anfangs weigerten ſich die Geſandten Alfonſens zu Rom eben ſo ſehr, als die von Richarden, die Sache dem Urtheile eines ſich aufdringenden Richters zu unterwerfen. Allein in der Folge erklärte ſich jener, daß er den Streit durch den Ausſpruch des Pabſts wollte entſcheiden laſſen;

ver-

vermuthlich weil er glaubte, daß er dieſen dadurch ſich günſtig machen, und ſeinen kraftloſen Anſprüchen mehr Gewicht verſchaffen würde. Er betrog ſich auch nicht in ſeiner Erwartung. Denn Urban legte in einem an die Cardinäle erlaſſenem Breve vorläufig beyden Fürſten den Titel eines römiſchen Königes bey, da bisher nur Richard allein ſolchen von der päbſtlichen Kanzley erhalten hatte. Er ließ hierauf, den 31. Aug. im J. 1263. eine förmliche Vorladung an dieſen ergehen, und ſetzte darinnen den 2. May. des folgenden Jahrs zum Termin der Entſcheidung an. Alfonſens Geſandte erſchienen an dieſem Tage, und übergaben ihre Vollmacht: die Geſchäfträger Richards aber ſuchten ihren Herrn, wegen ſeines Auſſenbleibens, zu entſchuldigen. Der Pabſt verlängerte hierauf den Termin bis auf den 30. Nov. des J. 1265. den er aber nicht erlebte, indem er ſchon zu Anfang des Octobers, im J. 1264. aus der Welt gieng.

Clemens IV. der ihm folgte, hatte anfänglich im Sinne, das deutſche Reich, mit Ausſchlieſſung beyder ſtreitenden Fürſten, einem dritten zuzuwenden. Es ſollte zu dem Ende der Erzbiſchof von Sevilla K. Alfonſen bereden, ſeine Anſprüche fahren zu laſſen. Von Richarden, der damals in England gefangen ſaß, vermuthete er ohnedem nicht, daß er ſo leicht das Haupt wieder empor heben

ben würde. Allein dieſer kam unverhoft, im J. 1265. in Freyheit; und der Pabſt faßte daher den Entſchluß, den Streit nach dem von ſeinem Vorfahrer gemachten Anfang zu ſchlichten. Da der angeſetzte Tag wieder vergeblich verſtrich, ſo beſtimmte er, ungeachtet der Vorſtellungen von Alfonſens Bevollmächtigten, welche einen Spruch zum Vortheil ihres Herrn verlangeten, einen neuen Termin auf den 7. Jänner, im J. 1267. Richard, der den Charakter dieſes Pabſts kannte, und mit Recht befürchtete, ihn zu ſeinem offenbaren Feinde zu machen, hielt nicht für rathſam, länger in der Weigerung zu verharren. Er ſchickte ſeinen ältern Prinzen Heinrich, nebſt einigen Räthen, zu ihm, um ſeine Beweiſe vorzulegen. Von Alfonſen erſchien dieſesmal nur ein einziger Bevollmächtigter, der noch dazu mit den erfoderlichen Urkunden nicht verſehen war. Clemens ſetzte und verlängerte noch zweymal neue Termine, weil die caſtilianiſchen Geſchäftträger ihre Beweiſe immer nicht beybringen konnten. Ehe aber der letzte Entſcheidungstag, welches der 1. Junius, im J. 1269. ſeyn ſollte, herbeykam, hatte dieſer Pabſt ſchon ſein Leben geſchloſſen. Der h. Stuhl blieb hierauf faſt drey Jahre ledig, bis Gregorius X. erwählet ward; und dieſer konnte noch dazu, (weil er ſich zur Zeit ſeiner Wahl in Syrien befand,) von demſelben nicht eher, als im J. 1272. Beſitz nehmen; zu wel-

welcher Zeit Richard ſchon nicht mehr im Leben war.

Alfons dachte nun, nach dem Tode dieſes Fürſten, daß es ihm nicht mehr fehlen würde. Er war bisher, ungeachtet ſeines öftern Verſprechens, nach Deutſchland ſo wenig gekommen, als nach Italien, wo ihn die florentiniſchen Guelfen eifrig zu ſehen wünſchten. Die bedenklichen Umſtände des caſtilianiſchen Reichs und die Gefahr, ſo man von den Saracenen fürchten mußte, hatten ihn eben ſo wohl, als ſeine zaudernde und unentſchloſſene Art zu handeln, bisher immer davon abgehalten. Nunmehr aber faßte er, mit Zurückſetzung aller andern Dinge, den ernſtlichen Entſchluß, ſich als Herr in dem deutſchen Reiche perſönlich zu zeigen. Zugleich verlangte er auch von dem Pabſte, daß er, ohne weitern Anſtand, ihm die Kaiſerkrone verwilligen und den deutſchen Kurfürſten verbiethen ſollte, eine neue Wahl vorzunehmen. Allein er fand die Bereitwilligkeit nicht, die er wohl gehoffet hatte. Der Pabſt, und die Cardinäle, mit denen er darüber zu Rath gieng, erklärten, wie es Wahrheit und Billigkeit erfoderten, „daß, durch „Richards Abſterben, Alfonſens Recht „nicht ſtärker und gegründeter geworden „wäre, als es vorhin geweſen; und daß er ſich „blos an die Kurfürſten zu halten hätte, „welche einem Prinzen, den ſie zum Könige

wähl-

„wählten, auch zugleich zum Kaiſerthum den „Zutritt eröfneten.„ Alfons ſuchte auch, dieſe Fürſten zu gewinnen, und ſchickte deßwegen eine Geſandſchaft nach Frankfurt, welche aber nichts zu ſeinem Vortheil ausrichten konnte, weil ſich alle Neigung, ſo ehedeſſen einige Stände für ihn gehabt, verlohren, und ſogar in Widerwillen verwandelt hatte. Der Pabſt, welcher dieſen verdrüßlichen Streit geendiget zu ſehen wünſchte, ließ Alfonſen, zum Kriege wider die Mauren, den dritten Theil von dem Zehnden der Kirchengüter, der bisher zu den Kirchengebäuden verwendet wurde, anbiethen, unter der Bedingniß, von ſeinen vergeblichen Anſprüchen auf die Kaiſerwürde abzuſtehen. Dieſer Vorſchlag fand Eingang, und der König von Caſtilien entſchloß ſich, die Entſcheidung der Sache ſchlechterdings dem Pabſte zu überlaſſen. Dieſer rückte ſodann ungeſäumt mit der Erklärung hervor, die er, Alfonſens wegen, bisher immer noch aufgeſchoben hatte, „daß er die inzwiſchen erfolgte Wahl „Rudolfs von Habsburg für rechtmäſſig „und gültig erkenne.„ Damit war nun der eigenſinnige Fürſt wieder nicht zufrieden, und gieng, im J. 1274. nach Frankreich, wo ſich Gregorius, nach geendigter Kirchenverſammlung zu Lion, annoch aufhielt. Beaucaire ward der Ort ihrer Zuſammenkunft, bey welcher Alfons, in ſeiner Rede an den Pabſt und die Prälaten, ſo bey ihm waren,

ſeine Rechte von neuem behaupten wollte. Der Pabſt führte ihm, in der Antwort hierauf, alle die Gründe, die man ihm ſchon öſters vorgeſtellet hatte, zu Gemüthe, und bemühete ſich, ihm die falſche Meynung zu benehmen, als ob es ihm Schande brächte, wenn er ſeine Anſprüche fahren lieſſe. Sodann umarmte er ihn, und brachte ihn durch Liebkoſungen dahin, daß er ſich beruhigte. Kaum war er, in Abſicht auf das Kaiſerthum, abgewieſen, ſo brachte er eine neue Foderung an wegen des Herzogthums Schwaben, auf welches er, noch bey Lebzeiten Conradins, ſchon Anſpruch gemacht hatte, und welches er nun, nach deſſen Hinrichtung, deſto ernſtlicher verlangte. Er gründete ſich darauf, daß ſeine Mutter Beatrix eine Tochter K. Philipps von Schwaben geweſen. Auch hierinnen, ſo wie in noch etlichen andern Puncten, welche Deutſchland nicht anbetrafen, fand er bey dem Pabſte und den Cardinälen kein Gehör; weßwegen er dann, in vollem Zorn, wieder nach Spanien zurücke gieng, und den Titel und das Wappen des Kaiſerthums ferner fortführte, bis er endlich von dem Erzbiſchof von Sevilla, der ihm, im Namen des Pabſts, mit dem Banne drohen mußte, dazu gebracht ward, ſich deſſen völlig zu begeben. r)

Un-

r) Marian. rer. Hiſp. L. 13. c. 10. & 22. Hahn, 5 Th. p. 63. ſqq. Häberlin, p. 149. ſqq.

Ungeachtet Alfons in der Geſchichte den Beynamen des Weiſen führet, ſo verlohr doch Deutſchland nichts dadurch, daß es ihn nicht zum Oberhaupte bekam. Nicht als ob er ein Gotteslåſterer geweſen, oder ſich durch ſeine aſtronomiſche Beſchåftigungen zur Regierung untüchtig gemacht håtte; s) ſondern weil er unvorſichtig in ſeinen Handlungen, wankelmüthig, geldgierig und aus dieſem Grunde oft hôchſt ungerecht war; wodurch er die guten Eigenſchaften, ſo er übrigens beſaß, ſehr verdunkelte, und ſelbſt bey ſeinen Caſtilianern verhaßt wurde.

* * *

Der Zeitraum von dem Tode K. Friedrichs II. bis zur Erwåhlung Rudolfs I. wird von vielen das groſſe Interregnum genennet: freylich nicht in dem eigentlichen und genauen Verſtande, t) aber doch ſo, daß man, durch die erfoderliche Erlåuterung und Beſtimmung deſſen, was man damit ſagen will, dieſe Benennung einigermaſſen entſchuldigen kann. Es fehlte nåmlich nicht an Fürſten, welche, von Rechts wegen, die Oberhåupter des Reichs ſeyn und die Regierung führen ſollten. Conrad IV. Wilhelm von Holland und Richard waren rechtmåſſige Kônige von Deutſchland. Aber keiner unter ihnen wurde beſtåndig und von allen Reichs-



s) ſ. Kåſtners vermiſchte Schriften, 2 Th. p. 155.

t) Bernhold, de Interregno magno non interregno, add. Håberlin, p. 183. ſqq.

Reichsſtänden dafür erkannt, und keiner konnte beſtändig und mit dem gehörigen Nachdrucke die Regierungsgeſchäfte beſorgen, und Ordnung und Geſetze aufrecht erhalten. Es war alſo, zwar nicht dem Rechte nach, aber doch vielfältig in der That und in Anſehung der Wirkungen, ein Zuſtand, der von demjenigen wenig unterſchieden war, in den der Mangel eines rechtmäßigen Beherrſchers das deutſche Reich hätte verſetzen können. Es war eine Zeit der Verwirrung und Unordnungen. K. Rudolf und die Stände urtheilten ſelbſt ſo davon, indem auf dem Reichstage zu Nürnberg, im J. 1281. der Spruch ergieng, daß alle Schenkungen und Verordnungen der vorigen Könige, von der vermeyntlichen Abſetzung K. Friedrichs II. im J. 1245. an zu rechnen, nichtig und ungültig ſeyn ſollten, wenn ſie nicht mit Einſtimmung der meiſten von den damaligen Wahlfürſten wären gemacht worden. Auch nennet Rudolf ausdrücklich K. Friedrichen II. ſeinen nächſten Vorfahrer. u) In dieſen unglücklichen Zeiten herrſchten Gewaltthätigkeiten, Rauben und Plündern faſt ohne Einſchränkung. x) Viele Stände, welche die betrübten Folgen hievon einſahen und fühlten, vereinigten ſich daher zur Beſchützung der gemeinen Ruhe und Sicherheit; und hieraus entſtund der Rheiniſche Bund, an

u) ſ. Allg. d. Biblioth. 24. B. p. 199.
x) Lehmann, Chr. Spir. L. 5. c. 95.

an welchem die vier rheiniſchen Kurfürſten, die Biſchöffe von Worms, Straßburg, Baſel und Metz, der Abt von Fulda, und auſſer dieſen noch zwey und zwanzig Grafen und Herren, nebſt mehr als hundert Städten, Theil hatten. K. Wilhelm und Richard beſtätigten ſolchen, und erlaubten den Ständen die Selbſthülfe wider die Friedensſtörer, denen ſie, die Oberrichter im Reiche, nicht vermögend waren, Einhalt zu thun. Die mindermächtigen Stände wurden theils von den gröſſern überwältiget; theils aber, um dieſem Schickſale zu entgehen, trugen ſie ihre Güter und Herrſchaften den Biſchöffen, Herzogen und Fürſten zu Lehen auf. Die ſchwächern Städte nahmen ihre mächtigen Nachbarn zu Schutzherren an. Alles ſuchte, in der allgemeinen Zerrüttung, Mittel ſich entweder zu erhalten oder zu vergröſſern. Die Landeshoheit der deutſchen Stände, wozu ſchon in den vorigen Zeiten der Grund gelegt war, und welche endlich durch die Wahlcapitulationen und den weſtphäliſchen Frieden ihr volles Maas erreichte, wurde nun deſto merklicher, je mehr die kaiſerliche Gewalt ſich verminderte. Die angeſehenen ſieben Fürſten, welche vorhin, wann ſie einen Kaiſer wählten, mit andern ſich noch darüber berathſchlagten, eigneten ſich nunmehr das Wahlrecht, mit Ausſchlieſſung aller übrigen, allein zu, und machten auf ſolche Art, bey der Erwählung Rudolfs, zum erſtenmale Gebrauch da-

von. y) In dieſen Umſtänden, da jedermann nehmen und niemand gerne geben wollte, kam der Pabſt ſehr zur Unzeit mit der Foderung einer Steuer zur Hülfe des h. Landes. Der Probſt zu St. Stephan in Halberſtadt, Johann Semeca, ein ſehr bekannter deutſcher Rechtsgelehrter, widerſetzte ſich ihm offenbar, und appellirte an ein Concilium; wofür er zwar in den Bann gethan wurde, aber dem ungeachtet, bis an ſeinen Tod, Schutz und Vertheidigung genug fand. Der Zuſtand der Religion und Wiſſenſchaften blieb immer noch ferne von der Verbeſſerung, die ſich nur unvermerkt und langſam näherte; und die gröſten Genies konnten ſich aus dem Wuſte der verdorbnen Ariſtoteliſchen Philoſophie und der metaphyſiſchen Grillen nicht losarbeiten. Doch hatte Deutſchland einen Mann aufzuweiſen, der mitten unter dieſen dornigten und unfruchtbaren Studien, ſeinen Fleiß mit dem glücklichſten Erfolg auf beſſere Dinge wendete, und in der Mechanik und Naturkunde auſſerordentliche Kenntniſſe erlangte. Es war Albrecht Groß, (Albertus Magnus,) Provincial des Prediger-Ordens in Deutſchland und Biſchof zu Regensburg, ein Mann, der zu damaliger Zeit Epoque machte, und ſie auch, vermög ſeiner Talente, allemal würde gemacht haben. Die natürliche Zauberkunſt, die man ihm zuſchrieb, z) und

y) Ian. de Orig. Elect. c. 5. §. 25.
z) Magn. Chr. Belg. p. m. 269.

und wovon das Gaſtmal eine Probe ſeyn ſollte, ſo er K. Wilhelmen gegeben, wobey er den rauhen Winter in den angenehmſten Sommer verwandelte, dieſe Erdichtung, ſage ich, nebſt mehrern dergleichen, beweiſet eben ſo wohl ſeine ausnehmende und die gemeinen Begriffe überſteigende Geſchicklichkeit, als ſie, auf der andern Seite, ein betrübtes Zeugniß giebt von der Schwäche der Einſichten und dem Aberglauben, wodurch die Vernunft, in den Zeiten der Unwiſſenheit, verfinſtert und entehret wurde.

# Siebente Periode.

## Geſchichte der Deutſchen, unter der Regierung Rudolfs I.

Die Verwirrung in Deutſchland war zu groß, als daß man ſogleich, nach K. Richards Tode, ſich über die Wahl eines neuen Oberhaupts vereinigen konnte. Alfons von Caſtilien erneuerte zwar ſeine Bemühungen mit mehrerer Lebhaftigkeit, als vorher; aber er fand nichts als Kaltſinn und Abneigung. Ottokar von Böhmen war freygebig mit Geſchenken, und mit Verſprechungen; allein er war auch zu mächtig, und die Fürſten, welche in den Zeiten der Unruhen manche Vortheile erlanget hatten, fürchteten ſolche zu verliehren, wenn ſie ſich von ihm blenden lieſſen. Man hielt es auch der deutſchen Nation für eine Unehre, einen ſclaviſchen Prinzen auf ihren Thron zu ſetzen. Unter den deutſchen Fürſten ſelbſt herrſchte theils Neid und Widerwillen, einen aus ihrem Mittel über ſich erhöhet zu ſehen; theils Furcht und Bedenklichkeit, um eine Regierung ſich zu bewerben, die nun merklich ſchwe-

ſchwerer war, als in den ehemaligen Zeiten. Alle dieſe Umſtände machten, daß über ein Jahr verſtrich, ehe man ſich zu einer Wahl anſchickte. Gregorius X. weckte endlich die Kurfürſten aus ihrer Unthätigkeit, indem er ihnen drohete, mit Zuziehung der Cardinäle, das deutſche Reich ſelbſt mit einem neuen Beherrſcher zu verſorgen, woferne ſie nicht in kurzem ihre Schuldigkeit in Abſicht auf dieſen Punct erfülleten. So viele in der That lobenswürdige Eigenſchaften man bey dieſem Pabſte findet, wodurch er ſich von ſeinen nächſten Vorfahrern zu ſeinem Vortheile unterſchied, ſo iſt doch zu vermuthen, daß eben nicht ſo wohl das Verlangen, Deutſchland ruhig und glücklich zu ſehen, als vielmehr ſein ſehnlicher Wunſch, das h. Land von der Gewalt der Unglaubigen zu befreyen, ihn zu einer ſo ernſtlichen Erklärung bewog. So lange kein deutſcher Kaiſer gewählet war, ſo ließ ſich auch keine Vereinigung der Chriſtenheit zu ſolchem Endzwecke hoffen. Nebſt dieſem beſorgte er auch, es möchten die weltlichen Fürſten ſich an den geiſtlichen Gütern vergreifen; und daher drang er ſo ſehr darauf, daß, durch Erwählung eines Beſchützers der Kirche und durch Schlichtung der bisherigen Streitigkeiten, dieſe Gefahr entfernet würde. *)

Ungeachtet die Kurfürſten wohl überzeugt ſeyn konnten, daß eine vom Pabſte geſche-



*) Gundling de Orig. Vn. Elect. §. 44.

ſchehene Ernennung eines Oberhaupts von keiner Gültigkeit, ſondern vielmehr ein Eingriff in ihre Rechte wäre: ſo hielten ſie dennoch, zur Vermeidung aller ſchlimmen Folgen, und aus patriotiſchen Beweggründen, für das beſte, das Wahlgeſchäft mit Eifer vorzunehmen. Sie verſammleten ſich, zu Ende
1273 des Sept. im J. 1273. auf vorhergehendes Ausſchreiben des Erzbiſchofs von Mainz, zu Frankfurt. Unter verſchiednen Herren, die man, als wählbar, in Vorſchlag brachte, beſaß Rudolf, Graf von Habsburg, vorzüglich gerade die Eigenſchaften, die ihn, in damaligen Umſtänden, am meiſten empfehlen konnten. Er hatte den Ruhm der Rechtſchaffenheit, Klugheit und Tapferkeit, und ſtammte aus einem der älteſten Häuſer ab, welches aber ſo anſehnlich und mächtig nicht war, daß es hätte Eiferſucht erwecken können. Er war bey der Geiſtlichkeit ſehr beliebt, und hatte beſonders an dem Kurfürſten von Mainz, Werner, einem gebohrnen von Falkenſtein, einen dankbaren Freund. Rudolf hatte dieſen, im J. 1261. als er, ſeiner Beſtätigung willen, nach Rom reiſete, auf ſein Verlangen, von Straßburg bis an die italiäniſche Gränze, und ſo auch wiederum zurücke, mit einiger Mannſchaft begleitet, weil die Straſſen ſehr unſicher waren. Der Erzbiſchof dankte ihm für dieſen Dienſt auf das verbindlichſte; und zeigte nun bey dieſer Gelegenheit, an welche zwölf Jahre vorher kei-

keiner von ihnen denken mochte, daß ſeine Verſicherungen mehr als bloſſe Worte waren. Nebſt dieſem arbeitete auch der Burggraf Friedrich von Nürnberg, der Rudolfs Schweſter zur Gemahlinn hatte, mit glücklichem Erfolge zu ſeinem Vortheil; und verſicherte inſonderheit den Pfalzgrafen und Herzog von Bayern, Ludwig, nebſt dem Herzog von Sachſen und Markgrafen von Brandenburg, daß ſie ganz unfehlbar Schwiegerſohne Rudolfs werden, und, durch ſolche Verbindung mit dem Oberhaupte des Reichs, vielfache Vortheile erlangen könnten. a) Die Kurfürſten überlieſſen es dem Pfalzgrafen Ludwig, deſſen Geſinnung ſie zur Genüge kannten, in ihrer aller Namen einen König zu ernennen; worauf dann dieſer, den 30. Sept. förmlich den Ausſpruch 1273 der Wahl für Rudolfen, Grafen von Habsburg, that. Der Abgeſandte des K. Ottokar von Böhmen, welches Berthold, Biſchof von Bamberg, war, machte zwar Einwendungen und Widerſpruch; aber er fand ſchlechterdings damit kein Gehör.

Burggraf Friedrich von Nürnberg wurde ungeſäumt abgeſchickt, um dem Grafen von Habsburg, der ſich damals in der Nähe von Baſel aufhielt, die Nachricht von ſeiner Erhebung zum Könige zu überbringen. Dies

a) Alb. Arg. ap. Veſt. t. 2. p. 100. Giov. Germ. Princ. p. 483.

Dieſe kam ihm ſo unerwartet, daß er ſie anfänglich für Scherz hielt: deſto lebhafter war aber auch die Freude, als er davon genugſam überzeugt wurde. Er trat hierauf, in Geſellſchaft ſeiner Gemahlinn, mit einem anſehnlichen Gefolge, die Reiſe, zur Krönung, nach Achen an, wo ſich die Kurfürſten unterdeſſen ſchon eingefunden hatten. Die Reichsinſignien b) wurden ihm unterwegs, zu Mainz, überliefert, und der Einzug zu Achen erfolgte mit vielem Gepränge und groſſen Ehrenbezeugungen. Der 21.
d. 21 Oct. 1273 October dieſes Jahrs war der Tag der Krönung, welche der Erzbiſchof von Kölln verrichtete. K. Rudolf ließ es eine ſeiner erſten Sorgen ſeyn, ſich gegen ſeinen Schwager, Friedrich, dankbar zu beweiſen. Daher, weil er ihm nicht ſogleich etwas wichtigeres ge-

b) Dieſe waren, während des ſo genannten Interregnums, in dem Schloſſe Trifels in Verwahrung; und ſie ſind von denjenigen Ornatſtücken, welche K. Richard, im J. 1262. aus ſeinem eignen Hausgeräthe, der Stiftskirche zu Achen übergab, und welche nie bey einer Krönung gebraucht wurden, wohl zu unterſcheiden. Es ſoll, von dieſen alten ächten Inſignien, bey Rudolfs Krönung, der Reichsſcepter, aus unbekannten Urſachen, gefehlet haben; weswegen er die anweſenden Fürſten den Eid der Treue auf ein Crucifix ſchwören ließ. Nach verrichteter Cärimonie ſchickte er ſolche nicht wieder an den Ort, wo ſie ehemals verwahret wurden, zurücke, ſondern ließ ſie auf das ihm gehörige Schloß Kyburg, in der Schweiz, bringen, ſ. Häberlin, 2 Th. p. 247. ſq. 8 Th. p. 86.

geben konnte, belehnte er ihn, vier Tage nach der Krönung, den 25. Oct. erblich mit der Grafſchaft (Comitia) des Burggrafthums zu Nürnberg; c) und verordnete dabey, daß, in Ermanglung männlicher Erben, deſſen Tochter, Maria, Gräfinn von Oettingen, und, wenn auch dieſe keine Kinder hinterlaſſen ſollte, ſodann ſeine andern Töchter, ihm in den Lehen nachfolgen ſollten. Ohngefähr acht Jahre hernach erneuerte er dieſe Belehnung durch eine, unter der goldnen Bulle, ausgefertigte Urkunde.

Ehe er noch den Ort der Krönung verließ, vermählte er, zufolge deſſen, was ſchon vor ſeiner Wahl war verabredet worden, zwo ſeiner Töchter, Mathilden an den Pfalzgrafen Ludwig, und Agnes an Kurfürſt Albrecht von Sachſen. Die dritte, Hedwig, ward erſt drey Jahre hernach die Gemahlinn Ottens von Brandenburg, welcher, vermuthlich wegen ſeines Vettern, K. Ottokars von Böhmen, der mit Rudolfs Erwählung nicht zufrieden war, mit dieſer Heurath etwas zurücke hielt. d)

Das folgende Jahr 1274. brachte Rudolf größten Theils mit Reiſen in verſchiednen Gegenden von Ober-Deutſchland zu, bis er end-

c) Heumann. de vera vocis Comeciæ ſignificatione, §. 35. ſqq.

d) Fugger, p. 83.

endlich, zu Anfang des Novembers, ſeinen
erſten Reichstag zu Nürnberg hielt. Auf
demſelben ertheilte er dem vormaligen Erzbi-
ſchof Philipp von Salzburg die Belehnung
über Kärnthen und Crain, welche Länder
Ottokar von Böhmen ihm abgedrungen
hatte. Den Vorwand dazu gab ihm das
Teſtament des im J. 1270. verſtorbnen letz-
ten Herzog Ulrich III. der, da er keine Lei-
beserben hatte, ſich von ſeinem Vetter, dem
erſtgedachten böhmiſchen Könige, welcher
ſchon Oeſterreich und Steyermark beſaß,
dazu bewegen ließ, daß er ihn zum Erben von
Kärnthen und Crain einſetzte. Philipp,
Ulrichs Bruder, war über dieſe Verord-
nung ſehr unzufrieden; da er, wegen ſeines
kriegeriſchen Sinnes, ſein Erzbißthum Salz-
burg verlohren, und das Patriarchat von
Aquileia, wozu ihm ſein Bruder und K.
Ottokar verhelfen wollten, nicht erlanget
hatte. Er wollte alſo, da der geiſtliche Stand
für ihn nicht glücklich war, Ulrichen in den
Ländern nachfolgen, deren Regent er, ver-
mög des Geburtsrechtes, ſeyn konnte; und
die Landſtände und Unterthanen lieſſen auch
die beſte Neigung für ihn blicken. Allein
K. Ottokar, welcher perſönlich nach Kärn-
then kam, brachte alles unter ſeinen Gehor-
1271 ſam, und nöthigte Philippen, daß er ſei-
nen Anſprüchen auf die Erbſchaft ſeines
Bruders entſagen und dafür mit einem Jahr-
gelde ſich begnügen mußte. Da die gehäßige

und

und halsſtarrige Geſinnung Ottokars wider K. Rudolfen, welche bisher ſehr ſichtbar geworden war, natürlicher Weiſe bey dieſen nichts anders, als Unwillen erregen mußte, ſo machte ſich Philipp Hofnung, mit ſeinem Anſuchen um die Einſetzung in ſeine Erblande deſto leichter Gehör zu finden. Er fand es auch, und erhielt, wie gedacht, die Belehnung. Allein der Beſitz fehlte, und er gelangte auch niemals völlig dazu; und endlich ſtarb er unbeerbt, zu Kremsmünſter, im J. 1279.

Noch vor dieſem Reichstage hatte Rudolf darauf gedacht, die Beſtätigung ſeiner Wahl, wozu ſich, in dieſen unglücklichen Zeiten, die Päbſte ein Recht anmaſſeten, und welche ihm, wegen der Bewegungen K. Alfonſens von Caſtilien, um ſo viel unentbehrlicher ſchien, von Gregorius X. zu erlangen. In dieſer Abſicht ſendete er ſeinen Kanzler, den Probſt Otten zu St. Guido in Speyer, an denſelben nach Lion, wo er ſich, wegen der Kirchenverſammlung, aufhielt; und ertheilte ihm Vollmacht, den gewöhnlichen Beſchützungseid an den päbſtlichen Stuhl abzulegen, die Schenkungen und Vorrechte, ſo die ehemaligen Kaiſer demſelben zugeſtanden, zu beſtätigen, und überhaupt alles einzugehen, was nicht offenbar mit der Reichsverfaſſung ſtritte. Er fügte noch das Verſprechen hinzu, alle dieſe Punkte,

Im Apr. 1274

te, ſo bald es der Pabſt verlangte, perſönlich zu beſchwören, und eine feyerliche Verſicherung, unter dem goldnen Siegel, deswegen auszuſtellen. Bey ſolchen Anerbiethungen konnte der Kanzler ſein Geſchäfte bald in Richtigkeit bringen. Gregorius erkannte, mit Einſtimmung der verſammleten Prälaten, Rudolfen für den rechtmäßigen König in Deutſchland, ungeachtet der Gegenbemühungen Ottokars von Böhmen, den er, anſtatt ſeine Geſchenke anzunehmen, zur Vereinigung mit jenem ermahnte. In dem fol-
1275 genden Jahre ſchickte Rudolf eine neue Geſandſchaft an den Pabſt, um die römiſche Kaiſerkrönung zu erhalten, und begehrte dabey, daß Carl von Anjou, K. beyder Sicilien, das bisher geführte Vicariat in Toſcana niederlegen ſollte. Gregorius fand dieſes Begehren billig und dem Verſprechen, ſo K. Carl deßwegen ſchon gethan hatte, gemäß; und ſchickte daher einen Geſandten an ihn. Allein die Sache verzog ſich dennoch, bis 1278. da endlich P. Nicolaus III. auf unabläßiges Anhalten Rudolfs es dahin brachte, daß ſich der König dieſes Vicariats begab.

Wegen des Römerzugs und der Krönung wurden in der Folge, mit verſchiednen Päbſten, immer neue Verabredungen genommen und neue Termine angeſetzt; allein es kam niemals etwas zu Stande, indem K. Ru-

dolf

dolf, aus Furcht, mit dem Statthalter Chriſti ſich zu entzweyen, und in Betrachtung der Schwierigkeiten, in dem durch die Guelfen und Gibellinen ſo ſehr zerrütteten Italien, ſeine Abſichten zu erreichen, den Römerzug gar nicht vornahm; wiewohl er dennoch, ſo viel es damals möglich war, die Rechte des Reichs in Italien zu behaupten ſuchte.

Rudolf blieb, nach dem Ende des Reichstags, zu Nürnberg, bis in den März des J. 1275. Sodann that er eine Reiſe in die rheiniſchen Gegenden; und beſtätigte, bey ſeinem Aufenthalte zu Speyer, den deutſchen Prälaten abermal das Privilegium, ſo ihnen K. Friedrich II. im J. 1213. ertheilt hatte, und welches von ihm auch ſchon im vorigen Jahre, auf dem Reichstage zu Nürnberg, erneuert worden war. In dem Monathe May hielt er wieder eine Verſammlung der Stände zu Augsburg, wobey ſehr wichtige Dinge vorgiengen. K. Ottokar von Böhmen, und Herzog Heinrich von Bayern hatten ſich hartnäckig geweigert, den erſtgedachten Nürnbergiſchen Reichstag zu beſuchen oder zu beſchicken; und der König von Böhmen hatte kurz darauf, da wieder ein Reichstag zu Würzburg gehalten werden ſollte, die meiſten Fürſten und Stände, durch Verheiſſungen] und Drohungen, abgehalten, zu erſcheinen. Beyde Fürſten bequemten ſich

nun endlich, nach wiederholter ernſtlicher Vorladung, Bevollmächtigte nach Augsburg zu ſenden. So genau die Harmonie zwiſchen ihnen war in Abſicht auf den Ungehorſam gegen ihren rechtmäßigen Oberherrn, ſo gab es doch hier, unter ihren Abgeordneten, einen Streit über das Wahlrecht, welches dem Herzog Heinrich von jenen nicht zugeſtanden wurde. *) Die bayeriſchen Abgeordneten, welche von Herzog Heinrichs Bruder, dem Pfalzgrafen Ludwig, der ſelbſt zugegen war, unterſtützt wurden, beruften ſich diesfalls auf die alten Gerechtſame des Herzogthums Bayern; und Ludwig bezeugte inſonderheit, daß ſein Bruder bey der Wahl Richards und Rudolfs ſelbſt, wie andere Kurfürſten, ſeine Stimme gegeben habe. K. Rudolf ſetzte die Sache ſo aus einander, daß er zwar dem Herzoge das Wahlrecht nicht abſprach, aber es doch dahin erklärte, daß die Stimmen dieſer beyden bayeriſchen Prinzen nur für eine unter denen der ſieben Kurfürſten zu rechnen wäre.

Nun

*) Das bayeriſche und pfälziſche Haus hatte, bis auf die Zeiten K. Friedrichs II. ein doppeltes Kur-Recht; wovon das eine aus der Acht gelaſſen ward, als Ludwig von Bayern rheiniſcher Pfalzgraf wurde. Das Erzſchenken-Amt kam an Böhmen. Als die zween Brüder Ludwig und Heinrich von Bayern ſich von einander trennten, ſo wurde der Streit rege, weil Herzog Heinrich nichts von den alten Rechten miſſen wollte, ſ. de Ludewig German. Princ. p. m. 546.

Nun wurde das bisherige Verhalten Ottokars und Heinrichs unterſucht. Die bayeriſchen Abgeordneten waren beſcheiden, und erhielten, durch ihre Vorſtellungen, ſo viel, daß der Kaiſer verſprach, das Geſchehene zu vergeſſen, wenn der Herzog in Zukunft ſeine Pflicht beobachtete. Der böhmiſche Bevollmächtigte, Bernhard, Biſchof von Seckau, führte eine ganz unerwartete Sprache, und ſagte rund heraus, daß Rudolfs Wahl ungültig, und mithin niemand verbunden wäre, ihm zu gehorchen; weil ſo wohl die Wähler, als der Gewählte, wegen der ehemaligen Ergebenheit gegen das hohenſtaufiſche Haus, unter dem Fluche und Kirchenbann wären. Dieſe Frechheit erregte bey den weltlichen Kurfürſten einen ſolchen Unwillen, daß ſie ſich kaum abhalten lieſſen, den Biſchof auf der Stelle niederzuſchlagen. Er verließ daher die Verſammlung mit Furcht und Zittern, bath ſich von dem Kaiſer ſicheres Geleit aus, und reiſete ab. Rudolf ſendete ſodann, auf Gutbefinden der Fürſten, den Biſchof Heinrich von Baſel nebſt dem Burggrafen Friedrich an den König Ottokar, und ließ Oeſterreich und Steyermark, wo die Landſtände ſehnlich wünſchten, von dem Joche dieſes ungerechten Beſitzers frey zu werden, ingleichem auch Kärnthen, worüber Herzog Ulrich nicht befugt war für ſich eine Verordnung zu machen, von ihm zurückfodern. Ottokar bewieß ſich äuſ-

ſerſt ſtolz und trotzig, und ſchickte die kaiſerliche Bothſchafter mit der Erklärung zurücke, daß er nie Rudolfen für einen Oberherrn erkennen, noch eine Belehnung von ihm nehmen würde. Bey dieſen Umſtänden blieb nun weiter nichts anders übrig, als daß der Kaiſer, mit Bewilligurg der ganzen Reichsverſammlung, den K. Ottokar, wie auch den Herzog Heinrich von Bayern, der gleichfalls in ſeinem Ungehorſam verharrte, in die Acht erklärte, und zur Vollziehung derſelben Anſtalt machen ließ. e)

Der Verdruß, den ihm die ſchnöde Aufführung dieſer zween Fürſten verurſachte, ward einigermaſſen durch das Vergnügen vermindert, ſo er über die Bereitwilligkeit haben konnte, mit welcher ihm unterdeſſen die anſehnlichſten Städte in der Lombardie die Huldigung leiſteten. Da ihm, bey den unangenehmen Ausſichten in Deutſchland, die Freundſchaft des Pabſts überaus wichtig ſeyn mußte, ſo war er deſto begieriger, die mit ihm ſchon beſtimmte Zuſammenkunft, zu Lauſanne, zu halten. Sie trafen beyde, im October des J. 1275. daſelbſt ein; und Rudolf ließ es an nichts ermangeln, um dem P. Gregorius in ſeinen guten Geſinnungen gegen ihn zu erhalten. Er bekräftigte eidlich, mit Beyſtimmung der anweſenden Fürſten, alles, was er durch ſeinen Geſandten

e) Naucler. Vol. 2. ad a. 1274. Fugger, p. 89. ſqq.

ten Guido zu Lion hatte verſprechen laſſen. Er verſicherte der römiſchen Kirche von neuem den Beſitz aller der Länder, ſo ſie von ſeinen Vorfahrern erlanget; wobey das Exarchat, nebſt Romagna, ausdrücklich genennet wurde. Er verpflichtete ſich zur Beſchützung der Kirche in Anſehung ihrer Herrſchaft über Sicilien, Sardinien und Corſica; und verſprach auch, zur Erhaltung der Kaiſerkrone, nach Italien zu kommen. f) Zuletzt nahm er noch, nebſt ſeiner Gemahlinn, das Kreuz an, wozu er ſchon, bey ſeiner Krönung zu Achen, den Entſchluß gefaßt hatte, als man ihm ſagte, daß eine helle, kreuzförmige Wolke eine Stunde lang, am Himmel geſtanden, und am Ende blutroth geworden ſeye. g) Ein Phänomen, bey dem Phantaſie und Aberglaube ihre gewöhnliche Wirkung thaten. Die Pflicht, welche Rudolf ſich auflegte, einen Zug nach Paläſtina zu thun, war dem Pabſte überaus angenehm; indem derſelbe ehedeſſen ein Augenzeuge von dem betrübten Zuſtande dieſes Landes geweſen war, und daher deſſen Rettung deſto ſehnlicher wünſchte. Allein der Zug wurde nie unternommen, weil Rudolf immer etwas nöthigeres in Deutſchland zu thun fand. Er verfiel darüber nachgehends in den Bann, von dem ihn jedoch Pabſt Nicolaus III. auf Vorſtellung ſeiner Entſchuldigungsgründe und ge-



f) Raynald. ann. Eccleſ. t. 14. p. 243. ſqq.

g) Chron. Colm. part. 2. p. 30.

gen verſchiedne Vortheile, ſo er dem römiſchen Stuhl bewilligte, wieder losſprach h)

Nachdem Rudolf von Gregorius X. alle Verſicherung der Freundſchaft erhalten hatte, ſo gieng er von Lauſanne, noch im
1275 Winter, nach Nürnberg, wo er, gleich zu
1276 Anfang des folgenden Jahrs, dem Grafen von Hennegau, Johann von Avesnes, dem jüngern, die Anwartſchaft auf Holland und Seeland ertheilte. Sodann verfügte er ſich nach Augsburg, und reiſete, nach einigem Aufenthalte daſelbſt, in Ober-Deutſchland herum, in der Abſicht, den innerlichen Ruheſtand zu befeſtigen. Er fand inſonderheit für nöthig, ehe er dem widerſpenſtigen Herzoge von Bayern, und dem Könige in Böhmen den Ernſt zeigte, verſchiedene Unordnungen in Schwaben, welche allerhand böſe Folgen nach ſich ziehen konnten, abzuſtellen. Der Kurfürſt Ludwig von der Pfalz leiſtete ihm hierzu getreuen Beyſtand; und der Markgraf Rudolf von Baden, nebſt dem Grafen Eberhard von Würtemberg und noch verſchiednen andern Herren, mußten ſich bequemen, die Reichsgüter, ſo ſie in dem ſogenannten Interregnum, an ſich gezogen, herauszugeben und dem Oberhaupte des Reichs den ſchuldigen Gehorſam zu erweiſen. Als K. Rudolf auf dieſer Seite nichts weiter zu befürch-

h) Hahn, p. 120, not. o)

fürchten hatte, ſo fiel er mit ſeinen Kriegsvölkern dem Herzog von Bayern in das Land. Dieſer war nicht vermögend, einer ſolchen Macht zu widerſtehen; und die Hülfe, die er ſich von dem Pabſte und dem K. Alfonſen verſprochen hatte, war eine eitle Chimere. Er mußte alſo bey dem Kaiſer Gnade ſuchen, und ſein Bruder, Kurfürſt Ludwig, den er, wegen ſeiner Treue gegen den rechtmäßigen Oberherrn, bisher angefeindet hatte, ward ſein Fürſprecher und Vermittler. K. Rudolf war leicht zur Ausſöhnung zu bewegen. Er verzieh Herog Heinrichen alle Beleidigungen, und vermählte, zur Befeſtigung der neuen Freundſchaft, ſeine Tochter, Catharina, mit deſſen Sohne, Otten; wobey er ihm das Land ob der Ens, theils pfandweiſe, theils zum Heurathgut, überließ.

Nun war K. Ottokar noch übrig, der auf ſeinem Trotz beharrete, und den Frevel ſo weit trieb, daß er die kaiſerliche Bothen, welches vermuthlich Herolde waren, welche ihm die über ihn ergangene Reichsacht ankündigten, aufhenken ließ. i) Bey der Annäherung Rudolfs mußten ihm die öſterreichiſchen Landſtände einen neuen Eid ſchwören, und Geiſſeln ſtellen. Allein dieſes Band war viel zu ſchwach, ſie auf ſeiner Seite zu erhalten, da ihre Herzen ſchon lange ihn, als einen



i) Häberlin, p. 540.

einen unrechtmäßigen und dabey tyranniſchen Regenten, verabſcheueten. Als K. **Rudolf**,
1276 zu Anfang des Octobers, mit ſeinem Heer in Oeſterreich eindrang, ſo ward er mit Freuden empfangen, und die meiſten Städte öfneten ihm ſogleich die Thore. Zu gleicher Zeit that, auf des Kaiſers Befehl, Graf **Mainhard** von Tirol einen Einfall in **Kärnthen** und **Steyermark**, um **Ottokarn** auch auf dieſer Seite in die Enge zu treiben. Sein alter Feind, der König von Ungarn, grief ihn gleichermaſſen an: und endlich ſtund Rudolf, der ungehindert immer weiter fortrückte, vor den Mauern der Stadt **Wien**, und fieng an, ſie zu belagern.

**Ottokar** fand groſſe Schwierigkeiten, die ihm den Entſatz beynahe unmöglich machten. Er mußte ſich alſo, da er auf allen Seiten geängſtiget war, endlich doch vor dem Rudolfe demüthigen, den er bisher ſo ſtolz verachtet hatte. Pfalzgraf **Ludwig** und **Otto** von **Brandenburg**, nebſt den Biſchöffen von **Würzburg** und von **Olmüz**, vermittelten einen Vergleich, der auf folgende Bedingniſſe geſchloſſen ward. 1) **Ottokar** ſollte Oeſterreich, Steyermark, Kärnthen, Crain, die windiſche Mark, Eger und Portenau abtreten; dagegen ihm 2) **Rudolf** die Belehnung über Böhmen, Mähren und andere Reichsländer, wovon ſeine Vorfahren ſchon den rechtmäßigen Beſitz gehabt, zu erthei-

theilen verſprach. 3) Die Geiſſeln, welche Oeſterreich dem Könige von Böhmen hatte geben müſſen, ſollten in Freyheit kommen. 4) Zur Befeſtigung der neuen Freundſchaft ſollte ein Sohn Rudolfs die böhmiſche Prinzeßinn, und der böhmiſche Kronprinz die Tochter Rudolfs, Judith, heurathen. Dieſe ſollte zum Brautſchatze 40000. Mark Silbers bekommen, wofür Rudolf den zwiſchen der Donau und Böhmen und Mähren liegenden Theil von Oeſterreich zum Pfand einſetzte. 6) Wurde der König von Ungarn in den Frieden mit eingeſchloſſen, und Ottokar ſollte ihm alles, was er ihm genommen, wieder zurückgeben. Nachdem man über dieſe Punkte einig war, ſo erfolgte die Belehnung. k) Rudolf ſuchte hierauf in dem ſo lange zerrütteten Oeſterreich Frieden und gute Ordnung wieder herzuſtellen: allein die, gleich in dem folgenden Jahre 1277. erneuerten, Unruhen lieſſen ihn dieſen Zweck noch nicht erreichen.



k) Entweder, nach der gemeinen Meynung, auf der in der Donau liegenden Inſel Kamberg, unter einem Zelte, deſſen Wände niedergelaſſen wurden, daß man Ottokarn, zu ſeinem Verdruſſe, vor Rudolfen konnte knieend ſehen; oder zu Wien, in einem Zimmer des Schloſſes. v. Alb. Argent. ad a. 1276. Horneck's Chron. rhythm. Auſtr. c. 130. Frœlich, Dial. An Rudolf. Ottokar ab obſequiis fuerit, eumdemque tentorio lapſili deluſerit? Viennæ, 1755.

K. Ottokar konnte es nicht verſchmerzen, daß er ſo groſſe und anſehnliche Länder wieder an das Reich hatte abtretten müſſen. Er wurde noch dazu durch die ſchimpflichen Vorwürfe erbittert, welche ihm ſeine Gemahlinn Kunigunde, eine bulgariſche Prinzeſſinn, nach ſeiner Zurückkunft in Böhmen, täglich machte. Er entſchloß ſich daher, den Vergleich zu brechen, und das äuſſerſte zu wagen, um das verlohrne wieder zu erhalten. Er bemühete ſich, durch Anbietung groſſer Geldſummen, die deutſchen Fürſten zu verblenden und wider ihren König aufzuhetzen; allein dieſe waren faſt alle zu ſtandhaft in ihrer Treue, und der Pabſt befeſtigte ſie noch darinnen, indem er den Bannfluch auf alle Feinde und Widerſacher Rudolfs legte. Nachdem Oeſterreich abermal, über ein Jahr lang, allen Verheerungen und Kriegsplagen ausgeſetzt geweſen war, ſo erfolgte den 26.
1278 Aug. 1278. zwiſchen beyden Königen, auf dem Markfelde, nicht weit von Wien, ein hartnäckiges Treffen. Rudolf war dabey in groſſer Gefahr, indem ihn ſein Feind mit Fleiß aufſuchen ließ. Allein Glück und Tapferkeit rettete ihn; und Ottokar verlohr, durch Haß und Rachbegierde einiger von den Seinigen, die Wahlſtatt und das Leben.

Rudolf ſäumte nicht, aus ſeinem Siege Vortheil zu ziehen. Er brach in Mähren und Böhmen ein, und war anfangs geſon-

nen,

nen, dieſe Länder, durch das Recht der Eroberung, ſich zu unterwerfen. Allein Ottokars Vetter, Markgraf Otto von Brandenburg, brachte ihn, durch ernſtliche Gegenanſtalten, auf gelindere Gedanken, und erhielt, durch einen zu Iglau, in Mähren, von neuem geſchloſſenen Vergleich, dem achtjährigen böhmiſchen Kronprinzen, Wenzel, ſein väterliches Erbe. Alle vormals mit Ottokarn ausgemachte Bedingniſſe dienten dabey zur Grundlage; und die verabredete Wechſelheurath wurde von neuem beſtätiget. l) Markgraf Otto behielt die Vormundſchaft über den noch unmündigen König von Böhmen; und ſein Bruder, gleiches Namens, bekam K. Rudolfs Tochter, Hedwig, zur Gemahlinn, um durch dieſe Verbindung, die Ausſöhnung und Freundſchaft zu verſiegeln. Dagegen erlangte Rudolf, auf 5 Jahre, die Markgrafſchaft Mähren; und auſſer dem noch, wie einige behaupten, die Verſicherung, daß ſein Prinz Rudolf, der zum Gemahl der böhmiſchen Prinzeßinn Agnes beſtimmt war, die Thronfolge in Böhmen haben ſollte, wenn allenfalls der junge K. Wenzel keine männlichen Erben hinterlieſſe.

Nach dem glücklichen Ende dieſer Unruhen richtete der Kaiſer ſeine Abſichten auf zwey Gegenſtände; nämlich auf die gute Einrichtung der

l) Hiſt. Auſtr. pleu. ad a. 1278.

der öſterreichiſchen Staaten und auf die Beſtrafung des tückiſchen Herzog Heinrichs von Bayern, der es mit Ottokarn gehalten hatte. m) Dieſer mußte das an ihn verpfändete Land ob der Ens umſonſt wieder hergeben; dagegen aber bekam ſein Sohn Otto, der Rudolfs Tochter Catharina zur Gemahlinn hatte, als ein Heurathgut von dieſer, verſchiedne Städte und Oerter, die an der öſterreichiſchen und bayeriſchen Gränze, bis an die Stadt Linz hin, lagen.

Während der Verwirrungen mit Ottokarn hätte K. Rudolf leicht noch einen gefährlichen Feind bekommen können, wenn nicht die von beyden Seiten beobachtete Mäſſigung alle ſchädliche Folgen verhütet und den Sachen eine glückliche Wendung gegeben hätte. Ungeachtet er, als erwählter Kaiſer, dem Pabſte die Ueberlaſſung der Provinz Romagna verſprochen hatte, ſo ſchickte er
1276 dennoch, im J. 1276. den Grafen Heinrich von Fürſtenberg, als ſeinen Statthalter dahin, und ließ die Huldigung einnehmen. P. Johann XX. bemühete ſich vergebens, von Rudolfen die Erfüllung ſeiner Zuſage zu erhalten. Sein Nachfolger, Nikolaus III. war hierinnen glücklicher. Der Kaiſer, welcher ſich zum Kreuzzuge verpflichtet hatte, ohne ſolchen bisher zu unternehmen, ja vielleicht ohne den Vorſatz mehr dazu zu haben, wußte, daß

m) Aventin. ann. B. L. 7. c. 9.

daß der Bann mit allen ſeinen gefährlichen Wirkungen ihn treffen könnte, ſo bald es einem Pabſte einfiele, mit Heftigkeit auf die Vollziehung ſeines Gelübdes zu dringen. Der König von Böhmen hatte den Krieg, mit gröſſerer Erbitterung, als zuvor, wieder angefangen: der Ausgang deſſelben war, ungeachtet der guten Verfaſſung, in welche ſich Rudolf geſetzt hatte, doch zweifelhaft, und es hieng von demſelben die Erhaltung oder der Umſturz der kaiſerlichen Autorität in Deutſchland ab. Alle dieſe Gründe gaben der Foderung, welche der Pabſt in einem ernſtlichen Tone wiederholte, ein neues Gewicht. Der Kaiſer ſendete einen Bevollmächtigten nach Rom, um die Streitſache aus einander zu ſetzen: und dieſer gab über die Er- 1278
füllung deſſen, was dem römiſchen Stuhl zu Lion und zu Lauſanne verſprochen worden, abermal eine förmliche Verſicherung von ſich. Dem ungeachtet litte dieſe Sache noch Verzögerung, entweder, weil dieſes Rudolfs Abſicht war, oder vielmehr, weil ſein Kanzler von Hoheneck, der inzwiſchen nach Italien kam, eigenmächtig fortfuhr, in Romagna als in einem Reichslande zu handeln. Allein dieſes währte nicht lange. Da Nikolaus III. hierzu nicht ſtille ſchwieg, ſo mußte ein neuer Bevollmächtigter, welches Gottfried, Probſt von Sulz war, nach Rom gehen, im Namen des Kaiſers alle Handlungen des Kanzlers für nichtig erklären, und

dem

dem Pabſte den wirklichen Beſitz von Romagna einräumen. Als kurz darauf Rudolf, durch Beſiegung Ottokars, glücklich aus einer kritiſchen Lage gekommen war, ſo fügte Pabſt Nikolaus dem Glückwunſche, ſo er ihm hierüber machte, das Anſuchen bey, alles, was mit ſeinen Bevollmächtigten bisher ausgemacht worden, zu beſtätigen, und die ausdrückliche Einwilligung der Kurfürſten zu verſchaffen. Beydes erfolgte in dem nächſten
1279 ſten Jahre; und der Pabſt ward dadurch in ſeiner guten Geſinnung für den Kaiſer beſtärkt.

Während dieſer Unterhandlungen, und in der Abſicht, den erwünſchten Schluß derſelben zu befördern, hatte Nikolaus III. auch den K. Carl von Sicilien, der ihm ohnehin zu mächtig war, endlich dahin gebracht, daß er die Statthalterſchaft in Toſcana, welche ihm Pabſt Clemens IV. ehemals aufgetragen, die aber auch gleich nach der von Gregorius X. erfolgten Beſtätigung Rudolfs hät-
1278 te ein Ende haben ſollen, niederlegte. Dieſes bahnte den Weg zur gänzlichen Beylegung der Streitigkeiten, welche der Kaiſer und der König von Sicilien mit einander hatten, und welche man bisher als eine von den Haupthinderniſſen des Römerzugs betrachtete. Sie betrafen die reichslehnbare Grafſchaften Provence und Forcalquier, welche K. Carl in Beſitz genommen hatte, weil ſie der

der letzte Graf Reimund Berengar ſeiner jüngſten Tochter Beatrix, Carls Gemahlinn, in ſeinem Teſtamente vermachte. Die älteſte Tochter dieſes Grafen, Margaretha, K. Ludwigs IX. in Frankreich Wittwe, war hiemit nicht zufrieden, und verlangte eifrig von K. Rudolfen, als oberſten Lehnsherrn, den Beſitz ihrer väterlichen Länder. Dieſer bezeugte ſich auch ganz geneigt, ihr zu helfen, ſo lange er mit Carln von Sicilien noch wegen der Statthalterſchaft in Toſcana in Uneinigkeit war. Nachdem aber dieſe Hinderniß gehoben war, ſo ließ ſich Rudolf, durch die eifrigen Vorſtellungen des Pabſts, bewegen, K. Carln und ſeine Erben mit den obgedachten ſtreitigen Grafſchaften zu belehnen. 1280 Dieſer verſprach hingegen, die Reichsländer in Italien unangetaſtet zu laſſen, und ſich nie mit Rudolfs Feinden zu verbinden. Der förmliche Frieden ward hierauf, in dem folgenden Jahre, von P. Martin IV. beſtätigt; und zugleich auch eine Verheurathung der kaiſerlichen Prinzeßinn Clementia mit K. Carls älteſtem Enkel, Carl Martell, der nachgehends die ungariſche Krone erlangte, feſtgeſetzt; doch mußte die Vollziehung derſelben, weil der Prinz erſt 9 Jahre alt war, noch einige Zeit aufgehoben werden.

Da Nikolaus III. alle dieſe wichtige Geſchäfte ſo glücklich zu Ende gebracht hatte, ſo

ſchmei-

ſchmeichelte er ſich, auf gleiche Art einen kühnen Entwurf hinauszuführen, der ſeinem Hauſe die königliche Würde verſchaffen ſollte. Das ganze Kaiſerthum ſollte in vier Königreiche zertheilt, und zwey von dieſen, das lombardiſche und toſcaniſche, zweyen Vettern von ihm, aus dem Hauſe Urſini, überlaſſen werden. Damit aber K. Rudolf ſich dieſem Vorhaben nicht widerſetzte, ſo ſollte, zum Vortheil ſeiner Nachkommen, die Erbfolge in Deutſchland eingeführt werden: und K. Carl von Sicilien, der auch nicht ſo gleichgültig dabey zuſehen konnte, ſollte durch die Erhebung der Provence, nebſt etlichen andern burgundiſchen und arelatiſchen Ländern, zu einem unabhängigen Erbkönigreiche, befriediget werden. Allein ehe noch der Pabſt
d. 22 zur Ausführung dieſes Plans einige Schritte
Aug. thun konnte, ſo gieng er unvermuthet aus der
1280 Welt, welche Verwirrung und Unruhe von ihm zu befürchten hatte. n)

K. Rudolf hatte ſich ſeit dem Kriege mit Ottokarn, über vier Jahre, beſtändig in Oeſterreich aufgehalten. Endlich, nachdem er ſeinen älteſten Sohn Albrecht zum allgemeinen Statthalter in dortigen Ländern ernennet, gieng
1281 er, im J. 1281. nach Nürnberg, um einen Reichstag zu halten. Seine erſte Sorge war auf den Landfrieden gerichtet, den die fränkiſchen Stände, den 25 Julius, auf fünf Jah-

n) ſ. Häberlin, l. c. p. 554. & Script. ibi alleg.

Jahre, von dem nächſtfolgenden Michaelis-Feſte an gerechnet, beſchwören mußten. Hierauf kam die ſchon vergeſſene Streitigkeit wegen der flandriſchen Erbſchaft wieder auf das 1252
Tapete. K. Wilhelm hatte der Gräfinn Margaretha von Flandern ihre Reichslehen abgeſprochen, und ihren Sohn aus der erſtern Ehe, Johann von Avesnes, mit Hennegau, Valenciennes, Namur und verſchiednen andern niederländiſchen Herrſchaften belehnet. Nach Wilhelms Tode ward 1256
zwiſchen ihm und ſeiner Mutter ein Vergleich geſtiftet, zufolge deſſen er ſich mit Hennegau begnügen ſollte. Er ſtarb in dem nächſten Jahre darauf, und hinterließ ſeinen 1257
Sohn, Johann von Avesnes, den jüngern, als Erben ſeiner Güter und Rechte. Die Gräfinn Margaretha erhielt von K. Richarden die Vernichtung des Ausſpruchs, den Wilhelm auf dem Reichstage zu Frankfurt gethan hatte, und die Belehnung über die zu ihren Staaten gehörende Reichsländer, und alle bisherige Streitigkeiten ſchienen ihre Endſchaft erreicht zu haben. Sie ſtarb im Jahr 1279. und hatte in Flandern ih- 1279
ren älteſten Sohn aus der zweyten Ehe, mit Namen Guido, und in Hennegau ihren Enkel, Johann von Avesnes, den jüngern, zum Nachfolger. Dieſer letztere war ein Liebling K. Rudolfs, und machte, in ſicherer Hoffnung auf deſſen Gunſt und Unterſtützung, nach dem Tode ſeiner Großmut-

ter, einen Verſuch, dasjenige wieder zu erlangen, worauf ehedeſſen ſein Vater Anſpruch gehabt hatte. Der Erfolg ſtimmte mit ſeiner Erwartung überein. Der von Richarden umgeſtoſſene Spruch Wilhelms und die davon
d. 5. abhängende Belehnung Johann von Avesnes, des ältern, ward wieder für gültig erklärt.
Aug. 1281
Der Adel, nebſt den übrigen Einwohnern, in den flandriſchen Reichslehen, erhielten Befehl, den jüngern von Avesnes für ihren Landesherrn zu erkennen, und der Biſchof von Cambrai ſollte ihn in den Beſitz derſelben einweihen. Nebſt dieſem erhielt der Fovorit des Kaiſers auch die Verſicherung, daß, zur Vollſtreckung dieſes oberrichterlichen Ausſpruchs, ein ihm ſelbſt anſtändiger Herr Auftrag und Vollmacht bekommen ſollte; und die Wahl fiel nachher auf den Grafen Heinrich von Luxenburg. Dieſe Streitſache gab Anlaß zu dem Schluſſe, der, auf dieſem
d. 9. Aug. nämlichen Reichstage, in Abſicht auf die Schenkungen und Verordnungen gemacht wurde, welche, beſonders in Reichsſachen, ſeit dem J. 1245. von Friedrich II. Conrad IV. Wilhelmen und Richarden ergangen waren; als welche für nichtig und unſtatthaft ſollten angeſehen werden, woferne ſie nicht von dem gröſten Theile der damaligen Kurfürſten wären gebilliget und beſtätiget worden.

Noch in dem Herbſte dieſes Jahrs 1281. giengs der Kaiſer, von Nürnberg, nach

Schwa-

Schwaben und Elſaß, um die überhand nehmende Befehdungen und Unruhen zu dämpfen, und Ordnung und Sicherheit herzuſtellen. Aus eben dieſer ruhmwürdigen Abſicht erneuerte er, zu Mainz, den Land- d. 12. Dec.
frieden, welchen K. Friedrich II. im J. 1235. 1281
daſelbſt aufgerichtet hatte; und ließ ihn, von den anweſenden Kurfürſten, Fürſten, Ständen und Edelleuten am Rhein, von Coſtniz an bis Kölln, auf fünf Jahre, von Weihnachten an gerechnet, beſchwören.

Auf der, im folgenden Jahre 1282. zu 1282
Worms angeſtellten Reichsverſammlung ward die flandriſche Streitſache abermal rege gemacht. Der Biſchof von Cambrai, der den jüngern von Avesnes in die ihm zugeſprochene Reichslehen einſetzen ſollte, hatte nichts als Weigerung und Widerſpänſtigkeit gefunden. Graf Guido von Flandern wurde deßwegen zur Verantwortung gefodert; und da er, an dem beſtimmten Termin, ſich nicht ſtellte, ſo ward er in die Reichsacht erklärt, welche der Biſchof von Cambrai und der Gerichtsverweſer des Bißthums Utrecht an ihm vollziehen ſollten. Dieſes Urtheil ließ ſich leichter ſprechen, als von den ernennten Prälaten gegen einen mächtigen und wohlgerüſteten Herrn zur Vollziehung bringen.
Die Sache blieb ſteckend; und weder die zu 1284
Schiedsrichtern neuerlich gewählten Biſchöffe
von Lüttich und von Metz, noch der päbſt- 1285

liche Legat, der ſich auch darein mengte, konnten zum Ziele kommen. Am Ende behielt Graf Guido, was er hatte; und Johann II. von Avesnes mußte mit Hennegau und der von ſeiner Mutter geerbten Grafſchaft Holland, Seeland und Friesland zufrieden ſeyn. Ein Beweis, daß es dem Kaiſer kein Ernſt war, die Sache durchzuſetzen; oder vielmehr, daß er ſich durch die Schwierigkeiten abſchrecken ließ, und ſein und des Reichs Anſehen nicht wegen eines Streits, der für das gemeine Intereſſe Deutſchlands ſehr gleichgültig war, in Gefahr bringen wollte.

Rudolf hatte ein wichtiges Vorhaben, zur Erhöhung ſeines Hauſes, im Sinne, und wählte, mit vieler Klugheit, die beſten Mittel, es hinauszuführen. Die erledigten öſterreichiſchen Staaten ſollten ſeinen Söhnen zu Theil werden; und die Kurfürſten hatten allbereit ſchon ihre Einwilligung dazu gegeben. Obgleich noch Abkömmlinge von öſterreichiſchen Prinzeßinnen aus dem babenbergiſchen Geſchlechte vorhanden waren, die ſich, wegen der von K. Friedrich I. in dieſen Ländern eingeführten weiblichen Erbfolge, Hoffnung dazu hätten machen können: ſo hielt man ſich doch an das alte deutſche Lehnrecht, vermög deſſen nur der Vater das Lehen auf den Sohn vererbet; o) und der Kaiſer ſorgte mit

o) Lambacher, Demonſtr. Iuris, quo Rudolf. Auſtr. filiis ſuis conceſſit. §. 26. ſqq.

mit gröſter Vorſicht dafür, allen möglichen Anſprüchen vorzubauen. Von Conſtantia, einer Schweſter des letzten öſterreichiſchen Herzogs, Friedrichs des ſtreitbarn, welche an Markgraf Heinrich von Meiſſen verheurathet war, lebten zwey Söhne, Albrecht und Dietrich. Albrecht hatte K. Friedrichs II. Tochter, Margaretha, zur Gemahlinn; und ſtatt des Brautſchatzes hatte erſtgedachter Kaiſer an den Markgrafen Heinrich das Pleißner-Land, für 10000. Mark Silber, verpfändet. Um ihn bey guter Geſinnung zu erhalten, hatte nun K. Rudolf ihm den Beſitz dieſer Landſchaft beſtätiget, und noch über dieſes die Stadt Mühlhauſen pfandweis überlaſſen. Herzog Friedrichs des ſtreitbaren Nichte, Gertraud, hatte, in ihrer zweyten Ehe mit dem Markgraf Hermann von Baden, einen Prinzen, Friedrich, gebohren, welcher mit dem unglücklichen Conradin zu Neapel enthauptet ward; und eine Prinzeßinn, Agnes, die ſich zuerſt an Ulrich III. Herzog von Kärnthen, und nach deſſen Abſterben, an Graf Mainhard III. von Tyrol, vermählet hatte. Um auch auf dieſer Seite ſicher zu ſeyn, ſo bekam Graf Mainhard die Statthalterſchaft in Kärnthen, und ſogar die Hoffnung, mit nächſtem der wirkliche Beſitzer dieſes Herzogthums zu werden: und ſeine Tochter, Eliſabeth, wurde die Gemahlinn des älteſten kaiſerlichen Prinzen Albrecht.

Nachdem auf ſolche Art alles genugſam vorbereitet war, ſo trug Rudolf, auf dem
1282 Reichstage zu Augsburg, die Verleihung der K. Ottokarn abgenommenen Reichsländer an ſeine Söhne, den ſämmtlichen Ständen vor. Sein Anſuchen wurde einſtimmig bewilliget. Nur der unruhige Herzog Heinrich von Bayern, der dem Kaiſer immer zuwider, und nun über den Verluſt des ihm, zur Strafe, entzogenen Landes ob der Ens ſehr unwillig war, ließ ſich beyfallen, wider das einmüthige Gutachten der Reichsſtände zu proteſtiren, und, zum Beweiſe ſeiner Unzufriedenheit, die Verſammlung ohne Abſchied zu verlaſſen. Allein der Widerwillen eines einzigen Fürſten konnte den ſchon gemachten Schluß nicht umſtoſſen. Rudolf belehnte ſeine beyden Söhne, Al-
1282 brecht und Rudolf, mit den Staaten von Oeſterreich, und beſtätigte, in dem nächſt-
d.27. folgenden Jahre 1283. alle Privilegien, wel-
Dec. che die vorigen Kaiſer dieſem Herzogthume ertheilet hatten. Er machte auch dabey eine Verordnung, wie es mit der Regierung ſollte gehalten werden. Weil nämlich K. Friedrich I. die Untheilbarkeit des öſterreichiſchen Herzogthums feſtgeſetzt hatte, und die Landſtände ſelbſt nicht gerne zween Prinzen zugleich zu Regenten haben wollten: ſo machte der Kaiſer die Entſcheidung, daß ſein älteſter Sohn, Albrecht, und deſſen männliche Nachkommen, die Regierung allein führen ſoll-

ſollten, ungeachtet ſeine zween Söhne gemeinſchaftlich die Belehnung erhalten hätten. Im Fall er nun ſeinen zweyten Sohn, Rudolf, nicht innerhalb vier Jahren mit einem andern Lande oder Fürſtenthum verſorgen könnte, ſo ſollte Herzog Albrecht und ſeine männlichen Erben verbunden ſeyn, dem jüngern Bruder und deſſen Nachkommen jährlich eine gewiſſe Geldſumme zu bezahlen; welche von einigen benannten Schiedsrichtern ſollte beſtimmet werden, wenn etwan K. Rudolf inzwiſchen, ehe er noch ſeinen andern Prinzen verſorgen könnte, mit Tod abgienge. Auch auf den Fall, wenn die Verſorgung, die er etwan erhalten möchte, zu geringe und unzulänglich wäre, ſollte Albrecht und ſeine Erben jährlich dem jüngern Bruder und deſſen Linie einen Zuſchuß an Gelde entrichten; und im übrigen verbliebe dieſem letztern, kraft der einmal erlangten Mitbelehnung, ſein vollkommenes und unverletztes Recht zu den öſterreichiſchen Ländern, wenn allenfalls Albrecht oder deſſen Abkömmlinge dieſe väterliche Verordnung aus den Augen ſetzten. p)

Wahrſcheinlicher Weiſe war es auf dem nämlichen Augsburgiſchen Reichstage, daß 1282
K. Rudolf auch ſeinen natürlichen Sohn, Albrecht von Schenkenberg, mit der Grafſchaft Löwenſtein belehnte, die er, in dem vorhergehenden Jahre 1281. von Biſchof Bertholden von Würzburg gekauft von



p) ſ. Häberlin, l. c. p. 567. ſq. cum ſcript. alleg.

von Löwenſtein, durch die Fürſorge ſeines Vaters, noch mehrere Einkünfte und Güter. Nachdem Rudolf die Vortheile ſeines Hauſes ſo, wie er es wünſchte, befördert hatte,
1283 ſo gieng er, von Augsburg, nach dem Elſaſſe und der Schweiz; ſchützte den Biſchof Heinrich von Baſel gegen den Grafen Reinhold von Mömpelgard: und nöthigte den Grafen Amadeus V. von Savoyen, die dem Reiche entzogene Oerter wieder herauszugeben. Er belehnte hierauf Herzog Ro-
1284 bert II. von Burgund mit dem Delphinat; jedoch mit Vorbehalt der Rechte der Prinzeſſinn Beatrix von Savoyen, der Wittwe Guidons V. Delphins zu Vienne. Dieſe Belehnung blieb aber ohne Wirkung. Humbert de la Tour, welcher die Prinzeßinn Anna, des erſtgedachten Guidons Tochter und Schweſter des im J. 1282. verſtorbenen Delphins, Johanns I. zur Gemahlinn hatte, drang mit ſeinen Anſprüchen vor, und behauptete ſich, nach einem mit Roberten geſchloſſenem Vergleich, in dem Beſitze.

Rudolf richtete, bey ſeinem Aufenthalt in der Schweiz, auch ſein Augenmerk auf Italien, wo der gegen die Deutſchen überhaupt ſehr übel geſinnte Pabſt Martin IV. allerhand Ränke ſpielte, ungeachtet er äuſſerlich den Schein der Billigkeit und Gerechtigkeitsliebe ſich zu geben ſuchte. Er befahl den Städten und Baronen in Toſcana, dem

Bi-

Biſchoffe von Gurk und Rudolfen von Hoheneck, als den rechtmäßigen Statthaltern, zu gehorchen: hatte aber das gröſte Vergnügen darüber, daß, auf Anſtiften K. Carls von Sicilien, deſſen Abſichten er, ſo viel nur möglich, begünſtigte, faſt alle toſcaniſche Städte ſich hartnäckig weigerten, den Eid der Treue zu ſchwören. Als der von Hoheneck zum Erzbiſchof von Salzburg erwählet worden, und dem zufolge aus Italien zurück gegangen war, ſo ſendete K. Ru- 1284
dolf ſeinen Liebling, den jüngern Johann von Aveſnes, als Statthalter nach Toſcana. Die Guelfen behielten indeſſen immer daſelbſt die Oberhand, und Principallis, Graf von Lavagna, der im J. 1286. die Statthalterſchaft übernahm, muſte, voll Verdruß, nach Deutſchland zurücke kehren.

In dieſem und dem folgenden Jahre 1285. 1285
reiſete der Kaiſer hier und da in der Gegend des Rheinſtroms, in Schwaben und in Franken herum, beſtrafte die Störer des Landfriedens und Anſtifter der Unordnungen, worunter auch ein Betrüger gehörte, der ſich für K. Friedrich II. ausgab, und mehr Anhang bekam, als man wohl hätte vermuthen ſollen. Zu Ende des Jahrs kam er wie- 1285
der nach der Schweiz, und ſchickte, von Lauſanne aus, Geſandten an den Pabſt Honorius IV. der inzwiſchen, anſtatt des den 29. März verſtorbenen Martins IV. auf

den apoſtoliſchen Stuhl gekommen war, und von dem man ſich beſſere Geſinnungen verſprechen konnte. Unter den Geſandten befand ſich der Domprobſt Peter von Mainz, welcher nach des Erzbiſchof Werners Tode, im J. 1278. von einem Theile des Capitels zu deſſen Nachfolger erwählt worden war, aber bisher nicht in den Beſitz dieſer Würde hatte gelangen können, weil die übrigen Domherren es mit Gerharden von Epſtein, Archidiakonus zu Trier, hielten, dem ſie, bey der zwiſtigen Wahl, ihre Stimmen gegeben hatten. K. Rudolf empfahl den Domprobſt auf das nachdrücklichſte bey dem Pabſte, und wünſchte, ihn in dem Erzbißthum beſtätiget zu ſehen; anbey verlangte er auch, daß ihm dieſer einen Termin zur Krö-
1286 nung beſtimmen möchte. In dem J. 1286. mußte auch der Biſchof Heinrich von Baſel, in Geſchäften des Kaiſers, nach Rom gehen; allwo er den Pabſt ſo ſehr für ſich einzunehmen wußte, daß er ihn, mit Zurückſetzung der beyden Competenten, Peters und Gerhards, zum Erzbiſchoffe von Mainz ernennte. Auf ſolche Art wurde der Sohn eines Beckers von Jßni, in Schwaben, der erſte Kurfürſt des Reichs. Der Domprobſt Peter bekam, zu ſeiner Befriedigung, das Bißthum Baſel. K. Rudolfen ſetzte P. Honorius das Feſt der Reinigung Mariä, in dem folgenden Jahre, zum Krönungstage an, und ermahnte ihn vorläufig, mit an=

anſtändiger Pracht zu erſcheinen. Allein es wurde auch dieſesmal eben ſo wenig aus dem Römerzuge, als vorher, und der Kaiſer ſchien die Päbſte mit ſeinem wiederholten Anſuchen nur aufzuziehen, damit ſie nicht glaubten, als achtete er die Krone nicht, die ſie ihm aufſetzen konnten.

In dieſem Jahre 1286. erhielt endlich, 1286
auf einem abermaligen Reichstage zu Augsburg, Graf Mainhard von Tirol die Belehnung mit dem Herzogthum Kärnthen, wozu man ihm ſchon vor einigen Jahren Hoffnung gemacht hatte. Dasjenige, was die ehemaligen kärnthiſchen Herzoge in Crain und in der windiſchen Mark beſeſſen hatten, verblieb Herzog Albrechten, welcher, nebſt ſeinem Bruder, zum Vortheil Mainhards, das Herzogthum Kärnthen, womit ſie im J. 1282. belehnt worden waren, wieder fahren ließ. Es wurden zugleich, zwiſchen Mainharden und ſeinem Schwiegerſohne Albrecht, Verträge errichtet, kraft deren das öſterreichiſche Haus, nach Abgang des Mainhardiſchen Mannsſtammes, die Erbfolge in Kärnthen erhielt; welcher Fall ſich ſehr bald, nämlich ſchon im J. 1331. ereignete.

Gegen das Ende dieſes Jahrs war der
Kaiſer gezwungen, gegen den Grafen Eber- 1286
hard von Würtemberg, den er ſchon einigemale

male mit Nachdruck hatte zur Beobachtung des Friedens anhalten müſſen, die Waffen wiederum zu ergreiffen. Der Graf nennte ſich Gottes Freund und aller Welt Feind: zwo Eigenſchaften, die nicht füglich beyſammen ſtehen können. Die letztere konnte man ihm nicht abſprechen, denn er zeigte ſie ſo weit die Sphäre ſeiner Thätigkeit es nur erlaubte. Er hatte viele ſchwäbiſche Grafen und Herren zu Gehülfen ſeiner Unbändigkeit und Gewaltthaten. K. Rudolf grief ihn mit Macht an, und belagerte ſeine Hauptſtadt Stuttgard, und brachte ihn dazu, daß er fußfällig um Gnade bitten mußte; welche er auch, auf Fürbitte des neuen Kurfürſten Heinrichs von Mainz, erhielt. Hierauf wurden, mit kaiſerlicher Genehmhaltung, die drey Städte Heilbronn, Eßlingen und Reutlingen mit Mauren umgeben, damit ſie der Gefahr nicht ſo blos geſtellt wären, wenn es ihrem unruhigen Nachbar etwan wieder einſiele, ſeine Mitſtände zu befehden.

Einer von den Gehülfen des Grafen Eberhard war der Abt von St. Gallen, Wilhelm, aus dem gräflichen Hauſe von Montfort, welcher dem Kaiſer auf ſeinen Erbgütern in der Schweiz groſſen Schaden zufügte. Er gerieth endlich in die Reichs-Oberacht, verlohr ſeine Abtey, und mußte aus dem Lande flüchten. Nach Rudolfs Tode erhielt er wieder ſeine Abtey; welches nicht un-

unbillig war, da Rudolf aus Privathaſſe etwas partehiſch gegen ihn gehandelt und ihn zur Verbindung mit dem Grafen von Würtemberg gereizt hatte.

Pabſt Honorius IV. hatte inzwiſchen einen Legaten nach Deutſchland geſchickt, um den Zehnden, der auf der letzten Kirchenverſammlung zu Lion zum Kriege wider die Unglaubigen verwilliget worden war, von der Geiſtlichkeit zu erheben. Der Kaiſer hielt deßwegen, im J. 1287. einen Reichstag 1287
zu **Würzburg**, allwo zugleich auch ein National-Concilium angeſtellet wurde. Der Legat, deſſen Foderung nicht ſo geſchwinde erfüllet ward, als er ſich mochte versprochen haben, gerieth in Heftigkeit, und begehrte, in einem harten Tone, ſtatt des erſten, den vierten Theil aller geiſtlichen Einkünfte auf vier Jahre. Der Biſchof von Tull widerſetzte ſich, und fand bey der übrigen Geiſtlichkeit Beyfall. Der Legat, der ſich noch ärger ereiferte, gieng ſo weit, daß er den Biſchof ſeiner Würde entſetzte. Darüber entſtund in der Verſammlung ein groſſer Unwillen, und der päbſtliche Legat war in Lebensgefahr. Endlich ſchlugen ſich die Erzbiſchöffe von Trier und von Kölln in das Mittel, und man bewilligte dem Pabſte, auf ſechs Jahre, den Zehnden; welcher aber doch, wie es ſcheinet, nicht gar richtig geliefert wurde. Dieſes war die Beſchäftigung der geiſtlichen Verſammlung.

Auf

Auf dem Reichstage wurde der Landfrieden Friedrichs II. von neuem beſtätigt, und wegen einiger alten Streitigkeiten zwiſchen dem Erzſtifte Mainz und dem herzoglichen Hauſe Braunſchweig Vorſehung gethan.

Nachdem die würzburgiſche Verſammlung ihr Ende genommen hatte, ſo gieng K. Rudolf nach dem Pleißner-Lande; vermuthlich in der Abſicht, die Unruhen völlig zu dämpfen, welche zwiſchen dem Landgrafen Albrecht von Thüringen und ſeinen Söhnen entſtanden waren. Um den Zuſammenhang deutlich zu machen, müſſen wir etwas in die vorige Zeiten zurücke gehen.

Heinrich, der erlauchte, Markgraf von Meiſſen und Landgraf von Thüringen,
1263 hatte ſeinen zween Söhnen aus der erſten Ehe, Albrecht und Dietrich, einen Theil ſeiner Länder abgetreten. Jener, der wegen ſeines böſen Charakters den Beynamen, der Ausgeartete, (Degener) bekam, hatte mit ſeiner Gemahlinn Margaretha, einer Tochter K. Friedrichs II. drey Söhne gezeugt, nämlich Heinrichen, mit dem Beynamen der Herr ohne Land, Fridrichen, mit dem Biß, q) und Dietrichen, insgemein

q) Dieſen Namen bekam er deswegen, weil ſeine Mutter, da ſie flüchten mußte und von ihm Abſchied nahm, ihn, in der Heftigkeit des Affects, in die Wange bieß.

mein Ticemann genannt. Er verliebte ſich
in eine Dame, Kunigunde von Eiſenberg,
mit welcher er auch einen Sohn zeugte, Al-
brecht, den jüngern, der, nach der gemei-
nen Art, Apetz oder Apitz (Apitius) genen-
net wurde. *) So übertrieben er dieſen un-
ächten Sohn liebte, ſo ſehr haßte und ver-
folgte er ſeine Gemahlinn, welche endlich,
da ſie ſogar ihres Lebens nicht mehr bey ihm
ſicher war, aus dem Schloſſe Wartburg,
bey Eiſenach, nach Frankfurt entflohe,
wo ſie bald darauf ihr betrübtes Leben endig- 1270
te. Albrecht ließ ſich ſodann mit Kunigun-
den ordentlich trauen, und ſeinen natürli-
chen Sohn ehlich machen. Der älteſte aus
der erſten Ehe bekam von ihm die Verwal-
tung einiger Länder, die er ihm aber nach-
gehends wieder entzog; weßwegen ihm viel-
leicht der Beynamen Heinrich ohne Land
gegeben wurde. Die zween andern, Fried-
rich und Ticemann, wurden, mit ſeiner Be-
willigung, an dem Hofe ſeines Bruders,
Dietrich, erzogen. Sie erhielten zwar in
der Folge etwas von ſeinen Ländern; allein
der Widerwillen, den er, wegen ihrer Mut- 1280
ter, gegen ſie blicken ließ, und die Eiferſucht
dieſer beyden Prinzen über die ausſchweifen-
de Liebe ihres Vaters gegen Apitzen, ver-
urſachte einen Krieg zwiſchen ihnen, in wel-
chem

*) Einige nennen ihn unrichtig Apollonius; andere Ludwig. ſ. Struv. ad Langt Chron. Citiz. ap. Piſt. p. 1191. not. e)

chem Friedrich, mit dem Biß, gefangen, aber auch von ſeinen Freunden wieder aus dem Verhaft auf der Wartburg befreyet wurde. Während der beynahe fünfjährigen Feindſeligkeiten arbeitete man zwar von Zeit zu Zeit an einem Vergleich: allein es kam
1287 nichts ſicheres zu Stande, und K. Rudolf begab ſich in dieſe Gegenden, um die Ruhe vollkommen herzuſtellen. Er erreichte dieſe edle Abſicht nicht. Denn gleich in dem folgenden Jahre, 1288. brachen neue Irrungen aus; theils wegen der Erbſchaft Heinrichs, des erlauchten, der zu Anfang dieſes Jahrs ſtarb, theils wegen der übeln Haushaltung, ſo Albrecht, der ausgeartete, führte. Friedrich, mit dem Biß, überfiel ihn unverſehens, zwiſchen Gotha und Eiſenach, und führte ihn gefangen nach Landsberg. Er mußte ihn zwar, auf ernſtlichen Befehl K. Rudolfs wieder los laſſen, und es kam, den 1. Jän. im J. 1289. zwiſchen dieſem Friedrich, der, nach Abſterben Heinrichs, ohne Land, nunmehr der älteſte aus der erſten Ehe war, und ſeinem Vater, zu einem neuen Vergleich, worinnen dieſer verſchiedne Städte und Oerter abtrat. Damit hatte aber dennoch Groll und Erbitterung auf beyden Seiten noch kein Ende. Da Albrecht ſeinen geliebten Apitz mit verſchiednen Schlöſſern und Gütern in Thüringen beſchenkte, und da er noch über dieſes, um ſeinen rechtmäßigen Söhnen ſo viel nur möglich zu entziehen, beträchtliche

Stücke und Ländereyen verpfändete und verkaufte: ſo ſtund es auf dem Punkte, daß ein neuer Bruch erfolgte. K. Rudolf bemühete ſich daher, auf dem Reichstage zu Erfurt, im J. 1290. nicht nur zwiſchen Landgraf Albrechten und ſeines Bruders Sohn, Friedrich Tutta, mit dem er, wegen eines Kaufs und Tauſches von Ländereyen, in Zwiſtigkeit gerathen war, einen Vergleich zu ſtiften; ſondern auch vornemlich, die Söhne mit dem Vater wieder zu vereinigen. Es wurde endlich zu Eiſenach ein Vertrag geſchloſſen, kraft deſ- d. 5. Aug. 1290.
ſen ſich der Landgraf Albrecht verbindlich machte, von ſeinem Lande in Zukunft nichts mehr, ohne Einwilligung Friedrichs und Ticemanns, zu verpfänden oder zu veräuſſern. Er ließ auch, zur Verſicherung ſeiner Zuſage, durch den Grafen Günther von Schwarzburg und einige andere Herren, ſeine Städte und Schlöſſer ſequeſtriren; damit ſie ſogleich ſeinen Söhnen könnten übergeben werden, im Fall er dem Vergleiche zuwider handelte. Doch behielt er ſich dabey vor, ſeinem Apitz, mit Einſtimmung der zween ältern Söhne, ein gewiſſes Erbtheil anzuweiſen. q) Ungeachtet man, nach einer gründlichen Auseinanderſetzung der Streitigkeiten, eine fortdaurende Eintracht hoffen ſollte: ſo brachen dennoch, nach Verlauf weniger Jah-

q) Hiſt. de Landgr. Thur. ap. Piſt. t. 1. p. 1334. *Pipping.* de Frid. Admorſo. *Wilk.* Ticemann.

Jahre, neue Feindſeligkeiten und Verwirrungen aus, in welche ſich die beyden folgenden Kaiſer, Adolf und Albrecht I. auf eine Art verwickelten, die ihnen wenig Ehre machte.

Ehe noch der Eiſenachiſche Vertrag zu Stande kam, hatte K. Rudolf in andern Gegenden ſeines Reichs, theils durch gelinde, theils durch ernſthafte Mittel, Ordnung und Sicherheit zu erhalten geſucht. Elſaß, Lothringen, die Schweiz, Schwaben und die ober-
1287 rheiniſchen Länder genoſſen die Früchte ſeiner
1288 edeln Bemühungen. Die Stadt Bern, die ſich an den Juden, welche, als des Reichs Kammerknechte unter beſondern kaiſerlichen Schutz ſtunden, vergriffen, und auch durch einige andere Schritte den Zorn des Monarchen gereizt hatte, ward, ihres hartnäckigen Widerſtands ungeachtet, endlich gezwungen, ſich zu unterwerfen. Der Reichstag, den
1289 Rudolf, zu Anfang des J. 1289. in Eger hielt, befeſtigte die Vorrechte der Krone Böhmen. Der junge König Wenzel kam, nach dem Tode ſeines Vaters Ottokar,
1278 unter die Vormundſchaft Markgraf Ottens von Brandenburg, mit dem Beynam des Langen. Mit dieſem waren die böhmiſchen Stände, die von der verwittweten Königinn noch dazu aufgehetzt wurden, ſehr wenig zufrieden, und das ganze Königreich ſtund in Gefahr, durch innerliche Unruhen erſchüttert zu werden.

Mark-

Markgraf Otto mußte ſich daher der Vor-
mundſchaft begeben, und die Verpfändung 1283
verſchiedner Städte und Schlöſſer, wozu der
Vormund ſeinen Pupillen aus Eigennutz ver-
leitet hatte, ward vernichtet. Der böhmiſche
König trat ſodann, nach Vollziehung ſeiner 1286
Heurath mit Rudolfs Prinzeßinn Judith,
die Regierung ſelbſt an, und dämpfte, durch
ſcharfe Beſtrafungen der Aufrührer, die Frech-
heit, welche bey ſeinen Unterthanen überhand
nehmen wollte. r) Auf dem obgedachten
Reichstage erhielt er von ſeinem Schwieger-
vater nicht nur die Belehnung über einige
von dem meißniſchen Markgraf Friedrich,
dem jüngern, eingetauſchte Ländereyen, ſon-
dern auch die Beſtätigung des Kurrechts und
des Erzſchenken-Amts für die Krone Böhmen.

Hierauf wendete ſich der Kaiſer wiederum an den Ober-Rhein; brachte die unruhigen Grafen von Mömpelgard, von Pfirt und von Burgund zum Gehorſam, ohne ſich an die Bewegungen, ſo K. Philipp IV. in Frankreich deßwegen machte, zu kehren, und eilte ſodann, zu Ende des J. 1289. nach Thüringen. Da er bisher ſein Augenmerk vorzüglich auf Ober-Deutſchland gerichtet, und durch ſeine perſönliche Gegenwart den darinnen herrſchenden Unordnungen ein Ziel zu ſetzen getrachtet hatte, ſo war inzwiſchen Sachſen in einen ſehr verwirrten und verderblichen



r) Hiſt. Auſtr. plen. ap. Freh. t. 1. p. m. 478.

Zuſtand gerathen. Denn, auſſer den Irrungen, welche das Verhalten Albrechts, des ausgearteten, veranlaßte, führten die geiſtlichen und weltlichen Stände dieſes Landes faſt beſtändig kleine Kriege. Selbſt Fürſten aus einerley Hauſe waren wider einander in den Waffen. Magdeburg, Brandenburg, Mecklenburg, Pommern, und Braunſchweig wurden auf ſolche Art verwüſtet; die kaiſerliche Autorität fieng an zu ſinken; Rauben und Plündern ward bis zur äuſſerſten Ausſchweifung getrieben. Rudolf ließ alſo, bey der zahlreichen Reichsverſammlung zu Erfurt,
1290 im J. 1290. die Erneuerung des Landfriedens, die Beſtrafung der adelichen Räuber und die Zerſtörung ihrer Schlöſſer, ſeine vornehmſte Sorge ſeyn; wodurch der Ruheſtand in dieſen Gegenden, wo nicht vollkommen, doch in einem ſehr merklichen Grade, wieder hergeſtellet wurde. s) Nachdem er beynahe ein ganzes Jahr zu Erfurt, mit Geſchäften des deutſchen Reichs, zugebracht, und das eine Zeit lang verpfändete Pleißner-Land nebſt der Stadt Altenburg ausgelöſet und wieder an das Reich gebracht hatte: ſo that er von neuem eine Reiſe nach der Schweiz,
1292 und von dort aus zurücke an den Ober-Rhein: und die Erhaltung der Ruhe war auch da wiederum der Gegenſtand ſeiner Bemühungen. t)

Da

s) Add. ad Lamb. Schaffnab. ap. Piſt. t. I. p. 434. ſq.
t) Lehmanns Chr. Spir. p. m. 558.

Da er, während ſeines Aufenthalts zu Erfurt, eine merkliche Abnahme ſeiner ſonſt ſo dauerhaften Geſundheit verſpürt hatte, welche ſeit dem nie wieder ihre vorige Stärke erhielt: ſo ſuchte er, auf dem Reichshofe zu Frankfurt, im J. 1291. ſo wohl zum Vortheil ſeines Hauſes, als zur Verwahrung des Reichs vor den unglücklichen Folgen eines Interregnums, die Kurfürſten zu bewegen, daß ſie ſeinen Sohn, Herzog Albrecht von Oeſterreich, zum römiſchen Könige wähleten. In den ehemaligen Zeiten fand ein ſolches Anſuchen wenig Schwierigkeiten, wenn auch gleich der Zuſtand Deutſchlands und ſeines Oberhaupts die Bewilligung deſſelben nicht ſo dringend anriethen. Allein die Umſtände hatten ſich verändert. Das Anſehen eines Kaiſers war geſchwächt; und dasjenige der Kurfürſten war mehr empor geſtiegen. Die Macht und Gröſſe, wozu Rudolf ſein Haus erhob, hatte Eiferſucht und Argwohn erweckt, ob er gleich keine andere, als rechtmäßige Mittel dazu angewendet hatte. Die Kurfürſten wendeten unerhebliche Entſchuldigungen vor; und da er dennoch mit Bitten anhielt, ſo gaben ſie ihm endlich zur Antwort, ſie wollten dieſe wichtige Sache auf eine weitere Berathſchlagung ausſetzen. u) Der Kaiſer merkte gar wohl, daß dieſe Ausrede von einem höflichen Abſchlage wenig unterſchieden war, und gieng daher ſehr mißvergnügt



u) Trithem. Chr. ad h. a.

gnügt von Frankfurt weg, nach dem Elſaſſe. Da er bald hierauf, aus der beſtändigen Verminderung ſeiner Kräfte, die Annäherung ſeines Endes deutlich bemerkte, ſo wollte er nach Speyer zurückreiſen, um, wie er ſagte, die alten Kaiſer zu beſuchen, x) und an dieſem Begräbnißorte derſelben ſein Leben zu beſchlieſſen. Er erreichte aber dieſe Stadt nicht mehr, ſondern ſtarb unterwegs zu Germersheim, den 15. Julius; und ſein Leichnam wurde darauf nach Speyer geführt, und in dem Münſter beerdiget.

Rudolf verdiente Liebe und Hochachtung durch viele rühmliche Eigenſchaften, die er mehr einer guten natürlichen Anlage, als einer ſorgfältigen Erziehung zu danken hatte. Einſicht und Klugheit waren bey ihm mit Redlichkeit und herzhaftem Muth vereiniget. Sein Körper, der, durch eine kriegeriſche Lebensart von Jugend auf abgehärtet war, wurde, durch Mäßigkeit, bis in das Alter bey muntern Kräften erhalten. Eitle Pracht war von dieſem Fürſten eben ſo ſehr entfernt, als Argliſt und Ränke. Großmüthig, herablaſſend, ſcherzhaft, wußte er die Herzen zu gewinnen, und über die Mäjeſtät ſeiner Würde Anmuth und Munterkeit zu verbreiten. Der Vortheil ſeines Hauſes verleitete ihn nie zu Ungerechtigkeiten; und wenn er auch manchmal denſelben mit Eifer ſuchte und gegen

x) Gerh. a Roo, p. 45. Lehm. l. c. p. 550.

gen die, ſo ihn daran hinderten, ſich unwil-
lig bezeugte, ſo beobachtete er doch dabey ſo
viele Mäßigung, daß wenige Regenten an
ſeiner Stelle ſich in dieſen Schranken wür-
den gehalten haben. In dem deutſchen
Staatskörper, der, bey dem Antritt ſeiner
Regierung, der gänzlichen Zerſtörung nahe
war, trachtete er Ordnung und Ruhe wie-
der herzuſtellen; und behauptete auch in den
auswärtigen Ländern, welche die Oberherr-
ſchaft deſſelben erkennen ſollten, das Anſehen
und die Hoheit des Reichs, ſo weit es ihm,
in der damaligen Verfaſſung, nur möglich
war. y) Er konnte freylich dieſen Zweck
nicht vollkommen erreichen; allein Deutſch-
land ſelbſt erfoderte ſeine Hauptſorgen; die
Nebenländer hatten auf verſchiedne Weiſe,

 ſchon

y) Rudolf ernannte den Erzbiſchof von Trier zum Erzkanzler in Lothringen und Arelat, da der Erzbiſchof von Vienne, der vorhin dieſe Würde hatte, ſich auf Frankreichs Seite neigte. Er gab auch dem Erzbiſchof von Embrün den Charakter eines Triſcamerarius. Köhler, in der RH. p. m. 262. überſetzt dieſes durch drey Cämmerer; welches nicht wohl zu verſtehen iſt. Roßmann, in Hahns RH. 5 Th. p. 145. leitet es von der franzöſiſchen Partikel très her, und gibt es durch wirklicher Kämmerer, zum Unterſcheide von dem, der nur den Titel führt. Nicht unwahrſcheinlich iſt die Meynung derer, welche die Abſtammung von dem altdeutſchen Wort Dreſe oder Treſe annehmen, welches Schatz bedeutet. Triſcamerarius wäre alſo ſo viel, als Schatzkämmerer.

ſchon in der vorigen Zeit, verſucht, ſich der Unterwürfigkeit zu entziehen; inſonderheit waren die Umſtände Italiens ſo beſchaffen, daß es Weisheit war, die Wiederbringung der alten Rechte in ihrem ganzen Umfang nicht mit mehr Ernſt und Gewalt zu ſuchen; die kaiſerliche Einkünfte waren, obgleich noch etwas beträchtlich, doch durch übelverſtandne Freygebigkeit der vorigen Kaiſer und durch Habſucht der Stände, ſo vermindert, daß es Rudolfen öfters in der dringendſten Nothwendigkeit an Geldmitteln fehlte. Ungeachtet ſo groſſer Hinderniſſe beförderte er dennoch das Wohl und die Ehre ſeines Volks mit vorzüglicher Wirſamkeit; und was August, in Anſehung der Pracht in den Gebäuden der Stadt Rom, von ſich rühmte, das konnte man, mit gleichem Rechte, von Rudolfen in Abſicht auf die Verfaſſung des deutſchen Reichs behaupten, daß er nämlich daſſelbe unendlich beſſer hinterließ, als er es gefunden hatte.

Er ſtammte aus einem ſehr alten, aber doch nicht fürſtlichen Hauſe ab, welches Ethicus den I. Herzog in Elſaß, der ſchon im 7ten Jahrhundert lebte, zum Stammvater hatte. Er war ein Sohn Albrechts, Graf von Habsburg, und ſeiner Gemahlinn Hedwig, einer gebohrnen Gräfinn von Kyburg. Der 1. May, im J. 1218. war der Tag ſeiner Geburt. K. Friedrich II.

war

war ſein Taufpathe, an deſſen Hofe er erzogen wurde, und dem er ſo wohl, als deſſen Sohne Conrad IV. eine unverletzte Treue bewies. z) Die Lage ſeiner Länder, deren Regierung er, nach ſeines Vaters Tode, im J. 1240. übernahm, gab Anlaß zu verſchiednen Fehden, die er mit ſeinen Nachbarn in der Schweiz, in Schwaben und in Elſaß hatte. Als Stadthauptmann von Straßburg ſchützte er dieſe Stadt wider ihren Biſchof ſo glücklich und tapfer, daß ihm die Bürger, auf dem Markte, eine Bildſäule zu Pferd, zum Denkmale ihrer Dankbarkeit, aufrichteten. Der Ruhm, den ſich Rudolf in dieſen kleinen Kriegen erwarb, blieb nicht in den Gränzen der Gegenden eingeſchloſſen, welche zum Schauplatz derſelben dienten. Ganz Deutſchland kannte ihn als einen klugen, kriegserfahrnen und dabey menſchlichgeſinnten Herrn; welche Eigenſchaften ihm bey ſeiner Wahl zu einer vorzüglichen Empfehlung dienten. Eben in der Zeit, da dieſe vor ſich gieng, war er noch mit dem Biſchoffe von Baſel und mit der Stadt in eine Fehde verwickelt. Seine Erhöhung machte ihn nur deſto bereitwilliger, die Streitigkeiten vollkommen beyzulegen; und, weit entfernt, als Kaiſer die Beleidigungen, ſo

 man

z) Er ſoll auch in K. Ottokars von Böhmen Dienſten als Hofmarſchall geweſen ſeyn; welches jedoch nicht mit Gewißheit zu behaupten iſt. ſ. Frœlich. Dialog. ſupra cit.

man dem Grafen von Habsburg zugefügt hatte, zu rächen, (wie der Biſchof zu fürchten ſchien,) wollte er vielmehr eine neue Probe der Großmuth an den Tag legen.

Er hatte zwo Gemahlinnen. Die erſte war Anna,*) eine Tochter des Graf Bernhard von Hohenberg und Haigerloch; mit welcher er ſieben Söhne und eben ſo viele Töchter zeugte. Es waren folgende. 1) Rudolf, der im 12ten Jahr ſtarb. 2) Albrecht, Herzog von Oeſterreich und nachher Kaiſer. 3) Hermann und 4) Friedrich, welche frühzeitig ſtarben. 5) Rudolf, der die Mitbelehnung über Oeſterreich erhielt, und deſſen Sohn, Johann, Albrechts Mörder wurde. 6) Hartmann, der im Rhein verunglückte. 7) Carl, welcher in der Kindheit ſtarb. Unter ſeinen Töchtern gieng 1) Euphemia in ein Kloſter. 2) Mathilde war an den Kurfürſten Ludwig von der Pfalz, 3) Agnes, an Kurfürſt Albrecht von Sachſen, 4) Hedwig an Kurfürſt Otten von Brandenburg, 5) Catharina an Herzog Otten von Bayern, nachmals König von Ungarn, 6) Clementia an Carl Martell, Prinzen von Sicilien und gleichermaſſen König von Ungarn, und 7) Judith an Wenzel IV. König von Böhmen vermählt.

Nach-

*) Einige nennen ſie Gertraud, ein Tochter Graf Ludwigs von Freyburg; wenn anderſt dieſe nicht eine zwote Gemahlinn war, und mithin Rudolf deren drey hatte. ſ. Hahn, l. c, p. 138. ſq.

Nachdem er dieſe Gemahlinn, im J. 1281. verlohren hatte, ſo ſchritte er, drey Jahre hernach, zur andern Ehe, mit Eliſabeth, (oder, wie ſie andere nennen, Agnes,) einer Tochter Herzog Hugens IV. von Burgund. (Andere geben den Pfalzgrafen Otten von Burgund als ihren Vater an.) Das Verlöbniß wurde zu Remont, im Nüchtlande, und das Beylager zu Baſel vollzogen. Sie war eine ungemein ſchöne Dame, und damals kaum fünfzehn Jahre alt: Rudolf hatte ſchon ſechs und ſechzig. Es erfolgten aus dieſer Ehe keine Kinder; und ſie gieng, nach ihres Gemahls Tode, wieder zurücke nach Burgund. Sie war es, die, durch ihre Reize, den damaligen Biſchof von Speyer, Friedrich, gebohrnen Grafen von Leiningen, ſo aus ſeiner Faſſung brachte, daß er ihr, als er ſie aus dem Wagen hob, einen Kuß zu geben wagte. Ueber dieſe Freyheit beklagte ſie ſich bey ihrem Gemahl, und dieſer ließ dem Biſchoffe ein mehr ſcherzhaftes als empfindliches Compliment deßwegen machen. Er gerieth darüber, ohne Noth, in Furcht; entfernte ſich, und kam nicht eher, als nach Rudolfs Abſterben, wieder in ſein Bißthum.

---

Ge-

# Geſchichte der Deutſchen, unter der Regierung K. Adolfs von Naſſau.

Bey dem Abſterben K. Rudolfs befand ſich deſſen Sohn Albrecht in
1297 ſeinem Herzogthum Oeſterreich, und war ſo wohl mit einigen ſeiner Nachbarn, als ſelbſt mit ſeinen Landſtänden in Unruhen und Feindſeligkeiten verwickelt. Alle dieſe Umſtände wurden ihm minder wichtig, als es um die Erhaltung des väterlichen Throns zu thun war. Der erſte Schritt, den er that, war dieſer, daß er ſich der auf dem Schloſſe Triefels verwahrten Reichskleinodien verſicherte. Auf Einladung des Kurfürſten von Mainz verließ er Oeſterreich, und gieng nach Hagenau, um der Wahlverſammlung näher zu ſeyn. Verſchiedne Kurfürſten richteten ihre Abſicht auf ihn; allein die andern, welche theils ſeinen harten und deſpotiſchen Sinn, theils auch Privatvortheile in Betrachtung zogen, waren deſto weniger geneigt, ihn zu ihrem Oberherrn zu machen. Der argliſtige Gerhard von Mainz, welcher nur zum Schein ſich als einen Freund von ihm anfänglich gezeiget hatte, fand um ſo viel weniger

niger Schwierigkeiten, das Wahlgeſchäfte nach ſeinem Gefallen zu lenken, und die Krone einem minder mächtigen Herrn zuzuwenden, der ſich, wie er hofte, als eine Creatur von ihm betrachten, und als eine Puppe von ihm drehen und wenden laſſen ſollte. Er bediente ſich, auf dem Wahltage, der den 2. May, im Jahr 1292. den Anfang nahm, 1292
mancherley ſchlauer Kunſtgriffe, um die übrigen Kurfürſten dahin zu bewegen, daß ſie ihn zur Ernennung eines römiſchen Königs, im Namen ihrer aller bevollmächtigten: und nachdem er hierinnen ſeine Abſicht erreicht hatte, ſo rufte er Adolfen von Naſſau als das erwählte Reichsoberhaupt aus; einen Herrn, d. 10 May
der mit ihm Geſchwiſterkind war, und den ſich beſonders die rheiniſchen Kurfürſten, wegen des Verhältniſſes, worinnen er in Anſehung ſeiner ſehr unbeträchtlichen Erbgüter mit ihnen ſtund, ganz wohl gefallen lieſſen. Der Herzog von Oeſterreich, den man mit eitler Hoffnung aufgezogen hatte, ſollte ſich durch Entſchuldigungscomplimente befriedigen laſſen. Allein, ob er gleich ſeinen Unwillen eine Zeitlang zu verbergen ſuchte, weil Heftigkeit und Ungeſtümm ſowohl vergeblich als für ihn ſelbſt nachtheilig geweſen wäre, ſo äuſſerte ſich doch derſelbe nachgehends auf verſchiedne Art, und beförderte am Ende den Fall des unglücklichen Adolfs. a)

Die-

a) Hiſt. Auſtr. p. 481. Freh. Häberlin, p. 630. & ſcript. cit not. a).

Dieſer war, bey ſeiner Erwählung, zu Frankfurt gegenwärtig; und machte noch an eben dem Tage, da ſie geſchehen war, Gebrauch von ſeiner neuerlangten Gewalt. Er ließ für den König von Böhmen, den er zum Freunde zu haben wünſchte, einen Lehnbrief ausfertigen, und befreyte ihn von der Verbindlichkeit, perſönlich wegen der Belehnung zu erſcheinen; doch mit dem Vorbehalte, daß ſolches zu einer andern Zeit, wann es etwan füglich geſchehen könnte, dem Herkommen gemäß, von ihm ſollte beobachtet, und nachgeholet werden. Den nächſtfolgenden Tag nahm er eine noch wichtigere Handlung vor, und vermehrte die Zahl der Reichsfürſten mit einem neuen Mitgliede. Heinrich, mit dem Beynamen das Kind, ein Sohn Herzog Heinrichs V. von Brabant, und Sophiens von Thüringen, ſtammte zwar aus fürſtlichem Geblüte her, aber er hatte kein Land, das ihm die reichsfürſtlichen Rechte geben konnte, indem Heſſen, welches er, nach deſſen Abſonderung von Thüringen, zu ſeinem Eigenthum erhielt, damals nicht unter die Reichslehen gehörte, ſondern ein Allodium war. Um die Vorzüge und Rechte, die ihm fehlten, zu erlangen, trug er die Stadt Eſchwege, nebſt dem, was dazu gehörte, K. Adolfen und dem deutſchen Reiche zu einem Lehn auf. Adolf ſchlug das Schloß Boineburg dazu, das von alten Zeiten her ein Reichslehn geweſen war;

war; und belehnte ihn mit dieſen Stücken, unter dem Namen eines Reichsfürſtenthums; wobey er ihm den Titel eines Landgrafen von Heſſen beylegte. b)

So glänzend der neuerwählte König bey einer Verrichtung von dieſer Art erſcheinet, ſo traurig iſt dagegen die Geſtalt, in welcher wir ihn bald darauf, als er zur Krönung nach Achen reiſen wollte, erblicken. Die Frankfurter verlangten, daß er, ehe er ihre Stadt verlieſſe, den Aufwand bezahlen ſollte, den ſeine Wahl ihnen verurſacht hatte. Seine eignen Mittel waren dazu nicht hinreichend. Er ſuchte ſich alſo durch eine Kronſteuer zu helfen, womit er die Juden, als des Reichs Kammerknechte, belegen wollte. Allein die Liebe und Achtung gegen ihn war ſo gering, daß ſich der frankfurtiſche Reichsſchultheiß ſeiner Foderung hartnäckig widerſetzte; und, um endlich einen Ausgang zu finden, mußte der Kurfürſt von Mainz verſchiedne Güter ſeines Erzſtifts, zur Aufbringung der Summe von 20000. Mark Silber, verpfänden. c) Die Krönung

b) Heinrich führte dem ungeachtet den bisher gebräuchlichen Titel eines Landgrafen und Herrn von Heſſen fort; und erſt ſein Enkel Heinrich der Eiſerne nennte ſich Landgraf von Heſſen. Es war damals auch nur ein Theil des Heſſenlandes zu einem Reichslehn gemacht worden, das übrige kam nicht eher, als in dem folgenden Jahrhunderte in die nämliche Verbindung. Ayrmanns Heſſ. Hiſt. p. 244. ſqq.

c) Annal, Colmar. ad a. 1292.

nung Adolfs und ſeiner Gemahlinn wurde hierauf zu Achen, durch den Kurfürſten Siegfried von Kölln, mit den gewöhnlichen Cärimonien verrichtet.

Nachdem er ſich gegen den Kurfürſten von Mainz durch verſprochene Schadloshaltung und durch Beſtätigung aller Privilegien des Erzſtifts, beſonders der Erzkanzlerwürde in Deutſchland, und gegen den von Kölln, der zu ſeiner Erhebung auch etwas mit beytrug, durch die Wiederertheilung der Schirmvogtey über das Stift Eſſen, dankbar erwieſen hatte: ſo hielt
1292 er, in dem October dieſes Jahrs, zu Kölln einen Reichstag, auf welchem der würzburgiſche Landfrieden vom J. 1287. wieder auf drey Jahre erneuert wurde. Von da gieng er nach Oppenheim, um Herzog Albrechten von Oeſterreich, der ſich, auf ſein Begehren, daſelbſt einfand, die Belehnung über ſeine Länder zu ertheilen. K. Adolf zeigte bey dieſer Gelegenheit gegen dieſen Fürſten viele Gefälligkeit, um ihn zu gewinnen, und den Verdruß über die fehlgeſchlagene Hofnung ihm zu benehmen. Allein dieſer war zu heftig, und äuſſerte ſich ſehr deutlich durch die ſtolze Art, womit Albrecht das Anſuchen Adolfs um eine öſterreichiſche Prinzeſſinn für einen ſeiner Söhne abwies. Dadurch wurde nun auch jener zur Empfindlichkeit gereizt, und der Groll vermehrte ſich auf beyden Seiten, bis zu dem letzten Ausbruche.

Noch

Noch vor dem Schluß des J. 1292. beſtellte der König den Herzog Johann von Brabant, den nämlichen, in deſſen Gewalt er vormals, da er in köllniſchen Dienſten ſtund, in dem Treffen bey **Wöringen**, als ein Kriegsgefangener gerathen war, zum Schutzvogt, Statthalter und Richter in den Ländern von der Moſel bis an die Nordſee und vom Rhein bis an Weſtfalen. In den letzten Tagen dieſes Jahrs und in den erſten Monathen des folgenden reiſete er in Elſaß, Schwaben und einigen angränzenden Gegenden herum, und ließ ſich ſehr angelegen ſeyn, Frieden und Ordnung zu befeſtigen, und die Störer derſelben zu bändigen und zu beſtrafen. Der Schultheiß zu Colmar, **Walther Röſſelmann**, mußte vorzüglich zu einem warnenden Beyſpiele von dem Eifer Adolfs dienen. Derſelbe hatte ſich mit dem unruhigen Anshelm von **Rappoltſtein** in Verbindungen eingelaſſen, an denen auch die Stadt Straßburg und der Biſchof derſelben Theil nahm. Nachdem der König die Stadt Colmar, und in derſelben den von **Rappoltſtein**, ſo wie **Röſſelmannen** auf der Flucht, in ſeine Gewalt bekommen, ſo ließ er dieſen auf ein Rad ſetzen, und den einen Arm an eine Stange in die Höhe binden, und ihn auf ſolche Art in den elſaſſiſchen Städten herumführen, und ſodann in ein Gefängniß werfen, worinnen er ſein Leben endigte; jenen aber beſtrafte er mit Verhaft und Entziehung ſei-

ner Güter, wovon er einen Theil ſich zueignete, und das übrige deſſen Bruder und Vettern übergab. Die Stadt Straßburg nebſt ihrem Biſchoffe waren ſo glücklich, durch Bitten den Zorn Adolfs zu beſänftigen und die Strafe ihrer Vergehungen von ſich abzuwenden.

In dem folgenden Jahre kam K. Adolf,
1294 nachdem er in den oberrheiniſchen Gegenden herumgereiſet war, nach Nürnberg, und von dort aus ſchickte er an K. Philipp IV. in Frankreich ein Schreiben, worinnen er über die Ungerechtigkeit, wodurch die franzöſiſchen Könige ſeit ungefähr 50. Jahren, verſchiedene Oerter in dem Burgundiſchen und Lothringiſchen dem deutſchen Reiche entzogen, Beſchwerde führte und drohete, ſich in kurzem Genugthuung zu verſchaffen. Dieſes war eine Folge von dem Bündniſſe, in welches er mit K. Eduard I. in England getreten war. Da dieſer einen unvermeidlichen Krieg mit Frankreich vor ſich ſahe, ſo ſuchte er ſich durch Bundesgenoſſen zu verſtärken. d) Die Geſandſchaft, ſo er deßwegen, im Junius des J. 1294. an den römiſchen König ſchickte, erreichte bald ihren Endzweck, und beyde Monarchen verbanden ſich auf das genaueſte wider den König von Frankreich, und verſprachen einander, keinen einſeitigen Frieden oder Stillſtand einzuge-

d) Geſch. von Engl. 1 Th. p. 623.

gehen, und das, was ſie erobern würden, gleich unter ſich zu theilen, doch ſo, daß ein jeder von ihnen dasjenige zum voraus behielte, worauf er ſchon Rechte und Anſprüche hätte. K. Eduard, um ſeinen Bundsgenoſſen in den Stand zu ſetzen, ihm mit Nachdruck beyzuſtehen, verſprach ihm 100000. Pf. Sterling Hülfsgelder. Dieſer Schritt, welchen Adolf ohne vorhergehende Berathſchlagung mit den Reichsſtänden, eigenmächtig that, und daher auch von denſelben ganz hülflos gelaſſen wurde, brachte ihm in der Folge nichts als Schaden, ohne den geringſten Nutzen weder für ihn, noch für den König von England.

Noch weit tadelnswürdiger war aber der Entſchluß, den er faßte, aus den Verwirrungen in Thüringen, die er, als Oberrichter des Reichs, nach Recht und Billigkeit hätte auseinander ſetzen ſollen, unbillige Privatvortheile zu ziehen.

Landgraf Albrecht von Thüringen war mit ſeinen Söhnen von neuem in Uneinigkeit gerathen; wozu, wahrſcheinlicher Weiſe, Friedrich Tutta Anlaß gab, indem er ſeine Länder Friedrichen, mit dem Biß, und Ticemannen vermachte. Dieſelben theilten ſolche, nach ſeinem den 16. Aug. im J. 1291. erfolgten Tode, unter ſich, und jener nahm Meiſſen, dieſer die Niederlauſitz. Albrecht

gönnte ſeinen Söhnen eine Erbſchaft nicht, zu welcher er, dem Grade der Verwandſchaft nach, ein näheres Recht hatte. Weil er ſich nicht für ſtark genug hielt, mit eigenen Kräften ſeine Abſichten auszuführen, ſo zog er die Markgrafen von Brandenburg und die Fürſten von Anhalt in ein Bündniß, welches jedoch für dieſe Fürſten eben ſo unglücklich, als für den unruhigen Albrecht fruchtlos war. In ſeiner Erbitterung ſahe er nun weiter kein anderes Mittel übrig, als ſeinen Söhnen einen ſolchen Feind auf den Hals zu ziehen, der mächtig genug wäre, ſie zu unterdrücken. Er both Thüringen, nebſt ſeinem vermeynten Rechte auf die Erbſchaft ſeines Nefen, K. Adolfen käuflich an. Dieſer befand ſich, durch die Hülfsgelder, ſo er von dem Könige von England zu dem franzöſiſchen Kriege bekam, reich genug, um durch dieſen Kauf die Güter ſeines Hauſes anſehnlich zu vermehren. Er bezahlte Albrechten 12000. Mark Silber, und machte ſich fertig, von den auf ſolche Art erlangten Ländern Beſitz zu nehmen. Einige Städte, worunter Eiſenach die vornehmſte war, nebſt etlich wenigen Grafen und Herren in Thüringen leiſteten ihm die Huldigung, die ihm dagegen die meiſten übrigen Landſtände verſagten. Um dieſe zum Gehorſam zu zwingen, gieng Adolf, von Nürnberg
1294 aus, nach Thüringen, mit einer beträchtlichen Anzahl von Kriegsvölkern, welche alles,

les, was Grauſamkeit und ausgelaſſener Muthwille eingiebt, ſelbſt gegen ſolche Oerter und Perſonen, welche die Religion hätte ſchützen ſollen, verübten. Ein Heer, bey welchem die Unordnung in ſolchem Grade herrſchte, konnte nicht lange beſtehen. Der Mangel an Lebensmitteln, den die Verwüſtung verurſachte, und der Abgang an Soldaten, deren viele, hier und da, heimlich erſchlagen wurden, e) nöthigte Adolfen, mit den übrigen den Rückweg zu ſuchen, nachdem er in die eroberten Städte Beſatzungen gelegt hatte.

Die Wirkungen, ſo aus einerley Urſache entſpringen, ſind nicht immer von gleicher Art. Die Habſucht war es, welche dieſen König verleitete, auf eine widerrechtliche Art, zu ſeinem und des Reichs Schaden, ſich in die thüringiſchen Händel zu mengen; und die nämliche Habſucht war es auch, die ihn bewog, auf einer andern Seite ſolche Maaßregeln zu nehmen, die für Deutſchland vortheilhaft waren, indem ſie deſſen Rechte über ein Land befeſtigten, welches ſo oft ſchon verſucht hatte, ſich von der Unterwürfigkeit frey zu machen. Der Erzbiſchof Otto von Mayland, der zugleich auch weltlicher Regent davon war, hatte ſeinem Vetter, Matthäus Viſconti, die Würde ſeines Statthal-



e) Chron. Citiz. p. 1191. Piſtor. Hiſt. Landgr. Thur. p. 1336. ibid.

halters beygelegt, und ihm nachgehens noch zu derjenigen eines Befehlshabers von dem Volke zu Meyland verholfen. Um ſeine Gewalt noch weiter zu vergröſſern, ſuchte derſelbe nun von K. Adolfen, vermittelſt anſehnlicher Geſchenke, die Reichsſtatthalterſchaft in der ganzen Lombardie zu erlangen. Sein mit ſo guten Gründen unterſtütztes Anſuchen fand leicht Gehör. Vier
d. 2. May 1294 Bevollmächtigte mußten den Matthäus Viſconti, zu Meyland, öffentlich mit dem Vicariate belehnen. Die Meyländer ſchwuren hierbey dem römiſchen Könige den Eid der Treue; und die übrigen Städte in der Lombardie folgten dieſem Beyſpiele nach. Zu
d. 19. Febr. 1295 Anfang des folgenden Jahrs ertheilte Adolf den Meyländern die Beſtätigung aller Privilegien, die ſie von ſeinen Vorfahren im Reiche erhalten hatten. Er that wohl daran, daß er Viſcontis Bitte nicht abſchlug, und daß er ſich gegen die Einwohner des obern Italiens gütig bewies. Sie hätten ſonſt leicht die widerſpänſtige Geſinnung annehmen können, die er, im J. 1296. von denen in Toſcana, erfuhr, welche ſich des ihnen geſetzten Reichsſtatthalters los zu machen ſuchten; und ſie hätten vielleicht eben ſowohl, als dieſe, an Bonifacius VIII. einen Unterſtützer gefunden.

Dieſer mit den Talenten und dem Geiſte Gregors VII. beſeelte Pabſt wollte in die europäiſchen Staatsgeſchäfte einen Einfluß ha-

haben, der ihm nicht blos das Anſehen eines Rathgebers, ſondern die Macht eines Geſetzgebers verſchafte. K. Adolf gab ihm, bey der Obedienzgeſandſchaft, die er an ihn ſchickte, ſelbſt Gelegenheit, mit ſeinen Anmaſſungen hervorzurücken, indem er ſich bey ihm über die Eingriffe und Schmälerungen beklagte, welche Deutſchland bisher von Frankreich erlitten hatte. Bonifacius verſprach, dieſen Beſchwerden abzuhelfen; mahnte ihn aber dabey von aller gewaltſamen Selbſthülfe ab, und ſtellte ihm beſonders die Annehmung der Hülfsgelder von England als etwas ſchimpfliches vor, das ihn zu einem gemeinem Söldner K. Eduards machte; ein Punct, über welchen man heut zu Tage ganz anderſt denket; und zwar mit Recht: denn wenn es an und für ſich nicht ſchimpflich iſt, von einem andern Fürſten Hülfe anzunehmen, ſo kommt wenig darauf an, ob ſie im Gelde oder in Kriegsvölkern beſtehe. Der Erzbiſchof von Reggio und der Biſchof von Siena erſchienen bald darauf in Deutſchland, und gebothen, im Namen des Pabſts, einen Stillſtand auf ein Jahr; wiewohl ohne Wirkung. Denn Adolf war mit dem Könige von England zu feſt verbunden, und Philipp IV. reizte ihn, durch neue Eingriffe und durch verächtliche Begegnung, nur immer mehr. Er ſchloß mit Graf Otten von Burgund, der ein Vaſall des Reichs war, einen Vertrag, durch welchen dieſer ſeine einzige Tochter Johanna einem

1295 (beside "der Obedienzgeſandſchaft")

d. 2. Merz 1295. (beside "nung, nur immer mehr")

von den Söhnen des Königs in Frankreich zur Gemahlin verſprach, und dieſer Krone zugleich ſeine Grafſchaft überließ; und zwar mit dem Bedinge, daß ſolche unter franzöſiſcher Herrſchaft bleiben ſollte, wenn gleich aus der verſprochenen Ehe keine Kinder erfolgten, oder ſeine Tochter noch vor der Vollziehung derſelben mit Tod abgienge; in welchem leztern Falle K. Philipp die Grafſchaft Burgund, unter dem Titel einer Schenkung unter Lebenden, erhalten ſollte. Der König entſchädigte den Grafen für dieſe Abtretung durch eine Summe Geldes, beſtimmte ihm einen jährlichen Gehalt, den er auch ſeinen Söhnen, wenn er noch welche bekäme, zu bezahlen ſich verbindlich machte, ſo wie er auch die Töchter, die Otto etwan noch zeugen würde, mit einer gewiſſen Summe auszuſtatten verſprach. f) Auf das Schreiben, ſo K. Adolf an Philippen, von Nürnberg aus, hatte ergehen laſſen, erfolgte eine Antwort, die nicht lakoniſcher hätte ſeyn können. Einige melden, er habe ihm nur ein leeres Papier, wie ein Brief zuſammengelegt und verſiegelt, zugeſchickt; andere ſagen, es hätten nur die zwey Worte darinnen geſtanden: *Nimis, Germane*, d. i. Deutſcher du unterſteheſt dich zu viel. g.)

K. Eduard, der inzwiſchen ſeine Partey durch den Beytritt des Grafen von Geldern und

f) Häberl. l. c. p. 651.
g) P. Daniel, 5 Th. p. 24.

und des Herzogs von Brabant und anderer 1295
niederländiſchen Herren ſehr verſtärkt hatte, woll-
te nun auf dieſer Seite den Schauplatz des
Kriegs eröfnen. K. Adolf gieng nach Elſaß,
und bedrohete von dort aus Frankreich mit ei-
nem Einbruch. Allein aufeinmal, ohne etwas
unternommen zu haben, entfernte er ſich aus
dieſen Gegenden. Der Grund hievon war
dieſer, weil der K. von England mit ſeinen
Kriegsrüſtungen noch nicht fertig war, und
endlich auch, auf unabläßiges, eifriges Anhal-
ten des Pabſts, einen Waffenſtillſtand einge-
gangen hatte, wovon er dem römiſchen Könige
Nachricht gab.

Bonifacius, der auf die Wiedereroberung
des h. Landes ſeine Gedanken richtete, und da-
her die Uneinigkeit der chriſtlichen Könige mit
Unwillen anſahe, ſetzte auch in dem folgenden
Jahre ſeine Bemühungen zur Erhaltung des 1296
Friedens mit groſſem Nachdrucke fort. Er
ſchrieb an die geiſtl. Kurfürſten, daß ſie Adol-
fen nicht wider Frankreich beyſtehen ſollten,
und mahnte ihn ſelbſt abermal von den Feind-
ſeligkeiten ab. Den K. Eduard, der einen
neuen gefährlichen Feind an Johann Bailleul,
K. von Schottland, bekommen hatte, be-
wog er zur Verlängerung des Stillſtandes,
und gieng endlich, in ſeinem Friedenseifer, ſo
weit, daß er Adolfen, Eduarden und Phi-
lippen, unter Androhung des Bannes, befahl,
zwey Jahre lang gegen einander ruhig zu bleiben.

Der römiſche König, der ſeine Truppen nicht
1295 gegen Frankreich gebrauchen konnte, führte
ſie nach Thüringen, wo die Söhne Albrechts
die meiſten Oerter, die von den Seinigen be-
ſetzt geweſen waren, wieder eingenommen hatten.
Ungeachtet ſein Heer ſehr zahlreich war, ſo ge-
lung es ihm doch nicht, ganz Thüringen zu
bezwingen. Die Stadt Freyberg, die er
wegen der Silberbergwerke vorzüglich gerne
1296 haben wollte, hielt eine Belagerung von ſech-
zehn Monathen aus; und die Beſatzung in
dem Schloſſe würde ſich noch länger verthei-
diget haben, wenn ihr nicht der Markgraf
Friedrich ſelbſt den Befehl ertheilt hätte, ſich
zu ergeben. Adolf begieng bey dieſer Gele-
genheit eine Handlung, die ſeiner Denkungs-
art keine Ehre macht. Mit Verletzung der
Sicherheit, welche er den Belagerten verſpro-
chen hatte, ließ er ſechzigen die Köpfe abſchlagen,
und drohete den übrigen gefangenen Edelleuten,
die ihre Freyheit nicht erkaufen würden, ein glei-
ches Schickſal. Friedrich, um das Leben und
die Freyheit ſeiner getreuen Anhänger zu ret-
ten, übergab dem Könige die Städte Grim-
ma, Rochlitz und Leißnig. Nachdem die-
ſer, für ſeine Perſon, die Gegenden von Thü-
ringen wieder verlaſſen, und ſeinen Vettern,
1297 Graf Heinrich von Naſſau, zum Befehls-
haber ſeiner Truppen beſtellet hatte, ſo mach-
ten die beyden Brüder von neuem glückliche
1298 Verſuche, das ihrige zu behaupten. Sie be-
kamen den Graf Heinrich ſelbſt gefangen,
und

und nöthigten ihn, verſchiedene Orte an ſie zurückzugeben, um ſeine Freyheit wieder zu erhalten.

Die mißlichen Umſtände, in welche Adolf gerieth, verhinderten ihn, den Seinigen in Meiſſen die Hülfe zu leiſten, deren ſie benöthiget waren. Er hatte ſich, auf Verlangen des Königs von England, wie auch der Einwohner in der Grafſchaft Burgund, in dem Sommer des Jahrs 1297. mit einer Armee 1297
in Marſch geſetzt, und zog von Elſaß gegen den Nieder-Rhein zu, um ſich mit den engliſchen Truppen, die nach Flandern herüber gekommen waren, zu vereinigen. Der König von Frankreich kam in Verlegenheit, und fand, nach dem Vorgeben einiger Geſchichtſchreiber, h) daß der Deutſche nicht zu viel wagte, da er auf ihn losgieng. Um das Ungewitter, ſo ihm drohete, abzuwenden, ſoll er, auf Anrathen des Grafen von Hennegau Adolfen durch eine beträchtliche Geldſumme beſtochen und von dem weitern Andringen abgehalten haben. So viel iſt gewiß, daß er auch dieſesmal nichts unternahm, und mit ſeinen Kriegsvölkern bald ſtille hielt, bald nur langſame Bewegungen machte; und daß ſein Beyſtand, wenn es ihm auch ein Ernſt damit geweſen wäre, nicht mehr Statt finden konnte, nachdem Eduard und Philipp den 9. Oct. im J. 1297. einen neuen Stillſtand mit einander geſchloſſen hatten.

Der

h) P. Dan, l. c. p. 29.

Der K. Philipp ſuchte nicht allein durch Geld einen Feind von den Gränzen ſeines Reichs abzuhalten, ſondern er trachtete auch, durch eben dieſes Mittel, ſich in Deutſchland einen Freund zu machen, den er wider Adolfen gebrauchen könnte. Dieſer war Herzog Albrecht von Oeſterreich, der nur auf eine Gelegenheit lauerte, ſich auf den Thron zu ſchwingen, welchen er dem Grafen von Naſſau mit Verdruß hatte überlaſſen müſſen. In dieſer Abſicht ließ er ſich die Beylegung der Streitigkeiten, die er mit einigen ſeiner Nachbarn
1293 hatte, ſehr angelegen ſeyn; i) er ſöhnte ſich mit ſeinem Schwager, dem Könige von Böhmen, aus, und ſuchte, beſonders durch Verheurathung ſeiner Töchter, ſich Unterſtützung zu verſchaffen. Jedoch, ehe er ſeine Anſchläge wieder K. Adolfen ausführen konnte, kam er ſelbſt in neue Verwirrungen und in Lebensgefahr. Die Oeſterreicher und Steyermärker waren über ihn unzufrieden, weil er nur gegen ſchwäbiſche Herren ſich freygebig bewieſe, ja faſt alle Landeseinkünſte zur Erkaufung von Städten und Schlöſſern in Schwaben anwendete, und weil er die reichen adelichen Wittwen und Fräulein in Oeſterreich und Steyermark öfters an ſchwäbiſche Edelleute verheurathete; wozu ſie auch noch den Grund beyfügten, daß er dem löblichen Beyſpiele ſeiner Vorfahren in Erbauung von Schlöſſern und Klöſtern nicht nachfolgte. Der Un-

i) Hiſt. auſtral. p. 481. ſqq.

Unwille der Stände brach in offenbare Wi-derſetzung aus; und weil ſie den Weg der Gewalt für zu unſicher oder zu langwierig hielten, ſo ſollte Gift das Mittel zur Be- 1295 freyung von dieſem verhaßten Regenten wer-den. Er bekam auf einmal heftigen Schmer-zen an den Augen, ward auf dem einen Au-ge blind: und es äuſſerten ſich noch andere ſchlimme Zufälle, ſo, daß man ſchon in ganz Oeſterreich den Ruf von ſeinem Tode ver-breitete. Der unruhige Erzbiſchof von Salz-burg nahm daher Anlaß, einen unvermuthe-ten Einfall in das Oeſterreichiſche zu thun, und groſſen Schaden anzurichten. Inzwi-ſchen aber erholte ſich Herzog Albrecht wie-der, und zog Truppen aus Schwaben zu-ſammen, um ſich an dem Erzbiſchoffe zu rä-chen. Allein er fand dabey Schwierigkeiten; und da er ſeine Gedanken auf etwas wichti-gers gerichtet hatte, ſo eilte er, die Fehde durch einen Vergleich zu endigen. Die Schwaben, welche bey den Oeſterreichern ſo vieles Murren erreget hatten, verlieſſen dieſes Land; und ſie ſollten, wie ein gewiſſer öſterreichiſcher Geſchichtſchreiber wünſchet, k) nimermehr dahin zurückkommen, welchen Wunſch er, zum Beweiſe ſeines Eifers, mit einem Amen verſiegelt.

Adolf, welcher die böſe Geſinnung Al-brechts kannte, ſuchte dieſem auch ſeinen Wider-

k) Auct. Hiſt. Auſtr. p. 483.

Widerwillen empfinden zu laſſen, und nahm ſich, in währenden Feindſeligkeiten, des Erz-
1296 biſchofs von Salzburg an. Ein von dem Herzoge verjagter Dienſtmann, der bey dem Könige ſogleich Schutz fand, reitzte ihn noch mehr zur Rache und zu dem Entſchluß, Albrechten mit bewafneter Hand in ſeinem Lande anzugreifen. Dieſer eilte, ihm bevorzukommen; und die Krönung des K. Wen-
1297 zel von Böhmen diente zu einer bequemen Gelegenheit, die nöthigen Verabredungen deßwegen zu nehmen. Es fanden ſich, auſſer dem Kurfürſten von Mainz, der dieſelbe verrichtete, auch die Kurfürſten von Sachſen und von Brandenburg, nebſt ſehr vielen andern Fürſten, zu Prag ein. Man zog die ſchlechten Umſtände des Reichs, welche als Folgen der übeln Regierung Adolfs betrachtet wurden, und es auch zum Theile waren, in Erwägung; und der Erzbiſchof Gerhard von Mainz, der ſchon lange mit ſeinem Vetter nicht zufrieden war, weil er ſeinem Rath nicht folgen wollte, und ſich überhaupt nicht ſo dankbar erwies, als er es erwartet hatte, brachte in Vorſchlag, man ſollte einen ſo unwürdigen Regenten abſetzen, und ſtatt deſſelben Herzog Albrechten von Oeſterreich erwählen. Er dachte von dieſem jezt viel günſtiger, als fünf Jahre vorher; es wußte aber auch Albrecht ihn auf die rechte Art in Bewegung zu ſetzen, indem er ihm, auf den Fall, wenn ſeine Wahl zu

Stande

Stande käme, 15000 Mark Silber verſprach. Der König von Böhmen nebſt den Kurfürſten von Sachſen und von Brandenburg gaben dieſem Vorſchlage Beyfall; und man verabredete eine Zuſammenkunft zu Eger, wo ſodann die Abſetzung K. Adolfs erfolgen ſollte. Dieſer erfuhr die wider ihn gemachten Anſchläge, und verhinderte durch ſeine Truppen die angeſetzte Verſammlung. Darauf kamen die mit Gerharden einſtimmige Kurfürſten zu Radan, in Böhmen, zuſammen; allein er, der die Haupttriebfeder der Maſchine ſeyn ſollte, wurde von Adolfs Kriegsvölkern, auf einem ſeiner Schlöſſer, umringet, ehe er noch die Reiſe nach Böhmen hatte antreten können; und die übrigen konnten und wollten in ſeiner Abweſenheit nichts weiter vornehmen. l)

Da die Geſinnung des Oberhaupts der Kirche, in ſolchen Umſtänden, ein Punkt von Wichtigkeit war, ſo ſchickte Herzog Albrecht von Oeſterreich den Grafen von Haigerloch, mit einer beträchtlichen Geldſumme und Briefen von den Kurfürſten, die ihn auf den Thron zu erheben geneigt waren, nach Rom, um Bonifacius VIII. zur Einſtimmung in dieſes Vorhaben zu bewegen. Es läßt ſich, aus Mangel genauerer Nachrichten, nicht vollkommen entſcheiden, ob er ſeinen Endzweck erreicht habe. So viel

l) Annal. H. Steron. p. 577 ſq. Freh.

viel iſt aber gewiß, daß der Pabſt, weit entfernt, die Abſetzung Adolfs öffentlich zu billigen, ſich vielmehr erboth, ihm, wann er nach Rom käme, die Kaiſerkrone aufzuſetzen; und daß er, auch nach dem Tode deſſelben, noch viele Schwierigkeiten machte, Albrechten für einen römiſchen König zu erkennen. Es mochte nun aber die Antwort des Pabſts ausgefallen ſeyn, wie ſie wollte, ſo ließ ſich wenigſtens der Herzog von Oeſterreich und die Kurfürſten von ſeiner Partey in ihren Anſchlägen nicht irre machen. Es wurde auf
1298 den 1. May, im J. 1298. abermal eine Verſammlung zu Mainz angeſtellt, vor welcher Adolf und Albrecht erſcheinen ſollten. Um ihrem Verfahren, ſo viel als möglich, den Schein des Rechts zu geben, ſo ergieng an den römiſchen König eine dreymalige Vorladung; und da er, wie leicht zu vermuthen, nicht für gut befand, ſich vor dieſem Gerichte zu ſtellen, ſo machte endlich, den 23. Junius, der Kurfürſt Gerhard von Mainz, für ſich und im Namen der andern, die mit ihm gleich geſinnet waren, die Abſetzung Adolfs und Erwählung Albrechts an ſeine Stelle öffentlich kund. Die Gründe, womit ſie jene zu rechtfertigen ſuchten, waren, in der Hauptſache, folgende. 1.) Adolf hätte durch ſeine Hartnäckigkeit, da er auf die geſchehene dreymalige Vorladung nicht erſchienen, ſchon die Verurtheilung verdienet. 2.) Er hätte ſeine Würde entehret, indem er ein Söldner

des Königs von England geworden. 3.) Er hätte Frauen und Jungfrauen, und ſogar Nonnen genothzüchtiget, und Kirchen zerſtöret. 4.) Er hätte, aus Eigennutz, Recht und Gerechtigkeit beyſeite geſetzt, und überhaupt mehr den Schaden, als den Nutzen des Reichs befördert.

Alle dieſe Gründe, wenn man ſie auch als vollkommen richtig annimmt, ſind nicht von der Erheblichkeit, daß man deßwegen ſogleich einen rechtmäßig erwählten Oberherrn abſetzen durfte; und gerade der Punct, der den ſtärkſten Vorwurf hätte abgeben können, nämlich die ungerechte Theilnehmung an der Bosheit Landgraf Albrechts, des ansgearteten, und die verſuchte Unterdrückung Friedrichs, mit dem Biſſe, und Ticemanns, blieb unberührt; vermuthlich deßwegen, weil einige Kurfürſten hoften, aus dieſen verwirrten Händeln für ſich ſelbſt noch Vortheile zu ziehen, und weil ſie alſo, durch eine förmliche Mißbilligung deſſen, was Adolf hierinnen gethan, nicht wider ſich ſelbſt, im Fall ſie ſeinem Exempel folgten, das Urtheil ſprechen wollten. m)

Herzog Albrecht hatte ſich, noch vor der Zuſammenkunft zu Mainz, vorzüglich bemühet, den König von Böhmen, der ihm vor-

m) Häberlin, l. c. p. 679.

vormals ſo ſehr zuwider geweſen war, durch wichige Vortheile, als das ſtärkſte Band der politiſchen Freundſchaft, mit ſich zu verbinden. In dieſer Abſicht verſprach er, ihm, ſobald er römiſcher König ſeyn würde, das Pleißner-Land, nebſt den Städten Altenburg, Chemnitz und Zwickau, für 50000. Mark Silber, pfandweiſe zu überlaſſen; er beſtellte ihn vorläufig zum Reichsverweſer in Meiſſen; und verſicherte ihn endlich, daß er ihn von allen Lehndienſten und von der Verbindlichkeit, die Reichstäge zu beſuchen, freyſprechen, und alle Vorrechte Böhmens von neuem beſtätigen wollte. In Anſehung der andern Kurfürſten verließ er ſich theils auf ihre Unzufriedenheit mit Adolfs Regierung, theils auf den mächtigen Einfluß, den Gerhards Anſehen in ihre Entſchlieſſungen haben ſollte. Dieſes war aber doch nicht ſtark genug, um den Kurfürſten von Trier und den von der Pfalz zur Billigung der Maaßregeln zu bewegen, die man wider den König genommen hatte; und verſchiedne andere Reichsſtände waren hierüber von gleicher Geſinnung.

Um ſeine Anſchläge durch die Gewalt der Waffen zu unterſtützen, trat Herzog Albrecht, auf Verlangen des Erbprinzen von Mainz, ſchon zu Anfang der Faſten, n) den

n) Hiſt. Auſtr. p. 485.

den Zug gegen den Rheinſtrom an, mit ei- 1298
nem Heer, das nicht nur aus Oeſtreichern, ſondern auch aus ungariſchen, böhmiſchen und kärnthiſchen Hülfstruppen beſtund. Herzog Otto, von Nieder-Bayern, ließ ihn zwar ohne Hinderniß durch ſein Land gehen; war aber dabey freymüthig genug, ihm zu entdecken, daß er Adolfen, ſeinem rechtmäſſigen Könige, beyſtehen würde. Nach ſeinem Einrücken aus Bayern in Schwaben fand er hier und da Widerſtand; bekam aber dennoch, durch Beſtechungen und Unterhandlungen des Grafen von Haigerloch einen ſtarken Anhang unter dem ſchwäbiſchen Adel, und drang endlich vor
bis in das Brißgau. In dieſen Gegenden d. 22.
kam K. Adolf, verſtärkt durch die Hülfe des April.
Kurfürſten von der Pfalz und des Herzogs von Nieder-Bayern, auf ihn los, und beyde Heere wurden nur durch den kleinen Fluß Elze von einander getrennet. Der römiſche König bekam das in der Nähe liegende Schloß Renzingen, für eine Geldſumme, die er den Beſitzern deſſelben gab, in ſeine Gewalt, und fand ſich hiedurch im Stande, der Unthätigkeit, in welcher er einige Zeitlang hatte bleiben müſſen, ein Ende zu machen, und ſeinem Feind ein Treffen zu liefern. Allein dieſes wollte ſich mit Adolfs Heere, das ihm überlegen war, nicht einlaſſen, ſondern gieng über den Rhein hinüber nach Elſaß, und zog ſich, nach eini-

gen Wochen von da in die Pfalz. Adolf verfolgte ihn anfangs, konnte ihm aber nicht beykommen, und nahm endlich, nach einigen fruchtloſen Verſuchen in Ober-Elſaß, ſeinen Weg gleichermaſſen gegen das Pfälziſche. Während dieſer Bewegungen hatte der Kurfürſt von Mainz das Abſezungsurtheil geſprochen, und ſich darauf, mit einigen Truppen, in das Lager des neuerwählten Albrechts begeben, welches nicht weit von Worms war. Der Mangel an Zufuhr nöthigte ſie, daſſelbe zu verlaſſen; und weil der Kurfürſt eher, als Albrecht, mit den Seinigen abzog, ſo ließ ſich Adolf, durch falſche Rathgeber, bereden, ſie hätten ſich von einander getrennet, und verfolgte daher ſeinen Gegner mit allzugroſſer Eilfertigkeit. Wider Vermuthen fand er ihn, in der Gegend von Worms, auf dem ſogenannten Haſenbühl, mit ſeiner
d. 2. ganzen Macht vor ſich, und mußte, unter
Jul. ſolchen Umſtänden, die für ihn nicht günſtig waren, ein entſcheidendes Treffen wagen. Kurfürſt Rudolf von der Pfalz und Herzog Otto von Nieder-Bayern fochten in der erſten Linie, und verlohren ſehr bald ihre Pferde; welches auch vielen ihrer Ritter begegnete; indem Albrecht einen Kunſtgriff, der öfters gebraucht worden iſt, anbringen, und vornehmlich die Pferde niederſtoſſen ließ. Ungeachtet der dadurch entſtandenen Verwirrung wehrten ſie ſich lange mit groſſem

Muth,

Muth, und machten ſich aus den todten Pferden eine Art von Verſchanzung, über welche die Feinde, denen ſie gleiches mit gleichem vergolten hatten, nicht hinüberkommen konnten. Adolf eilte indeſſen herbey, um ſie aus dem Gedränge zu bringen, und die Ordnung wieder herzuſtellen; er hatte aber das Unglück, ehe er noch an den Feind kam, mit dem Pferde zu ſtürzen. Man half ihm wieder auf; allein der Fall hatte ihn ſo betäubt und zugleich geſchwächt, daß er den Helm nicht mehr auf dem Kopfe leiden konnte, und gar nicht mehr wußte, was er that. Er rennte blind unter die Feinde, und fand ſehr bald ſeinen Tod. o) Nach dem Berichte einiger Geſchichtſchreiber, p) ſtieſſen beyde Könige ſelbſt auf einander; Adolf ſagte zu Albrechten: hier müßte er das Ende ſeiner angemaßten Regierung finden. Dieſer antwortete: es ſtünde ſolches bey einer höhern Macht; und verſezte ſogleich ſeinem Gegner einen Streich neben das Aug. Derſelbe ward alsdann von den Wildgrafen und andern, die er ſich zu Feinden gemacht hatte, zu Boden geriſſen, und liegend vollends gar umgebracht. Die Bayeriſchen Fürſten, die noch immer ihren Poſten behaupteten, zogen ſich hierauf nach Heidelberg zu; Otto hatte drey ſchwere Wunden bekommen, und ſchwebte eine Zeit lang in Todesgefahr. Viele Herren,



o) Annal. H. Ster. p. 578. Freh.
p) Alb. Argent. p. 110.

ren, unter welchen auch Adolfs Sohn, Ruprecht, ſelbſt war, geriethen in die Gefangenſchaft; und das übrige Heer lief aus einander. Die Zahl der Pferde, die niedergemacht wurden, war übrigens um ſehr viel gröſſer, als diejenige der Leute, die auf der Wahlſtatt blieben.

Deutſchland verlohr an Adolfen von Naſſau einen Regenten, der in verſchiedner Betrachtung ruhmwürdig war. Er hatte ſehr gute natürliche Einſichten; ja man ſchreibt ihm ſogar einen gewiſſen Grad der Gelehrſamkeit zu, indem er die lateiniſche und franzöſiſche Sprache verſtund; wiewohl freylich in damaligen Zeiten die Kenntniß beyder zur Aufklärung des Verſtandes wenig beytragen konnte. Sein Eifer für die Wiedereroberung deſſen, was die franzöſiſchen Könige dem Reiche entzogen hatten, war patriotiſch, und ſeine Herzhaftigkeit wurde, nach ſeinem Tode, auf dem Schlachtfelde bey Worms, noch von ſeinem ärgſten Feinde, dem Erzbiſchoff von Mainz, gerühmt. Allein ſo vieles Lob dieſe Eigenſchaften verdienen, ſo iſt doch der Tadel noch gröſſer, den er ſich durch ſeine Fehler zuzog. Stolz, Eigenſinn, Mangel an deutſcher Redlichkeit und Wahrheitliebe machten ihn verhaßt; und Unbedachtſamkeit und tolle Hitze verringerten den Wehrt ſeiner Tapferkeit. Bey dem allen war er aber doch der Fürſt nicht, den man abzuſetzen Urſach hatte. Es wäre ein Glück für alle

alle Staaten Europens, wenn ſie nie ſchlimmere gehabt, oder wenn ſie ſich von denſelben eben ſo geſchwinde, als Deutſchland von dieſem, hätten frey machen können.

Adolfs Vater war Walram, der mit ſeinem Bruder Otto die Naſſauiſchen Länder ſo theilte, daß dieſem Dillenburg, Beilſtein und Siegen, ihm aber Idſtein, Wisbaden und Weilburg zufielen. Die Gemahlin Walrams war Adelheid, gebohrne Gräfin von Kazenelnbogen. Der älteſte Sohn, den er mit ihr zeugte, Dietherr, wählte den geiſtlichen Stand, und wurde, bald nach ſeines Bruders Tode, Kurfürſt von Trier; der zweyte, Adolf, ward der Erbe der halben Grafſchaft Naſſau. Adolfs Ehe mit Imagina, Gerlachs von Limburg Tochter, war fruchtbar. Die merkwürdigſten von den in derſelben erzeugten Kindern ſind 1) Ruprecht, dem die Böhmiſche Prinzeßin Jutha, K. Wenzels IV. Tochter, im Jahr 1292. zur Braut beſtimmet ward. Die Vermählung blieb aber unvollzogen, und die Braut ſtarb im Jahr 1297. Ferner 2) Gerlach, der Fortpflanzer des Naſſauiſchen Hauſes, und 3) Mechtild, welche, im Jahr 1292. den Prinzen und nachmaligen Kurfürſten von der Pfalz, Rudolf I. zum Gemahle bekam, und dardurch ihrem Vater eine Stütze ſeines Throns verſchafte, die aber dennoch am Ende den Umſturz deſſelben nicht vermögend war aufzuhalten.

# Geſchichte der Deutſchen, unter der Regierung K. Albrechts I.

1298 Albrecht erkannte eben ſo wohl, als der Erzbiſchoff von Mainz, daß ſeine Wahl nichts minder, als ordentlich und rechtmäßig geweſen war. Deßwegen bemühete ſich dieſer, nach Adolfs Tode, die Kurfürſten von Trier und von der Pfalz zu gewinnen, und durch eine neue Wahl alles, was die vorige ungültig machte, zu entfernen; und jener ließ ſich ganz bereitwillig finden, dem Anſpruche, den er auf die Würde eines römiſchen Königs hatte, zu entſagen, um ein beſſer gegründetes Recht dazu zu erlangen. Dieſes erfolgte bald. Die zu Frankfurt verſammelte Kurfürſten, welche alle, bis auf den K. von Böhmen, perſönlich zugegen waren, wählten ihn, den 9. Aug. von neuem einmüthig zum Oberhaupte des Reichs; und den 24. darauf wurde er zu Achen gekrönt. p) Bey dieſer Feyerlichkeit pflegten die deutſchen Kaiſer den Glanz ihrer Würde durch Belehnungen beſonders hervorleuchten zu laſſen: und Albrecht verſäumte nicht, den Beyſpielen ſeiner Vorfahren

p) Hiſt. Auſtr. p. 485. H. Ster. p. 579.

ren hierinnen zu folgen. Unter mehrern Handlungen von dieſer Art war die merkwürdigſte die Inveſtitur des Grafen Guido von Flandern, der endlich auf eine gültige Art den Beſitz der Flandriſchen Reichslehen erhielt, die ihm K. Rudolf, zum Vortheil ſeines Lieblings, des Grafen von Hennegau, Johann von Avesnes, abgeſprochen, und die Guido dennoch, ungeachtet aller Befehle und Drohungen des Kaiſers, mit Gewalt behauptet 1298
hatte. Albrecht handelte klug, daß er in einer Sache, die nach der damaligen Lage ſo leicht nicht zu ändern war, auf eine ſolche Art nachgab, welche ſein Anſehen und die Rechte des Reichs ſchüzte; und daß er lieber den Spruch, den ſein Vater, auf dem Reichshofe zu Nürnberg, im Jahr 1281. gemacht hatte, aufhob, als ſich der Kränkung ausſezte, ſeine Sprüche und Verordnungen auf gleiche Weiſe verachtet zu ſehen.

Nachdem er von Achen ſich nach dem Elſaß gewendet, und ſeine Freunde und ehemaligen Anhänger in dortigen Gegenden auf verſchiedne Art belohnet hatte, ſo verfügte er ſich nach Nürnberg, um daſelbſt ſeinen erſten Reichstag zu halten. Ehe er noch in dieſer Stadt anlangte, ſo ertheilte er, zu Ro- d. 23. Sept
tenburg an der Tauber, dem Kurfürſten von Mainz, deſſen Rechte und Befugniſſe insgeſammt er ſchon vorläufig beſtätiget hatte, eine Verſicherung, daß der Fehler, der in

dem Wahldecrete begangen worden, da man den Kurfürſten von Trier eher als den von Mainz genennet, ihm und dem Stuhle zu Mainz zu keinem Nachtheile gereichen, ſondern daß vielmehr ihm und ſeinen Nachfolgern, als Erzkanzlern durch Germanien, bey allen und jeden Gelegenheiten der oberſte Rang ſollte gelaſſen werden. So beſtimmt dieſe Erklärung war, ſo fehlte es doch nicht an Verſuchen, ſie unkräftig zu machen, und
d. 17. der Kurfürſt von Kölln zeigte, wenige Tage
Nov. nach der Ausfertigung derſelben, ſeine Widerſpenſtigkeit auf eine in die Augen fallende Weiſe.

1298 Der Reichstag, der in dem November ſeinen Anfang nahm, war vielleicht der zahlreichſte und glänzendſte, den man je geſehen; q) und die Krönung der Gemahlin Albrechts, Eliſabeth, verherrlichte denſelben noch mehr. Bey dem öffentlichen Gaſtmahl, ſo auf die Krönung folgte, ereigneten ſich Scenen, welche fruchtbaren Stof zu verſchiednen Betrachtungen

q) de Waldſtromer. Orat. de Comit. ante Sanct. Carol. Norimb. celebratis, & ſcriptt. ibid. citt. p. 57. ſq. Einige ſetzen ihn in das Jahr 1299. Es erhellet, auſſer den Zeugniſſen der Geſchichtſchreiber, aus ſichern Urkunden, daß er im Jahr 1298. ſeinen Anfang genommen, und bis in das folgende gedauert habe. ſ. Duell. I. T. miſc. p. 424. und in App. diplom. n. 23. Catal. Vffenbach. p. 715. n. 137. Monaſt. Wurtenb. p. 391.

tungen geben können. Die ehemalige Kaiſerin, Imagina, Adolfs Wittwe, trat in das Zimmer und bat fußfällig um die Loslaſſung ihres Sohns, Ruprecht, der in dem unglücklichen Treffen, worinnen ſein Vater das Leben verlohr, in die Gefangenſchaft gerathen war. Mit dieſem Auftritte der Erniedrigung contraſtirte die Eitelkeit und der Stolz, welche ſo gerne bey öffentlichen Feyerlichkeiten ihre Rolle ſpielen. Kurfürſt Wikbold von Kölln wollte den Sitz zur Rechten des Monarchen haben, wie Kurfürſt Engelbrecht bey dem Krönungsmahle Rudolfs. Gerhard von Mainz behauptete aber mit Ernſt dieſen Platz, den ihm ſeine Würde und die erſt vor etlichen Wochen erhaltene Beſtätigung K. Albrechts anwieſen. Wikbold entrüſtete ſich darüber, und verließ das Gaſtmahl in gröſtem Verdruſſe. r) Die Rangſucht, welche zwiſchen dieſen zween Erzbiſchöffen Unwillen erregt hatte, brachte auch zween Biſchöffe in Streit. Es war die Frage, wer nun zunächſt neben dem Erzbiſchoff von Mainz ſitzen ſollte. Der Biſchoff von Eichſtätt und der von Worms machten beyde auf dieſe Ehre Anſpruch; und ihr Erzbiſchoff ſchien, ungeachtet der althergebrachten eichſtättiſchen Rechte, für leztern parteyiſch. Allein Graf Gebhard von Hirſchbach, der Schirmvogt von Eichſtätt, nahm ſich, auf Erſuchen des Biſchoffs Conrad, der Sache mit ſolchem Eifer

r) Ott. Horn. l. c. p. 633.

Eifer an, daß endlich der Biſchoff von Worms weichen mußte. s) Aus gleicher Pünktlichkeit des Ceremoniels war es, daß K. Wenzel von Böhmen ſich weigerte, und daß, ſeiner Weigerung ungeachtet, K. Albrecht ihn nöthigte, ſein Erzſchenkenamt perſönlich, und mit der Krone auf dem Haupte zu verrichten. Albrecht, zufrieden, für ſich ſeine Forderung durchgeſezt zu haben, wollte die Empfindlichkeit, worzu Wenzel gereizt war, dardurch beſänftigen, daß er ſogleich eine Erklärung ausfertigen ließ, des Innhalts, daß die Könige von Böhmen eben nicht verbunden ſeyn ſollten, mit der Krone auf dem Haupte ihr Erzamt zu verrichten, und daß es dieſesmal nur aus Gefälligkeit für ihn geſchehen wäre, welche in Zukunft nie als ein Beweis der Schuldigkeit ſollte angeſehen werden. Wenn auch dieſe Erklärung vermögend war, den Eindruck, den Albrechts hartnäckigſtolzes Begehren bey Wenzeln gemacht hatte, zu verlöſchen, ſo ward doch bald darauf der Unwillen deſſelben von neuem rege, als ihm die Belehnung mit der Marggrafſchaft Meiſſen, worüber ihm allbereit ſchon die Reichsſtatthalterſchaft verſprochen war, und worinnen er verſchiedne Oerter, durch Tauſch und Kauf, an ſich gebracht hatte, von dem Kaiſer, unter dem Vorwande des hierzu erfoderlichen Einſtimmens der andern Kurfürſten, verſagt wurde.

Unter

s) Hainr. Rebdorf. p. 600. Freh.

Unter den übrigen Handlungen, die auf dieſer Reichsverſammlung vorgenommen wurden, ſind die beträchtlichſten die Erneurung und Befeſtigung des Landfrieden, den Friedrich II. und Rudolf aufzurichten ſich bemühet hatten; die Ausſöhnung K. Albrechts mit Herzog Otten von Nieder-Bayern, der für Adolfen ſo getreu und ſtandhaft geſtritten hatte; und endlich die Belehnung, welche Albrecht ſeinen Söhnen über die öſterreichiſchen Länder ertheilte, deren Regierung er nun dem älteſten darunter, Rudolfen, auftrug. t)

K. Albrecht gieng mit Ende des Jenners von Nürnberg ab, und brachte den gröſten Theil des Jahrs 1299. in den Gegenden des 1299 Rheinſtroms und in Schwaben zu, in Erwartung des Erfolgs, den die Vorſtellungen der Geſandſchaft haben würden, die er an K. Philipp IV. in Frankreich, geſchikt hatte, wegen der Eingriffe, ſo dieſer Fürſt noch immer zur Schmälerung der Rechte und der Gränzen des deutſchen Reichs that. Pabſt Bonifacius VIII. hatte durch gebietheriſchen Troz die Empfindlichkeit Philipps gereizt, u) und die Mißhelligkeiten zwiſchen ihnen rieſſen immer weiter ein.

Der König von Frankreich, der auſſer 1299 dem auch noch den Grafen von Flandern zum Feinde

t) H. Stero, p. 580. Freh. & Struv. not. †

u) P. Daniel, 5. Th. p. 35. ſqq.

Feinde hatte, fand nicht rathſam, ſich in mehrere Verwirrung zu ſetzen, und ſuchte eine gütliche Beylegung der Streitigkeiten, bey denen er, unter andern Umſtänden, weit mehr Unbiegſamkeit würde gezeigt haben. Die Vermählung ſeiner Schweſter, Blanca, mit K. Albrechts älteſtem Sohne, Herzog Rudolfen, ſollte das Band der Vereinigung noch feſter knüpfen. Die franzöſiſchen Vorſchläge fanden bey dem Kaiſer ſehr leicht Eingang; und beyde Monarchen ſchloſſen mit einander ein Bündniß wider alle und jede, welche die Gerechtſame Deutſchlands und Frankreichs antaſten würden; und verſprachen, bey einer perſönlichen Zuſammenkunft, die ſie halten wollten, alles, was noch übrig wäre, zu berichtigen.

Albrecht hatte Urſache, mit Philippen gemeine Sache wider den Pabſt zu machen. Dieſer wollte ihn, als einen Rebellen gegen ſeinen rechtmäßigen Oberherrn, nicht für deſſen Nachfolger erkennen, obgleich die zweyte Wahl, nach Adolfs Tode, ſein Recht auſſer Streit ſezte. Bonifacius ſoll ſogar, ehe noch die Erbitterung zwiſchen ihm und Philippen ausgebrochen war, dieſem Könige Hofnung gemacht haben, ſeinen Bruder, Karln von Valois, auf den Kaiſerthron zu bringen. x) So viel iſt gewiß, daß er den Geſandten Albrechts, welche um die päbſtliche

x) P. Dan. l. c. p. 39. ſq.

liche Beſtätigung und künftige Krönung anhielten, ihr Begehren ſchlechterdings und mit den härteſten Ausdrücken abſchlug. Sein Uebermuth ſchweifte ſo weit aus, daß er ſich, mit einer Krone auf dem Haupte und einem Schwerd an der Seite, auf ſeinen Stuhl ſezte, und ſagte: Ich bin Kaiſer. y) Er war auch nicht eher zur Aenderung ſeines hartnäckigen Sinnes zu bewegen, als bis er glaubte, Albrechten als ein Werkzeug ſeiner Rachbegierde wider Philipp IV. gebrauchen zu können.

Da bey der Unterredung, welche dieſe zween Könige mit einander anſtellten, Sachen von Wichtigkeit auszumachen waren, ſo lud Albrecht die Kurfürſten und andere Fürſten ein, ihn zu begleiten; welches dann auch einige thaten. Eine Wieſe, zwiſchen Tull und Vaucouleur, an der damaligen Gränze von Deutſchland und Frankreich, war der Ort, wo die Zuſammenkunft erfolgte. Man ſuchte beyderſeits, ſo weit es in jenen Zeiten möglich war, Pracht zu zeigen; und Albrecht, der ſolche auſſerdem faſt zu wenig liebte, wollte doch dieſesmal das äuſſerſte thun, um den König von Frankreich darinnen zu übertreffen. Die vorgeſchlagene Vermählung kam D. 8. Dec.
zur Richtigkeit; und Herzog Rudolf reiſete 1299
in dem folgenden Jahre nach Paris, um ſie zu vollziehen. Das Bündniß der beyden Mo-

y) Beneven. de Rambald, ap. Freh. t. 2. p. 19.

Monarchen wurde förmlich beſtätiget; und K. Albrecht, der die Entfernung aller Streitigkeiten zwiſchen dieſen benachbarten Reichen mit dem Vortheile ſeines Hauſes zu verbinden trachtete, wollte die anweſende Kurfürſten bereden, ſeinem erſtgedachten Prinzen Rudolf das Königreich Arelat erblich zu überlaſſen, deſſen abgeriſſene Stücke K. Philipp, der nunmehr Rudolfs Schwager wurde, ſodann zurückgeben ſollte. Allein dieſer Vorſchlag wurde verworfen, ungeachtet er vielleicht das beſte Mittel war, die immer weiter gehende Verminderung des arelatiſchen Reichs, von welchem ſich kurz darauf auch die Stadt
1307 Lion, z) nebſt ihrem Gebiethe, trennete, zu verhindern. Eben ſo wenig Gehör fand Albrecht mit ſeinem Anſuchen um die Erwählung ſeines Sohns, Rudolf, zum römiſchen Könige; und es zeigte ſich überhaupt ſehr deutlich, daß ſeine Verbindung mit Frankreich als etwas gehäßiges angeſehen wurde. Die Kurfürſten von Mainz und von Kölln verſagten ſogar ihre Einwilligung zu den Artikeln der Vermählung des öſterreichiſchen Prinzen mit der franzöſiſchen Prinzeßin; a) und beyde Monarchen giengen wieder in ihre Reiche zurücke, ohne daß weder der eine, noch der andere ſeine Abſichten, bey dieſer Zuſammenkunft, vollkommen erreicht hatte.

K.

z) Leibnit. Cod. Iur. Gent. Diplom. P. I. n. 29. p. 49.
a) Hiſt. Auſtr. p. 486. Freh.

K. Albrecht war nicht glücklicher in ſeinem Verſuche, Rechte des deutſchen Reichs über einen Theil von Polen zu behaupten. Die Gelegenheit dazu gab ihm die Empörung, ſo wider den Herzog von Groß-Polen, Vladislaus Locktick, ausgebrochen war. b) 1300
Wenzel IV. König von Böhmen, und Herzog von Klein-Polen, wurde, ſtatt deſſelben, zum Oberherrn angenommen. K. Albrecht verlangte hierauf, daß Wenzel die Herzogthümer Cracau und Sendomir für ein deutſches Reichslehen erkennen ſollte; und gab ihm die Erlaubniß, alles, was er dem abgeſezten Vladislaus noch abnehmen würde, unter gleichem Verhältniſſe zu behalten. Allein K. Wenzel ſtarb, nach einer rühmlich geführten Regierung, zu Prag, im J. 1305. und Vladislaus, der ſchon ein Jahr vorher, aus Ungarn nach Polen zurückgekommen war, gelangte endlich, nach mancherley Schick- 130
ſalen, zum Beſitze von Groß- und Klein-Polen. Auf ſolche Art wurden Albrechts Anſchläge zunichte; und ſelbſt den Königen von Böhmen blieb nichts, als der Titel und Anſpruch auf das Königreich Polen, den ſie aber, nicht lange hernach, fahren lieſſen. Dauerhaftere Vortheile hatten ſie von der Abhängigkeit, in welche ſich damals die ſchleſiſchen Herzoge, welche polniſche Fürſten waren, zu ver-

b) Sommersberg. Script. Sileſ. t. 2. p. 90. 95. Dlugoſſ. 8. 884. 9. 895.

verſetzen anfiengen, indem ſie ihre Länder zu böhmiſchen Lehnen machten; worinnen ihnen Herzog Caſimir von Oppeln, im Jahr 1289. allbereit mit ſeinem Beyſpiele vorgegangen war. c)

Albrecht, der immer bereit war, wichtige Dinge, meiſtens zu ſeinem Nutzen, zu unternehmen, hatte dabey faſt immer den Verdruß, daß ſeine Unternehmungen fehlſchlugen. Johann, Graf von Holland und Seeland, war im Jahr 1299. geſtorben, und mit ihm hatte der männliche Stamm dieſer Grafen ſich geendiget. Ungeachtet in den Niederlanden die weibliche Erbfolge gültig war, und vermög derſelben Johann, Graf Hennegau, ein Sohn der Gräfin Adelheid, der Groß-Tante des leztverſtorbenen Grafen, zum Beſitze der Länder deſſelben gelangen ſollte: ſo nahm doch der Kaiſer mit Vergnügen die Vorſtellungen an, welche einige Edelleute und Städte, die den Grafen von Hennegau nicht zu ihrem Regenten haben wollten, an ihn gelangen lieſſen. Er wollte Holland und Seeland, als erledigte Reichslehn, einziehen; und gieng zu dem Ende, in Begleitung der drey geiſtlichen Kurfürſten und anderer Fürſten, mit einer anſehnlichen Armee, nach den Niederlanden. Allein der Graf von Hennegau hatte ſich in eine gute Gegenverfaſſung geſetzt, und gieng in der Begierde, ſeine

c) Bollusl, Balbin. p. 214. Sommerſt. t. 1. p. 881.

ne Anſprüche zu behaupten, ſo weit, daß er Albrechten meuchelmörderiſcher Weiſe umbringen wollte. Zum Glücke bekam dieſer noch zeitig davon Nachricht; und zwar von der Tochter des Grafen Reginald I. von Geldern, die er für einen ſeiner Söhne zur Gemahlinn beſtimmet, aber durch die darauf erfolgte Aenderung dieſes Entſchluſſes eben ſo ſehr, als ihren Vater, beleidiget hatte. Dieſer war nicht ſo großmüthig, wie ſie; denn er war derjenige, der ſich zur Ausführung des Mords wollte mit gebrauchen laſſen, dem K. Albrecht, durch die Warnung der Tochter, entgieng. Da die Schwierigkeiten, die man vor ſich fand, gröſſer waren, als man anfänglich vermuthete, ſo bequemte ſich der Kaiſer, unter Vermittlung des Kurfürſten von Kölln, zu einem Vergleiche, und that, was in dieſen Umſtänden das beſte war; er ertheilte nemlich dem Graf Johann die Belehnung über die 1300
Länder, die er ihm nicht entziehen konnte.

Bis hieher dauerte, wenigſtens einigermaſſen, die Harmonie zwiſchen ihm und den geiſtlichen Kurfürſten; ob ſie gleich durch die Widerſetzlichkeit, ſo dieſe in verſchiednen Dingen blicken lieſſen, eine groſſe Verminderung erlitten hatte. Nun aber brachen die glimmende Funken in volle Flammen aus. Albrecht hatte die Rheinzölle, deren ſich die Kurfürſten von Mainz, Trier, Kölln und Pfalz, zum gröſten Schaden der Handel-

 ſchaft

ſchaft, unrechtmäßiger Weiſe bemächtiget hatten, wieder zurückegefodert, und ſie dardurch ſo erbittert, daß ſie die gewaltſamſten Anſchläge faßten. Gerhard von Mainz, der ſich einbildete, jeden Kaiſer, der ihm mißfiel, eben ſo, wie Adolfen, ſtürzen zu können, hatte, nebſt den drey andern rheiniſchen Kurfürſten, auch den König von Böhmen, zu ſeinen Abſichten gelenkt. Kurfürſt Ru-
1300 zu Ende des Sept dolf, als Pfalzgraf, d) ſollte Richter in den Beſchuldigungen ſeyn, die wider den Kaiſer angebracht wurden. Die Bosheit verblendete den Erzbiſchof von Mainz ſo ſehr, daß er den alleroffenbarſten Widerſpruch in ſeinen Handlungen zu Schulden kommen ließ. Er eiferte, als ein Gracchus, wider Empörung; und klagte Albrechten an, daß er ſeinen rechtmäßigen Oberherrn um das Reich und um das Leben gebracht hätte, und folglich unwürdig wäre, deſſen Thron zu beſitzen. Er vergaß, daß er es ſelbſt war, der ihn auf denſelben erhoben hatte.

Mit der Sprache dieſer Mißvergnügten harmonirte der Ton einer Bulle, die Boni-
1301 facius an die geiſtlichen Kurfürſten ſendete, und worinnen er, als Statthalter GOttes auf Erden, von ihnen verlangte, ſie ſollten Albrechten zu wiſſen thun, daß er, durch Bevollmächtigte, zu Rom, wegen des Königsmords,

d) Hainr. Rebdorf. p. 600. ſq. Maſc. Diſſ. de Paribus Curiæ, §. 22. & ſq.

mords, deſſen man ihn beſchuldigte, Red und Antwort geben ſollte; wozu er einen Termin von 6. Monathen beſtimmte. Woferne er auf dieſe Vorladung nicht achtete, ſo ſollten, auf dieſen Fall, alle Reichsſtände ihrer Eydespflicht gegen ihn entlaſſen ſeyn, und er nebſt ſeinen Anhängern ſollte die Schwere des geiſtlichen und weltlichen Arms zu fühlen haben. Um dieſer Foderung deſto mehr Nachdruck zu geben, mußte auch ein päbſtlicher Legat nach Deutſchland gehen. Die Umſtände waren äuſſerſt kritiſch; und das Reich nebſt ſeinem Oberhaupte ſchwebten in Gefahr, die Zeiten Heinrichs IV. und Friedrichs II. wiederum zu ſehen. K. Albrecht eilte, mit Staatskunſt und Kriegsmacht bewaſnet, die geiſtliche Kurfürſten, nebſt dem von der Pfalz, auſſer Stand zu ſetzen, ihren Plan wider ihn auszuführen. Er war auch ſo glücklich, daß er einen nach dem andern zwang, ſich durch einen Vergleich zur Erneuerung des Gehorſams zu bequemen; und die Beſorgniß weite- 1302
rer Aufhetzungen verſchwand, als der Pabſt, deſſen Streitigkeit mit dem Könige von Frankreich immer hartnäckiger und hitziger wurde, für gut befand, ihn öffentlich für einen recht- 1303
mäßigen römiſchen König zu erkennen, und die Kurfürſten zur Treue gegen ihn zu ermahnen. Er verlangte zugleich, daß Albrecht ungeſäumt ſeinen Römerzug vornehmen ſollte; welches auch der Wunſch vieler Italiäner ſelbſt war. Endlich, um ſeine Ausſöhnung mit

 ihm

ihm durch eine wichtige Probe zu krönen, unterwarf er das franzöſiſche Reich dem Kaiſerthum, mit eben dem Rechte und mit eben der Wirkung, womit er noch kurz vorher K. Albrechten ſeine Würde hatte nehmen wollen. Dieſer war über die erhaltene Beſtätigung derſelben, die er bisher ſo eifrig geſucht hatte, dermaſſen erfreut, daß er in ſeinem Dankſagungsſchreiben Complimente einflieſſen ließ, die für die Rechte des Reichs eben ſo nachtheilig, als für den Pabſt ſchmeichelhaft waren. Er erboth ſich dabey, dieſen wider alle ſeine Feinde, ohne Ausnahme, zu ſchützen; und allen Bündniſſen, ſo dieſem Verſprechen entgegen ſtehen möchten, zu entſagen. e) Dieſes waren nicht bloſſe Worte, ſondern Albrecht, der die Freundſchaft des Königs von Frankreich nun nicht mehr ſo nöthig fand, als vormals, war wirklich zur Erfüllung ſeiner Zuſage bereit; nur ſollte ihm der Pabſt, zur Vergeltung, das Kaiſerthum für ſein Haus erblich machen. f) Die Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten dieſes Zumuthens leuchteten dem Pabſt Bonifacius allzuſehr ein, als daß er ſich damit hätte in neue Verwirrung ſetzen wollen; und ſein bald darauf erfolgter Tod machte, daß Albrecht auch weiter keine Verſuche und Unternehmungen anſtellen konnte.

Mit

e) Raynald. ad a. 1303.
f) Häberl. p. 716. ſq. ibique citt.

Mit den Kurfürſten, die ſich zu Albrechts Abſetzung vereinigten, hatte auch K. Wenzel von Böhmen, der ſeit dem Reichstage, im J. 1298. verſchiedne Beſchwerden wider ihn führte, gemeine Sache gemacht; und dieſer war nun der einzige, mit dem das gute Vernehmen noch nicht hergeſtellet war. Es fanden ſich, ſtatt deſſen, neue Veranlaſſungen zur gänzlichen Vernichtung deſſelben. Der König von Böhmen herrſchte in Polen; und war bemühet, ſeinen Sohn, welchen ein Theil der Ungariſchen Nation zum Könige gewählt hatte, in dem Beſitze dieſes Throns zu erhalten. Dieſe Zunahm der Macht erweckte K. Albrechts Eiferſucht; und das Verlangen des Pabſts Bonifacius, der ihn ermahnte, den Neapolitaniſchen Prinzen Carl Robert, den die andere Partey der Ungarn gewählet und welchen der Pabſt beſtätiget hatte, zu unterſtützen, berechtigte ihn, wie er glaubte, den Abſichten K. Wenzels Einhalt zu thun. Da der Befehl, den er an dieſen ergehen ließ, Polen und Ungarn zu räumen, nicht befolgt wurde, und da der Weg der Unterhandlung, den der König von Böhmen ſuchte, nicht zu dem gewünſchten Ziele führte, ſo griffen beyde Theile zu den Waffen. Ungeachtet Albrecht, auſſer ſeinem Sohne, Herzog Rudolfen von Oeſterreich, noch viele Reichsfürſten, und Carl Roberten mit ſeinen Ungarn, zum Beyſtande hatte, ſo lief 1304
doch der Feldzug in Böhmen fruchtloß ab.

 Die

Die Ungarn, welche bisher nur das Land, nicht allein des Feindes, ſondern auch des Freundes, auf das grauſamſte behandelt hatten, machten ſich unverſehens davon. Durch Vergiftung der Waſſer litten die Kaiſerlichen groſſen Schaden; und durch die wenig aufrichtige Rathſchläge des Herzogs Otto von Bayern, der bey der Armee mit war, wurde Albrecht dahin gebracht, den Rückweg nach Oeſterreich zu ſuchen. g)

1305 In dem folgenden Jahre wollte derſelbe, mit einem neugeſammleten Heere, ſein Vorhaben, den König von Böhmen zu demüthigen, hinausführen. Allein Wenzels Tod, der den 8. Jul. 1305. erfolgte, änderte die Scene auf einmal. Es kam zu einem Vergleiche, wobey Albrecht ſeine und des Reichs Anſprüche auf Böhmen fahren ließ, jedoch mit Vorbehalt der Lehnspflicht, welche er bald nachher, zum Vortheil ſeines Hauſes, geltend zu machen ſuchte. Der junge König,
1306 Wenzel V. ward, wegen ſeiner übeln Eigenſchaften, die ihm den Haß ſeines Volks zuzogen, aus dem Wege geräumt; und mit ihm endigte ſich der Mannsſtamm der alten Könige von Böhmen. Einige von den Ständen dieſes Reichs wollten Heinrichen, Herzog von Kärnthen, welcher des lezten Königs älteſte Schweſter, Anna, zur Gemahlinn hatte, zum Beherrſcher dieſes Reichs annehmen. Eine

g) Id. p. 730. not. l.)

Eine andere Partey aber, die hiemit nicht einſtimmte, rufte K. Albrechten herbey. Dieſer betrachtete Böhmen als ein eröfnetes Reichslehn: und da ſich, von K. Rudolfs Zeiten her, alte Erbverträge fanden, kraft deren die öſterreichiſchen Herzoge die Erbfolge in Böhmen haben ſollten, ſo fand er um ſo viel weniger Bedenken, ſeinen älteſten Sohn Rudolf, bisherigen Herzog von Oeſterreich, zum Könige dieſes Reichs zu ernennen.

Um ihn deſto beſſer in dem Beſitze deſſelben zu beveſtigen, ſo gab er ihm, da die franzöſiſche Prinzeßin Blanca, im Jahre 1305. geſtorben war, des leztern Königs Wenzel V. Stiefmutter, Eliſabeth, zur Gemahlinn. Er ließ ihn auch Oeſterreich und Steyermark an ſeinen Bruder, Friedrich, abtreten; welcher ſodann, von den Ständen in Böhmen und Mähren, das Erbrecht zur Krone Böhmen, für ſich und ſeine Nachfolger erhielt; ſo wie dagegen die böhmiſchen Könige eben dieſes Recht auf die öſterreichiſchen Länder erlangten, auf den Fall nämlich, wenn in dem einen oder in den andern das Geſchlecht der Regenten erlöſchen ſollte. Ungeachtet dieſer Einrichtungen blieb doch diejenige Partey der Böhmen, die den Herzog von Kärnthen zum Könige haben wollte, noch immer hartnäckig. Sie erreichte auch ihren Zweck eher, als man vermuthen konnte. Denn Rudolf 1307
ward durch eine Krankheit, in der Blüte ſeiner d. 3. Jul.

ner Jahre, weggeraſt; und ſein Bruder Friedrich, Herzog von Oeſterreich, der ihm, vermög der Erbverbrüderung, folgen ſollte, fand die Böhmen ganz anderſt geſinnet, als ihre kaum ein Jahr vorher ertheilte Verſicherung erwarten ließ. Sie erwählten, durch eine entſcheidende Mehrheit, Heinrichen von Kärnthen; und alle Bemühungen K. Albrechts und Herzog Friedrichs waren nicht vermögend, ihn wieder zu verdrängen.

Eben ſo fruchtlos und noch weit unedler war der Verſuch, den Albrecht machte, Thüringen und Meiſſen den Söhnen Albrechts, des ausgearteten, zu entziehen. Vergebens ſuchten ſie, das Ohr des oberſten Richters im Reiche der Stimme der Billigkeit zu öffnen. Er glaubte, eine Gelegenheit zur Vergröſſerung ſeines Hauſes vor ſich zu ſehen; und dieſes war genug, ihn gegen alle andere Vorſtellungen fühllos zu machen. Der ehemals geſchehne Verkauf Thüringens und Meiſſens an K. Adolfen mußte zum Vorwande, und das Verlangen etlicher Orte in Thüringen, welche ihn herbeyruften, mußte zur nächſten Veranlaſſung dienen, gegen Friedrichen und Ticemannen Gewalt und Unterdrückung auszuüben. Damit aber doch dieſes Verfahren nicht ohne Schein des Rechts wäre, ſo entboth er dieſe zween Prinzen nebſt ihrem Vater und den Abgeordneten der thü-

ringi-

rinaiſchen Städte auf einen Reichshof nach 1309
Fulda. Die Prinzen, welchen die bisherige Erfahrung ſchon gezeigt hatte, was für ſie zu hoffen wäre, erſchienen nicht; und Albrecht glaubte, nun deſto mehr Urſache zu haben, ſie, wegen ihrer Widerſpänſtigkeit, zu ſtrafen. Da er, wegen der Umſtände in Böhmen, nach Wenzels V. Ermordung, ſeine perſönliche Gegenwart in dieſem Reiche nothwendig fand, ſo übergab er das nach Thüringen beſtimmte Kriegsvolk der Anführung des Grafen von Wildenau, welcher aber ſo unglücklich war, daß er ſelbſt in Kriegsgefangenſchaft gerieth. Die Truppen, welche K. Albrecht, noch in dieſem Jahre, aus Böhmen nach dem Oſterlande ſchickte, dienten meiſtens nur zur Verwüſtung. Der entſcheidende Auftritt erfolgte in dem nächſten Jahre. Das kaiſerliche Heer, 1307
welches, durch viele aus den rheiniſchen Gegenden, aus Schwaben, Oeſterreich und Bayern gezogene Völker, ſehr angewachſen war, drang tief ein. Die beyden Brüder, welche gleichfalls alle ihre Kräfte aufgebothen, und noch über dieſes einige braunſchweigiſche Hülfsvölker erhalten hatten, giengen demſelben muthig entgegen, und lieferten bey Lucka, zwiſchen Altenburg und Pegau, ein d. 31. May
Treffen, worinnen ſie, nach einem harten Kampfe, einen vollkommenen Sieg befochten. Albrecht eilte mit friſchen Truppen herbey, die erlittene Niederlage zu rächen. Allein die Vorfälle, welche ſich nach ſeines Sohns, Rudolfs,

dolfs, Tode, in Böhmen ereigneten, ruften ihn in dieſes Königreich; und ſeine zurückgelaſſene Kriegsvölker verlohren faſt alles, was ſie vorhin beſetzt hatten. Der Befehlshaber derſelben, Philipp, Graf von Naſſau, ſuchte durch Verrätherey die Vortheile zu erlangen, welche die Tapferkeit ihm nicht verſchaffen konnte. Er beſtellte einen Meuchelmör-
d. 25. Dec. der, welcher Ticemannen, in der Chriſtnacht zu Leipzig, in der Thomaskirche, neben dem Altar, einen tödtlichen Streich verſetzte. Friedrich, mit dem Biß, fand, in dem folgenden
1308 Jahre, Gelegenheit, dem Anſtifter dieſes Mords ſeine gerechte Rache empfinden zu laſſen. Sobald er ihn, in dem Gefechte bey Borna, zu Geſichte bekam, ſo rennte er auf ihn zu, und ſtürzte ihn, tödtlich verwundet, vom Pferde. h) Er wurde bald darauf Meiſter, nicht nur von dem Landestheil ſeines Bruders, ſondern auch von denjenigen Orten, welche ſich ihm bisher nicht hatten unterwerfen wollen; und er wußte den Beſitz davon, ungeachtet der abwechſelnden Schickſale, die er in der Folge zu erfahren hatte, glücklich zu behaupten.

Die Regierung K. Albrechts zeiget uns eine Reihe von Handlungen, die aus Eigennutz und Vergröſſerungsbegierde entſprungen, und ihm meiſten Theils Schande, Schaden, ja

h) Chron. Citiz. p. 1199. Hiſt. de Landgr. Thur. c. 81. 82. p. 1337. ſq. Piſt.

ja endlich einen unglücklichen Tod zuzogen. Sein Verhalten gegen die Einwohner des Oberlandes oder der heutigen Schweiz gehört vorzüglich mit zu dieſer Claſſe. Er gieng damit um, in dortigen Gegenden Fürſtenthümer für ſeine Söhne zu errichten. Daher verweigerte er den drey Waldſtädten, Schweitz, Ury und Unterwalden, ſchon gleich im Jahr 1298. und in dem nächſtfolgenden, die Beſtätigung ihrer Reichsfreyheit, um welche ſie zu zweyenmalen gebeten hatten. In dem Jahr 1300. rückte er mit ſeinen Abſichten deutlicher hervor, und begehrte, daß dieſe Orte ſich gutwillig ſeinen Söhnen unterwerfen ſollten. Da ſie, ſtatt deſſen, vielmehr zum drittenmale um die Beſtätigung ihrer Freyheitsrechte anhielten, ſo erfolgte nicht nur wiederum eine abſchlägige Antwort, ſondern die öſterreichiſchen Amtleute zu Lucern und Rothenburg wurden von ihm, im Jahr 1301. zu Blutrichtern in den gedachten drey Waldſtädten beſtellet. Dieſe erregten, durch ihr hartes Verfahren, die bitterſten Klagen; und Albrecht bequemte ſich, im Jahr 1304. den Einwohnern dieſer Orte, auf ihr Bitten, wiederum Reichsvögte, wie ſonſt gewöhnlich war, zu geben. Allein er handelte bey dieſer ſcheinbaren Willfährigkeit tückiſch. Er ernennte zum Reichsvogte, in Schweitz und Ury, Geßlern, und in Unterwalden, Beringern von Landenberg, Männer, die ſchon ihrer Gemüthsart nach zur Tyranney und Unter-

Unterdrückung aufgelegt waren: und er gab ihnen noch den geheimen Befehl, mit den Einwohnern ſo zu verfahren, daß es ſie gereuen müßte, ſeinem Verlangen ſich widerſetzt zu haben. Die Vögte, mit Beyhülfe ihrer gleichgeſinnten Unterbeamten, kamen dieſem Befehle mit groſſem Eifer nach; und übten alles aus, was vermögend war, Menſchen, die ſich nicht ſelbſt für gebohrne Sclaven halten, zur Abwerfung eines ſo unerträglichen Jochs zu reitzen. **Werner von Stauffachen**, aus **Schweitz**, und **Arnold von**
1307 **Melchthal**, aus **Unterwalden**, kamen, zufälliger Weiſe, bey ihrem Freunde, **Walther Fürſt**, zu **Altorf**, in **Ury**, zuſammen; und beklagten gegen einander die ſchnöde Unterdrückung ihres Vaterlandes, und die Kränkungen und Grauſamkeiten, welche ſie ſelbſt perſönlich und in ihren Familien hatten leiden müſſen. Sie lieſſen es aber nicht bey eiteln Klagen bewenden; ſondern faßten den Entſchluß, die Retter und Befreyer ihres Landes zu werden, und zu dieſem Vorhaben mehrere Gehülfen zu ſuchen. Dieſe fanden ſie ſehr bald; und man verabredete ſich, mit dem er-
1308 ſten Tag des Jahrs 1308. daſſelbige auszu-
d. 1. Jan führen. Es gieng alles auf das glücklichſte von ſtatten. Die feſten Schlöſſer der Vögte wurden überrumpelt, und die Tyranney entflohe vor dem Arme der Patrioten, deren Klugheit und Mäßigung bey einem ſolchen Unternehmen, eben ſo ſehr, als das Edle der

Abſicht, ihre Namen in den Jahrbüchern der Menſchheit ehrwürdig macher.

So bald K. Albrecht von dieſen Vorfällen Nachricht erhielt, ſo eilte er nach den Gegenden, wo die Empörung ausgebrochen war, um ſolche, mit gewafneter Hand, zu unterdrücken. Er mochte dieſes für leichter halten, als es wirklich war, weil er, zu gleicher Zeit, Anſtalten machte, ſeine Verſuche gegen Thüringen und Meiſſen, und gegen Böhmen zu erneuern; Unternehmungen, deren jede vielleicht ſeine ganze Macht hätte beſchäftigen können. Allein, ehe er noch mit einer derſelben den wirklichen Anfang machen konnte, traf ihn das Schickſal, welches ihm ſchon zweymal gedrohet hatte. Schon vor ſeiner Erwählung zum römiſchen Könige war er, durch eine vergiftete Birn, die ihm verrätheriſcher Weiſe vorgeſetzt wurde, in Todesgefahr gekommen; aus welcher er zwar gerettet wurde, aber ein Aug dabey einbüßte. Einige Geſchichtſchreiber melden, daß die Aerzte kein beſſeres Mittel wußten, als dieſes, daß ſie ihn bey den Füſſen aufhängten, und ihm ein Aug ausſtachen, um das Gift durch dieſe Oefnung hinauszutreiben. i) Die Cur, ſie mag geweſen ſeyn, wie ſie wolle, gelung, und er kam mit dem Verluſte des Auges davon. Glücklicher entgieng er dem Tode, den ihm Otto von Gran-

i) Albert. Argent. p. 109. Königshoven Chr. Alſ, p. 122, cf, Hiſt. Auſtr. p. 482.

Granſee, Biſchof zu Baſel, geſchworen hatte, weil er, aus Privathaſſe, ihm die Regalien verweigerte. Der Biſchof, welcher der deutſchen Sprache nicht mächtig war, mußte ſich von ſeinem Dollmetſcher bereden laſſen, daß K. Albrecht ihm die Ertheilung der Inveſtitur verſprochen; da er doch, ſtatt deſſen, ihm eine verächtliche Benennung gegeben hatte. Otto, der ihn, wenn er recht berichtet geweſen wäre, auf der Stelle würde niedergemacht haben, gieng nun, mit Bezeugung ſeines Danks für das gütige Verſprechen, davon: und Albrecht, welcher ſogleich gewarnet wurde, verließ in gröſter Eile, noch an dem nämlichen Tage, die Stadt Baſel, welche die Scene dieſes abſcheulichen Vorhabens werden ſollte. k) Aber der tödtliche Streich, der hier durch einen günſtigen Zufall abgewendet wurde, ſtürzte ihn, bald hierauf, ohne Rettung darnieder. Es kam derſelbe von der Hand eines Prinzen, welchem er eben ſo wenig mörderiſche Anſchläge zutrauete, als er ſolche von einem Prälaten vermuthet hatte. Dieſer Prinz war ſein Nefe, Johann, der Sohn ſeines verſtorbenen Bruders, Rudolf, welchen deſſen Gemahlinn, nach des Vaters
1298 Tode, zur Welt brachte. Derſelbe wurde, ſeit dem neunten Jahre ſeines Alters, an dem Hofe K. Wenzels IV. von Böhmen, ſeines Onkels, erzogen; bis er, auf ernſtliches Verlangen

k) Alb. Argent. p. 113. *Bel* de Ottone II. Baſil. Epiſc. Lipſ. 1762.

langen K. Albrechts, der ſchon von Anfang den Aufenthalt dieſes Prinzen an dem böhmiſchen Hofe ungern ſahe, im J. 1304. zurückgeſchickt wurde, und ſodann unter den Söhnen deſſelben blieb. K. Albrecht hatte die in Schwaben und in der Schweitz liegende Erbgüter des Prinzen Johann im Beſitze; und weigerte ſich immer, ungeachtet des wiederholten Anhaltens deſſelben, ihm ſolche zu übergeben. Der Prinz, welcher den Aufwand liebte, ohne die Mittel dazu zu haben, und der nicht ohne Grund argwöhnen konnte, ſein Onkel würde ihm das Seinige ganz zu entziehen ſuchen, verfiel auf den ſchrecklichen Entſchluß, denſelben zu ermorden. Der Adel war mit Albrechts Verfahren groſſen Theils unzufrieden, und klagte über Schmälerung ſeiner Güter und Rechte. Daher fand Johann deſto leichter unter ſelbigem Gehülfen zu ſeiner Frevelthat. Rudolf von Wart, Walther von Eſchenbach, und Ulrich von Balm, waren diejenigen, die ſich hierzu auf das genaueſte mit ihm verbanden. Ehe ſie zu dem Aeuſſerſten ſchritten, ließ der Prinz nochmal bey ſeinem Onkel um die Einräumung ſeiner Erbgüter bitten. Albrecht antwortete, wie bisher immer, mit einer Ausflucht, und vertröſtete ihn auf das Ende des böhmiſchen Kriegs, den er vorhatte, und bey welchem ihn ſein Neſe begleiten ſollte; alsdann, ſagte er, wann ſie von dem Kriegszuge zurückekämen, würde ſein Begehren erfüllet

werden. Der Prinz, der von keinem längern Aufſchub wiſſen wollte, beſchloß hierauf mit ſeinen Mordgehülfen, den gefaßten Anſchlag bey der erſten Gelegenheit auszuführen. Die-
1308 ſe zeigte ſich ſogleich den nächſtfolgenden Tag.
d. 1.
May K. Albrecht wollte von Baden, im Aargau, wo er ſich damals aufhielt, nach Rheinfelden, zu ſeiner Gemahlinn, reiten, und mußte, auf dieſem Wege, über den kleinen Fluß, die Rüß, ſetzen. Es war nur ein einziges Schiff, zur Ueberfahrt, vorhanden; und Johann nebſt ſeinen Mitmördern fuhren zuerſt hinüber. Der Kaiſer kam ſodann nach, und ritte mit Walthern von Caſtell, mit dem er im Geſpräche war, ganz ſicher fort. Die Verſchwornen näherten ſich ihm, und Rudolf von Wart fieng an: Wie lange laſſen wir dieſes Aas noch fortreiten? Sogleich fiel deſſen Diener, Ruſſeling, dem Pferde des Kaiſers in den Zügel; Prinz Johann zog ein Meſſer, und ſtieß es Albrechten in den Hals; der von Wart ſtieß ihm den Degen durch den Leib, und der von Balm ſpaltete ihm vollends den Kopf; ſo, daß der von Eſchenbach gar nicht nöthig hatte, das Seinige auch dabey zu thun. l) Nach vollbrachtem Morde zerſtreueten ſich die Verſchwornen, und ſuchten durch die Flucht ſich vor der Rache, welche ſie fürchteten, zu verbergen. Albrechts Söhne verfolgten ſie mit grö-

l) Alb. Argent. p. 113. H. Stero, p. 592. Hainr. Rebdorf. p. 601.

gröſtem Eifer, deſſen Nachfolger, K. Heinrich VII. ließ die Acht wider ſie ergehen, und einer darunter, nämlich der von Wart, wurde von dem Grafen von Blamont, der ſeiner habhaft geworden, ausgeliefert, und auf der Stelle, wo ſie die abſcheuliche That verübt hatten, an einen Pferdſchwanz gebunden, zerriſſen und auf das Rad geflochten. Der von Balm ward in ſeinem Schloſſe belagert, und ſtarb vor Angſt und Mangel. Nur erſt nach ſeinem Tode ward Leopold, K. Albrechts Sohn, von dem Schloſſe Meiſter, und ließ, aus allzuweit getriebner Erbitterung, fünfzig Edle, die er darinnen fand, enthaupten. Der von Eſchenbach irrte an den elendeſten Orten in Deutſchland herum, gab 35. Jahre lang einen Schafhirten ab, und ſtarb endlich in dem Würtembergiſchen, nachdem er ſich kurz vorher zu erkennen gegeben hatte. Herzog Johann ſchweifte auf gleiche Art etliche Jahre umher, bis er endlich, ungeachtet ſeines Bettleraufzugs, entdeckt wurde. K. Heinrich VII. ließ ihn, in ein Kloſter zu Florenz, einſperren, ohne eine weitere Beſtrafung vorzunehmen; theils weil er glaubte, er habe durch das lange Elend genug gebüſſet; theils, weil er ſeinen Stand ſo wohl, als die Unbilligkeit, wodurch ſein Onkel ihn, als einen noch jungen, hitzigen Prinzen gereitzt hatte, in Betrachtung zog. m) Albrechts Wittwe ließ an dem Mordplatze,

 zwi-

m) Huld. Mut. Germ. Chr. L. 22. in f. p. 852. Piſt.

zwiſchen Windiſch und Brugg, ein Kloſter, mit Namen Königsfelden, aufrichten. Der Leichnam ihres Gemahls aber kam in das Kloſter Wettingen; und wurde hierauf, im fol-
1309 genden Jahre, auf Befehl Heinrichs VII. nach Speyer, in die kaiſerliche Gruft gebracht, in welche man eben damals auch den Leichnam K. Adolfs einſenkte, der bisher in dem Kloſter Roſenthal beygeſetzt war.

Albrecht hatte unſtreitig verſchiedne ruhmwürdige Eigenſchaften. Er war ein kluger, beherzter Anführer der Kriegsheere; auch eine Zeit lang glücklich, daher er den Beynamen des Sieghaften (Triumphator) bekam. Er liebte Wahrhaftigkeit und Reinigkeit der Sitten; wußte ſich im Zorn zu mäßigen, war verſönlich, und begegnete Perſonen, denen ihr Geſchlecht oder Stand zur Empfehlung diente, mit Achtung. Allein dieſe Tugenden wurden ſehr verdunkelt durch ſeine gränzenloſe Habſucht, die ihn zu Unternehmungen verleitete, welche nicht nur ungerecht, ſondern auch unüberlegt waren, und die ihn dagegen von der Beſorgung derer Reichsgeſchäfte abhielt, bey denen er ſich keinen Privatvortheil verſprechen konnte. Sein Vorhaben, alle vom Kaiſerthum getrennte ehemalige Güter und Rechte in Deutſchland wieder herbeyzubringen, und die Begierde, welche er zeigte, ſein Haus durch alle Mittel, die ihm nur bequem dünkten, zu vergröſſern, machte ihn bey den Reichs-

ſtänden

ſtänden verhaßt, hinderte in der Folge ſeine öſterreichiſchen Nachkommen eine lange Zeit an der Erlangung der höchſten Würde, die er ihnen gerne als ein Erbrecht zugewendet hätte, und war Urſache, daß man ſeinen Tod, weit entfernt ihn zu beklagen, als eine gerechte Strafe deſſen anſahe, was er an K. Adolfen begangen hatte.

Die Zeit ſeiner Regierung, die ohnedem von nicht gar langer Dauer war, konnte ſich, in Anſehung der Denkungsart, von den nächſtvorgehenden nicht unterſcheiden. Rauhigkeit herrſchte noch ſehr in den Sitten, und Blindheit in der Religion. Die Verfolgung und Ermordung der Juden wurde von dem groſſen Hauſen noch ſtets als ein gottgefälliges Werk betrachtet; und ein Schwärmer erregte eine, die ſich mit groſſer Wut durch ganz Franken ausbreitete. Albrecht ſtrafte zwar ſolche Grauſamkeit; aber vielleicht mehr, weil ſein Intereſſe darunter litte, als aus richtiger Beurtheilung derſelbigen. n) Das feyerliche Jubeljahr, das Bonifacius VIII. an- 1300 ordnete, zog faſt zwo Millionen Menſchen, o) worunter viele Deutſche waren, und mit ihnen ungeheuere Summen, nach Italien. Dieſes verlohr aber bald nachher den Zufluß, welchen der Sitz des oberſten Biſchofs ihm verſchafte.



n) Hiſt. Auſtr. ad a. 1298. p. 485. H. Stero, p. 579. H. Rebd. p. 600. Freh.

o) Bettinelli, Riſorgimento d'Italia, t. 2. p. 347.

ſchafte. Pabſt Clemens V. der durch Philipps IV. K. in Frankreich, Kunſtgriffe auf den apoſtoliſchen Stuhl kam, nahm ſeinen Aufenthalt in Frankreich, wie er dem Könige vorher verſprochen hatte; und ſeine Nachfolger behielten, nach ſeinem Vorgange, ſieben-
1348 zig Jahre hindurch, ihren Sitz zu Avignon, welche Stadt, in dieſer Zeit, unter ihre Bothmäßigkeit kam. Man wirft es K. Albrechten, als einen Staatsfehler vor, daß er ſich dieſer wichtigen Neuerung nicht widerſetzte, und es gleichgültig geſchehen ließ, daß der Pabſt in eine ſolche Abhängigkeit von der Krone Frankreich gerieth. Es rührte dieſes von der gänzlichen Sorgloſigkeit her, mit welcher er die italiäniſchen Angelegenheiten aus den Augen ſetzte, bey denen er nur für das deutſche Reich überhaupt, aber nicht für ſich und ſein Haus, Vortheile hoffen konnte. Man findet inzwiſchen doch nicht, daß dieſes Verhältniß der avignoniſchen Päbſte mit Frankreich für Deutſchland beſonders ſchädlich geweſen. Denn alles, was in der Folge, vornemlich wider K. Ludewig aus Bayern, vorgenommen wurde, hätte von Rom aus eben ſo wohl geſchehen können; und war in den vorigen Zeiten wirklich auch gegen mehr, als einen Kaiſer, geſchehen. Den gröſten Nachtheil hatten die Päbſte ſelbſt davon, als welche während dieſer Babyloniſchen Gefangenſchaft, wie man in Italien zu reden pflegte, viel von ihrem Anſehen verlohren.

Die gibelliniſche Partey hob das Haupt empor; das päbſtliche Gebiet wurde verwüſtet; man ſchrieb öffentlich wider die Gewalt, ſo ſich die Päbſte anmaßten; ihre Befehle, ſo aus Frankreich kamen, wurden in Rom mit Verachtung aufgenommen; die Hülfsmittel des Ablaſſes, der Kanzleytaxe, der Annaten, Reſervationen und dergleichen, wozu die Päbſte ihre Zuflucht nehmen mußten, um den Abgang der italiäniſchen Einkünfte, welche beynahe gänzlich wegfielen, zu erſetzen, machten dieſe Häupter der Chriſtenheit verhaßt, und man öfnete in ganz Europa, mehr als ſonſt, die Augen über ihr Verfahren und ihre Anſprüche. Nachdem endlich der päbſtliche Sitz wieder nach Rom kam, ſo gab die gleich darauf entſtandene langwierige Trennung, und die boshaften und argliſtigen Streiche, welche die Gegenpäbſte wider einander ausübten, nebſt der Macht, ſo die Kirchenverſammlungen über ſie behaupteten, weitern Anlaß zu beſſern Nachdenken in dieſen Materien, und bahnte den Weg zu der groſſen Religionsveränderung, welche, auch ſelbſt in denjenigen Ländern, wo man ſie nicht angenommen hat, doch nach und nach ſehr merkliche und durchgehends vortheilhafte Wirkungen hervorbrachte.

K. Albrecht hätte mit ſeiner Gemahlinn Eliſabeth, einer Tochter Herzog Mainhards III. von Kärnthen, 21. Kinder erzeugt.

zeugt. Die merkwürdigſten davon ſind Rudolf, Herzog von Oeſterreich und nachher König in Böhmen; der noch vor ſeinem Vater ſtarb. Friderich, der Schöne, welcher in der Folge von einigen Fürſten zum Kaiſer gewählt wurde; aber ſich nicht behaupten konnte; und Albrecht, der Weiſe, welcher, unter ſeinen vielen Brüdern, der einzige war, der das habsburg. öſterreichiſche Geſchlecht fortpflanzte.

# Geſchichte der Deutſchen, unter der Regierung K. Heinrichs VII.

1308 Der unglückliche Tod K. Albrechts I. verurſachte viele Verwirrung. Weil derſelbe ſo unvermuthet erfolgte, ſo hatte man noch gar keine Ueberlegungen wegen eines Nachfolgers gemacht; und weil man einmal von der ehmaligen Gewohnheit, bey dem regierenden Hauſe meiſtens zu bleiben, abgewichen war, ſo fanden ſich deſto mehr Fürſten, welche auf den Thron zu gelangen ſuchten. Kurfürſt Rudolf von der Pfalz, ſein Bruder, Ludwig, Herzog von Bayern,

Otto und Stephan, die beyden Herzoge von Niederbayern, Otto IV. und ſein Nefe Waldemar, von Brandenburg, Herzog Friedrich von Oeſterreich, K. Albrechts älteſter Sohn, Graf Albrecht von Anhalt, Graf Eberhard von Würtemberg, und vielleicht auch der Landgraf von Thüringen, Friedrich mit dem Biß, waren Competenten der deutſchen Krone. Bey dieſen Umſtänden glaubte K. Philipp IV. in Frankreich, es würde ihm ein Anſchlag gelingen, den er ſchon vormals ſoll gehabt haben; nämlich die Kaiſerwürde ſeinem Bruder, Graf Karln von Valois, zu verſchaffen. a) Er rechnete hiebey inſonderheit auf die Unterſtützung des Pabſts Clemens V. der eine Creatur von ihm war, und nun den Einfluß, den ſich die Päbſte in die deutſchen Reichs- und Wahlgeſchäfte anmaßten, in ſeiner ganzen Stärke zeigen ſollte. Um recht ſicher zu gehen, und dem Pabſte nicht einmal die Möglichkeit einer Ver- 1308
weigerung zu laſſen, beſchloß er, ihn mit einem zahlreichen und kriegeriſchen Gefolge ſelbſt zu beſuchen. Clemens hätte gewis den Abſichten des Königes beytreten müſſen, der Erfolg möchte auch geweſen ſeyn, wie er gewollt hätte; woferne er nicht noch beyzeiten, durch ein Mitglied des Staatsraths ſelbſt, von dem Vorhaben wäre benachrichtiget worden. Er fieng an, die Feſſeln zu fühlen, wo-



a) P. Dan. 5. Th. p. 87. ſq. Lehmann 7. B. 10. C. p. m. 641. ſq.

rinnen er ſteckte, und ſahe nur allzuwohl ein, daß, bey den in Frankreich angenommenen Grundſätzen, die päbſtliche Hoheit fallen müßte, wenn ein Kaiſer von gleicher Denkungsart, ſich mit Philippen vereinigte. Der Cardinal von Prato, dem er ſeine Unruhe entdeckte, gab ihm ein Mittel an die Hand, welches eben ſo glücklich ausſchlug, als es klug ausgeſonnen war. Auf ſein Anrathen ertheilte Clemens, in Geheim, den Kurfürſten Nachricht von K. Philipps Anſchlägen, ermahnte ſie, mit der Wahl ſich nicht länger zu ſäumen, indem ſonſt das Kaiſerthum über den Rhein kommen würde: und, da es nicht wahrſcheinlich war, daß ſie ſich zur Erwählung eines von denen Herren vereinigen würden, welche die Krone ſuchten, ſo ſchlug er ihnen einen vor, der nicht daran gedachte, und deſſen ruhmwürdige Eigenſchaften durchgehends bekannt waren. Heinrich, Graf von Luxemburg, war es, der ſogleich an ſeinem Bruder Baldwin, Erzbiſchof von Trier, und an ſeinem alten Freunde, Peter, Erzbiſchof von Mainz, mächtige Beförderer fand. Dieſer ſchrieb eine Zuſammenkunft zu den Wahlberathſchlagungen nach dem bekannten Renſe, bey Coblenz, b) aus; bey welcher ſich alle Kurfürſten einfanden, bis auf Böhmen, deſſen Stimme damals aus einer ähnlichen Urſache, wie nach K. Karls VI. Tode, wegblieb. Nach einigem Streite fielen

b) Kœler. de Sede regali ad Renſe, §. 6.

len endlich vier Stimmen auf Heinrichen von Luxemburg; denen zufolge er den 25. November zum Könige vorläufig ernennet, und bald darauf auch noch von den zwo übrigen dafür erkannt; und ſodann zu Frankfurt, wohin ſich die Kurfürſten, von Renſe aus, verfügt hatten, den 27. November feyerlich gewählt, und von dem Kurfürſten von der Pfalz, im Namen der übrigen, als König ausgerufen wurde. Den 6. Jenner, im fol- 1309
genden Jahre, gieng die Krönung zu Aachen vor ſich; nach welcher K. Heinrich mit Einnehmung der Huldigung in den rheiniſchen, ſchwäbiſchen und fränkiſchen Reichsſtädten, mit Beſtätigung von Privilegien, und mit Belehnungen ſich beſchäftigte.

Zu Ende des Maymonaths kam er nach Koſtnitz; von da er die Biſchöffe von Chur und Baſel, die Grafen von Savoyen, Flandern und Saarbrück, den Dauphin von Vienne, und den Schatzmeiſter von Metz, Simon von Marville, als Geſandte, nach Avignon, an den Pabſt abfertigte, um ihm von ſeiner Wahl förmliche Nachricht zu geben, und um die römiſche Krönung bey ihm anzuſuchen. Anfänglich ſtellte ſich Clemens, als ob er, ohne Bewilligung K. Philipps von Frankreich, ſich nicht getrauete, die Erwählung Heinrichs für rechtmäßig und gültig zu erklären. Philipp, dem die von dem Pabſt gebrauchte Liſt nicht verborgen geblieben

blieben war, ließ ihn, zur Bezeugung ſeines Kaltſinns, einige Wochen vergebens auf die verlangte Antwort warten: daher dann dieſer endlich auch nicht länger zögern wollte, ſondern die Wahl beſtätigte, und die Kaiſerkrönung verſprach; wiewohl erſt nach zwey und einem halben Jahre, weil damals zu Vienne eine Kirchenverſammlung ſollte gehalten werden, die für den Pabſt ſehr wichtig war.

In dem Monath Julius befand er ſich zu Nürnberg, c) und hielt einen feyerlichen Reichshof, um theils Belehnungen zu ertheilen, theils verſchiedne Verordnungen zu machen, welche auf das Beſte des Reichs, beſonders auf Erhaltung des Landfriedens und Beſtraſung der Störer deſſelben abzielten. Zu Ende des Auguſts wendete er ſich nach Speyer, wohin er einen Reichstag ausgeſchrieben hatte, der, wegen der wichtigen Sachen, ſo vorkamen, unter die merkwürdigſten zu rechnen iſt.

Die Streitigkeit wegen des Königreichs Böhmen war der erſte Gegenſtand der Be-
1309 ſchäftigung. Nach dem Tode Rudolfs von Oeſter-

c) Dieſes beweiſen, auſſer den in Waldſtromeri Orat. de Cur. & Comit. ante Sanct. Carol. tempp. Norimb. celebratis, p. 64. ſq. angeführten Schriftſtellern und Urkunden, noch zwey Diplomata, welche er den beyden Ciſtercienſer-Klöſtern, Ebrach und Maulbrunn, daſelbſt ertheilte. ſ. Not. Mon. Ebor. p. 9. Monaſt. Wurtenb. p. 813.

Oeſterreich hatte Herzog Heinrich von Kärnthen, welcher eine Schweſter des lez- 1309 ten einheimiſchen Königs in Böhmen, Wenzels V. zur Gemahlinn hatte, ſich bemühet, den Beſitz dieſes Reichs zu erlangen; hatte auch darinnen Anhang gefunden, und war Meiſter von der Hauptſtadt und dem größten Theile des Landes. In Deutſchland wurde er aber doch nicht als rechtmäſiger Beſitzer erkannt, und daher auch nicht zur Königswahl zugelaſſen. Sein Gegner war Herzog Friedrich von Oeſterreich, dem die vormals zwiſchen Böhmen und Oeſterreich aufgerichteten Erbverträge, auf jenes Königreich, ein viel gegründeteres Recht gaben, als ſein Onkel, Heinrich von Kärnthen, hatte. Indeſſen fanden ſich doch, auſſer den Anhängern Heinrichs, noch andere böhmiſche Herren, die ihn nicht zu ihrem Könige haben wollten, ſondern ganz unvermuthet eine dritte Partey machten. Dieſe both das Reich K. Heinrichen VII. für ſeinen Sohn, Johann, an, der ſich zu dem Ende mit Eliſabeth, der jüngern Schweſter des ehmaligen K. Wenzels V. vermählen ſollte. K. Heinrich ließ ſich dieſes Anerbiethen nicht umſonſt thun. Man unterſuchte zuvörderiſt das Verhalten Heinrichs von Kärnthen, und fand, daß er eigenmächtig, ohne ſich an die Oberrechte des deutſchen Reichs zu kehren, Böhmen beſitzen wollte, und daß er bisher gar nicht daran gedacht hätte, die Belehnung darüber

zu

1309 zu empfangen. Dieſes mußte für Felonie gelten, und hinlänglich ſeyn, um Böhmen für ein eröfnetes Lehn zu erklären, womit das Oberhaupt des Reichs, nach Gutbefinden, verfahren könnte; doch mit Vorbehalt der Rechte der Prinzeßinn Eliſabeth. Dieſe erſchien bald darauf zu Speyer; und die Heurath wurde geſchloſſen, aber nicht ſogleich vollzogen. Die Urſache des Aufſchubs d) ſoll ein Verdacht geweſen ſeyn, den man auf die Prinzeßinn warf, wegen ihrer etwas zu dicken Geſtalt. Ihr Begehren, durch den Augenſchein Beweis von ihrer reinen Tugend zu geben, kann als ein Zug von der naifen Einfalt der damaligen Sitten betrachtet werden. Die Vermählung gieng endlich mit aller Feyerlichkeit vor ſich. Es fiel dabey wieder ein Rangſtreit vor zwiſchen dem Kurfürſt von Mainz und dem von Kölln. Weil jener ſeinen Platz zur Rechten des Kaiſers genommen hatte, ſo entfernte ſich der andere auf eine Art, die einen heftigen Unwillen verrieth. e) Es war dem Enkel K. Heinrichs VII. vorbehalten, dieſe und noch mehr andere unbeſtimmte und ſtreitige Materien, in der goldnen Bulle, zu entſcheiden. Nach vollzognem Beylager erfolgte die Belehnung, und ſodann die Abreiſe des neuen Königs und ſeiner Gemahlinn nach Böhmen.

Her-

d) Lehmann, 7. B. 11. C. p. m. 644. Albert. Argent. p. 115.

e) Albert. Argentin. p. 116.

Herzog Friedrich von Oeſterreich war 1309
mit ſeinen Anſprüchen gar nicht in Betrachtung gekommen; ja er mußte, nebſt ſeinen Brüdern, noch etwas empfindlichers erfahren. Nicht zufrieden, ihm das, was er hätte haben ſollen, nicht zu geben, machte man ſogar Mine, ihm das, was er hatte, zu nehmen. Die böhmiſchen Stände wollten die Belehnung, ſo K. Rudolf, mit Einſtimmung der Reichsſtände, ſeinem Sohne Albrecht über Oeſterreich ertheilt hatte, für ungültig ausgeben; und dagegen aus der Belehnung, welche ihr ehemaliger K. Ottokar vom K. Richard erhalten, die Folge ziehen, daß Oeſterreich ihrem neuen Könige Johann gehöre, weil dieſer in die Rechte ſeiner Vorfahren treten müßte. K. Heinrich konnte die Verſuchung, ſich zu vergröſſern, nicht gleich überwinden. Er verſagte daher Herzog Friedrichen und ſeinen Brüdern die Lehnsertheilung über die Länder ihres Vaters. Friedrich bath und drohete. Er ſoll ſogar Heinrichen haben ſagen laſſen, er könnte wohl der ſechste König werden, der wegen des Herzogthums Oeſterreich ums Leben käme, da, ſeinem eignen Vorgeben nach, ſchon fünfe dieſes Schickſal gehabt hätten. f) Es möchte aber ſchwer zu erklären ſeyn, welche die fünf Könige waren, die wegen Oeſterreich das Leben einbüßten. K. Heinrich dachte zu klug und zu ge-

f) Trithem. Chr. Hirſ. ad h. a.

1309 gemäßigt, als daß er die Sachen auf das äuſſerſte trieb. Er bewilligte endlich dieſe Belehnung; und fand dabey ſeinen Vortheil. Weit entfernt, daß Herzog Friedrich verlangt hätte, ſeine Anſprüche auf Böhmen geltend zu machen, verſprach er und ſeine Brüder, für 30,000. Mark Silber, ihm zur Eroberung dieſes Reichs Hülfe zu leiſten. Nachdem auf ſolche Art die Herzoge von Oeſterreich für ſich Gerechtigkeit erlanget hatten, ſo widerfuhr ſolche auch, auf ihr Begehren, d. 18. Sept. den nächſten Tag nach der Belehnung, den Mördern ihres Vaters. Sie wurden in die Acht erklärt, und verlohren ihre Güter.

Ein ähnliches Schickſal traf den unruhigen Graf Eberhard von Würtemberg, den K. Heinrich auf den Reichstag nach Speyer berufen hatte. Der Graf kam, aber mit einer ſolchen Begleitung, daß alle Stände darüber Verdacht ſchöpften. Heinrich, der, für ſeine Perſon, nichts wider ihn hatte, empfieng ihn ſehr leutſelig, uud bemühete ſich, in einer beſondern Unterredung, ihn auf beſſere Gedanken zu bringen. Er machte ihm die allertriftigſten und rührendſten Vorſtellungen; und ſagte endlich frey heraus, er fände ſich verbunden, die von dem Grafen beeinträchtigten Reichsſtädte, auf alle Wieſe, zu ſchützen. Eberhard gab trotzig zur Antwort, er habe niemand beleidigt; wäre aber auch niemands Knecht; es ſtünde bey dem

Kaiſer, ob er mit ihm lieber Frieden oder 1309
Krieg haben wolle; im übrigen wäre er entſchloſſen, ſeine Rechte ſtets zu behaupten. Da Heinrich durch dieſen Weg nichts ausrichten konnte, ſo ließ er, den nächſtfolgenden Tag, von den verſammleten Ständen, die Klagen der Städte über ſeine Plackereyen öffentlich anbringen. Der übermüthige Graf ſcheuete ſich auch hier nicht, ſondern drohete, es in der Folge noch ſchärfer zu machen; und wollte ſchlechterdings in allem Recht haben. Und hiemit verließ er die Reichsverſammlung, g) und ſetzte ſeine Feindſeligkeiten wider die Schwäbiſchen Städte mit noch ärgern Ausſchweifungen fort, als vorher. Daher wurde er endlich für einen Reichsfeind erklärt, und von dem Herrn von Weinsberg, welcher, mit Beyſtand der Städte, die Acht zu vollziehen hatte, nach und nach ſo in die Enge getrieben, daß er zu ſeinem Schwager, dem Markgrafen Rudolf von Baden, flüchten mußte. Ungeachtet Eberhard Land und Leute verlohr, ſo kam er doch, nach dem bald erfolgten Tode des Kaiſers, durch die Gewalt der Waffen und die Hülfe ſeiner Unterthanen, wieder zu dem Beſitze derſelbigen.

Der letzte und wichtigſte Punct, der auf dieſem Reichstage vorkam, war der Römerzug.

g) Huld. Mut. Germ. Chron. L. 23. p. 854. ſq. ap. Piſt. Lehm. l. c. p. 644. ſq.

1309 zug. Viele vornehme Italiener, aus der Lombardie und aus Toſcana, waren nach Speyer gekommen, um K. Heinrichen darum zu bitten. Selbſt der Pabſt, dem ſonſt die Anweſenheit eines deutſchen Kaiſers in Italien nie angenehm war, betrieb dieſe Angelegenheit auf das eifrigſte, weil er die Krönung zu Rom für das einzige Mittel hielt, aus Frankreich zu kommen, und von dem Joche Philipps IV. frey zu werden. Die Reichsſtände gaben ihre Einwilligung zu dieſem Zuge, und verſprachen Beyſtand: und die Reichsvaſallen erhielten Befehl, ſich, mit ihren Leuten, im Herbſte des Jahrs 1310. zu Lauſanne einzufinden.

Dieſer ſpeyeriſche Reichstag zeichnete ſich, nach dem Vorgeben einiger Schriftſteller des Staatsrechts, durch die Abtheilung der Reichsſtände in die drey Collegia, vor den ehemaligen, aus. Allein die Worte des Geſchichtſchreibers, h) auf welche ſich dieſe Bemerkung gründet, enthalten keinen unwiderſprechlichen Beweis: Er ſagt: K. Heinrich habe ſich, mit den Kurfürſten, Fürſten und Abgeordneten der Städte, ſechs Wochen, zu Speyer, aufgehalten. Nun findet man aber die Worte Kurfürſten, Fürſten und Städte, auf welche hier alles ankommt, ſchon in Reichsabſchieden, die vor Heinrich VII. gemacht wor-

h) Albert. Argent. p. 116.

worden. i) Erſt nach und nach, in dem folgen- 1309
den Jahrhunderte, kamen die drey abgeſon-
derte Collegia in ihre beſtimmte Verfaſſung.
Manche rechnen auch dieſes unter die beſon-
dern Umſtände dieſes Reichstags, daß auf
demſelben der Bothen oder Abgeordneten
der Städte, welche, nebſt den Kurfürſten
und übrigen Fürſten, ihre Stimme gaben,
zuerſt Erwähnung geſchiehet. Allein man
vermiſſet auch hier den ſichern Grund; und
kann vielmehr aus unverwerflichen Zeugniſſen
darthun, daß die Reichsſtädte, ſchon in frühern
Zeiten, auf den Reichstägen, eine entſcheiden-
de Stimme hatten. k)

K. Heinrich hatte ſeinen Sohn, Jo-
hann, als er von Speyer, nach empfang-
ner Belehnung, abgereiſet war, mit einer an-
ſehnlichen Zahl von Reichsvölkern unterſtützt,
um ihm zum Beſitze von Böhmen zu ver-
helfen, welchen ihm Heinrich von Kärnthen,
mit ſeinen eignen Truppen und mit Hülfsvöl-
kern ſeines Schwagers, des Landgrafen Frie-
drichs mit dem Biß, ſtreitig machte. Bey-
de Heere rückten nahe an einander, und es
fielen immer kleine Gefechte vor. Die Ge-
fangnen, ſo man beyderſeits machte, wurden
ſehr gut gehalten, und mit Zutrinken auf das
freundſchaftlichſte beehrt, und ohne Verzug

 aus-

i) Hauſen. Diſſ. de Orig. & Viciſſit. Suffrag. Liberar. Civitatt. §. 12. p. 25.

k) Id. l. c. §. 10. 11.

1309 ausgewechſelt; ſo, daß ſich manche freywillig gefangen gaben, um mit guter Manier zu einem Schmauſe zu kommen. Herzog Heinrich benutzte dieſe Umſtände, und ſchickte Spionen ab, die, als Gefangne, das feindliche Lager, und was darinnen vorgieng, aufs genaueſte beobachteten, und ihm, nach ihrer Entlaſſung, anzeigten, daß ſich ein beträchtlicher Theil von K. Johanns Truppen bey der Nacht berauſchten, und daß auch die übrigen, welche ſolches nicht thäten, in der gröſten Sicherheit wären. Er überfiel plötzlich ſeine Feinde in dieſer Verfaſſung, und richtete unter ihnen, da ſie auſſer Stand waren, ſich zu wehren, ein groſſes Niedermetzeln an. l) Indeſſen war dieſer Streich doch nicht entſcheidend. Die Deutſchen wurden vorſichtiger; drungen immer weiter in Böhmen ein, und wurden endlich, den 3. Dec. 1310. Meiſter von Prag, durch Vorſchub einiger aus der Bürgerſchaft. Heinrich von Kärnthen ſuchte ſeine Sicherheit auf dem Hradſchin, welches er jedoch, nachdem er freyen Abzug erhalten, bald wieder verließ, und dabey allen ſeinen Anſprüchen auf die Krone Böhmen entſagte; wovon er jedoch den Titel beybehielt. Zu Anfang des Jahrs 1311. ward K. Johann, zu Prag, von dem Erzbiſchof von Mainz, feyerlich gekrönt.

Dieſer nämliche Erzbiſchof, nebſt Ber-
thol-

l) Huld. Mut. l. c. p. 855. ſq.

tholden von Henneberg, wurde von dem 1309
Kaiſer zu einer Unterhandlung gebraucht, die
für das ganze Reich ſehr wichtig war, indem
dadurch einem langwürigen, äuſſerſt gehäßigen
und verwirrten Streit ein Ende gemacht wer-
den ſollte. Friedrich mit dem Biß hatte K.
Heinrichen durch die Hülfe, ſo er dem Her-
zog von Kärnthen leiſtete, beleidiget; und
hatte noch den ganzen unlautern Handel we-
gen Thüringen, Meiſſen und des Pleiß-
nerlandes mit ihm auszumachen. Viel-
leicht würde derſelbe für ihn nicht ſo vor-
theilhaft entſchieden worden ſeyn, wenn
nicht Heinrich, der eifrig auf den Zug nach
Italien bedacht war, die Ruhe Deutſch-
lands, ſo viel nur möglich, zu ſichern ge-
wünſcht hätte. Ungeachtet er noch vor dem
völligen Ausgange der Unterhandlung das
Reich verließ, ſo konnte er doch, in Abſicht auf
dieſelbe, ganz auſſer Sorge ſeyn, weil die Mit-
telsperſonen bevollmächtiget waren, dem Land-
grafen alles, was er nur verlangen konnte, einzu-
räumen. In dem Vertrage, der den 19. Dec.
1310. geſchloſſen ward, ließ K. Heinrich alle
Anſprüche auf Thüringen und Meiſſen fah-
ren, und verſprach, Friedrichen damit zu
belehnen, welcher gleich darauf, in dem fol-
genden Jahre, auch noch das Pleißnerland,
nebſt den Reichsſtädten Altenburg, Chem-
nitz und Zwickau, auf 10. Jahre, erhielt.
Nach deren Verlauf ſollte er dieſelben, gegen
eine Summe von 2000. Mark Silber, wieder

 zurück-

1309 zurückgeben. So viel hatte Friedrich auf eine an ihn verſetzte Stadt in Böhmen hergeliehen, welche er, ohne bezahlt zu ſeyn, dem K. Johann überließ. Nun mußte das Eigenthum des Reichs zur Verſicherung ſeines Pfandſchillings dienen; und in der Folge verblieben, auf eine nicht ungewöhnliche Art, die obgedachten Oerter dem Landgrafen und ſeiner Nachkommenſchaft. m)

1310 Nach geendigtem Reichstage zu Speyer richtete K. Heinrich ſeine Hauptſorge darauf, alles, was ihm bey dem Römerzuge Hinderniß oder Gefahr bringen konnte, nicht nur in Deutſchland, ſondern auch auſſerhalb, zu entfernen. Zu dem Ende ſchickte er eine Geſandſchaft an den König von Frankreich, welche einen ſehr günſtig lautenden Verbindungstractat zu Stande brachte; der aber wenig nützte, weil Philipp das Gegentheil von dem that, was er verſprach, und durch allerhand Ränke die Unternehmungen des Kaiſers zu hindern ſuchte.

Ehe der Zug nach Italien angetreten wurde, verſammleten ſich die Stände nochmal zu Frankfurt. Daſelbſt erhob Heinrich den Graf Berthold von Henneberg zu der Würde eines Reichsfürſten für ſich und ſeine Nachkommen; doch mit dem Zuſatze, daß Henneberg ferner fort eine Grafſchaft bleiben

m) Häberlin, 3. B. p. 27. ibique not. q.) cit.

ben ſollte. n) Johann, König von Böh- 1310
men, ward, zum Reichsverweſer in Abweſenheit ſeines Vaters, ernennet; und bekam den Kurfürſten Peter von Mainz, und den erſtgemeldeten Fürſten Berthold von Henneberg, zum Rath und Beyſtande.

Mit Anfang des Octobers langte der Kaiſer zu Lauſanne an, das zum Sammelplatze aller deutſchen und arelatiſchen Völker beſtimmt war, welche ſich aber in ſehr geringer Zahl eingeſtellet hatten, ſo, daß die Söldner der Reichsſtädte das meiſte ausmachten. Die Begleitung der Fürſten und Herren, die ſich bey ihm befanden, war deſto anſehnlicher. Es waren ſeine Brüder, nämlich Kurfürſt Baldwin von Trier, und Graf Walram, Kurfürſt Rudolf von der Pfalz, die Biſchöffe von Lüttich und Baſel, Herzog Leopold von Oeſterreich, die Grafen von Savoyen und von Flandern, nebſt mehrern andern Herrn. Ungeachtet dieſe K. Heinrichen riethen, den Zug bis auf das folgende Frühjahr aufzuſchieben, um Verſtärkung zu erwarten, ſo ließ er ſich dennoch, ſo ſchwach auch ſeine Kriegsvölker waren, nicht abhalten, noch in dieſem Jahre in das Land einzudringen, worinnen manche ſeiner Vorfahrer, mit zahlreichen Heeren, nichts als Schwierigkeiten und Unglück angetroffen hatten. Er gieng von Lauſanne, über Genf, durch Savoyen;



n) Meibom. t. 3. p. 280.

1310 voyen; wo er den Weg über den berufenen Berg Cenis machen mußte. Sonſt giengen die deutſchen Monarchen insgemein durch Tyrol. Allein K. Heinrich ſcheuete die feindſelige Geſinnung des Herzogs von Kärnthen, dem jene Grafſchaft gehörte, und mit dem der Streit über Böhmen noch nicht beygelegt war. Endlich den 24. Oct. erreichte man Suſa, die erſte Stadt in Piemont.

Pabſt Clemens hatte an die Prälaten und Stände in Italien ein Schreiben ergehen laſſen, worinnen er ſie ermahnete, den römiſchen König mit aller Ehrerbietung zu empfangen. Er hatte auch, auf deſſen Begehren, den Cardinal Thomas, als Legaten, ernennet, um ihn überall zu begleiten. Dagegen hatte aber auch Heinrich dem Pabſte eidlich verſprochen, daß er ſich mit keinem Feinde deſſelben, zu ſeinem Nachtheil, verbinden, ſondern vielmehr die Güter und Vorrechte des heiligen Stuhls ſchützen und erhalten wollte. Er ſendete auch einige Herren voraus nach Italien, um ſeine Ankunft zu verkündigen, und die Verſicherung zu geben, daß er keine andere Abſicht hätte, als die Herſtellung des Friedens, die Rettung der Unterdrückten, und die Belohnung der Verdienſte.

Seit K. Conrad IV. war kein Monarch Deutſchlands nach Italien gekommen; daher

her befanden ſich allda die Angelegenheiten 1310
des Reichs nicht in der beſten Lage. Ungeachtet das Haus der Schwäbiſchen Kaiſer nicht mehr war, ſo dauerten doch die, unter denſelben entſtandene, Parteyen der Gibellinen und Guelfen in Italien noch beſtändig, mit gleich ſtarkem Haſſe wider einander, fort. Der Adel ſuchte ſeine Schlöſſer und Lehngüter von der Gerichtbarkeit der Städte frey zu erhalten; und war daher gröſten Theils den Kaiſern zugethan. Das Volk in den Städten wollte alle die Oerter, die ehemals zu ſeinem Gebiethe gehörten, wieder in die vorige Abhängigkeit bringen; und widerſtrebte der kaiſerlichen Gewalt. Bey dem Mangel an Unterſtützung wurde die Partey der Gibellinen um ſo viel leichter unterdrückt, weil ihre Feinde von den Päbſten, von den anjouiſchen Königen in Neapel, und von Frankreich begünſtiget wurden. Um das Uebel der Zwietracht noch zu vermehren, entſtunden, unter den Guelfen, im Jahr 1300. zu Piſtoia, zwo neue Parteyen, o) durch folgende Veranlaſſung. Zween junge Herren aus dem Hauſe Cancellieri kamen in Streit, und der eine trug eine leichte Wunde davon. Der Vater des andern, der Frieden und gutes Vernehmen in der Familie zu erhalten wünſchte, ſchickte ſeinen Sohn in das Haus des Verwundeten, um Abbitte zu thun. Allein der Vater von dieſem, ein barbariſcher Mann,

 ließ

o) Leti Ital. regn. t. 1. p. 213. ſq.

1310 ließ dem Abbittenden die rechte Hand durch ſeine Bedienten abhauen, und dem andern zurückſagen: Verwundungen lieſſen ſich nicht mit Worten, ſondern mit dem Schwerde, heilen. Hierüber gerieth die ganze Freundſchaft dieſes ſo unglücklich Verſtümmelten in Bewegung, ſchwur Rache, und ſuchte ſich durch einen Anhang zu verſtärken. Der Gegenpart that ein gleiches. Weil die Mutter des jungen Edelmanns, der die Hand verlohr, Bianca hieß, ſo nennten ſich ſeine Vertheidiger Bianchi, Weiſſe; und ihre Feinde bekamen, im Gegenſatze, den Namen Neri, Schwarze. Vergebens bemüheten ſich Geiſtliche, Obrigkeiten und Freunde, Verſöhnung und Frieden zu ſtiften. Der Parteygeiſt breitete ſich, gleich einer anſteckenden Seuche, in Florenz, und in ganz Toſcana; und von dort in Romagna und der Lombardie aus; und verurſachte Verfolgungen und unzähliche Grauſamkeiten. Die Parteyen, deren Schickſale Abwechslungen unterworfen waren, ſuchten ſich allemal, wenn ſie irgendwo die Oberhand hatten, durch tyranniſche Mittel und Gewaltthaten, dabey zu erhalten.

Die Nachricht von der Ankunft K. Heinrichs erfüllte die Gibellinen mit Freude und groſſen Hofnungen; die Guelfen hingegen mit Furcht und Erbitterung. Es traten daher frühzeitig die Häupter der meiſten Städte

in Toſcana und in der Lombardie in eine 1310
Verbindung, zur Erhaltung ihrer Freyheit; und nahmen zu ihrem gemeinſchaftlichen Oberhaupte K. Roberten von Neapel, einen klugen und tapfern Fürſten, der, wegen ſeines eignen Staatsintereſſe, der Obermacht eines deutſchen Kaiſers in Italien entgegen ſeyn mußte, und auf alle Fälle von ſeinem Lehnsherrn, dem Pabſte, und ſeinem Vettern, dem Könige von Frankreich, Beyſtand erwarten durfte. Er hatte eben von Clemens V. zu Avignon die Krone, und ſodann auch die Statthalterſchaft von Romagna und Ferrara erhalten; und eilte von dort aus nach Italien zurücke, um K. Heinrichen noch bevorzukommen, und ſich, nebſt den Seinigen, in Verfaſſung zu ſetzen.

Die Truppen, mit denen Heinrich zu Suſa angekommen war, und die ſich Anfangs nicht höher, als auf tauſend Bogenſchützen, und eben ſo viel Reuter, beliefen, wurden nach und nach beträchtlich verſtärkt. Er gieng damit weiter fort nach Turin; wo endlich einige Reichsvaſallen in Perſon, und von den etwas entfernten Städten Abgeordnete anlangten; ungeachtet die Verbundenen in der Lombardie, durch Liſt und Tücke, ſich bemüheten, die Gibellinen an der Vereinigung mit ihm zu hindern, damit er nichts ſonderliches ausrichten könnte. p) Der Senat von Rom ließ

p) Nicolai, Ep. Botr. Relatio de Itinere Italico Henr. VII. ap. Murator. t. 9. p. 888.

1310 ließ ihn zur Kaiſerkrönung einladen. Die Piſaner ſchickten ihm 60,000. Goldgulden, ein Geſchenk, das ſehr zur rechten Zeit kam; und verſprachen noch einmal ſo viel, wenn er ſelbſt nach Toſcana käme. Von Turin zog er nach Aſti, allwo er über vier Wochen lang blieb, und auch einen Reichshof hielt. Daſelbſt ertheilte er ſeinem Schwager, dem Grafen Amadeus V. von Savoyen, die Belehnung über die Herzogthümer Chablais und Aoſta und deſſen übrige Länder, und legte der Grafſchaft Savoyen die Vorzüge eines Fürſtenthums bey. Er beſtätigte ſich dieſes in der Folge von neuem, nachdem er zu Rom die Kaiſerkrone empfangen hatte.

Der lange Aufenthalt K. Heinrichs zu Aſti rührte von der Verlegenheit her, in welche er, durch die zweydeutige Aufführung Guidens von Torre, der ſich zum Regenten von Meyland gemacht hatte, verſetzt ward. Dieſer Guido hatte zwar ſelbſt, durch zween Dominicaner, ſo er auf den Reichstag nach Speyer ſendete, den deutſchen König bitten laſſen, nach Italien zu kommen; er hatte verſprochen, mit 1000. Mann ihm bis nach Lauſanne entgegen zu gehen; mit dem Beyfügen, er dürfte nicht viel Volks aus Deutſchland mitbringen, weil er ſich getraue, ihn, ohne Kriegsmacht, durch die ganze Lombardie herumzuführen. q) Allein, als Heinrich nach

q) Id, l. c.

nach Italien kam, ſo zeigte es ſich, daß der 1310
argliſtige Italiäner Böſes im Sinn hatte. Er bemühete ſich, wiewohl vergebens, die Herren von Pavia, Lodi, Cremona und Vercelli zu einer Verbindung wider den König zu verleiten. Anſtatt ſich bey ihm perſönlich einzuſtellen, blieb er in Meyland, und hielte dieſe Stadt mit ſeinen Soldaten beſetzt. Heinrich wollte Anfangs kein Mißtrauen gegen ihn hegen. Endlich aber ſahe er ſeine Schalkheit ein. Er würde ſich nicht ſo leicht entſchloſſen haben, ſeinen Weg dahin zu nehmen, wenn ihm nicht Matthäus Viſconti, der vorher Regent von Meyland geweſen, und von Guido von Torre verdränget worden war, verſichert hätte, daß er ohne Schwierigkeit Meiſter davon werden könnte, weil bey weitem nicht alle Bürger von einerley Geſinnung und mit der Torrianiſchen Herrſchaft zufrieden wären. Der Erfolg beſtätigte die Richtigkeit dieſer Verſicherung. Die Bürger von Meyland trugen dem Könige ihre Thorſchlüſſel, eine Meile weit, entgegen, und empfiengen ihn mit Frohlocken. Guido von Torre, ungeachtet er der lezte war, der Heinrichen, in den Vorſtädten von Meyland, bewillkommte, wurde dennoch mit gütigern Blicken angeſehen, als er verdiente. Der König ließ zu Meyland ſeine erſte Sorge ſeyn, die Parteyen von Torre und Viſconti auszuſöhnen; und erklärte überhaupt, daß er, ohne Rückſicht auf Gibellinen oder Guelfen,

fen, ohne Erinnerung an das, was in den
1310 vorigen Zeiten geſchehen wäre, allen und jeden ohne Unterſchied die Wirkungen ſeiner Gnade wollte zu Theil werden laſſen. Die Häupter der Parteyen mußten, in ſeiner Gegenwart, einander die Zeichen und Verſicherungen der Verſöhnung geben, und verſprechen, daß diejenigen, welche bey den innerlichen Uneinigkeiten waren vertrieben worden, wiederum ſollten aufgenommen werden. Nichts iſt edler, als dieſe Denkungsart Heinrichs: aber nichts konnte auch unmöglicher ſeyn, als den tiefeingewurzelten Groll und die grimmige Erbitterung ſo geſchwind aus dem Herzen der Italiäner zu bringen. Die Gibellinen, welche ſich, bey ſeiner Ankunft, Rache an ihren Feinden verſprochen hatten, ſahen mit Unwillen, daß dieſe jetzt gleiche Vortheile mit ihnen genieſſen ſollten.

Nun ſollte die lombardiſche Krönung vor
1311 ſich gehen, wozu der 6. Jänner 1311. angeſetzt wurde. Da, ſeit etlich und fünfzig Jahren, kein deutſcher Monarch in Italien geweſen war, ſo hatte man die Gebräuche und Cärimonien, welche bey dieſer Krönung zu beobachten waren, faſt gänzlich vergeſſen. Es ließ daher Heinrich ſo wohl als der päbſtliche Legat, Cardinal Arnald von Pelagura, deßwegen ſorgfältig nachforſchen. Man ſtritte, ob die Feyerlichkeit zu Monza oder zu Meyland müßte vorgenommen werden; und die

Dom-

Domherren zu Monza ſollten die Urkunden 1311
und Beweiſe vorlegen, auf welche ſich das Recht, die Krönung in ihrer Kirche zu verrichten, gründete. Vermuthlich konnten ſie nichts tüchtiges zum Vorſchein bringen; weil endlich Meyland dazu beſtimmt wurde. Es fand ſich noch eine Schwierigkeit. Die alte lombardiſche Krone war ſchon ſeit 1273. von den Torrianern weggenommen und verſetzt worden: Matthäus Viſconti löſete ſie wieder ein. Sie verlohr ſich hierauf abermal, kam gar nach Avignon, und ward erſt im Jahr 1345. wieder nach Monza gebracht. Inzwiſchen wollte K. Heinrich gekrönet werden. Da, der gemeinen Sage zufolge, die vormalige Krone von Eiſen war, ſo ließ er eine von Stahl, in der Figur eines Lorbeerkranzes, mit koſtbaren Steinen beſetzt, verfertigen. Dieſe wurde ſodann, ihm und ſeiner Gemahlinn, in der Ambroſius-Kirche, von dem Erzbiſchof von Meyland, aufgeſezt. r) Alle Städte in der Auconitaniſchen Mark und in der Lombardie, ausgenommen diejenigen, ſo K. Roberten von Neapel anhiengen, ſchickten ihre Abgeordnete, welche an dieſem feyerlichen Tage die Huldigung leiſteten. Gleich darauf wurde eine Staatsverſammlung in Meyland gehalten, und dabey der den Italiänern höchſt unangenehme Schluß gemacht, daß die Städte hinfüro keine Vögte,

r) Maſcov. Diſſ. de Augg. Coronat, c. 3. §. 13. & 21. p. 45. 51. ſq.

1311 te, die ſie ſelbſt wählten, ſondern königliche Statthalter haben ſollten. Die Foderung der Kronſteuer, womit der König hervorrückte, vergröſſerte den Verdruß und das Murren. Der tückiſche Guido von Torre gieng, unter dem Schein der treueſten Ergebenheit, damit um, eine Empörung zu erregen. Als man in dem Senate zu Meyland ſich berathſchlagte, wie viel man dem Könige geben wollte, ſo trug er es auf eine gröſſere Summe an, als andere vorgeſchlagen hatten; weil er wohl wußte, daß dadurch das Volk könnte ſchwürig gemacht werden. Sein Gutachten drang durch; und die Meyländer zahlten die deßwegen aufgelegte Steuer unter Fluchen und Verwünſchungen Heinrichs und ſeiner Deutſchen. s) Man machte eine Verſchwörung; der für den König ſo wohlgeſinnte Viſconti kam in Verdacht, als hätte er Theil daran, und fiel darüber in Ungnade, welche jedoch nicht lange dauerte. Die Veranlaſſung zu dem Argwohn wider ihn gaben einige Leute, die durch die Gaſſen ſprengten, und riefen: Fort mit den Deutſchen! Guido und Matthäus ſind Freunde. Nach einem ziemlich blutigen Gefechte, das in Meyland vorfiel, und nach Ausplünderung vieler Häuſer, wobey auch manche Unſchuldige leiden mußten, war der Aufſtand gedämpft. Guido von Torre, in deſſen Hauſe man Soldaten und Kriegsgeräthe verſteckt fand, ent-

s) Nic. Botr. l. c. p. 895.

entflohe, und mußte lebenslang die Stadt meiden. Die Burgerſchaft erhielt von K. 1311
Heinrichen Verzeihung, und die Beſtätigung ihrer Privilegien.

Kaum war dieſe Bewegung geſtillet, ſo brach in andern Städten der Lombardie Widerſpenſtigkeit und zum Theil offenbare Empörung aus. Es glückte aber doch faſt allen dieſen Städten, daß ſie, auf eine ganz erträgliche Art, wieder ausgeſöhnet wurden. Nur Cremonna traf ein hartes Schickſal; und dieſes war gerade der Ort, der es am wenigſten verdiente. Denn obgleich die Empörung daſelbſt am erſten ausgebrochen war, ſo blieb doch ein guter Theil der Bürgerſchaft in den Geſinnungen der Treue: und nachdem die ſtörriſchen Köpfe die Stadt verlaſſen hatten, ſo giengen die andern auf das demüthigſte, in Hemden, mit Stricken um den Hals, dem Könige entgegen. An dieſen ließ er, zur Unzeit, ſeinen Zorn aus, und befahl, ſie gefangen zu ſetzen; und obgleich Weiber und Kinder um Gnade um Erbarmung fleheten, und ſelbſt ſeine Gemahlinn und viele ſeiner Räthe die dringendſten Fürbitten einlegten, ſo war er doch nicht zu erweichen. Die Stadt verlohr ihre Mauern und ihre Privilegien, wurde mit einer ſchweren Schatzung belegt, und von den Soldaten ausgeplündert.

Dieſe Schärfe verbreitete Schrecken in der

Lombardie; wirkte aber zugleich Erbitterung
1311 und Hartnäckigkeit. Hievon legte Breſcia eine ſtarke Probe ab. Theobald von Bruſato, ein boshafter, verrätheriſcher Mann, der ſich bey K. Heinrichen in Gunſt zu ſetzen wußte, und auf deſſen ausdrücklichen Befehl in dieſe Stadt, woraus ihn die Gibellinen verjagt hatten, wieder mußte aufgenommen werden, reitzte die Bürger zur Aufruhr wider den König. Dieſer wollte ſie deßwegen züchtigen; allein er fand ſolchen Widerſtand, daß er beynahe, mit Schande, die Belagerung hätte aufheben müſſen. Es dauerte dieſelbe vom Junius bis in den September; ohne daß man, mit aller angewendeten Gewalt, etwas hatte ausrichten können. Endlich fehlte es bey K. Heinrichs Armee an Geld und an Lebensmitteln, und eine anſteckende Seuche raſte viele Leute weg. Der König hatte den Schmerz, ſeinen Bruder, den Grafen Walram, durch eine tödtliche Verwundung zu verliehren: und der Vortheil, den treuloſen Theobald, in einem Ausfalle, gefangen zu bekommen, ward durch jenes Unglück gar ſehr überwogen. Die päbſtliche Legaten, die nach Rom geſendet wurden, um die Krönung zu verrichten, kamen inzwiſchen in das königliche Lager, und ſtifteten, durch ihre Vermittlung, einen Vergleich, mit welchem beyde Theile zufrieden ſeyn konnten. Heinrich machte noch verſchiedne Einrichtungen in der Lombardie, die aber nicht gar gut ausſchlu-

gen,

gen, weil er die Sachen nicht allemal aus dem 1311
rechten Geſichtspuncte anſehen konnte, und bisweilen durch ſchlechten Rath zu Fehltritten verleitet wurde. t)

Die Gibellinen, welche zu Genua die herrſchende Partey waren, luden ihn ein, den Winter bey ihnen zuzubringen. Er entſchloß ſich hierzu um ſo viel lieber, weil er in der Lombardie wenig Sicherheit fand. Gleich nach ſeiner Entfernung brachen aller Orten neue Unruhen aus, welche der Graf von Ho- 1310
henberg, den er mit einigen Truppen dahin ſchickte, nicht vermögend war zu dämpfen. In den Städten warfen ſich kleine Herren auf, welche die königliche Amtleute und gibelliniſchen Einwohner fortjagten. In dem mittlern Theile Italiens erklärten ſich die mächtigen Städte Florenz, Lucca, Perugia, Siena und etliche andere öffentlich als Feinde, rüſteten ſich, mit Hülfe K. Roberts von Neapel zum Kriege, und ſuchten Heinrichen den Weg nach Rom zu verſperren. Dieſer langte im October des Jahrs 1311. zu Genua an, und bemühete ſich ſofort eifrig, die Stadt in eine ſichere und ruhige Verfaſſung zu bringen. Sein Aufenthalt allda war nicht glücklich. Er verlohr ſeine Gemahlinn, eine Prinzeßin von ſehr edler, ſanfter Gemüthsart. Solche Zufälle können den angenehmſten Ort unerträglich machen. Daher

 wünſch-

t) Id. l. c. p. 903 — 5.

1312 wünſchte Heinrich, von Genua wegzukommen, wo er ohnedem, wegen des Geldmangels, worinnen er ſteckte, den Bürgern zur Laſt werden mußte. Piſa ſehnte ſich, ihn in ſeinen Mauern zu ſehen; und er ſäumte nicht, gleich im Hornung des Jahrs 1312. unter einer Bedeckung von genueſiſchen und piſaniſchen Galeeren, dahin abzugehen. Der König von Neapel ſchickte einen Geſandten zu ihm nach Piſa, um alle Irrungen zwiſchen ihnen beeden beyzulegen. Es kam eine Vermählung in Vorſchlag zwiſchen K. Roberts Sohne, Karln, Herzog von Calabrien, und einer Prinzeßin Heinrichs. Allein die Foderungen des Königs von Neapel waren ſo beſchaffen, daß die ganze Unterhandlung fruchtlos blieb. Er begehrte die Reichsadmiralsſtelle auf dem mittelländiſchen Meere, und die Statthalterſchaft in Toſcana und der Lombardie. K. Philipp von Frankreich hatte die Hände mit im Spiel, und verlangte nichts geringers, als das Königreich Arelat nebſt den Ländern um die Rhone bis an den Genfer-See, um ferner ein guter Bundesgenoſſe zu bleiben, und den Kaiſer in ſeinen italiäniſchen Angelegenheiten nicht zu ſtören. u)

Bey ſolchen Ausſichten war für den deutſchen Monarchen nichts übrig, als Anſtalten zu treffen, um alle Hinderniſſe, die er vor ſich hatte.

u) Häberlin, l. c. p. 5°.

hatte, glücklich zu überwinden. Während ſei- 1312
nes zweymonathlichen Aufenthalts in Piſa
kamen viele Gibellinen, die aus Toſcana
und Romagna vertrieben waren, zu ſeinen
Truppen; und er trat, zu Ende des Aprils,
den Zug nach Rom an. Er mußte den von
neapolitaniſchen Völkern beſetzten Paß Pon-
te-Molle mit Gewalt erobern, ehe er jene
Hauptſtadt erreichen konnte. Er fand darin-
nen den Prinzen Johann, einen Bruder des
Königs von Neapel, mit Kriegsvölkern, wel-
che allbereit das Vatican und andere Orte be-
ſetzt hatten, um die Krönung in der St. Pe-
ters-Kirche zu verhindern. Es war übermü-
thige Verſpottung, wenn K. Robert vorgab,
er habe ſeinen Bruder nur deßwegen nach
Rom geſchickt, um die Krönung deſto anſehn-
licher zu machen. Prinz Johann verband
ſich mit dem Hauſe Orſini und andern Guel-
fen, welche im Beſitze des Capitols waren;
und that alles, was man von einem Feinde zu
erwarten hat.

Nachdem K. Heinrich, im May, mit ſeinen Völkern, in Rom eingezogen war, ſo ſetzte es zwiſchen dieſen und den Neapolitanern häufige Gefechte. Die Deutſchen wurden endlich Meiſter von dem Capitol und von andern wichtigen Poſten jenſeit der Tiber: aber ſie waren doch nicht im Stande, ihre Feinde aus der Leons-Stadt und dem Vatican zu vertreiben. Selbſt diejenigen

1312 Römer, die es mit ihm hielten, wurden des täglichen Scharmutzirens und der Unruhe in ihrer Stadt überdrüßig; und brachten ihn zu dem Entſchluſſe, ſich nicht zu St. Peter, ſondern in der Lateran-Kirche, welche in der Gewalt derer von Colonna und ſeiner andern Freunde war, krönen zu laſſen.

Clemens V. war mit der Kirchenverſammlung zu Vienne beſchäftigt, und konnte die Kaiſerkrönung nicht perſönlich verrichten. Auf das Anſuchen Heinrichs, welches er gleich nach ſeiner meyländiſchen Krönung an ihn gelangen ließ, ernennte er fünf Cardinal-Legaten, und beſtimmte jedem derſelben, was er bey der feyerlichen Handlung zu thun hatte. Die Langwierigkeit der Belagerung von Breſcia war Urſache, daß dieſelbe nicht an dem Himmelfarthsfeſte Mariä, im Jahr 1311. wie es anfänglich beſchloſſen war, vor ſich gehen konnte. Der Termin ward alſo, auf eine unbeſtimmte Zeit, verlängert. Man hielt für nöthig, eine ausdrückliche Erlaubniß von dem Pabſte zu ſuchen, um in einer andern, als der gewöhnlichen Kirche, dieſe Cärimonie vorzunehmen. Die Legaten weigerten ſich, ohne ſolche Erlaubniß, zur Krönung in dem Lateran zu ſchreiten, ungeachtet ſchon ein Exempel an K. Lothar II. vorhanden war. Allein die Drohungen des Römiſchen Volks brachten ſie auf andere Gedanken, ehe noch von dem Pabſte eine Antwort kam. Der

Car-

Cardinal-Biſchof von Sabina, Namens 1312
Arnald von Pelagura, ſetzte am Feſte Petri und Pauli, 1312. in der obgedachten Kirche, Heinrichen die Kaiſerkrone auf, nachdem derſelbe vorher die gewöhnliche Eide, als Beſchützer der Kirche, geſchworen hatte. Clemens beſtätigte nachgehends dieſe Handlung.

Der neue Kaiſer, welcher auf allen Seiten in Italien Gefahr und Hinderniſſe vor ſich ſah, und ſelbſt, in währendem Krönungsmahl, durch einen Tumult von der Orſiniſchen Partey, geſtört worden war, ergrief alle Mittel, ſeinen Sachen aufzuhelfen. Noch an dem nämlichen Tage ward ein Verlöbniß zwiſchen einer Tochter von ihm und dem Prinzen Peter, Sohne des K. Friedrichs von Sicilien, geſchloſſen; welches aber in der Folge unvollzogen blieb. Er hatte ſchon zu Genua an einer Verbindung mit K. Friedrichen gearbeitet; x) und dieſe kam endlich zu Tivoli, wohin ſich Heinrich, von Rom aus, wendete, mit den Bedingniſſen zu Stande, daß der König von Sicilien 50,000. Ducaten jährlicher Hülfsgelder an den Kaiſer bezahlen, und ihm zu Waſſer und zu Lande mächtig beyſtehen wollte; dagegen ihm dieſer die Reichsadmiralsſtelle verliehe, und zur Eroberung des Königreichs Neapel alle mögliche Hülfe verſprach. Es war höchſt nöthig, daß K. Heinrich, wollte er anderſt nicht un-



x) Pand. Collen. L. 5. p. m. 127.

rühmlich nach Deutſchland zurückekehren, ſich
1312 auf ſolche Weiſe zu helfen ſuchte, weil die Reichsvölker, nach vollbrachter Krönung, da ſie ihre Beſtimmung erfüllet hatten, häufig wieder nach Hauſe giengen. Zum Glücke für ihn lieſſen ſich durch die Erklärung, die er that, die Guelfen nunmehr als abgeſagte Feinde allenthalben zu verfolgen, die Gibellinen in groſſer Menge herbeylocken, um die Süßigkeit der Rache zu genieſſen. Die vertriebnen Toſcaner wendeten alle Mühe an, ihn, mit ſeinen Truppen, in ihr Land zu bringen. Es befand ſich unter ihnen der berühmte Dichter Dante Alligheri, welcher mit der Partey der Weiſſen, worunter er ſtund, aus Florenz war verjagt worden; und nun alles verſuchte, um ſeiner Vaterſtadt Unglück zu bereiten. y) Der Kaiſer rückte, nach Eroberung einiger geringern Oerter, wirklich vor Florenz; welches aber von den übrigen Guelfen ungemein ſtarke Hülfe erhielt; ſo daß er endlich unverrichteter Sachen abziehen und ſich damit begnügen mußte, das Florentiniſche verwüſtet, und ſeinen Leuten darinnen eine gute Beute verſchaft zu haben. Mit Anfang des Novembers bezog er die Winterquartiere zu St. Caſciano.

Die Unruhe und Verwirrung, ſo inzwiſchen in der Lombardie, durch die Kriege und Unternehmungen der Städte und kleinen Ty-

y) Baile, Art. Dante, not. C. & D.

Tyrannen, verurſacht wurde, erlaubte den 1312
dortigen Gibellinen nicht, dem Kaiſer in Toſcana beyzuſtehen; und erſchwerten den Truppen, die aus Deutſchland kommen ſollten, den Durchzug. Diejenigen, die er bey dem Antritte ſeines Römerzugs mitgenommen hatte, waren theils, nach vollbrachter Krönung, zurückegegangen; theils hatte ſie das Schwerd der Feinde oder die Seuchen dahin geraft. Es war alſo eine Verſtärkung höchſt nöthig: und K. Johann von Böhmen, als Reichsverweſer, hielt, gleich mit Anfang des
Jahrs 1313. einen Reichstag zu Nürnberg, 1313
um die Stände zur Abſendung einer genugſamen Hülfe zu bewegen. Allein, er fand die meiſten abgeneigt; und man ſtritte erſt darüber, ob der Krieg, welchen der Kaiſer gegen Roberten von Neapel anfangen wollte, das deutſche Reich etwas angienge? Nach mancherley Ausflüchten und Zaudern gab jeder, ſo viel ihm beliebte; und es kam auf ſolche Art doch eine Anzahl Truppen zuſammen, welche die Angelegenheiten Heinrichs in Italien in eine vortheilhaftere Lage hätte bringen können. Sie ſollten, unter Anführung K. Johanns, den Weg durch die Schweitz und durch Piemont nehmen. Noch eine beträchtliche Verſtärkung hatte er von den Herzogen von Oeſterreich zu hoffen, mit deren Schweſter, Katharina, er ſich vermählen ſollte. Alle dieſe Anſtalten wurden, durch Heinrichs ſchnellen Tod, zunichte.

Er mußte ſich, gleich zu Anfang des Früh-
1313 jahrs, wegen der Schwäche ſeiner Armee und des Mangels an Lebensmitteln zu ſeinen getreuen Piſanern zurückbegeben. Daſelbſt brach die Achtserklärung wider den König von Neapel los. Derſelbe war ſchon im vorhergehenden Jahre öffentlich vorgeladen worden, um ſich gegen die Anklage der Majeſtätsbeleidigung zu verantworten. Natürlicher Weiſe erſchien er nicht: darauf wurden, wegen der halsſtarrigen Widerſpenſtigkeit, die Proceß-Acten als geſchloſſen angeſehen, und an die Rechtsgelehrten zu Bologna geſchickt. Nachdem ſie ihr Gutachten darüber erſtattet, ſo erfolgte den 25. April der Urtheilſpruch, der in ſehr heftigen Ausdrücken abgefaſſet war. Er hatte viel Aehnlichkeit mit den päbſtlichen Bannflüchen, und war, wie dieſe, hier und da mit Stellen und Redensarten aus der Schrift durchwebt. z) Der Eingang handelt von dem Satan, der, wegen ſeines Hochmuths, aus dem Himmel in den Abgrund geſtürzt worden. Dieſes wird ſodann auf K. Roberten angewendet, welcher das Kind der Bosheit und des Verderbens, gemäſtet mit dem Fette des Römiſchen Reichs, genennet wird. Darauf kommen ſeine tückiſchen Streiche, ſeine Bemühung, gegen den Kaiſer Aufruhr in den Städten zu erregen, der Beyſtand, den er den Aufrührern leiſtete, die ausgeübte Feindſeligkeiten zu Rom

z) Freh. t. 1. p. 602. ſqq.

Rom bey der Krönung. Ungeachtet nun
wir, heißt es ferner, die wir unter keinem Ge- 1313
ſetze ſtehen, ohne alle Umſtände gegen Rober-
ten die gebührende Strafe hätten verhängen
können, ſo wollten wir doch, durch Einſchla-
gung der gewöhnlichen Juſtitzwege, unſere
Langmuth beweiſen. Da ſolche aber bey ihm
nichts verfangen will, ſondern gedachter Ro-
bert immer übel ärger macht, und durch ſei-
ne boshafte Handlungen dem Heil der Kir-
che ſo wohl, als dem Zuge nach dem heiligen
Lande, den wir je eher je lieber zu unternehmen
wünſchen, Schaden und Hinderniß verur-
ſacht: ſo folgen wir der Lehre des Evangelii,
kraft deren jeder Baum, der nicht gute Früch-
te bringt, ſoll abgehauen und ins Feuer ge-
worfen werden. Es wird dem zufolge Robert
aller ſeiner Würden, Rechte und Güter ent-
ſetzt, für einen Rebellen, Verräther, Reichs-
feind und Beleidiger der Majeſtät erklärt,
geächtet und befehdet, und, im Fall er in die
Gewalt des Kaiſers und Reichs kommen ſoll-
te, zum Kopfabſchlagen verurtheilt; alle und
jede, die in einer Verbindlichkeit gegen ihn
ſtehen, werden von derſelben frey geſprochen;
und ſeinen Rittern, Räthen, Rechtsgelehr-
ten, Juſtizbeamten und Bedienten wird be-
fohlen, binnen zwey Monathen, ihn und ſei-
ne Dienſte zu verlaſſen; widrigenfalls ſie ehr-
los ſeyn ſollen. Ein eben ſo ſcharfes Urtheil
ergieng über diejenigen Herren und Städte,
die in der Empörung begriffen waren.

Heinrich würde wohl nicht aus dieſem
1313 Tone geſprochen haben, wenn er nicht auf den nachdrücklichen Beyſtand des Königs von Sicilien hätte Rechnung machen können. Dieſer ließ 50. Galeeren auslaufen, mit denen ſich noch 70. piſaniſche und genueſiſche vereinigten. Als Reichsadmiral führte er das Commando darüber, und ſollte dem K. Robert die Hülfe, die er aus Frankreich erwarten konnte, abſchneiden, und den Angrif auf das Königreich Neapel, der auf zwey Seiten zugleich geſchehen ſollte, erleichtern. Seine Völker landeten in Calabrien, und eroberten Reggio, nebſt andern Orten; während daß der Kaiſer Anſtalten machte, auf der Seite von Terracina in das Neapolitaniſche einzubrechen.

K. Philipp in Frankreich ſuchte den Kaiſer in ſeinem Vorhaben irre zu machen, und drohete mit einem Einfall in das Luxenburgiſche. Der Pabſt mußte auch das ſeinige thun, um K. Roberten zu retten. Er hätte ſchon bald nach der Krönung zu Rom dem Kaiſer zugemuthet, ſeine Verbindung mit Friedrichen von Sicilien zu trennen, und ſeine Irrungen mit dem Könige von Neapel in der Güte auszumachen. Heinrich ſchlug dieſes rund ab, und foderte dagegen von ihm, daß er vielmehr K. Roberten, wegen des zu Rom ausgeübten Unfugs und Frevels beſtrafen ſollte. Clemens war einmal in der

Gewalt des Königs von Frankreich; er hatte das warnende Beyſpiel des Pabſts Bonifa- 1313
cius VIII. vor ſich, an welchem Philipp gezeigt hatte, wie weit er ſeine Rache zu treiben im Stande wäre; er ließ ſich alſo von dieſem lenken und regieren, wie er wollte, und drohete, auf ſein Begehren, Heinrichen VII. mit dem Bannſtrahle. Doch, weder dieſer, noch Frankreichs Bewegungen konnten den ſtandhaften Entſchluß des Kaiſers wankend machen. Er ſtund im Begriffe, mit ſeinem Heere, welches er, durch den groſſen Zulauf der Italiäner, bis auf 40,000. Mann wieder verſtärkt hatte, auf ſeinen Feind loszugehen: und ſein Sohn, K. Johann, war mit den deutſchen Völkern ſchon in den Alpengebirgen, um ihn zu unterſtützen. K. Robert war, allem Anſehen nach, verlohren. Das abendländiſche Europa, ſelbſt die Griechen und Saracenen richteten ihre Augen auf die groſſe Unternehmung, welche über die Herrſchaft in Italien entſcheiden mußte. a) Aber ſchnell änderte ſich die Scene.

Der Kaiſer kam auf ſeinem Marſche nach Buonconvento, in dem Saneſiſchen, den 15. Auguſt, als dem Feſte der Himmelfahrt Mariä. Er hörte die Meſſe, und ließ ſich, von einem Dominicaner, das heilige Sacrament des Leibes Chriſti reichen. Ein anderer Mönch, eben dieſes Ordens, gab ihm

a) Häberl. l. c. p. 61 — 64.

ihm den Spühlkelch. Heinrich trank, und
1313 ſpürte unmittelbar darauf etwas ſchmerzhaftes in dem ganzen Körper. Seine Aerzte urtheilten ſogleich, er müßte Gift bekommen haben; und wollten ihn, durch ein Brechmittel, davon befreyen. Er weigerte ſich aber, es zu nehmen; und erklärte, er wolle lieber ſein Leben dahin geben, als ein allgemeines Aergerniß wider den heiligen Dominicus und Schaden in der Chriſtenheit anrichten. Seine Krankheit dauerte bis den 24. Auguſt, da ſie ſich durch den Tod endigte. Der Leichnam wurde hierauf nach Piſa gebracht, und allda, den 2. September, in der Domkirche begraben. b) Nicht K. Robert, wie man vielleicht am erſten vermuthen ſollte, ſondern die Florentiner *) werden beſchuldiget, dieſe abſcheuliche That angeſtiftet zu haben.

Es finden ſich wohl viele Geſchichtſchreiber, die, in Italien, zu damaliger Zeit, lebten, und von der Todesart Heinrichs VII. eine ganz andere Nachricht geben. Ein Anthrax unter dem Knie, das Zerſpringen der Harnblaſe und der Seitenſtich ſollen die Urſachen ſeines Todes geweſen ſeyn. c) Allein, wenn man die verſchiednen Zeugniſſe gegen einander abwiegt, ſo neiget ſich das Uebergewicht allemal auf die Seite derer, wel-
che

b) Geſt. Bald. c. 17.
*) Benevenut. de Rambald. Freh. t. 2. p. 19.
c) Albert. Muſſat. L. 16. rubr. 8.

che von Vergiftung reden. d) Es iſt wohl wahr, daß der Dominicaner-Orden nachge- 1313
hends von dem Sohne Heinrichs VII. dem K. Johann von Böhmen, ein Zeugniß der Unſchuld, in Abſicht auf dieſe Begebenheit, erhielt. Allein, man weis, was Beichtväter im Stande ſind auszuwirken, ſo bald ſie mit Gemüthern zu thun haben, die ihren Beyfall und ihre Zufriedenheit für eine nothwendige Bedingniß zur Erlangung der Seligkeit anſehen. Und wenn auch erſtgedachter Prinz nicht durch Ueberredung ſeines aus dem Prediger-Orden genommenen Beichtvaters, ſondern blos aus eigner Bewegung, dieſes Zeugniß ausgeſtellt hätte, ſo würden dennoch glaubwürdige Nachrichten damaliger Geſchichtſchreiber dadurch eben ſo wenig widerlegt ſeyn, als durch das Certificat des K. Stanislaus alles, was in Voltäre's Leben Karls XII. ſtehet, zur Wahrheit geworden iſt. Selbſt die Zeugniſſe der Unſchuld beweiſen, daß, gleich nach Heinrichs Tode, Beſchuldigungen ausgebreitet und geglaubt wurden. Man machte Chronicken, Romanzen und Lieder, *) zum Schimpf der Dominicaner; ja ſie mußten ſich, noch lange Zeit nachher, ſelbſt auf der Kanzel, von andern Mönchen, jene Frevelthat vorwerfen laſſen. e) Inzwiſchen war es

d) Häberl. l. c. p. 65. ſqq. & ibi cit. Köhler Rh. p. 282.

*) Freh. t. 1. p. 647—650.

e) Burnet, Voyage de Suiſſe &c. p. 56. ſq.

1313 es allemal eine groſſe Unbilligkeit, dem ganzen Orden etwas zur Laſt zu legen, was ein einzelnes Glied deſſelben gethan hatte; da die verruchte Handlung doch keine Folge von Ordensgrundſätzen war. Der Mörder K. Heinrichs III. von Frankreich war auch ein Dominicaner. Allein er hätte eben ſo wohl aus jedem andern, oder auch aus gar keinem Orden ſeyn, und doch die Märtyrer-Krone zu St. Cloud holen können.

Die Verwirrungen in der Lombardie, welche bey des Kaiſers Lebzeiten immer fortgiengen, vermehrten ſich, nachdem man daſelbſt von ſeinem Tode Nachricht bekommen hatte. Die Parten der Herren von Torre und andere Guelfen trugen K. Roberten von Neapel, der kurz vorher auf dem Puncte ſtund, ſein Reich zu verliehren, nunmehr die Herrſchaft über Meyland auf. Allein Matthäus Viſconti, der die Regentſchaft von Heinrich VII. erhalten hatte, war ſo glücklich, ſich in dem Beſitze von Meyland zu behaupten, und ſolchen ſeinem Hauſe zu hinterlaſſen.

Deutſchland war, während der Abweſenheit ſeines Oberhaupts, auch nicht ganz ruhig; ungeachtet K. Johann, als Reichsverweſer, Frieden zu erhalten wünſchte, und Heinrich ſelbſt, mitten unter den ſchwerſten Sorgen und Bemühungen in Italien, die deut-

ſchen

ſchen Angelegenheiten nicht aus dem Geſichte 1313
verlohr, ſondern durch verſchiedne Verordnungen und Befehle, die er deßwegen ausſtellte, eine rühmliche Fürſorge bewies. Einen der wichtigſten Auftritte machte Landgraf Friedrich mit dem Biß. Dieſer ſuchte, nach des ihm ſo gefährlichen K. Albrechts I. Tode, den Verluſt, welchen er auf mancherley Art erlitten hatte, wieder zu erſetzen. Dieſes verurſachte im Jahr 1309. einen Krieg zwiſchen ihm und der Stadt Erfurt, weil dieſe die Gerichtbarkeiten und Vogteyen in der umliegenden Gegend, welche des Landgrafen Vater an ſie verkauft hatte, nicht zurückgeben wollten. Nach vielfältigen Feindſeligkeiten, auf beyden Seiten, in welche auch Hermann, Graf von Weimar, nebſt den Städten Mühlhauſen und Nordhauſen, als Bundsgenoſſen der Erfurter, verwickelt wurden, kam es endlich, im Jahr 1316. zu einem Frieden, den Erfurt und die beyden andern Städte mit vielem Gelde erkauften. Da dieſe Unruhen ſieben Jahre fortdauerten, ohne die vorhergehenden unter K. Adolf und Albrecht I. zu rechnen: ſo wurde die dortige Landſchaft beynahe zu einer Wüſteney; der Feldbau lag völlig darnieder; und eine dadurch entſtandene Hungersnoth raubte vielen Menſchen das Leben. f)

Ehe

f) Hiſt. de Landgr. Thur. p. 1338. ſq. Piſtor.

1313 Ehe noch dieſe Händel beygelegt waren, verfiel Landgraf Friedrich auf einen Krieg mit Kurfürſt Waldemarn von Brandenburg. Sein Bruder, Ticemann, hatte die Nieder-Lauſitz an das Brandenburgiſche Haus verkauft; und Friedrich wollte ſie nun wieder zurückhaben. Darüber verwüſteten ſie einander ihre Länder, und endlich ward der Landgraf von Thüringen im Jahr 1312. in einem Gefechte gefangen; und erhielt ſeine Freyheit nicht anderſt, als unter ſolchen Bedingniſſen, zu denen er ſich nicht würde bequemt haben, wenn nicht inzwiſchen die Erfurter, und die Aebte von Fulda und von Hirſchfeld, die ſich auch in die thüringiſchen Unruhen mengten, in ſeinem Lande verſchiedne Schlöſſer zerſtöret und ihm beträchtlichen Schaden zugefügt hätten. Er verſprach, Albrechten II. Grafen von Anhalt-Köthen, einem Nefen Waldemars, ſeine Prinzeßinn Eliſabeth zur Gemahlinn zu geben; und verſchiedne Städte und Schlöſſer in dem Oſterlande, wie auch das ganze Pleißnerland abzutretten. Die Uebergabe der oſterländiſchen Oerter erfolgte wirklich, hingegen die Vögte in dem Pleißnerlande weigerten ſich, einen Befehl von ihm zu erfüllen, wenn er ihnen ſolchen nicht ſelbſt mündlich ertheilte. Man hatte ſo wenig Mißtrauen, daß man Friedrichen in ſein Land ſchickte, um den Befehl, auf die verlangte Art, zu geben. Die Vögte lauerten mit einer ſtarken Mannſchaft

ſchaft auf, überwältigten die ſchwache Bedeckung, ſo ihm der Kurfürſt von Brandenburg zugegeben hatte; befreyeten ihren Herrn, und nahmen dagegen den Grafen von Köthen, der mit ihm war, gefangen. Nun wollte der Landgraf an die Bedingniſſe, die man ihm vorgeſchrieben hatte, nicht weiter gebunden ſeyn; brachte die Schlöſſer in dem Oſterlande wieder in ſeine Gewalt, und ließ Graf Albrechten, der ſein Schwiegerſohn werden wollte, nicht eher los, als bis er die Prinzeßinn, die ihm allbereit war zugeſchickt worden, wieder zurückegab, und auf die ihm verſprochne Oerter und Landſchaften Verzicht that. Indeſſen gieng der Krieg mit Waldemarn fort, bis 1317. da endlich ein Vergleich zu Stande kam, vermög deſſen Dreßden und Groſſenhain eine Zeit lang in brandenburgiſchen Händen blieben. 1313

Während dieſer Zerrüttungen ſtarb der Urheber derſelben, Landgraf Albrecht der ausgeartete, im Jahr 1314. zu Erfurt, in gröſter Dürftigkeit. Er lebte nur von dem Unterhalte, womit die Erfurtiſche Bürgerſchaft ihn und zehen Perſonen, die um ihn waren, verſorgte. Dem ungeachtet war er, auf eine ſo unbedachtſame Art, gaſtfrey, daß er die Adelichen, die vor ihn kamen, allemal einlud, und ſich alsdann ſeine angewieſene Spende auf zwey oder drey Tage voraus ſchicken ließ.

Nicht allein Thüringen und Meiſſen,
1313 ſondern auch Oeſterreich und Bayern wurden, unter dieſer Regierung, ein Schauplatz von Krieg und Unruhen. Nach K. Albrechts Ermordung empörten ſich einige Landſtände wider Herzog Friedrichen, ſeinen Sohn und Nachfolger in Oeſterreich. Die Herzoge von Nieder-Bayern, Otto und Stephan, nahmen Theil an dieſen Händeln, und thaten, im Jahr 1309. einen Einfall in Ober-Oeſterreich; wofür Herzog Friedrich, mit Beyſtand des Erzbiſchofs Conrad von Salzburg, in Bayern gleiches mit gleichem zu vergelten ſuchte; jedoch mit ſchlechtem Glücke. Zu Ende des Jahrs 1310. ſtarb Herzog Stephan; und ſein Bruder, Otto, übernahm die Vormundſchaft über die zween unmündigen Prinzen, Heinrich und Otto, welche er hinterließ. In dem folgenden Jahre wurde zu Paſſau eine Zuſammenkunft angeſtellt, welche ungemein anſehnlich und glänzend war. Auſſer dem Erzbiſchof von Salzburg und den Biſchöffen von Paſſau, Brixen und Gurk, erſchien die Wittwe K. Albrechts mit zween von ihren Söhnen, nemlich dem Herzog Friedrich und Leopold, ferner der Kurfürſt Rudolf von der Pfalz, und ſein Bruder, Herzog Ludwig von Ober-Bayern, Herzog Heinrich von Kärnthen, Herzog Otto von Nieder-Bayern, mit ſeinen beeden Neffen, und noch verſchiedne Grafen und Herren.

ren. g) Der Friede, an dem man arbeitete, wurde endlich geſchloſſen; aber er war von 1313 keiner langen Dauer. Herzog Otto von Nieder-Bayern, der im Jahr 1312. mit Tode abgieng, und einen jungen Prinzen, Heinrich, hinterließ, hatte den Städten Straubingen und Landshut befohlen, niemand, als ſeinen Vetter, den Herzog Ludwig von Ober-Bayern, als Vormund ſeines Kindes und der unmündigen Söhne ſeines Bruders anzunehmen. Dieſer Herzog Ludwig hatte ſich, nach vielem Streite, im Jahr 1310. mit ſeinem ältern Bruder, Kurfürſt Rudolf von der Pfalz, über eine Theilung der Länder ihres Vaters verglichen, h) vermög deren Rudolf die Stadt München mit dem Oberlande an der Iſer und dem Inn; Ludwig hingegen das übrige an dem Unterlech und der Iſer bis an die Donau und an die Gränze von Oeſterreich, ſo viel nämlich davon zu Ober-Bayern gehörte, bekam. Die Rhein-Pfalz blieb ungetheilt und gemeinſchäftlich. Der Adel in Nieder-Bayern war mit Ludwigen nicht zufrieden, und wollte die Herzoge von Oeſterreich zu Vormündern der Prinzen haben. Dieſe lieſſen ſich hierzu bereit finden; und Herzog Friedrich rückte im Jahr 1313. in Bayern mit einer Armee ein, welche noch durch einige Truppen aus Schwaben, unter Anführung ſei-



g) Häberlin, p. 83.
h) Aettenkhofer, p. 207.

ſeines Bruders Leopold, ſollte verſtärkt wer-
1313 den. Allein Ludwig hinderte ihre Vereinigung; und beſtürmte das öſterreichiſche Lager, in welchem ſich auch viele Bayern befanden, und ſchlug ſeine Feinde, nach einem langen Widerſtande, in die Flucht. Sie wendeten ſich, von Gamelsdorf, wo das Treffen vorfiel, gegen Volkmansdorf, und wollten über die Brücke daſelbſt. Dieſe, beſchwert von der allzugroſſen Menge, brach zuſammen, und es erſoffen viele in der Amber. i) Friedrich von Oeſterreich, der nicht nur ſeine in die Kriegsgefangenſchaft gerathne Edelleute wieder frey zu machen, ſondern auch den erledigten Thron Deutſchlandes zu beſteigen wünſchte, hielt für nöthig, bey dieſen Umſtänden, den erſten Schritt zu einer Ausſöhnung zu thun. Herzog Ludwig war hierzu bereitwillig; beyde Fürſten unterredeten ſich mit einander zu Salzburg; man entſagte auf öſterreichiſcher Seiten der bayeriſchen Vormundſchaft; und hiemit war der Friede wieder hergeſtellt; aber nur, um durch noch wichtigere Streitigkeiten bald wieder geſtört zu werden.

Es fiel, unter Heinrichs VII. Regierung, noch eine merkwürdige Begebenheit vor; wovon zwar die wichtigſten Auftritte ſich in Frankreich ereigneten, welche aber doch auch in Deutſchland Veränderungen verurſachte. Dieſes war die Vernichtung des Ordens der

i) Auentin. L. 7. p. 460. Ciſn.

der Tempelherren, welcher, wie derjenige 1313
der Johanniter und der Marianer, zur Zeit der Kreuzzüge, in Paläſtina, war errichtet worden. Hugo von Payens und Gottfried von St. Omer waren die Stifter deſſelben, im Jahr 1118. K. Baldwin II. zu Jeruſalem räumte ihnen ein Quartier ein, zunächſt an dem ſogenannten Tempel Salomonis, wovon ſie ihre Benennung bekamen. Die Ritter verpflichteten ſich, die Pilgrime, ſo nach dem heiligen Land wallfartheten, zu beſchützen. Der Eifer, womit ſie dieſe Pflicht erfülleten, und die Tapferkeit, welche ſie wider die Saracenen bewieſen, brachte den Orden in groſſes Anſehen, und verſchafte ihm viele Güter und Reichthümer in Aſia und Europa. Allein ihr Glück wurde die Urſache ihres Verderbens. Sie verfielen in Ueppigkeit und in grobe Laſter; welches bey Leuten, die in Ueberfluß und Müßiggang leben, und nicht einmal fähig ſind, ſich auf eine anſtändige und edle Art zu beſchäftigen, nothwendig erfolgen muß. Sie verdienten daher eine Ahndung und Reformation, aber nicht die grauſame Behandlung, die ihnen widerfuhr. K. Philipp IV. in Frankreich, nicht ſo wohl aus Begierde nach ihren Gütern, als vielmehr aus Rachſucht, gieng damit um, ſie zu vertilgen. Sie hatten, während ſeiner Streitigkeiten mit dem Pabſte Bonifacius VIII. die Parthey ihres geiſtlichen Oberhaupts genommen; und man hatte ſie in

1313 Verdacht, als ob ſie die Bürgerſchaft in Paris, im Jahr 1306. zu einer Aufruhr, wegen der unverantwortlichen Münzkipperey des Königs, gereitzt hätten. Zween Tempelherren, die wegen ihrer Verbrechen zu harten Strafen waren verurtheilt worden, zeigten an, daß ſie, wenn man ihnen Freyheit verſpräche, wichtige Geheimniſſe des Ordens entdecken wollten. Philipp, der ſchon lange auf eine ſolche Gelegenheit lauerte, ließ ſie abhören; und bald darauf, den 13. October 1307. ließ er alle Tempelherren, in allen Städten ſeines Reichs, in Verhaft ziehen. Der Pabſt, welcher anfänglich ſeine Unzufriedenheit darüber äuſſerte, daß eine geiſtliche Geſellſchaft, ohne ſein Vorwiſſen, auf ſolche Art behandelt würde, mußte ſich, wie in allen andern Fällen, nach des Königs Willen bequemen, und nicht nur an der tumultuariſchen Unterſuchung, ſondern auch an der Unterdrückung des Ordens Theil nehmen. Man beſchuldigte ſie, auf eine ſehr unwahrſcheinliche Art, daß ſie, bey der Aufnahme in den Orden, Chriſtum verläugneten, das Crucifix anſpieen; und daß ſie Abgötterey trieben. Ferner wurden ſie, vielleicht mit beſſerm Grunde, der Sodomiterey bezüchtiget. Man brachte auch noch andere alberne und unſchickliche Dinge vor, die, bey dem Eintritte eines neuen Mitglieds in den Orden, ſollten zu Schulden kommen; welche, wenn ſie gegründet geweſen, wohl als Zeichen eines rohen und ſchamloſen

loſen Uebermuths, aber nicht als abſcheuliche 1313
Frevelthaten, konnten betrachtet werden. Viele Ritter, durch Drohungen und Verſprechungen erſchüttert, geſtunden alles ein, was man ihnen zur Laſt legte; widerruften aber auch zum Theil, ungeachtet des martervollen Todes, den ſie vor Augen ſahen, das Geſtändniß, wozu ſie die Schwachheit verleitet hatte. Inzwiſchen da dieſes unordentliche Verfahren in Frankreich mit groſſer Heftigkeit fortgeſetzt ward, verſammelte ſich, im October des Jahrs 1311. das Concilium zu Vienne. Clemens trug demſelben dieſe wichtige Angelegenheit vor. Die Biſchöffe waren faſt durchgehends der billigen Meynung, daß die vorgelegten Acten der Unterſuchung noch nicht hinlänglich wären, und daß man die Beklagten mit ihrer Vertheidigung ſelbſt hören müßte. Allein dieſes war den Geſinnungen Philipps nicht gemäß; daher dann der Pabſt zuerſt, in geheimen Conferenzen, die Gemüther zu gewinnen ſuchte; und endlich den 22. März 1312. den vorläufigen Ausſpruch that, daß der Orden aufgehoben ſeyn ſollte; wobey er jedoch ſich und der Kirche vorbehielt, über ihre Perſonen und Güter das weitere zu verfügen. Viele Tempelherren waren indeſſen ſchon verbrannt worden, ehe an eine päbſtliche Verfügung zu gedenken war; und nun kam die Reihe auch an den Großmeiſter, Jacob von Molay, welcher, nebſt dreyen der vornehmſten Ordens-Officialen, durch

ein öffentliches Bekenntniß, vor den apoſto-
1313 liſchen Commiſſarien, zu Paris, alles, was
man dem Orden aufbürdete, als wahrhaft er-
klären und dadurch das Volk, welches an
der Rechtmäßigkeit des Verfahrens gar ſehr
zweifelte, beruhigen ſollte. Ob er gleich in
ſolchem Falle der Begnadiguug verſichert ſeyn
konnte, ſo wählte er doch den Scheiterhau-
ſen, welchen alle diejenigen zu gewarten hat-
ten, die ſich nicht ſchuldig geben wollten. Er
widerrufte alles das, was er, zu Poitiers,
auf Zureden des Königs und des Pabſts, zum
Nachtheil ſeines Ordens ausgeſagt hatte, und
zeigte ſich bereit, die Unſchuld deſſelben durch
ſeinen Tod zu beſtätigen. Der rachſüchtige
Philipp ließ ihn ſodann, noch an dem näm-
lichen Tage, bey einem kleinen Feuer, auf
einer Inſel der Seine, lebendig verbrennen. k)

Bald nach dem Anfange dieſer verwirrten Sache in Frankreich ſchrieb der Pabſt an alle chriſtliche Potentaten, ingleichen auch die hohe Geiſtlichkeit in Deutſchland, daß man die Ritter gefänglich einziehen, und ſcharfe Unterſuchung wegen ihres Verhaltens anſtellen ſollte. Allein man fand nirgends die ſchrecklichen Miſſethaten an ihnen, deren ſie von ihren Feinden beſchuldiget wurden. Nichts deſto weniger aber mußte, dem päbſtlichen Ausſpruch zufolge, auch in Deutſchland der Orden

k) Schurzfl. de Vitricis Eccleſiæ, p. m. 27 — 39. P. Dan. 5. Th. p. 95 — 104. und p. 119 — 140.

Orden aufgehoben, und deſſen Güter den Jo- 1313
hanniter-Rittern, unter welche man die Tem-
pelherren aufnahm, überlaſſen werden. Man
verfuhr hiebey mit ihnen gelinder, als es die
neuen Beſitzer ihrer Güter wünſchten. Da-
her kam, im Jahr 1319. eine Bulle von Pabſt
Johann XXII. des Innhalts, daß Cle-
mens V. zwar vergönnet habe, den Tempel-
herren, nach erhaltner Losſprechung von ihren
Irrthümern, den nothdürftigen Unterhalt zu
reichen. Hierinnen wären aber etliche Erzbi-
ſchöffe zu weit gegangen, und hätten ihnen
ein ſo ſtarkes Gehalt zugelegt, daß der Johan-
niter-Orden, welchem der apoſtoliſche Stuhl
die Güter der Tempelherren zuerkannt, keinen
Nutzen davon hätte; dieſes ſollte nun geän-
dert werden. l) Es wurde auch geändert,
obgleich übrigens der Befehl des Pabſt Cle-
mens, in Abſicht auf die völlige Vertilgung
des Ordens, nicht in ſeinem ganzen Umfange
erfüllet ward; wie die noch itzt in Sachſen
befindliche Tempelherren beweiſen. m)

Heinrich VII. der indeſſen in Italien
zu kämpfen hatte, konnte ſich um das Schick-
ſal der Tempelherren nicht viel bekümmern;
und mußte, gleich in dem nächſten Jahre nach
der Aufhebung des Ordens, ſein Leben endigen.

Das

l) Hahn, Rh. 5. Th. p. 252.
m) Schroeter. Fundament. Iur. Crim. Camb. Eccleſ. Proteſt. & feud. in tabb. redact. Lipſ. 1776.

Das Reich verlohr an ihm einen ſeiner
1313 ruhmwürdigen Regenten, dem ſelbſt ſeine Feinde mußten Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Die Herzhaftigkeit und Kriegserfahrenheit hatte er mit allzuvielen deutſchen Fürſten gemein, um ſolche an ihm beſonders zu erheben. Auszeichnender war bey ihm die Güte des Herzens und Aufrichtigkeit, welche aber freylich in Italien, wo er die letzte Helfte ſeiner Regierungszeit hinbrachte, nicht mit dem glücklichſten Erfolge konnte angewendet werden. Er hatte dabey die Eigenſchaft, welche nicht ſelten mit der Gutherzigkeit verknüpft iſt, daß er, wenn gehäufter Muthwille ihn allzulange gereitzt hatte, ſeine Empfindlichkeit auf eine heftige Art zeigte, ohne allemal auf Umſtände und Folgen Acht zu geben. Er gehörte unter die Zahl derjenigen Prinzen, die mit eignen Augen ſehen wollen, und meiſtens richtig ſehen. Kaltſinnigkeit gegen ſolche, die ihm wichtige Dienſte leiſteten, und einiger Hang zu deſpotiſiren, ſind Fehler, die man ihm nicht ganz ohne Grund vorwirft, und die nur allzuleicht bey dem edelſten und beſten Herzen Statt finden. Seine Frömmigkeit, die ihm ſogar den Gebrauch der Rettungsmittel wider den Gift nicht erlauben wollte, würde noch mehr Lob verdienen, wenn ſie hätte aufgeklärter ſeyn können.

Heinrich war gebohren zu Valenciennes, im Hennegau, im Jahr 1262. Sein

Vater

Vater war Heinrich II. Graf von Luxenburg, welcher den 5. Jun. im Jahr 1288. bey Wöringen, in dem Limburgiſchen Erbfolgekrieg, ums Leben kam: die Mutter war Beatrix, eine Tochter Graf Baldwins von Aveſnes. Er verheurathete ſich, im Jahr 1292. mit Margaretha, einer Tochter Johanns I. Herzogs von Brabant; und zeugte mit derſelben ſeinen einzigen Sohn, Johann, welcher die böhmiſche Krone, durch ſeine Gemahlinn, Eliſabeth, erhielt; und zwo Töchtern, Maria, welche die Gemahlinn K. Karls IV. von Frankreich wurde, und Beatrix, welche ſich mit Karl Roberten, K. von Ungarn, vermählte. Nachdem er, zu Ende des Jahrs 1312. in dem Genueſiſchen, ſeine Gemahlinn, an den Folgen der Seuche, die in dem Lager vor Breſcia wütete, verlohren hatte: ſo verlobte er ſich, im nächſtfolgenden Jahre, mit Katharina, einer Tochter ſeines Vorfahrers, K. Albrechts I. Dieſe hatte die Reiſe nach Italien ſchon angetreten, und war bis nach Padua gekommen, als ſie die Bothſchaft von der Vergiftung ihres Bräutigams erhielt. Sie vermählte ſich hierauf mit Karln, Herzogen von Calabrien, einem Sohne des K. Robert von Neapel, welcher der ärgſte Feind Heinrichs, ihres erſten Bräutigams, geweſen war. n) 1313

Ge-

n) Koeler, de Fam. Lucemb. Tab. V. p. 45. ſqq.

# Geſchichte der Deutſchen,
## unter der Regierung
## K. Ludwigs IV. aus Bayern.

1313 Durch den Tod Heinrichs VII. kamen ſeine Freunde in Italien in Beſtürzung und Verlegenheit. Alle Anſtalten, ſo man wider K. Roberten gemacht hatte, wurden zunichte; und K. Friedrich von Sicilien mußte froh ſeyn, durch einen Waffenſtillſtand aus dem Gedränge zu kommen. In dem Toſcaniſchen und in der Lombardie würden die Gibellinen gänzlich unterdrückt worden ſeyn, wenn nicht Piſa und Meyland ihre Partey noch aufrecht erhalten hätten. Clemens V. verſuchte alles, was der päbſtlichen Macht Vortheil bringen konnte, und was den Wünſchen der Könige von Frankreich und von Neapel gemäß war. Er vernichtete die Achtserklärung, ſo wider den leztern ergangen war, weil ſolche die Rechte des heiligen Stuhls über dieſes Königreich verletzte. Er behauptete, daß der Römiſche Kaiſer ein Vaſall des Statthalters Chriſti wäre, und daß dieſer, wann der Thron erledigt würde,

de, in die Stelle des Kaiſers träte. a) Um es nicht blos bey der Theorie bewenden zu laſſen, ſo erklärte er, dieſen Grundſätzen zufolge, den König von Neapel zum Reichsſtatthalter in Italien; wodurch er ihm eine vollkommene Uebermacht zu verſchaffen hofte. Allein dieſe Abſicht blieb unerfüllt; und der Pabſt, der bald hierauf, den 20. April 1314. aus 1314
der Welt gieng, konnte die Folgen ſeiner unbefugten Anmaſſungen nicht mehr erfahren.

In Deutſchland bewarb ſich Herzog Friedrich von Oeſterreich nun deſto eifriger um die Krone, weil er ſchon nach dem Tode ſeines Vaters, K. Albrechts I. ſich Hofnung dazu gemacht hatte. Seine anſehnliche Staaten und vorzügliche Eigenſchaften dienten ihm zur Empfehlung; und er war ſo glücklich, von einigen Kurfürſten die ſtärkſten Verſicherungen zu erhalten, daß ſie ihm, oder, wenn er durch den Tod oder eine andere Hinderniß von der Beſteigung des Throns abgehalten würde, ſodann ſeinem Bruder, Herzog Leopold, ihre Stimme geben wollten. Allein eine mächtigere Partey war den öſterreichiſchen Prinzen entgegen. Der Sohn und der Bruder des verſtorbenen Kaiſers, nämlich K. Johann von Böhmen, und Kurfürſt Baldwin von Trier, nebſt dem von Mainz, welche wohl vorausſahen, daß Friedrich, als Kaiſer, nicht unterlaſſen würde, die alten Rechte ſeines Hauſes

a) Walchs Hiſt. der Päbſte, p. 306.

ſes auf die Krone Böhmen geltend zu ma-
1314 chen, arbeiteten aus allen Kräften, um die Wahl auf einen andern Fürſten zu lenken. Es hielt aber ſchwer, einen ausfindig zu machen. Der König von Böhmen hatte nicht genug Freunde; und andere, die mit in Vorſchlag kamen, waren nicht mächtig genug. In dieſem Falle befand ſich, ſeinem eignen Urtheile nach, Herzog Ludwig von Bayern, auf den man ein vorzügliches Augenmerk richtete, der aber anfänglich die Ueberlegenheit Oeſterreichs und zugleich auch das ausdrückliche Verſprechen vorſchützte, welches er Herzog Friedrichen mündlich, zu Salzburg, gegeben hatte, b) daß er ihm zur Erlangung des Kaiſerthums wollte behülflich ſeyn. Er erfüllte auch ſein Wort, und empfahl den Herzog von Oeſterreich mit wahrem Eifer. So rühmlich dieſe Denkungsart war, ſo ſehr bemühete ſich der Kurfürſt von Mainz, nebſt den beyden andern von ſeiner Partey, ihn davon abzubringen. Es gelung ihm auch endlich, und Herzog Ludwig war nun nach der Krone eben ſo begierig, als er vorhin ſich abgeneigt erwieſen hatte, ſie zu ſuchen oder anzunehmen.

Inzwiſchen rückte der ziemlich verzögerte Wahltag herbey. Kurfürſt Peter von Mainz hatte den 19. October, im Jahr 1314. dazu beſtimmt. So wohl die Kurfürſten, als die beyde

b) Chron, Leob, p. 919.

beyden Kroncandidaten zogen mit ſo zahlrei- 1314
chem Kriegsvolke herbey, daß man eher einer Feldſchlacht, als einer ordentlichen Wahl entgegen ſehen konnte. Die Erzbiſchöffe von Mainz und von Trier, welche zuerſt eintrafen, beſetzten ſogleich das Wahlfeld, wo die alte königliche Burg ſtand. c) Mit ihnen vereinigten ſich der König von Böhmen, Kur Brandenburg, und Herzog Ludwig von Bayern. Auf der andern Seite des Mains ſtunden, nebſt dem Herzoge von Oeſterreich, die Kurfürſten von der Pfalz und von Sachſen, ingleichen Herzog Heinrich von Kärnthen, welcher ſeine alten Anſprüche auf Böhmen wieder hervorſuchen, und dem K. Johann ſich entgegen ſtellen mußte. Der Kurfürſt von Kölln, welcher damals mit den zween andern geiſtlichen Kurfürſten ſo wohl, als mit erſtgedachtem K. Johann, den er nur für einen Grafen von Luxenburg erkannte, und mit dem Grafen von Jülich, in öffentlicher Fehde war, hielt nicht für rathſam, perſönlich zur Wahlverſammlung zu kommen, und ertheilte dem Kurfürſt von der Pfalz die Vollmacht, ſeine Stimme zu vertreten. Dieſe öſterreichiſche Partey nahm ihre Quartiere in Sachſenhauſen. Die Stadt Frankfurt hielt für beyde ihre Thore verſperrt, und ließ, zur Verſtärkung ihrer Wachen, Mannſchaft aus

c) Häberlin, l. c. p. 104. ſq.

1314 aus den benachbarten Reichsſtädten Wetz-lar, Friedberg und Gelnhauſen kommen.

Nach verſchiednen fruchtloſen Bemühungen wegen einer Uebereinkunft ſollte man endlich an dem 19. October dieſe wichtige Angelegenheit entſcheiden. Allein die Kurfürſten, ſo es mit Oeſterreich hielten, erſchienen nicht auf dem Wahlfelde. Die von der andern Partey ſetzten ſodann den folgenden Tag an; allein, ohne ſich daran zu kehren, ernennten diejenigen, ſo in Sachſenhauſen waren, noch an dem nämlichen Tage, den Herzog Friedrich von Oeſterreich zum Römiſchen Könige. Weil kein Erzbiſchof zugegen war, ſo mußte der Biſchof von Gurk die hiebey gewöhnliche geiſtliche Handlungen verrichten. Es wurde hierauf ein Schreiben an den künftigen Pabſt aufgeſetzt, um ihm von dieſer Wahl Nachricht zu geben, welche, wie dabey gemeldet wurde, durch Heinrichen, König von Böhmen und Herzog von Kärnthen, Rudolfen, Kurfürſten von der Pfalz für ſich und im Namen des Kurfürſten von Kölln, und Rudolfen, Kurfürſten von Sachſen, war vollzogen worden.

Die Gegenpartey, welche dieſe einſeitige Wahl nicht für gültig halten konnte, ſchritte Tags darauf, als den 20. October, zu der ihrigen, welche auf Herzog Ludwigen von
23. Oct. Bayern fiel. Drey Tage hernach zog dieſer

neue

neue König in Frankfurt ein, allwo in der 1314
Bartholomäus-Kirche die gewöhnliche Cärimonien vorgenommen wurden. Ludwig empfieng ſofort die Huldigung von den Frankfurtern, und von den drey obgedachten wetterauiſchen Reichsſtädten. Man ſäumte ſich auch nicht, ein Berichtſchreiben an den künftigen Pabſt auszufertigen, worinnen ſich Kurfürſt Peter von Mainz, Baldwin von Trier, Johann von Böhmen, Waldemar von Brandenburg, und Johann von Sachſen-Lauenburg, welchem Kurfürſt Rudolf, auf der öſterreichiſchen Partey, die ſächſiſche Stimme ſtreitig machte, zur Wahl K. Ludwigs bekenneten.

K. Friedrich wollte nun in Frankfurt gleicher Weiſe die gewöhnliche Feyerlichkeiten vornehmen laſſen; und da man ihm ſolches verweigerte, ſo fieng er an, die Stadt zu belagern. Allein er ſahe ſich bald genöthiget, abzuziehen, weil der Kurfürſt von Mainz, durch Abſchneidung der Zufuhr, ſeine Völker in ſolche Noth brachte, daß ſie meiſtens aus einander liefen. Friedrich gieng hierauf nach Bonn, und hofte wenigſtens in Aachen, als dem Krönungsorte, ſeinem Gegner bevorzukommen. Es ſchlug ihm aber auch dieſes fehl; indem Ludwig ſchon, unter einer ſtarken Bedeckung, allda angelangt und von der Bürgerſchaft mit Freuden war aufgenommen worden.

Der Kurfürſt von Kölln, welcher der
1314 Stadt Aachen vergebens zugemuthet hatte, K. Friedrichen gleichfalls einzulaſſen, krönte ihn hierauf, den 25. November, zu Bonn; und den nächſten Tag darauf ward auch zu Aachen die Krönung K. Ludwigs, und ſeiner Gemahlinn, von dem Kurfürſt Peter von Mainz, vollzogen.

Nun hatte Deutſchland alle die Bedrängniſſe und Verwüſtungen zu gewarten, die es ſchon mehrmal aus ſolchen Urſachen über ſich mußte ergehen laſſen. Ein jeder von dieſen zween Fürſten ſuchte ſich zu verſtärken. Friedrich war in Ober-Deutſchland am mächtigſten; hingegen hatte Ludwig Böhmen, Meiſſen, Thüringen, Weſtfalen, die Niederlande und die Schweiz, nebſt den Reichsſtädten, welche damals, und noch bis in das ſechzehnde Jahrhundert, ſehr mächtig und angeſehen waren, gröſten Theils, auf ſeiner Seite. Nur etliche wenige Stände wollten keine Partey nehmen, ſondern den Ausgang des Streits erwarten.

K. Ludwig gieng, nach ſeiner Krönung, über Kölln, wo er einen Reichshof hielt, und über Mainz, nach Oppenheim, allwo er
1315 ſchon gleich mit Anfang des folgenden Jahrs eintraf. Daſelbſt hätte er beynahe das Leben verlohren. Ein geübter Schütze, aus Elſaß gebürtig, hatte ſich, wie man glaubt, von dem

dem Kurfürſten von der Pfalz, dazu erkau- 1315
fen laſſen, K. Ludwigen mit einem vergifte-
ten Geſchoß aus dem Wege zu räumen. Zum
Glücke ward dieſer bey Zeiten gewarnet, und
der beſtellte Mörder aufs genaueſte beſchrieben.
Daher dann derſelbige, als er nach Oppen-
heim kam, und in Ludwigs Dienſte zu tre-
ten ſuchte, ſogleich in Verhaft genommen
und auf das ſchärfſte verhört wurde. Damit
niemand dieſen Vorfall für eine Erdichtung
halten könnte, ſo wurde der Meuchelmörder,
ehe er ſeinen Lohn empfieng, lange Zeit öffent-
lich auf einem Karren herumgeführt, und end-
lich geviertheilt. d)

Inzwiſchen lagerte ſich K. Ludwig bey Speyer, um Hülfe aus den Niederlanden und von dem Kurfürſten von Trier zu erwarten. Sein Gegner, K. Friedrich, der ſich bisher an dem Ober-Rhein aufgehalten und ein neues Heer geſammlet hatte, zog herbey; und es kam zwiſchen ihnen beeden zu einem nicht viel bedeutenden Gefechte. Die Truppen fanden ſich nicht im Stande, etwas wichtiges vorzunehmen, wegen des Mangels an Lebensmitteln, der um ſo viel eher entſtehen mußte, weil eben damals die groſſe Hungersnoth war, welche dieſes Jahr auf eine betrübte Art auszeichnet. Ludwig wendete ſich nach Bayern, um die böſen Abſichten ſeines Bru-



d) Annal. Hainr. Rebd. ad a. 1314. Lehmann, p. m. 652.

Bruders, des Kurfürſten von der Pfalz, zu
1315 vereiteln, welcher ſeine Unterthanen gegen ihn aufzuwiegeln ſuchte. Unterwegs gerieth er abermal in Lebensgefahr; indem der Herr von Hohenlohe, ein eifriger Anhänger des öſterreichiſchen Fürſten, in ſeinem Quartier, bey Nacht, Feuer anlegte. K. Friedrich, welcher, nach der Entfernung ſeines Gegners, ſich wieder nach dem Elſaſſe gezogen hatte, hielt im Monath May 1315. einen Reichshof zu Baſel, und vermählte ſich daſelbſt mit Iſabellen, einer Tochter K. Jacobs II. von Arragonien; ſo wie ſein Bruder, Herzog Leopold, mit Katharinen, der zweyten Tochter des Grafen Amadeus V. von Savoyen.

Bald darauf hielt K. Ludwig ſeinen erſten Reichstag zu Nürnberg, e) wo er die Herzoge von Oeſterreich ächtete und ihrer in den drey Waldſtädten, Schweiz, Ury und Unterwalden, liegenden Güter verluſtig erklärte; ingleichen auch erſtgedachte Waldſtädte von der Acht losſprach, welche das Hofgericht zu Rothweil, auf Anſtiften des Abts von Einſiedel und des Herzogs Leopold von Oeſterreich, über ſie hatte ergehen laſſen, f) wobey ſie auch die Verſicherung erhielten, daß der Erzbiſchof von Mainz Anſtalt

e) Waldſtrom. l. c. p. 66. ſq.
f) Goldaſt. Conſtitutt. Imper. T. I. p. 324.

ſtalt machen würde, den Kirchenbann aufzu-
heben, welchen der Biſchof von Coſtnitz über 1315
ſie ausgeſprochen hatte. Das widrige Schick-
ſal, welches die Waldſtädte betroffen hatte,
und wovon ſie nun K. Ludwig befreyete,
rührte von den feindſeligen Geſinnungen der
Herzoge von Oeſterreich, und inſonderheit
von einem Streite her, den der Ort Schweiz
mit dem Kloſter Einſiedel hatte, wobey ſich
die Schweitzer, durch Gewaltthätigkeit, ſelbſt
Recht verſchafften. Ungeachtet Ludwig ih-
nen durch einen oberrichterlichen Ausſpruch zu
helfen ſuchte, ſo blieben ſie doch nicht unange-
fochten. Herzog Leopold von Oeſterreich,
K. Friedrichs Bruder, welcher, auſſer den
alten Urſachen des Haſſes, nun auch durch
ihre Neigung für ſeinen Gegner, erbittert war,
gieng damit um, ſie durch einen gewaltigen
Ueberfall ſeine Rache fühlen zu laſſen. Die
Schweitzer bekamen von ſeinem Vorhaben
Nachricht, und empfiengen ihn, bey Mor- d. 6.
garten, ungeachtet ihrer Schwäche, ſo nach- Nov.
drücklich, daß er den Rückweg, mit groſſem
Verluſt, ſuchen mußte. Ein gleiches wider-
fuhr auch dem Graf Otten von Straßberg,
der in Unterwalden eindringen ſollte. Nach
dieſem glücklichen Vorfalle erneuerten die
Waldſtädte ihren Bund, der zuerſt nur auf
10. Jahre geſchloſſen ward, und beſtimmten
demſelben, den 9. December, bey der Zuſam-
menkunft zu Brunnen, eine ewige Dauer.
Dieſes iſt der zweyte Schritt, den die Eid-

 genoſſen

1315 genoſſen zu ihrer Unabhängigkeit thaten, und die Grundfeſte ihrer Republik.

Während daß es an den mittägigen Gränzen Deutſchlandes verwirrt und unruhig zugieng, erhob ſich an der Oſtſee ein heftiger Sturm, welcher der Stadt Stralſund und ihrem Beſchützer, Kurfürſt Waldemarn von Brandenburg, den Untergang drohete. Dieſe mächtige Hanſeeſtadt wollte ſich ihre Freyheiten von ihrem Landesherrn, dem Fürſten von Rügen, nicht einſchränken laſſen; ſondern ſuchte und fand auch Schutz bey dem Kurfürſten von Brandenburg. Ungeachtet der Streit, durch einen Vergleich, im Jahr 1314. beygelegt ſchien, ſo arbeitete doch der erboßte Fürſt von Rügen mit groſſem Eifer daran, eine mächtige Verbindung wider Waldemarn zu Stande zu bringen; welches ihm eben nicht ſchwer fiel, weil die Uebermacht dieſes Fürſten viel Neid und Eiferſucht erregte. So bald er glaubte, ſeinen Zweck erreicht zu haben, ſo machte er mit den Feindſeligkeiten den Anfang, ehe noch die übrigen Bundsgenoſſen in gehöriger Verfaſſung waren. Waldemar, der den pommeriſchen Herzog Wratislaus zu Wolgaſt zum Beyſtande hatte, wagte es, der Menge von Fürſten, die ſich wider ihn aufmachten, die Spitze zu bieten; weil er, mit gröſter Wahrſcheinlichkeit und nach der Erfahrung aller Zeiten, ſich verſprach, daß unter ſo zahlreichen Bundsgenoſſen nie

genug

genug Einigkeit, Eifer und Uebereinſtimmung
in den Anſtalten ſeyn könnte, um groſſe Din- 1315
ge auszurichten. Der Erfolg beſtätigte ſeine Erwartung. Stralſund wurde vergeblich belagert; und Waldemar, ungeachtet er zwo Feldſchlachten verlohr, kam, nebſt der Stadt, die er ſchützte, und dem Herzog von Wolgaſt, wie auch den mecklenburgiſchen Fürſten, die ſich in währendem Kriege mit ihm vereinigten, durch den Frieden zu Templin, den 25. November 1316. ohne Verluſt und mit Ruhm aus einer Gefahr, welche fürchterlich genug ſchien, indem er die Könige von Dänemark, Schweden, Norwegen und Polen, den Erzbiſchof von Magdeburg, den Biſchof von Schwerin, die Herzoge von Schleßwig, Holland, Sachſen - Lauenburg und Braunſchweig, den Markgrafen von Meiſſen, den Fürſten Witzlar von Rügen und Heinrichen von Mecklenburg, und die Grafen von Holſtein und Schwerin wider ſich hatte. So kam, in ſpätern Zeiten, ein gröſſerer Kurfürſt von Brandenburg, aus einem Kriege, der länger, als dieſer währte, und worinnen die gröſten Mächte Europens ihn zu ſtürzen ſuchten.

Die beyden Könige in Deutſchland, welche ſich um die Begebenheiten in Pommern, Brandenburg und Mecklenburg wenig bekümmern konnten, waren nur bemühet, ihre Rechte zu behaupten. Ludwig, welcher

1316 den Winter über in Bayern ſich aufhielt, gieng, im Frühjahr, 1316. nach Franken; und rächte ſich an dem Herrn von Hohenlohe, der ihm nach dem Leben getrachtet hatte, durch die Wegnahme des Schloſſes Schillingsfürſt. Friedrich gieng nach Schwaben, und belagerte Eßlingen. Die Stadt vertheidigte ſich ſo lange, bis K. Ludwig, in Geſellſchaft des Königs von Böhmen und des Erzbiſchofs von Trier, zum Entſatz anrückte. Es fiel ein Treffen vor, welches zwar blutig, aber nicht entſcheidend war. g) Doch mußte endlich der Herzog von Oeſterreich die Belagerung aufheben. Ludwig ließ auf der Zuſammenkunft, welche er, im März dieſes Jahrs, zu Nürnberg, und ſodann zu Bacharach, hielt, einen allgemeinen Landfrieden beſchwören, die Zollabgaben vermindern, und den Grafen von Hennegau zum Landvogte in den Niederlanden beſtellen: h) worauf er ſich nach Heidelberg wendete, und endlich wieder nach Bayern zurückgieng.

Indeſſen war, nach einer mehr als zweyjährigen Vacanz des apoſtoliſchen Stuhls, nach mancherley Ränken, Zänkereyen und Gewaltthätigkeiten, zu Lion, den 7. Auguſt 1316. Jacob, von Cahors, Cardinal-Biſchof von Porto, zur päbſtlichen Würde gelanget; ein Mann,

g) Hainr. Rebdorf. l. c.
h) Geſt. Balduin. p. 138. Baluz.

Mann, der, ſelbſt nach dem Geſtändniſſe de-
rer, die ihn auf das vortheilhafteſte ſchildern, 1316
viel Argliſt, Stolz, Unbeſonnenheit und Ueber-
muth beſaß. Er war eine franzöſiſche Crea-
tur, und dieſer Krone ſo ſehr, als immermehr
ſein Vorfahrer, ergeben. Gleich an dem Ta-
ge ſeiner Krönung zu Lion, den 5. Septem-
ber, ließ Johann XXII. (ſo nennte er ſich,)
ein Berichtſchreiben wegen ſeiner Erhebung an
Ludwigen und Friedrichen abgehen. Er
gab einem jeden von ihnen den Titel eines
erwählten römiſchen Königs, und er-
mahnte ſie, ihren Streit in der Güte auszu-
machen. Man ſchöpfte aus der anſcheinenden
Mäßigung, welche er bewies, die Hofnung,
daß die Rechte des deutſchen Reichs von ihm
nicht würden gekränkt werden. Allein man
lernte ihn bald auf einer ganz andern Seite
kennen. Den 31. März, im Jahr 1317. er- 1317
ſchien eine Bulle, worinnen er ſich, eben ſo,
wie Clemens V. die Verwaltung des Kaiſer-
thums, bey erledigtem Throne, zueignete.
Er hob alle von K. Heinrich VII. beſtellte
Reichsvicariate und Amtſchaften in Italien
auf; und befahl dagegen, daß jedermann den
K. Robert von Neapel für den allgemeinen
Reichsverweſer, wozu ihn ſchon Clemens V.
erklärte, anſehen ſollte. Hierauf folgten die
ſogenannten Clementinen, d. i. die Verord-
nungen, welche erſtgedachter Clemens und
das Concilium zu Vienne abgefaßt hatten,
und die das ſiebende Buch der Decreta-
len,

len, in dem kanoniſchen Rechte, ausmachen
1317 ſollten. Die allgemeine Bekanntmachung derſelben war, wegen des Abſterbens dieſes Pabſtes, bisher unterblieben. Nun machte aber ſein Nachfolger eines ſeiner erſten Geſchäfte daraus, dieſe Verordnungen der Chriſtenheit als allgemeine Geſetze vorzulegen. i)

Weder Ludwig, noch Friedrich wollte ſich dieſem Unfuge widerſetzen, weil ſie beyde die Freundſchaft des Pabſtes zu erhalten wünſchten, und gar wohl einſahen, daß man ſich in Deutſchland feſtſetzen müſſe, ehe man an Italien gedenken dürfte. Kurfürſt Rudolf von der Pfalz, ob er gleich mit ſeinem Bruder einen Vergleich getroffen und ihm allen Beyſtand zugeſagt hatte, verband ſich doch von neuem mit Oeſterreich, reitzte aber auch dadurch den Zorn K. Ludwigs ſo ſehr, daß er ihm ſeine bayeriſchen und pfälziſchen Länder entzog; worauf Rudolf nach Oeſterreich gieng, wo er im Jahr 1319. durch Verdruß und Kummer ſein Leben endigte. k) K. Friedrich, welcher bisher in Schwaben und Elſaß ſtund, zog ſich wieder gegen Speyer zu, in welcher Gegend ſich Ludwig mit ſeinen Leuten auch einfand. Beyde Heere kamen einander ſehr nahe; Frie-

i) Boehmer. Obſ. Iur. Can. p. 1—40.

k) Parei Hiſt. Bav. Palat. p. m. 158. not. **

Friedrich erfochte einigen Vortheil, welcher aber auf die Hauptſache keinen Einfluß hatte.

In dem folgenden Jahre belagerte Friedrich die Stadt Colmar, und Ludwig eilte ihr mit einer ſtarken Armee, bey der ſich auch der König von Böhmen befand, zu Hülfe. Die Oeſterreicher hoben, bey ſeiner Ankunft, die Belagerung auf, um ſich ihm entgegen zu ſtellen. Beyde Theile beobachteten einander, und getraueten ſich nicht, einen Angriff zu thun, als unvermuthet der König Johann ſich zu einer Mittelsperſon aufwarf; welches ſich Ludwig, der kurz vorher ſeinem Gegner zu weichen bereit war, ganz gerne gefallen ließ. Es ward ſogleich ein Waffenſtillſtand geſchloſſen: man kam von beyden Seiten zuſammen; man ſchmauſete; man ſuchte durch Vermählungen die Freundſchaft zu befeſtigen. Der König von Böhmen verſprach ſeine Schweſter, Maria, an Herzog Heinrichen von Kärnthen; welcher jedoch dieſe Heurath nicht vollzog. Es ward, nebſt dieſem, verabredet, daß die damals noch unmündige Tochter des Herzogs von Kärnthen, Margaretha, die nachgehends, wegen ihres groſſen Mundes, Maultaſche genennet wurde, den Sohn des Königes von Böhmen zum Gemahle bekommen ſollte. Hierinnen ward in der Folge eine Aenderung getroffen, und, ſtatt des älteſten oder zweyten Prinzen von K. Johann, der dritte, Johann Heinrich, 1318

rich, mit Margarethen vermählt. l) Der König von Böhmen brachte es, wie einige vorgeben, gar dahin, daß Ludwig und Friedrich ſich perſönlich unterredeten, und einander ganz freundſchaftlich begegneten.

K. Friedrich, der nun mehr Hofnung hatte, als jemals, den Thron zu behaupten, richtete ſein Augenmerk auf Italien, wo die Ausſichten für ihn ſehr günſtig waren. Verſchiedene Groſſe erkannten ihn für den römiſchen König. Cane della Scala ließ ſich von ihm zum Statthalter in Verona und Vicenza ernennen. Die Treviſaner und Jacob von Carrara, Herr zu Padua, ſuchten ſeine Hülfe, und erkannten ihn dafür als ihren Oberherrn. Der Pabſt ſelbſt erzeigte ſich gegen ihn ſehr gefällig; machte ihm Hofnung zur Beſtätigung ſeiner Wahl; und vermochte

l) Wenn der Prinz Johann Heinrich erſt im Jahr 1322. gebohren ward, wie die von Köhlern, in Diſſ. de Fam. Lucemb. Tab. V. n. 14. p. 62. angeführte Zeugniſſe beweiſen: ſo kann, bey dieſen Tractaten, im Jahr 1318. nicht er, ſondern ſein älteſter Bruder, der nachmalige Kaiſer Karl IV. der im Jahr 1316. gebohren war, oder allenfalls der zweyte Sohn K. Johanns, Ottokar, deſſen Geburtsjahr nicht eigentlich bekannt iſt, zum Gemahle Margarethens beſtimmt worden ſeyn. Ferner, wenn es richtig iſt, wie Karl IV. in der angeführten Köhleriſchen Diſſ. p. 63. bezeuget, daß Margaretha eine Tochter von der zweyten Gemahlinn Heinrichs von Kärnthen, der Adelheid von

mochte ihn dazu, daß er ſelbſt ſeinen Bruder, Herzog Heinrich, mit Kriegsvölkern nach Italien ſchickte. Doch, die Gibellinen öfneten ihm die Augen; entdeckten ihm die Tücke des Pabſtes, der nur damit umgieng, K. Roberten von Neapel zum Herrn in Italien zu machen; und überzeugten ihn, daß er ſelbſt die Rechte des Reichs vergeben würde, wenn er ſich von dem Pabſte lenken und zur Unterdrückung der Partey, die es immer mit den deutſchen Königen und Kaiſern gehalten, verleiten lieſſe. Heinrich kehrte, im Jahr 1322. nach Deutſchland zurücke; und Friedrich, um es mit dem Pabſte nicht ganz zu verderben, ſtiftete einen Frieden zwiſchen den zwo Parteyen in Italien, kraft deſſen die Guelfen alles, was ſie bisher genommen hatten, behalten durften. m)

Der

von Braunſchweig geweſen, welche er erſt im Jahr 1319. heurathete und im folgenden durch den Tod verlohr: ſo kann im Jahr 1318. von Margarethen auch noch nicht die Rede geweſen ſeyn; und müßte man alſo dieſes Vorgeben mit einander verwerfen, oder dieſe Unterhandlungen in eine ſpätere Zeit ſetzen, als insgemein die Geſchichtſchreiber, und ſelbſt der Hr. G. J. R. Häberlin, l. c. p. 136. angeben. Die Heurath Herzog Ottens von Oeſterreich, eines Bruders von K. Friedrich, mit Eliſabethen, einer Tochter des Herzog Stephan von Nieder-Bayern, ſoll auch nicht damals, ſondern etliche Jahre eher, geſchloſſen worden ſeyn.

m) Baumann. de Conſort. Frider. & Ludov. p. 61—63.

Der in Deutſchland geſchloſſene Still-
ſtand war nicht von langer Dauer. Zu En-
1319 de des Septembers im Jahr 1319. fiel K.
Friedrich wieder in Bayern ein; allwo er
groſſen Schaden anrichtete, indem K. Lud-
wig, aus Geldmangel, nur wenige Truppen
hatte, und von ſeinen Freunden und Bun-
desgenoſſen keinen Beyſtand erhielt. Der
mächtigſte unter dieſen, K. Johann von
Böhmen, der bey allen ſeinen Unternehmun-
gen nur ſeine Vortheile und ſeine Vergröſſe-
rung zur Abſicht hatte, war damals beſchäf-
tigt, Schleſien der Krone Polen vollends
zu entreiſſen. Unverſehens zeigte ſich nun in
Deutſchland eine neue Gelegenheit, die ihn
lüſtern machte. n) Die brandenburgiſche
Kurlinie des Aſcaniſchen Hauſes erloſch.
Der muthige Kurfürſt Waldemar ſtarb, im
Jahr 1319. ohne Kinder zu hinterlaſſen. Sein
Nachfolger war der noch minderjährige
Markgraf Heinrich zu Landsberg, ſein
Vetter. Waldemar verordnete ſeinen ehe-
maligen getreuen Bundsgenoſſen, den pom-
meriſchen Herzog Wratislaus zum Vor-
munde des jungen Prinzen. Seine Wittwe,
Agnes, bekam, nebſt der Altmark, einen
anſehnlichen Theil von der Mittelmark.
Jene brachte ſie Herzog Otten von Braun-
ſchweig zu, mit welchem ſie ſich, 3. Mona-
the nach dem Abſterben ihres erſten Gemahls,
verheurathete. Hierauf ſuchte Kurfürſt Ru-
dolf

n) Häberl, l. c. p. 144. ſqq.

dolf von Sachſen, welcher der Beyſtand und Vormund der ehemaligen Wittwe Walde- 1319
mars hatte ſeyn ſollen, ihren Antheil von der Mittelmark an ſich zu ziehen. Herzog Heinrich IV. zu Jauer, deſſen Gemahlinn, Mechtild, eine Schweſter von Waldemars Wittwe, und mithin eine Tochter von Markgraf Hermann, dem Langen, von Brandenburg war, machte Anſpruch auf die Ober- und Nieder-Lauſitz und auf einen groſſen Theil von dem, was itzo zur Mittel- und Neumark gehöret. Er mochte ſich aber wohl keine groſſe Hofnung machen, mit ſeinem Anſpruche durchzudringen: indem er ſich von K. Johann in Böhmen, ohne ſonderliche Mühe, bewegen ließ, ihm alle ſeine Rechte und Foderungen an die brandenburgiſche Erbſchaft zu ſchenken. Er übergab ſolche zugleich in die Hände K. Ludwigs, als oberſten Lehnsherrn, mit der Bitte, ſolche dem gedachten K. Johann zu ertheilen. Auf dieſe Weiſe ſollte der junge Kurfürſt Heinrich, deſſen Vormund eben nicht groſſen Eifer für ihn bewies, faſt alle ſeine Länder verliehren. Seine Mutter glaubte dem Unglücke vorzubeugen, wenn ſie es dazu brächte, daß er für volljährig erklärt würde. K. Ludwig erfüllte ihr Verlangen; jedoch ohne die Zertrümmerung der brandenburgiſchen Länder dadurch zu verhindern. Denn, nachdem dieſer ſchon von Jugend auf kränkliche Prinz, im Jahr 1320. ſein Leben, und zugleich die Regierung der aſ-

canischen Fürſten in Brandenburg geendi-
1319 get hatte: ſo meldeten ſich viele Prätendenten, welche dieſelben entweder ganz oder nur zum Theil in Anſpruch nahmen. Die vorderſten waren ſeine Agnaten, die Herzoge von Sachſen und Fürſten von Anhalt, welche, in jüngern Linien, von Albrecht, dem Bären, der am erſten das Kurfürſtenthum von Brandenburg erhielt, abſtammten. Nebſt dieſen kam auch K. Johann von Böhmen, die Herzoge von Jauer, Pommern und Mecklenburg, die Wittwe Kurfürſt Waldemars, die bereits die Altmark in Beſitz hatte, und endlich K. Ludwig, als Lehnsherr, in Betrachtung. Faſt jeder von dieſen Fürſten, bis auf die von Anhalt, denen doch der letzte Kurfürſt die Erbfolge zugedacht zu haben ſchien, wurden mit etwas befriediget; und das wichtigſte, die Kur Brandenburg, ward in der Folge dem älteſten Sohne K. Ludwigs zu Theil.

1320

Dieſer verlohr in dem Jahr 1320. einen getreuen, aber eigennützigen Anhänger an Kurfürſt Petern von Mainz. Der Pabſt machte dem Bruder K. Friedrichs, Herzog Albrechten, Hofnung zur Nachfolge: allein dieſer Gedanke kam nicht zur Erfüllung. Das Domcapitel zu Mainz verlangte den Kurfürſten Balduin von Trier zum Erzbiſchoffe; dieſem war aber der Pabſt entgegen; welcher

ſo-

ſodann, in dem folgenden Jahre, einen ge- 1322.
bohrnen Grafen von Bucheck, Matthias, den ihm der König von Neapel empfohlen hatte, zu dieſer Würde erhob.

Es ſchien, als ob in dieſem Jahre der Streit, der Deutſchland in zwo Parteyen trennete, in dem Elſaſſe würde entſchieden werden. Da ſich die Bürgerſchaft zu Straßburg, wegen der Ungewisheit des rechtmäßigen Oberhaupts, unter einander entzweyet hatte, ſo rufte jeder Theil den König zu Hülfe, den er dafür erkannte. Ludwig brachte ein ſehr zahlreiches Heer mit: und Friedrich hatte ebenfalls beträchtliche Verſtärkung an ſich gezogen: doch war ihm ſein Gegner an der Reiterey überlegen. Beyde Armeen ſtunden bey Straßburg ſo nahe an einander, daß ſie nur der kleine Fluß Breuſch trennete: und jedermann ſahe einer blutigen Schlacht entgegen, wozu ſich auch die Oeſterreicher ſchon bereiteten. Allein Ludwig hielt nicht für rathſam, hier etwas zu wagen. Er zog ſich gegen Hagenau zurücke; und ob er gleich von ſeinem Feinde verfolgt ward, ſo ließ er ſich doch nicht zum Fechten bringen. Dieſe Behutſamkeit nützte ihm wenig. Das Heer, welches er, aus Furcht eines Verluſtes, nicht gegen den Feind führen wollte, lief kurz darauf, aus Mangel des Soldes, aus einander; und er mußte wieder den Weg nach Bayern nehmen.

1321 Die mißliche Lage, worinnen er ſich befand, die Erſchöpfung ſeiner eignen Krafte und die Kaltſinnigkeit vieler von ſeinen ehemaligen Freunden, machte ihn ſo muthlos, daß er wieder auf die Gedanken kam, ſeinen Rechten freywillig zu entſagen, und ſich dardurch aus aller Verwirrung zu ziehen. Allein man ließ es nicht dazu kommen. Er mußte ſich vielmehr entſchlieſſen, alles daran zu ſetzen, um die Krone zu erhalten. Zu dem Ende gieng er wieder an den Rheinſtrom, um die Kräfte ſeiner Bundesgenoſſen aufzubiethen. Während ſeiner Abweſenheit ward Bayern wieder, durch einen verwůſtenden Einbruch aus Oeſterreich, empfindlich heimgeſucht.

1322 Beyde Theile wendeten den gröſten Theil des Jahrs 1322. zu gewaltigen Růſtungen an, um einmal, durch einen entſcheidenden Streich, der ſiebenjährigen Verwirrung und Unruhe ein Ende zu machen. K. Friedrich hatte über 30,000. Mann zuſammengebracht; eine Zahl, die in damaligen Zeiten wenigſtens eben ſo beträchtlich war, als heut zu Tage hunderttauſend. Auſſer den Hülfsvölkern des K. Karl von Ungarn, mit welchem Friedrich, in dem vorigen Jahre, ſeine Verbindung erneuert hatte, war bey dieſem Heere der Erzbiſchof von Salzburg, der Kurprinz von Sachſen, Albrecht, und die Biſchöffe von Paſſau, Gurk und Lavant. Gegen das Ende

Ende des Septembers gieng der Zug nach Bayern vor ſich, allwo K. Ludwig ſeinen 1322 Feind mit einer eben ſo ſtarken Armee erwartete, bey der ſich der K. Johann von Böhmen, und Friedrich, Burggraf zu Nürnberg, nebſt andern vornehmen und tapfern Kriegern, befand. Die öſterreichiſche Macht unter Friedrichen, die bereits ſchon anſehnlich genug war, ſollte noch durch ein zahlreiches Corps, welches Herzog Leopold, Friedrichs Bruder, aus Schwaben herbeyführte, verſtärkt werden. Allein die Mönche zu Fürſtenfeld fiengen deſſen Briefe auf; und Friedrich, dem auf ſolche Art keine Nachricht von ſeinem Bruder zukam, ließ ſich, wider den Rath der Seinigen, von ſeiner Hitze dahinreiſſen, und lieferte ein Treffen, zwiſchen Mühldorf und Dornberg. d. 28. Sept Schweppermann, o) welcher bey dem Heere Ludwigs einer der geſchickteſten und angeſehenſten Befehlshaber war, hatte die Bayern



o) Dieſes iſt der bekannte Seyfried Schweppermann, dem K. Ludwig ſeinen Sieg vorzüglich verdankte, und dem er deßwegen, bey dem damaligen Mangel an Lebensmitteln, an der Tafel zwey Eyer vorlegen ließ, da die andern, und ſelbſt Ludwig nur eines hatten. Jedem ein Ey, dem frommen Schweppermann zwey, waren hiebey des Königes Worte; wiewohl einige vorgeben, daß die Soldaten ſo gerufen hätten. Man lieſet dieſen Reim auf Schweppermanns Grabmahl, in dem Kloſter zu Caſtell, in der Ober-Pfalz. ſ. Bruſch. Monaſt. Germ. p. m. 35. Fichtner. Diſſ. de Dicto: Dem Mann ein Ey ꝛc. §. 2. 3.

und ihre Mitverbundene eine ſolche Stellung
1322 nehmen laſſen, daß die Feinde den Wind und die Sonne, bey dem Angriffe, wider ſich hatten. Dieſes hinderte ſie indeſſen nicht, mit ſo groſſem Nachdrucke einzudringen, daß die böhmiſchen Hülfsvölker ſchon die Flucht ergriefen, und der Sieg ſich auf die öſterreichiſche Seite lenkte. Nun fiel aber der Burggraf Friedrich mit 600. Reitern den Oeſterreichern in den Rücken; wodurch eine um ſo viel gröſſere Unordnung entſtund, weil ſie, wegen der öſterreichiſchen Fahnen, ſo die Leute des Burggrafen führten, ſolche für die anrückende Truppen des Herzogs Leopold hielten, und ſie alſo, ohne Gegenanſtalt, ganz nahe herbeykommen lieſſen. Die Ungarn waren die erſten, die ſich auf die Flucht machten. K. Friedrich wendete alle Mühe an, ſeine Leute ſtandhaft zu erhalten, und den Sieg, den er kurz vorher beynahe ſchon in Händen hatte, zu behaupten. Allein, da er, an ſeiner königlichen Rüſtung, (dergleichen K. Ludwig nicht angezogen hatte,) ſehr leicht zu kennen war, und die Feinde daher mit zahlreichen Haufen gegen ihn zudrangen, ſo mußte er endlich, nach einem zwölfſtündigen Gefechte, und nach der Niederlage oder Flucht des gröſten Theils von ſeiner Armee, nicht nur ſeinem Gegner den Sieg überlaſſen, ſondern ſich auch ſelbſt, und zwar an Burggraf Friedrichen, zum Gefangnen ergeben. Ein gleiches Schickſal hatte auch ſein Bruder, Herzog Heinrich, und 1160. von

dem

dem öſterreichiſchen Adel. Dem Könige von
Böhmen wäre beynahe das nämliche begeg- 1322
net, indem er, während des Gefechts, ſchon
auf die Erde gebracht war und unter den Füſ-
ſen des Pferds lag, welches der öſterreichiſche
Marſchall von Pilichdorf ritte. p) Ein öſter-
reichiſcher Herr, der es mit ſeinem Fürſten
nicht getreu meynte, half ihm wieder auf; und
beförderte dadurch den Verluſt der Schlacht.
K. Ludwig ließ ſeinen Gefangenen auf das
Schloß Trausnitz, in der Ober-Pfalz,
nicht weit von Nabburg, bringen, allwo er
bis in das dritte Jahr bleiben mußte.

Durch dieſen Sieg, ſo wichtig er auch
war, wurde dennoch die Sache K. Frie-
drichs nicht gänzlich niedergedrückt. Inſon-
derheit both Herzog Leopold die ganze Macht
Oeſterreichs auf, um ſeinen Bruder zu ret-
ten. K. Ludwig ſuchte daher neue Mittel,
ſeinen Thron, durch Vergröſſerung ſeines
Hauſes, zu befeſtigen. Auf dem Reichstage,
den er im folgenden Jahre, 1323. zu Nürn- 1323
berg hielt, ertheilte er ſeinem älteſten Sohn
den Lehnbrief über die Mark Brandenburg
und das Erzkämmereramt; worauf, in dem
nächſten Jahre hernach, die feyerliche Beleh-
nung erfolgte. Nebſt dieſem ward auch Fürſt
Bernhard von ihm mit dem Fürſtenthum



p) Andr. Presbyt. p. m. 32. Baumann. l. c. p. 3—18. Mut. Chron. Germ. L. 24. p. m. 867.

Anhalt belehnt. q) Der Landfriede wurde,
1323 ſo viel in damaliger Zeit möglich war, eingeſchärft, und die Stände vor den ſchlimmen Abſichten des Pabſts, der ſeinen Widerwillen gegen Ludwigen immer ſehr deutlich merken ließ, gewarnet. r) Noch vor dem Anfange dieſes Reichstages war auch ſchon daran gearbeitet worden, die Verlöbniß des Markgrafen Friedrichs zu Meiſſen mit einer Tochter des Königs von Böhmen rückgängig zu machen, und dieſem Prinzen dafür eine Tochter K. Ludwigs zur Gemahlinn zu geben: s) um den neuen Kurfürſten von Brandenburg an ſeinem verſchwägerten Nachbarn eine mächtige Stütze zu verſchaffen. Derſelbe empfieng, mit Einwilligung der ehemaligen Kurfürſtinn Agnes und des Herzogs von Braunſchweig, der nun ihr Gemahl war, von den Landſtänden der Altmark, welche ſie im Beſitz hatten, die Huldigung auf den Fall ihres Abſterbens; und gieng endlich, nachdem der Kurfürſt Rudolf von Sachſen die Mittelmark freywillig verlaſſen hatte, in ſein Brandenburg; und hatte, wegen der Minderjährigkeit, worinnen er noch ſtund, den Fürſten Berthold von Henneberg, als Vormund, bey ſich; durch deſſen Fürſorge er zum ruhigen Beſitze dieſes Landes gelangen ſollte. t)

Sein

q) Brotuf. Geneal. Anhalt. L. 6. c. 6.
r) Waldſtrom. l. c. p. 68.
s) Aettenkh. p. 41. ſq. und 232.
t) Häberlin, l. c. p. 161. ſq. ibique citt.

Sein Vater ſuchte ihm auch, durch eine vor- 1323
theilhafte Vermählung, einen auswärtigen Beyſtand zuwege zu bringen, und verlobte ihn mit Margarethen, einer Tochter K. Chriſtophs II. von Dänemark. u)

Während daß K. Ludwig ſeinen Gegner in ſeinen Händen hatte und ſein Anſehen in dem Reiche auf einen dauerhaften Grund zu ſetzen ſuchte, erhob ſich Johann XXII. mit aller Macht, um ihn zu ſtürzen. Dieſer war von Anfang her ihm abgünſtig, und wurde alſo deſto leichter aufgebracht, als der Monarch, in dieſem Jahre, einige Völker nach Italien ſchickte, um den päbſtlichen Cardinal-Legaten, der die Stadt Meyland belagerte, zum Abzuge zu nöthigen. K. Robert von Neapel, welcher in Italien den Meiſter ſpielen wollte, unterließ nicht, ihn noch mehr aufzuhetzen; und die Abſicht des Königs von Frankreich, zum Kaiſerthum zu gelangen, welche in gegenwärtigen Umſtänden leichter, als je, zu erreichen ſchien, war für den franzöſiſchgeſinnten Pabſt ein neuer Antrieb, den Thron Ludwigs zu erſchüttern.

Ganz unverſehens, ohne alle Beobachtung einiger Rechtsform, ließ er gegen ihn den erſten Proceß, (ſo hieſſen die vermeſſenen Schritte, die er nach und nach wider das Oberhaupt von Deutſchland that,) öffentlich



u) Chron. Elwang. p. 681. Freh. Aettenkh. p. 43.

1323 lich bekannt machen. Ludwig wurde manchfaltiger Vergehungen wider den Statthalter Chriſti beſchuldiget, und angewieſen, innerhalb 3. Monathen die Regierung niederzulegen, und in Demuth zu erwarten, ob etwan von demſelbigen ſeine Erwählung noch möchte beſtätiget werden. Der Kaiſer wurde über dieſes Verfahren deſto beſtürzter, je unerwarteter es ihm war. Er beſchwerte ſich, vor geiſtlichen und weltlichen Ständen des Reichs, über die Ungerechtigkeit des Pabſts, und über die Falſchheit der Beſchuldigungen, die er ihm aufbürden wollte; berufte ſich auf eine allgemeine Kirchenverſammlung; und bemühete ſich inzwiſchen, durch eine nach Avignon abgefertigte Geſandſchaft, ſeinen unbilligen Richter zu beſänftigen und ſtatt der angeſetzten drey Monathe, einen ſechsmonathlichen Termin auszuwirken. Das Anbringen der Geſandten fand ein ſehr ungeneigtes Gehör. Die Antwort darauf machte den zweyten Proceß aus, in welchem, unter andern, Johann XXII. ſich erfrechte, den deſpotiſchen Grundſatz anzunehmen, daß man gegen ihn ſich gar nicht rechtfertigen dürfe; im übrigen bewilligte er, aus überflüßiger Güte, noch eine Verlängerung des Termins auf zwey Monathe, unter Androhung noch ſchärferer Mittel, wenn bis dahin ſeine Befehle nicht vollzogen würden.

Her-

Herzog Leopold von Oeſterreich vergaß nicht, überall, wo es ihm nur möglich 1323
war, die päbſtliche Proceſſe an die Kirchthüren anſchlagen zu laſſen, um dadurch ſeinen Feind verächtlich und verhaßt zu machen. Er brachte ferner ſeinen Bruder, Herzog Heinrich, der in dem Mühldorfer Treffen mit gefangen und von Ludwigen dem K. Johann überlaſſen worden war, nach wiederholten Bemühungen, in Freyheit; dafür aber mußten die öſterreichiſchen Herzoge alle ihre Rechte und Anſprüche, ſo ſie von vorigen Zeiten her auf Böhmen hatten, fahren laſſen, die Urkunden darüber ausliefern, etliche verpfändete Städte in Mähren umſonſt zurückegeben, und endlich noch 9000. Mark Silber verſprechen, und zu deren Verſicherung zwo Städte in Oeſterreich pfandweiſe einräumen. Der König Johann erklärte auf ſeiner Seite, daß er K. Ludwigen in Zukunft keinen Beyſtand mehr aus Böhmen zu leiſten, und blos 200. Helme aus ſeinen übrigen Reichsländern zu deſſen Dienſte ſtellen wollte.

Auf ſolche Weiſe verlohr K. Ludwig ſeinen mächtigſten Bundsgenoſſen, der, nicht blos durch die öſterreichiſchen Bemühungen, ſondern auch durch andere Urſachen zur Veränderung ſeiner Geſinnung bewogen wurde. Er hatte ſich Hofnung gemacht zur Kur Brandenburg; Ludwig ſoll ihm dieſelbe ſogar, kurz vor der Schlacht bey Mühldorf, zuge-

ſagt

ſagt haben; x) und nun wurde ſie deſſen
1323 Sohne zu Theil. Ferner war ſeine Tochter
Guta bereits mit Markgraf Friedrichen von
Meiſſen verſprochen, und auf die Wartburg, bey Eiſenach, abgeſchickt worden; und
nun mußte ſie der Tochter Ludwigs weichen.
Da eine faſt ähnliche Begebenheit, in neuern
Zeiten, Kaltſinn und Zwietracht unter zween
Höfen verurſachte, welche wegen der Blutsverwandtſchaft und der Staatsvortheile genau verbunden bleiben ſollten, y) ſo darf man
ſich nicht wundern, daß K. Johann ſich itzt
von einem Fürſten trennete, bey dem er ſeine
Rechnung nicht mehr fand. Seine Verbindungen mit dem Könige von Frankreich
konnten für Ludwigen auch nichts anders,
als Nachtheil, bringen: und da er, im Jahr
1324. eine Reiſe dahin machte, wurde eifrig
von dem Umſturze deſſelben geſprochen. Es
geſchahe dieſes bey dem Pabſte, zu Avignon,
wohin der König von Böhmen, in Geſellſchaft ſeines Schwagers, des Königs von
Frankreich, ſich verfügte, und wo er auch
den König von Neapel antraf. Inzwiſchen
hatte K. Ludwig, im Jahr 1323. z) ſich
mit Margarethen, Graf Wilhelms III.
von Holland Tochter, vermählet, und dadurch
die niederländiſchen Fürſten genauer mit ſich
ver-

x) Häberlin, p. 169.
y) Marq. v. S. Felixe Beytr. zur Geſch. von Span. 4. Th. p. 190.
z) Aettenkh. p. 45. und 247.

verbunden; ungeachtet aller der Hinderniſſe, ſo Frankreich und der Pabſt ihm, bey dieſer 1324 Heurath, entgegen ſetzten.

Johann XXII. der ſich vorgenommen hatte, die Kaiſerwürde an das königlich franzöſiſche Haus zu bringen, brach im März, des Jahrs 1324. mit dem dritten Proceſſe gegen Ludwigen los. Er belegte ihn, wegen ſeines beharrlichen Ungehorſams, mit dem Banne; entließ dem zufolge alle ſeine Unterthanen ihres Eids und ihrer Pflichten; und befahl den drey geiſtlichen Kurfürſten, ſeinen Ausſpruch in Deutſchland kund zu machen und zu vollziehen. Der König antwortete auf dieſe neue Beleidigung durch eine abermalige Appellation an ein Concilium, vor welchem er alle ſeine Beſchwerden weiter ausführen wollte. Die Ungerechtigkeit des päbſtlichen Verfahrens leuchtete jedermann, der nicht von Vorurtheilen oder von Partheygeiſt eingenommen war, ſo deutlich in die Augen, daß dieſer Bannſpruch, anſtatt Eindruck zu machen, meiſtens nur Geſpötte erregte. Man ſtritte aber nicht blos mit den Waffen der Satyre dagegen; ſondern bemühete ſich auch, durch ernſthafte Unterſuchungen die Nichtigkeit deſſelben darzuthun. Die Univerſität zu Bologna, und die zu Paris giengen andern mit einem rühmlichen Beyſpiele vor, und erklärten öffentlich die Proceſſe des Pabſts für ungültig und widerrechtlich. Auſſer den

Mit=

1324 Mitgliedern dieſer hohen Schulen fand Ludwig groſſe Vertheidiger in dem Franciſcaner-Orden, den Johannes XXII. gar ſehr wider ſich aufgebracht hatte. Es war in demſelbigen eine Spaltung entſtanden über die genaue Beobachtung der Regel des heiligen Franciſcus. Pabſt Clemens V. hatte ſich bemühet, derſelben dadurch ein Ende zu machen, daß er, auf der Kirchenverſammlung zu Vienne, eine Bulle ausgehen ließ, in welcher er, der ſtrengern Partey zu Gefallen, dem Orden und deſſen Gliedern alles Eigenthum, ſo wohl in Gemeinſchaft, als ins beſondere, abſprach; doch aber dabey erlaubte, an ſolchen Orten, wo es ſchwer hielte, die Lebensnothdurft zu erbetteln, einen Vorrath von dem erbettelten Getreyde und andern Sachen aufzuheben. Dieſe Entſcheidung konnte mit genauer Noth die Unruhen in Frankreich, wo ſich der Pabſt aufhielt, ſtillen: in Italien kehrten ſich die Rigoriſten gar nicht daran. Nach des Pabſt Clemens V. Tode ward der Streit in Frankreich von neuem rege, und nun noch verwirrter, weil dieſe letztern auch das gewöhnliche Ordenskleid änderten und dem Muſter ihres Stifters ähnlich machen wollten. Johann XXII. ſetzte ſich darwider, und befahl, ſie ſollten die kurzen und engen Kleider mit den kleinen Caputzen ablegen, die ſie, ſtatt der bequemern und gröſſern, welche die andern Franciſcaner trugen, unter ſich eingeführt hatten. Viele gehorchten: hingegen

gen waren auch etliche Starrköpfe, die da behaupteten, die Regel des heiligen Franciſcus 1324
wäre dem Evangelio Chriſti gleich zu achten; es ſtünde alſo nicht in der Macht der Päbſte, ſolche zu ändern; mithin könnten dieſelben auch die Getreydböden und Vorrathhäuſer nicht mit Recht erlauben, noch die von dem Ordensſtifter anbefohlne Art der Kleidung verbieten. Die offenbare Widerſpenſtigkeit gegen das Haupt der Kirche zog dieſen Leuten die Begegnung zu, welche, nach den Grundſätzen Roms, die Ketzer verdienen; und es fanden, nach und nach, zweytauſend ſolcher Märtyrer der Einfalt und Schwärmerey, in Frankreich, Italien, Spanien und Deutſchland ihren Tod auf den Scheiterhaufen. Darüber ward nun Johann XXII. als der Antichriſt von ihnen ausgeſchrieen. Im Jahr 1321. kam noch eine neue Streitfrage auf die Bahn; nämlich: ob Chriſtus und ſeine Apoſtel irgend etwas eignes, es ſey nun gemeinſchaftlich oder einzeln, in Beſitze hatten? Die Dominicaner bejaheten dieſes; die Franciſcaner läugneten es. Der Pabſt ließ, im Jahr 1322. dieſen Punct durch angeſehene Gottesgelehrte unterſuchen, um einen entſcheidenden Ausſpruch zu thun, weil beyde Theile das Stillſchweigen, ſo er ihnen aufgelegt hatte, nicht halten wollten. Die Franciſcaner, welche zu Perugia ihr Ordenscapitel hielten, griefen den geiſtlichen Richtern vor, und entſchieden

ſchieden einmüthig, daß Chriſto und den Apo-
1324 ſteln alle und jede Arten des Eigenthums ab-
zuſprechen wären. Sie ſchickten auch einen
aus ihrem Mittel nach Avignon, um dieſen
Satz gegen alle Widerſprüche zu behaupten.
Der Pabſt war über dieſes Verhalten äuſſerſt
empfindlich; erklärte ſich nun öffentlich für die
Meynung der Dominicaner, und zählte die-
jenigen, ſo das Gegentheil hartnäckig verthei-
digten, unter die Läſterer und Ketzer. Er ver-
nichtete auch das Eigenthumsrecht der Kirche
über die Güter des Franciſcaner-Ordens, und
hob alle Verordnungen auf, welche die vori-
gen Päbſte darüber hatten ergehen laſſen.
Hiedurch wurde das Uebel ärger. Die Do-
minicaner, als beſtellte Ketzermeiſter, erwie-
ſen ſich ſehr geſchäftig, ihre Gegner aufzuſu-
chen und zu verbrennen; und dieſe eiferten
mit groſſer Heftigkeit und Erbitterung gegen
einen Pabſt, der ſich, ihrer Meynung, als
einen Verfolger der Wahrheit und Frömmig-
keit zeigte. Eine groſſe Menge von ihnen flüch-
tete nach Deutſchland, wo K. Ludwig,
dem Pabſte zum Trotz, ſie beſchützte; und ver-
ſchiedene der geſchickteſten unter ihnen ergrie-
fen die Feder, um ihn nicht allein gegen die
Zudringlichkeiten Johanns XXII. zu verthei-
digen, ſondern auch überhaupt die Unfehlbar-
keit in Religionsſachen, und die Macht in
weltlichen Dingen zu beſtreiten, welche ſich
bisher die Päbſte zugeeignet hatten. a) Sie
kämpf-

a) Moshem. H. E. p. 505—510.

kämpften nicht allein mit Gründen der Ver- 1324
nunſt und mit Schriftſtellen, ſondern auch mit Geſetzen aus dem Juſtinianeiſchen, und ſelbſt aus dem kanoniſchen Rechte wider den, der alle Rechte aus den Augen ſetzte. Wilhelm Occam, der berühmte Erneuerer der Nominaliſten-Partey, war, in der Folge, einer von denen, die ſich vorzüglich als Vertheidiger der Majeſtätsrechte auszeichneten; wiewohl er dabey nicht unterlaſſen konnte, die ſcholaſtiſchen Grillen, eben nicht zum Vortheil ſeiner Sache, mit in dieſe Materien zu mengen.

Der Pabſt begnügte ſich nicht damit, K. Ludwigen nur durch Bullen ſeiner Würde zu entſetzen: er wollte auch einen ſolchen Fürſten wider ihn aufbringen, deſſen Macht hinlänglich wäre, ihm die Krone zu entreiſſen. Auf ſeinen Antrieb ſchloß K. Karl IV. in Frankreich mit Herzog Leopolden von Oeſterreich, der ſich an ihn gewendet hatte, einen Tractat, worinnen dieſer verſprach, dem Könige eine ſtarke Partey in Deutſchland zu verſchaffen, und ſeinen Bruder, K. Friedrich, zu bewegen, daß er ſein Recht, welches er durch die Wahl einiger Kurfürſten erlanget, an Karln überlieſſe. Dieſer machte ſich dagegen verbindlich, Friedrichen zur Freyheit zu verhelfen, und an Herzog Leopolden 30,000. Mark Silber zu bezahlen, ſo bald ſeine Erwählung würde zu Stande gekommen

ſeyn. Es ward verabredet, daß erſtgedachter
1324 Herzog, nebſt dem Könige von Böhmen
und allen öſterreichiſch geſinnten Fürſten nach
Bar an der Aube, einem Städtchen in
Champagne, an der damaligen Gränze
des deutſchen Reichs, kommen ſollte, um das
weitere mit dem franzöſiſchen Monarchen in
Richtigkeit zu bringen. K. Karl verfügte
ſich, mit einem prächtigen Aufzuge, an dieſen
Ort; ward aber ſehr beſtürzt, als er niemand,
auſſer dem Herzog Leopold, daſelbſt fand,
und auf ſolche Art überzeugt wurde, daß der=
ſelbe nicht Anſehen und Vermögen genug hät=
te, die ihm gemachte Hofnung zu erfüllen.
Er verlohr daher faſt alle Luſt, dieſes Vorha=
ben durchzuſetzen; und die Bemühungen Leo=
polds und des Pabſtes vermochten nicht,
dieſen Fürſten zu einem Bruche mit K. Lud=
wigen oder auch nur zur Aufwendung einiger
Geldſummen zu bewegen, bey einer Sache,
die ſo viele Schwierigkeiten zeigte, und ſo
wenig Wahrſcheinlichkeit eines glücklichen Er=
folgs entdecken ließ. Indeſſen machte er doch
Herzog Leopolden, ehe ſie von einander ſchie=
den, ein anſehnliches Geſchenk, und gab ihm
Hofnung, Reichsverweſer in Deutſchland
zu werden, im Fall er etwan doch noch zum
Kaiſerthum gelangen ſollte. b)

Johann XXII. rückte nun mit ſeinem vier=
ten Proceß gegen den K. Ludwig hervor. Er
hatte

b) P. Daniel c. p. 191.

hatte bemerkt, daß die Kurfürſten, wegen ih- 1324
rer Wahlgerechtſame und wegen der Hoheit
des deutſchen Reichs überhaupt, durch ſein
Unterfangen, in Beſorgniß waren geſetzt wor-
den. Um ihnen dieſelbe zu benehmen und
alles anſtößige aus dem Wege zu räumen,
hatte er nicht nur den drey geiſtlichen Kurfür-
ſten und dem Könige von Böhmen, in einem
an ſie gerichteten Schreiben, die beſten Ver-
ſicherungen gegeben; ſondern er erklärte auch
in dem vierten Proceſſe, daß Ludwig zwar,
in Anſehung der auf ihn gefallenen Wahl, ein
Recht haben könnte; daß er aber, durch ſei-
nen halsſtarrigen Ungehorſam, ſich deſſelben
verluſtig gemacht hätte. Den Reichsvaſallen
und Unterthanen ward hiebey abermal befoh-
len, von dieſem Verworfenen abzuſtehen und
ſich, aufs längſte bis den 1. October, von al-
ler Verbindung mit ihm loszumachen. Die-
ſer Machtſpruch ward nicht allein in Deutſch-
land, ſondern auch in Frankreich, Eng-
land und Italien verkündigt. Weil die geiſt-
lichen Kurfürſten nicht geneigt waren, dem
Winke des Pabſtes Folge zu leiſten: ſo bekam
der Erzbiſchof von Magdeburg, als der vor-
derſte Prälat in Deutſchland nach ihnen,
den Auftrag zur Kundmachung deſſelbigen.
Er vollzog ihn, ſo weit er konnte; und ſuchte
inſonderheit die Mark Brandenburg mit
geiſtlichen und weltlichen Waffen zu bekriegen.
Unterdeſſen bemühete ſich Kurfürſt Baldwin
von Trier mit glücklichem Erfolge, ſeinen Ne-

 fen,

ſen, den König von Böhmen, wieder mit
1324 Ludwigen auszuſöhnen. Auch Herzog Leopold, welcher wohl ſahe, daß er ſich auf franzöſiſche Hülfe keine Rechnung machen dürfte, trachtete durch gütliche Mittel und Unterhandlungen die Loslaſſung ſeines Bruders zu bewirken. Er hatte die Reichskleinodien in ſeiner Gewalt; welches damals immer noch für einen wichtigen Vortheil angeſehen ward. Einige von den Seinigen wollten ihn bereden, daß die Auslieferung derſelben ein Mittel ſeyn würde, ſeine Abſicht zu erreichen; und er entſchloß ſich endlich auch dazu, obgleich wider ſeine eigene Ueberzeugung. c) Die Folge bewies, daß er richtig geurtheilt hatte. Denn K. Ludwig, weit entfernt, ſeinen Gefangenen nun ſogleich loszugeben, foderte weiter, daß Leopold die Reichsſtädte, ſo ihm zugethan wären, ihrer Pflichten entlaſſen, und ihm das Reich gänzlich übergeben ſollte. Darüber zerſchlug ſich die Unterhandlung; und Ludwig rückte, noch zu Ende des Jahrs 1324. vor das Schloß Burgau, deſſen öſterreichiſche Beſatzung ſo wohl ſeinen Landen, als ſeinen Freunden in Schwaben, durch ihre Streifereyen ſehr beſchwerlich fiel. Die Jahrszeit war zu dieſer Unternehmung nicht bequem; und die Belagerten wehrten ſich ſo lange, daß endlich, mit Anfang des folgenden Jahrs, Leopold zum Entſatze anrücken,

c) Albert. Argent. p. 124. Veſt.

cken, und den Kaiſer nöthigen konnte, d) auf eine nicht rühmliche Art abzuziehen. Die- 1324
ſer widrige Ausgang brachte der Ehre ſeiner Waffen groſſen Nachtheil: und die erneuerten Bemühungen des Königs von Frankreich um die deutſche Krone, wobey ihn der Pabſt aus allen Kräften, wiewohl vergeblich, unterſtützte, ingleichen der Einfall, den Bayern von Herzog Leopold zu fürchten hatte, vermehrten Ludwigs Verlegenheit und Beſorgniſſe. Er entſchloß ſich daher ſchnell, mit ſeinem Gegner, den er noch kurz vorher wollte enthaupten, oder wenigſtens in ewiger Gefangenſchaft ſitzen laſſen, einen Vergleich zu treffen; und beſuchte ihn, in dieſer Abſicht, ſelbſt zu Trausnitz. Derjenige, der, in ſeinen kri- 1325
tiſchen Umſtänden, bey ihm dieſe friedfertige Entſchlieſſung zur Reife brachte, war Friedrichs Beichtvater, Gottfried, ein beliebter und angeſehener Mann, und Prior des Cartheuſer-Kloſters zu Maurbach, welches erſtgemeldeter Herzog von Oeſterreich, nebſt ſeinen Brüdern, geſtiftet hatte. e) Mit dieſem vereinigte ſich K. Ludwigs Beichtvater, Conrad, ein Prior vom Auguſtiner-Orden: und dieſe beyde Geiſtliche brachten die vorläufigen Vergleichspunkte zur Richtigkeit. Darauf wurde Graf Berthold von Henneberg und Dietrich von Pilichdorf, Marſchall in Oeſter-



d) Annal. H. Steron. p. 596. Hainr. Rebdorf. p. 612 Chron. Elwang. p. 681. Freh. Baum. p. 4. ſq. & 84.

e) Baumann. l. c. p. 20.

1325 Oeſterreich, von beyden Fürſten zur genauern Beſtimmung und ſchriftlichen Verabfaſſung derſelben gebraucht; welche dann endlich, den 13. März 1325. dem Hauptinnhalte nach, folgendes feſtſetzten: Herzog Friedrich ſollte dem Reiche und allen Rechten, ſo er dazu haben möchte, entſagen, und ſein Wahldiploma, nebſt allen dazu gehörigen Urkunden, an K. Ludwigen ausliefern; auch nie nach dem Reiche wieder trachten, noch ſich verleiten laſſen, wider gedachten König etwas nachtheiliges vorzunehmen; er ſollte ferner ſo wohl, als ſeine Brüder, alles und jedes, was ſie von dem Reiche in Beſitz genommen oder auch verpfändet hätten, wieder herausgeben, und ſich auf ewig mit dem Römiſchen Könige und ſeinen Kindern, wider alle und jede, inſonderheit wider den, der Pabſt ſeyn wollte, ſo lange derſelbe ſeine böſe Geſinnung behielte, verbinden. Zu mehrerer Verſicherung deſſen ſollte der Herzog von Kärnthen, nebſt verſchiednen andern Herren, eidlich verſprechen, daß ſie, im Fall die Herzoge von Oeſterreich dieſe Bedingniſſe nicht erfülleten, dem Könige wider ſie Beyſtand leiſten wollten. Es ſollten ferner gedachte fünf Herzoge von Oeſterreich, nebſt den erſtbenannten Herren, und allen denen, ſo bisher die öſterreichiſche Partey gehalten, von K. Ludwigen die Lehen empfangen, und ihn für ihren rechtmäßigen Oberherrn erkennen. Herzog Friedrich ſollte ſeine Tochter, Eliſabeth, an Ludwigs Sohn,

Sohn, Herzog Stephan, vermählen; und 1325
überhaupt eine dauerhafte Freundſchaft mit dem bayeriſchen Hauſe unterhalten und von den Seinigen unterhalten laſſen; und wenn er etwan nach Ludwigs Tode zur Regierung käme, deſſen Kindern über ihre Reichslehen, beſonders über die Mark Brandenburg mit allem, was dazu gehört, die Belehnung ertheilen. Uebrigens ſollte auf beyden Seiten alles feindſelige vergeſſen ſeyn und alle Gefangene in Freyheit kommen. Herzog Friedrich ſollte dieſe Artikel beſchwören, und, wenn er allenfalls dieſelben nicht erfüllen könnte, bis nächſtkünftiges Johannis-Feſt, ſich wieder als einen Gefangenen zu Trausnitz ſtellen. Beyde Fürſten empfiengen hierauf das heilige Abendmahl aus den Händen ihrer Beichtväter, zur Verſiegelung ihrer Zuſagen.

Friedrich gieng, nach erhaltener Freyheit, nach Oeſterreich, und fieng an, ſein Verſprechen zu erfüllen, indem er durch öffentliche Schreiben in dem deutſchen Reiche ſeine Verzichtleiſtung kund machte, und an einer Ausſöhnung K. Ludwigs mit dem Pabſte arbeitete. Allein dieſer wollte nichts davon hören. Er ließ vielmehr an Friedrichen eine Breve abgehen, worinnen er alles und jedes, was derſelbe hatte verſprechen müſſen, für nichtig erklärte, weil es durch Furcht erzwungen wäre, und weil auſſerdem auch gegen Ludwigen,

1325 gen, als einen Abgeſetzten und Verbannten, gar keine Verbindlichkeit Statt fände. Auf gleiche Art ſchrieb er auch an Herzog Leopolden, und warnete ihn, dem Vergleiche ſeines Bruders beyzutreten, weil ſolcher ihm und ſeinen andern Brüdern äuſſerſt nachtheilig wäre, und ſie zugleich zum Ungehorſam gegen die Kirche und gegen ihn, als das Haupt derſelben, verleiten wollte; und weil auch die gedachten zween Fürſten, mit Zurückſetzung ihrer Blutsverwandten, und blos durch Vermittlung ihrer Beichtväter, denen ſie vielleicht noch dazu nicht alles möchten offenbart haben, ihre heimliche Zuſammenkunſt gehalten hätten. f) Bey Leopolden, der ſtets der abgeſagteſte Feind K. Ludwigs blieb, fand das päbſtliche Zumuthen gar leicht Eingang: hingegen Friedrich, der die Ehre der Wahrhaftigkeit höher achtete, als alle andere Vortheile, ſtellte ſich freywillig, als einen Gefangenen, bey ſeinem Gegner, zu München ein, da die Weigerung ſeiner Brüder es ihm unmöglich machte, ſeinen Verbindungen ein Genüge zu thun. Er kehrte ſich weder an die Entbindung von ſeinem Eide, noch an den Bannfluch, welchen ihm der Pabſt auf den Fall gedrohet hatte, wenn er wieder in die Gefangenſchaft gienge. König Ludwig, der fähig war, edle Handlungen zu erkennen, nahm Friedrichen mit brüderlicher Freundſchaft auf,

f) Id. p. 115. ſqq.

auf, und gab ihm alle Merkmale des Zu- 1315
trauens, ſo ſeine Redlichkeit verdiente.

Ungeachtet Johann XXII. ſich ſehr geneigt für Oeſterreich anſtellte, ſo konnte ihn doch weder Herzog Leopold, noch andere Fürſten, ſo dieſem Hauſe zugethan waren, bewegen, Friedrichs Wahl zu beſtätigen, und ihn für den rechtmäßigen Römiſchen König öffentlich zu erklären: Er handelte tückiſch und argliſtig; und ſuchte noch immer, mit Ausſchlieſſung beyder ſtreitenden Prinzen, den König von Frankreich auf den Kaiſerthron zu bringen. Zu dem Ende ermunterte er ihn, nachdrücklichere Maasregeln zu ergreifen, und die günſtige Gelegenheit, die ſich nun zeigte, nicht aus den Händen zu laſſen. Allein Karl, deſſen Ehrgeitz nicht lebhaft genug war, und der mit England immer zu ſchaffen hatte, wollte nicht mit Kühnheit eine Sache betreiben, welche ſehr leicht zu ſeinem Schaden und Schimpfe hätte ausſchlagen können. Deutſchland wurde indeſſen, auch ohne Frankreichs Theilnehmung, äuſſerſt verheert. Uladislaus, König von Polen, mußte, auf Verhezung des Pabſts, in die Mark Brandenburg einfallen, weil ein Sohn K. Ludwigs Beherrſcher davon war: und in den Gegenden am Rhein, in Schwaben, und in den angränzenden Ländern erfüllte Herzog Leopold alles mit Unruhe, Mord und Brand. Ludwig, auf das äuſſerſte gedrängt, that endlich

 einen

einen Schritt, der höchſt unerwartet und von
1325 ganz beſonderer Art war. g) Er ſchloß mit ſeinem Gegner, zu München, den 5. Sept. dieſes Jahrs, einen neuen Vertrag, kraft deſſen das Römiſche Reich von ihnen beyden gemeinſchaftlich und mit gleicher Gewalt ſollte regieret werden. Sie ſetzten unter ſich eine vollkommene Gleichheit des Ranges feſt, und dieſer zufolge eine Abwechslung in der Vorſetzung der Namen; groſſe Reichslehen, als Königreiche, Fürſtenthümer und Grafſchaften, die dem Reiche heimfielen, ſollten nicht anderſt, als gemeinſchaftlich; geringere aber, ſo wohl geiſtliche als weltliche, von einem unter ihnen beyden vergeben werden; und im Fall ſie zugleich an zwo verſchiedene Perſonen eine Belehnung ertheilten, ſo ſollte diejenige gelten, die der Zeit nach der andern vorgienge. Keiner ſollte, ohne Einſtimmung des andern, Reichsgüter verpfänden, noch beſonders wichtige Dinge vornehmen; und wenn einer von ihnen nach Italien gienge, ſo ſollte ihm der andere ſeine Vollmacht mitgeben; und jener dagegen dieſem eine gleiche Vollmacht, zur Beſorgung der deutſchen Geſchäfte, hinterlaſſen. Alle Regentenhandlungen, ſo ſie beyde bisher vorgenommen, ſollten ihre Gültigkeit behalten, inſonderheit alles das, was K. Ludwig ſeinem Sohne, dem Markgrafen von Brandenburg, und ſeinem Eidam, dem Mark-

g) Wideburg. Examen Conſort. inter Lud. & Frid. p. 19. ſqq. ibique citt.

Markgrafen von Meiſſen, zum Beſten, ver- 1325
fügt hätte. Im Fall ſie beyde einerley Sache an zween oder mehrere vergeben hätten, ſo ſollte ſie derjenige behalten, der gegenwärtig im Beſitze ſtünde. Sie wollten ein gemeinſchaftliches Hofgericht anordnen, welches wechſelsweiſe, alle halbe Jahre, oder Vierteljahre, bey dem einen oder dem andern ſich aufhalten ſollte. Alles, was jeder wider die Anhänger ſeines Gegners geſprochen und verhänget hätte, ſollte aufgehoben ſeyn. Sie ſollten beyde für einen Mann ſtehen, einander wider alle vertheidigen, und ſich niemals, aus keinerley Urſache, trennen.

Ludwig hatte hiebey die Gränzen der Macht, die ihm zuſtund, unſtreitig überſchritten. Nicht ſeine Willkühr, ſondern die Uebereinſtimmung der Reichsſtände konnte eine neue Regierungsform einführen. Indeſſen war es doch nicht ganz unwahrſcheinlich, daß dieſe Einrichtung möchte genehmiget werden, weil noch jeder von den zween Königen ſeine Freunde hatte, die deſſen Erhaltung auf dem Throne mit Anerkennung des andern hätten erkaufen können. Der Pabſt, der bey dieſer ſonderbaren Wendung der Sachen für ſich am wenigſten Vortheil ſahe, arbeitete, in Vereinigung mit Frankreich, aus allen Kräften, die Kurfürſten wider eine ſolche gemeinſchaftliche Regierung einzunehmen. Er erreichte ſeine Abſicht; und Ludwig ſo wohl als Friedrich wären bey-

1325 beynahe beede von ihren Freunden verlaſſen und gänzlich abgeſetzt worden, weil keiner von ihnen ſich geſcheuet hatte, den andern, ohne Bewilligung und Beyſtimmung der Kurfürſten, für einen rechtmäßigen römiſchen König zu erkennen. h)

Da die Auskunft auf dieſe Art nicht gefunden ward, ſo verfiel man auf eine andere, die ſich aber eben ſo wenig, als jene, willkührlich vorſchreiben ließ. Ludwig erklärte, durch
1326 eine zu Ulm, den 6. Jänner 1326. ausgeſtellte Urkunde, daß er K. Friedrichen das Reich von Rom überlieſſe, mit eben der Kraft und Gültigkeit, als wenn ihm der Pabſt die Beſtätigung darüber ertheilete; es möchten nun die Fürſten damit zufrieden ſeyn, oder nicht. Wenn der erſte Entwurf der Mitregentſchaft, ohne Bewilligung der Fürſten, ein gewagter und unſtatthafter Gedanke war: ſo muß dieſer zweyte, nach welchem Friedrich das Kaiſerthum und Italien bekommen, Ludwig hingegen die Regierung in Deutſchland behalten ſollte, und dieſes ſo gar wider den Willen der Fürſten, nicht minder tadelhaft und verwerflich ſeyn. Und die nämliche Bewandtniß hat es mit der darauf erfolgten Vertauſchung, vermög welcher Ludwig Italien und Friedrich Deutſchland zu ſeinem Theil haben ſollte. Keiner von dieſen Anſchlägen kam zur Vollziehung, weil gehäufte Hinderniſſe

h) Häberl. p. 195.

niſſe ſelbſt den Verſuch derſelben unmöglich machten. Friedrich wollte indeſſen 1326 die Vortheile des zu München geſchloſſenen Vertrags doch nicht ganz ungebraucht laſſen. Er führte den Titel eines römiſchen Königs, ertheilte, in dieſer Eigenſchaft, einige Gnadenbriefe, und zählte in denſelben die Jahre ſeiner Regierung. i) Man hat hieraus eine zur Wirklichkeit gebrachte Mitregentſchaft beweiſen wollen. Allein die Gnadenbriefe, ſo von ihm herkamen, waren faſt alle für ſolche beſtimmt, die ihm entweder durch Blutsverwandtſchaft, oder durch andere Verbindungen zugethan waren; und auch dieſe haben wahrſcheinlicher Weiſe dieſelbigen nicht von ihm begehrt, ſondern ſolche, da er ſie ihnen aus eigenem Antrieb ertheilte, nur angenommen, in der Meynung, daß ſie, wenn ſie gleich nichts nützten, doch wenigſtens auch nichts ſchaden könnten. Auf die nämliche Art hatte man von dem lezten Herzog in Schwaben, Conradin, Briefe und Belehnung empfangen, die nur auf den Fall gültig werden konnten, wenn er den deutſchen Thron beſtiege. Die gezählten Regierungsjahre erwieſen auch weiter nichts, als daß Friedrich, wenn gleich nicht in der That, doch ſeinem Sinne und Vorſatze nach, ſeine Anſprüche behauptete. K. Karl VI. zählte auch die Jahre ſeiner Regierung in Spanien. Wird man ihn deßwegen für einen Mitregenten Philipps V. halten?

Man

i) Wideburg. l. c. p. 33. & 51.

Man konnte Friedrichen die Anmaſſung
1326 der Königswürde deſto leichter geſtatten, da er das Reich weiter nicht mehr, durch Bekriegung K. Ludwigs, verunruhigte. Er verlohr, noch in dieſem Jahre, ſeinen tapfern Bruder, Herzog Leopolden, der aus einem perſönlichen Haſſe immer ein unverſöhnlicher Feind Ludwigs blieb, und der bisher die vornehmſte Stütze K. Friedrichs geweſen war. In dem folgenden Jahre wurde er kränklich, entſchlug ſich nach und nach der weltlichen Sachen, und beſchäftigte ſich mit Andachtsübungen, bis in das Jahr 1330. da er endlich ſein Leben beſchloß, und in der von ihm geſtifteten Carthäuſer-Kirche zu Maurbach beerdiget wurde. k)

1327 Mit Anfang des Jahrs 1327. machte ſich K. Ludwig, der nun in Deutſchland nichts weiter fürchtete, und den die von dem Pabſte geängſtigten Gibellinen zu Hülſe ruften, auf den Weg nach Italien, wohin ihm, ungeachtet die wenigſten Fürſten anfänglich zu dieſem Unternehmen riethen, ſehr viel Kriegsvolk nachzog. Nachdem er zu Trident den Pabſt Johann XXII. auf Anklage der Minoriten, für einen Ketzer hatte erklären laſſen, ſo verdammte ihn dieſer dafür, in ſeinem fünften Proceſſe, von neuem, und entſetzte ihn nun auch ſeines Herzogthums Bayern; und befahl ihm, längſtens in zwey Mona-
then

k) Baumann. l. c. p. 22. & 68.

then aus Italien zu weichen. Anſtatt dieſen Befehl zu befolgen, rückte Ludwig nach 1327
Meyland fort, ließ ſich daſelbſt die italiäniſche Krone aufſetzen, erneuerte zu Piſa die Achtserklärung Heinrichs VII. wider den K. Robert von Neapel, und ſchloß ein Bündniß gegen ihn mit K. Friedrichen von Sicilien. Zu Ende des Jahrs trat er den Zug nach Rom an, allwo er den 11. Jänner 1328
1328. eintraf.

Es war wohl nichts anders, denn Verſpottung, als er, nach der Krönung zu Meyland, den Pabſt, durch eine Geſandtſchaft, bitten ließ, nach Rom zu kommen, und ihn zum Kaiſer zu krönen. Da die Römer, welche über den Aufenthalt zu Avignon äuſſerſt misvergnügt waren, durch wiederholtes Anſuchen, ja ſogar durch Drohen, ihn nicht zur Rückkunft bringen konnten, ſo durfte ſich ein Verworfener und Verfluchter dieſe Gefälligkeit noch weniger verſprechen. Ludwig wartete auch nicht darauf. Nachdem das römiſche Volk ihn, auf ein Jahr lang, zum Senator und Befehlshaber von Rom ernennet, l) und zur Kaiſerkrönung, wozu es ſich, auch ohne Bewilligung des Pabſts, berechtigt hielte, m) die nöthige Anordnung gemacht hatte: ſo erfolgte dieſelbe, den 18. Jänner, in der St. Peters-Kirche. Der Biſchof von Citta

l) Häberl. p. 213.
m) Albert. Argent. p. 124.

ta' Caſtellana verrichtete die Salbung, die
3128 Biſchöffe von Aleria und von Venedig die
gewöhnliche Gebethe und Segenſprüche; und
der berühmte Sciarra Colonna, der ſich
ehemals von K. Philipp IV. in Frankreich
mit ſo vielem Nachdruck zur Demüthigung
des Pabſts Bonifacius VIII. hatte gebrauchen laſſen, n) ſetzte Ludwigen und ſeiner
Gemahlinn die Krone auf.

Johann XXII. hatte vielleicht noch keine
Nachricht von Ludwigs Ankunft zu Rom,
d. 21. als er, durch eine Bulle, einen Kreuzzug,
Jan. mit Verheiſſung eines allgemeinen Ablaſſes,
wider ihn verordnete. Ohngefähr zwey Monathe darauf, nachdem er von der Krönung
gehört hatte, erklärte er dieſelbe für nichtig,
und den Biſchof von Citta' Caſtellana ſeiner Würde und ſeines Prieſterſtandes verluſtig: und den Römern befahl er, den Ludwig aus Bayern aus ihrer Stadt fortzuſchaffen. Dieſer ließ den Schimpf nicht unvergolten. In einer öffentlichen Verſammlung, die auf dem groſſen Platze vor der St. Peters-Kirche gehalten wurde, mußten die
zween Syndici von Rom, der eine im Namen der Geiſtlichkeit, der andere im Namen
des Volks, den Pabſt anklagen. Ein Auguſtiner-Mönch rufte ſodann zu dreyenmalen
aus: ob jemand den Prieſter Jacob von Cahors, der ſich Pabſt Johann XXII. nennete,
ver-

n) Hainr. Rebdorf. p. 613.

vertheidigen wollte? Da ſich niemand fand, ſo ward, im Namen des Kaiſers, das Urtheil 1328 geſprochen, daß der ſogenannte Johann XXII. als ein Ketzer und Stifter des antichriſtiſchen Reichs, der, mit einem Hundsfelle bedeckt, als ein Wolf gegen die Heerde Chriſti wůtete, mit Einſtimmung der Fůrſten und Biſchöffe in Deutſchland, Frankreich und Italien, und auf Verlangen der Prieſterſchaft und des Volks zu Rom, ſollte abgeſetzt, verdammt, verworfen und aus der Gemeinſchaft der Chriſten ausgeſtoſſen ſeyn. o) Das ganze römiſche Volk pflichtete dieſem Ausſpruche bey; und der Kaiſer, um demſelbigen dagegen etwas angenehmes zu erweiſen, machte eine Verordnung, zufolge deren ein Pabſt ſich kůnftighin nie ůber zwo Tagreiſen von Rom, ohne Erlaubniß des Volks, entfernen ſollte. Wůrde er dieſes nicht beobachten, ſo ſollte man ihn dreymal zur Růckkehr ermahnen; und wenn dieſes nichts hůlfe, ſo ſollte er ſeines Pontificats verluſtig ſeyn und ein anderer an ſeine Stelle erwählt werden. Nichts konnte ſchmeichelhafter ſeyn fůr die Römer, welche die Abweſenheit der Päbſte mit Aergerniß und Unwillen anſahen: aber es war auch nichts ſchwerer in ſtete Ausůbung und Gůltigkeit zu bringen. Der Kaiſer ließ es nicht bey der Abſetzung Johanns XXII. bewenden: ſondern er wollte auch der Kirche, ſtatt deſſen, ein

o) Goldaſt. Conſtitut. Imp. t. 1. p. 328. ſq.

1328 ein anderes Oberhaupt geben; und zwar in der Perſon Peters Rainalucci, eines Minoriten aus Corvara, in Abruzzo, welchen er, mit Einſtimmung der Römer, zum Pabſte erhob, und ihm den Namen Nikolaus V. beylegte. Er glaubte, hierinnen dem Beyſpiele K. Ottens I. welcher Pabſt Johann XII. abſetzte, und anderer Kaiſer gemäß zu handeln; bedachte aber nicht, daß ſich ſeit dieſem die Umſtände ſehr verändert hatten, und daß beſonders ſeit der Regierung Gregors VII. die Päbſte in der Chriſtenheit viel mächtiger geworden wären.

Mit dieſer raſchen Handlung endigte ſich der glückliche Fortgang, den Ludwigs Unternehmungen bisher in Italien gehabt hatten. Seine Freunde, unter denen er verſchiedene durch unüberlegte Schritte beleidiget hatte, wurden kaltſinnig und abgeneigt; ſein Verſuch wider den König von Neapel ward von der ſicilianiſchen Flotte nicht unterſtützt, und lief fruchtlos ab; der Mangel an Sold und an Lebensmitteln verleitete ſeine deutſchen Truppen zu Ausſchweifungen und Unordnungen; der Aufwand für die Erhaltung des neuen Pabſts und ſeines Hofſtaats erſchöpfte ſeine Caſſen; und die Steuern, die er von den Italiänern erpreßte, machten ihn verhaßt. Selbſt in Rom, wo man ihn kurz vorher mit ſo groſſer Freude empfangen, und wo man ihm ſo viele Ehrfurcht erwieſen hatte, war er nicht

mehr ſicher; und wurde, bey ſeinem Abzug, mit Verachtung und Spott begleitet. Johann XXII. nahm, durch Bevollmächtigte, 1329 wieder Beſitz von dieſer Stadt; ließ, den 20. April 1329. den ſechsten Proceß wider Ludwigen bekannt machen, und erneuerte bald darauf ſeine Kreutzbulle wider ihn; er ſprach das Verdammungsurtheil wider den General des Franciſcaner-Ordens, Michael von Ceſena, der ſich von Avignon nach Italien geflüchtet hatte, ingleichem wider den Gegenpabſt, Nikolaus, der ſich am Ende nirgends ſicher wußte, und im Jahr 1330. zu Piſa gefangen genommen, und an Johann XXII. ausgeliefert wurde, und ſein Leben im Gefängniß beſchlieſſen mußte.

Der Geiſt der Empörung und Widerſpänſtigkeit zeigte ſich auch in der Lombardie, wohin der Kaiſer, im Jahr 1329. ſich wiederum wendete. Azo Viſconti, welchen er zum Statthalter von Meyland erklärt hatte, handelte als ein eigenmächtiger und herrſchſüchtiger Regent. Um ihn in ſeine Schranken wieder zu ſetzen, fieng man an, Meyland zu belagern. Allein das kaiſerliche Heer befand ſich in ſo ſchlechter Verfaſſung, daß man wenig Wahrſcheinlichkeit zu groſſen Thaten vor ſich ſahe: und Ludwig war froh, als Viſconti die Hände zu einem Vergleich bot. Er belehnte ihn hierauf feyerlich, zu Pavia, mit dem Reichsvicariat von Meyland, wel-

ches in der Folge ſeinem Hauſe als ein Her-
1329 zogthum zu Theil ward. In erſtgedachter Stadt Pavia verrichtete Ludwig noch eine merkwürdige und zugleich großmüthige Handlung, zum Vortheile ſeiner Nefen. Sein älterer Bruder, Rudolf, hatte ſich, bey der ſtreitigen Wahl, aus Neid und Misgunſt gegen ihn, auf die öſterreichiſche Seite gewendet, und verlohr darüber Land und Leute. Kaum hatte aber K. Ludwig von ſeinem erfolgten Abſterben Nachricht, ſo nahm er ſich ſchon ſeiner hinterlaſſenen Kinder an, und räumte ihnen, im Jahr 1320. die Rhein-Pfalz und einen Theil von Bayern ein. Es waren drey Söhne; Adolf, welcher im Jahr 1327. ſtarb, und einen Prinzen, Namens Ruprecht, hinterließ; Rudolf und Ruprecht, der ältere, oder Rothbart genannt. Die beyden letztern hatten ihren Oheim auf ſeinem Römerzuge begleitet. Entweder aus Zufriedenheit mit ihrem Verhalten, oder, wie andere vorgeben, aus Beſorgniß eines tückiſchen Streichs, machte er mit ihnen, den 3. Auguſt dieſes Jahrs, eine Erbtheilung der pfälziſch-bayeriſchen Länder, die für ſie günſtig genug war. Er ließ ihnen hiebey, nach altem deutſchen Gebrauch, da der gröſſere theilt, und der geringere wählt, unter den ausgeſetzten Städten, Flecken und Dörfern die Auswahl; zufolge deren ſeine Nefen Nordgau, ſo nachher die Ober-Pfalz genennet wurde, und die Rhein-Pfalz bekamen,

men, und dagegen ihrem Onkel Ober-Bayern 1329 überlieſſen. Sie verpflichteten ſich dabey, ihm und ſeinen Söhnen, und deren Erben, mit Leib und Gut, auf das getreueſte, gegen jedermann beyzuſtehen; ſo wie auf der andern Seite ein gleiches gegen ſie geſchehen ſollte. Man ſollte ferner beyderſeits die zugefallene Herrſchaften, Schlöſſer und Güter an niemand verſetzen, noch verkaufen; und wenn ja das letztere nöthig ſeyn würde, ſo ſollten nur die Prinzen von der andern Linie die Käufer ſeyn. Bey der nächſten Wahl eines römiſchen Königs ſollten die pfälziſchen Prinzen, und ſodann bey der folgenden die Erben K. Ludwigs die Wahlſtimme führen, und auf ſolche Art die Abwechslung zwiſchen ihnen beſtändig fort beobachtet werden. Welcher Theil den andern an der Ausübung dieſes Wahlrechts zu hindern ſuchte, der ſollte deſſelben auf ewig verluſtig ſeyn. Wenn eine von beyden Linien ausſtürbe, ſo ſollten die Länder und die Kurſtimme derſelben der andern zufallen. Dieſer Vertrag wurde feyerlich beſchworen, und in der Folge, in allen ſeinen Puncten, von den Kurfürſten beſtätiget; allein die Abwechslung in der Wahl kam nie zur Ausübung, weil Karl IV. zum Nachtheil des bayeriſchen Hauſes, eine andere Verordnung machte. Die pfälziſchen Brüder ſollen, durch Vermittlung Ludwigs, mit ihrem jungen Vettern, ſich nachher dahin verglichen haben, daß Rudolf die Ober-Pfalz, Ruprecht,

der ältere, die pfälziſchen Länder jenſeit
1329 des Rheins, und ihr Nefe, Ruprecht, der jüngere, die diſſeitige Rhein-Pfalz, nebſt Heidelberg, und zugleich auch, als der Sohn ihres ältern Bruders, Adolf, die Kurſtimme bey der nächſten Gelegenheit, haben ſollte. Man findet aber, daß Rudolf die Rhein-Pfalz und Heidelberg beſaß, und daß ihm ſein Onkel, der Kaiſer, das Wahlrecht auf den nächſten Fall zuerkannte. p)

Ludwig ſahe, daß er nicht mehr im Stande war, etwas wichtiges in Italien auszurichten. Er entſchloß ſich daher, wieder nach Deutſchland zu gehen, allwo der Pabſt inzwiſchen nicht vergeſſen hatte, ſeine gewöhnliche Verſuche zu machen. Er verweigerte zwar die abermal geſuchte Beſtätigung Friedrichs von Oeſterreich; und dieſer, theils wegen einiger in ſeinem Hauſe entſtandenen Irrungen, theils wegen ſeiner Entfernung von Welthändeln, hörte nach und nach auf, für den Kaiſer fürchterlich zu ſeyn. Bey dem allen aber lief Ludwig dennoch Gefahr, einige Monathe nach ſeiner Krönung zu Rom, die deutſche Krone zu verliehren, welche für ihn die wichtigſte war. Der Pabſt brachte es bey etlichen Kurfürſten dahin, daß ſie, im Jahr 1328. wirklich ſchon einen Tag anſetzten, um einen

p) Parei Hiſt. B. P. p. 159—166. Gundlings Otia, 2. Aufl. p. 141. ſqq. Aettenkhover, l. c. p. 221. ſqq. Häberlin, l. c. p. 233.

einen dritten König zu erwählen. Jedoch 1329
die Anhänger Friedrichs und Ludwigs wußten dieſes Vorhaben zu vereiteln, indem ſie, durch Streifereyen, die Straſſen nach Frankfurt ſo unſicher machten, daß die dem Pabſte willfährige Fürſten ſich nicht getraueten, dahin zu reiſen. Johann XXII. ſuchte zwar zu helfen, und erlaubte, nicht nur die Wahl noch ein Paar Monathe aufzuſchieben, ſondern auch dieſelbige an einem andern, als dem gewöhnlichen Orte, vorzunehmen. Allein der Tod des Kurfürſten von Mainz, der wahrſcheinlicher Weiſe die Triebfeder bey dieſem Unternehmen abgab, machte daſſelbe vollends zunichte. Der Pabſt verſäumte wohl auch hier nicht, ſeinem Plan zu folgen, und ernennete den Grafen Heinrich von Virneburg, einen Neſen des Kurfürſten von Kölln und Verwandten des öſterreichiſchen Hauſes, zum Erzbiſchof von Mainz. Allein das Domcapitel, deſſen Wahlfreyheit bisher immer durch päbſtliche Proviſionen verhindert worden war, poſtulirte deu Erzbiſchof Baldwin von Trier zum Adminiſtrator, der auch, obwohl mit groſſem Widerſpruch des Pabſts, von dem Erzſtifte Beſitz nahm, und nachgehends auch die Verwaltung der Bißthümer von Worms und Speyer erhielt. q) Nun mußte er zwar, in der Folge, Heinrichen von Virneburg, weichen: allein die Partey Ludwigs hatte inzwiſchen in dieſen Gegenden die Oberhand,



q) Häberlin, p. 239.

hand, und der Störer der Ruhe Deutſchlandes verfehlte hiebey ſeines Endzweckes.

1330 Er blieb aber dennoch unermüdet, durch alle erdenkliche Mittel den Kaiſer zu verfolgen; und ein mislungener Verſuch zog allemal neue Angriffe nach ſich. Gleich nach der Zurückkunft deſſelben nach Deutſchland erſchien abermal eine Bulle, in welcher der vorige Bannfluch wiederholt und allen und jeden auf das ſchärfſte verbothen wurde, Ludwigen für einen Kaiſer, ſeinen Sohn für den Kurfürſten von Brandenburg, und Petern von Corvaria für den Pabſt zu erkennen. Johann XXII. hofte, vorzüglich durch Herzog Otten von Oeſterreich, den jüngſten Bruder Friedrichs, des ſchönen, (dieſen Beynamen trägt der Gegner K. Ludwigs,) ſeine Anſchläge durchzutreiben. Die brauſende Hitze dieſes Prinzen und ſein eingewurzelter Haß wider den Kaiſer, gegen den er noch immer in den Waffen war, gaben hierzu die gröſte Wahrſcheinlichkeit. Aber auch dieſe war betrüglich. Otto verlobte ſich mit einer Tochter des Königs von Böhmen; und dieſe neue Freundſchaft bahnte den Weg zur Ausſöhnung der Häuſer von Bayern und von Oeſterreich. Dieſe erfolgte, den 6. Aug. 1330. durch Vermittlung des böhmiſchen Königs, gerade zu einer Zeit, da Ludwig in Gefahr ſtund, von der überlegenen Kriegesmacht Herzog Ottens, in dem Elſaſſe, überwältiget zu werden. Alle

bis-

bisherige Streitigkeiten wurden aufgehoben, und beyde Theile vereinigten ſich auf das genaueſte mit einander. 1330

Der Kaiſer war nicht ſo glücklich in ſeinen Verſuchen zu einer Verſöhnung mit dem Pabſte. Sein Schwiegervater, Graf Wilhelm von Holland und Hennegau, nebſt dem K. Philipp VI. von Frankreich, bemüheten ſich, dieſelbe zu vermitteln: und jener trat, unter einer Bedeckung von 800. Reitern, die Reiſe nach Avignon an, um den Pabſt ſelbſt zu ſprechen. Dieſer mochte ſich etwan des Beſuchs erinnern, den Nogaret bey Bonifacius VIII. zu Anagni gemacht hatte, und verboth dem Grafen von Holland, unter Androhung des Bannes, nach Avignon zu kommen. Dieſer gieng voll Unwillen zurücke, und ließ die zween Edelleute, die ihm der Pabſt, um ſich zu entſchuldigen, nachſchickte, auch nicht vor ſich; und damit hatte die Unterhandlung ein Ende. Eben ſo fruchtlos blieben auch die Bemühungen des Königs von Böhmen und ſeines Onkels, des Kurfürſten von Trier, mit denen ſich auch nunmehr Herzog Otto von Oeſterreich vereinigte. Ungeachtet Ludwig bereit war, ſeinen Gegenpabſt zu verlaſſen, von der Appellation an ein Concilium abzuſtehen, die Verketzerung und Abſetzung Johanns XXII. zu widerrufen, den Bann als eine wohlverdiente Strafe zu erkennen und ſich der Gnade des

 Pab-

1330 Pabſtes gänzlich zu überlaſſen, woferne er ihn nur in ſeiner Würde beſtätigen wollte: ſo fand er doch an demſelbigen einen unerbittlichen Feind, der bald wieder neue Proben ſeiner Bosheit ablegte.

Der Kaiſer hatte in einem Ausſchreiben an alle Reichsſtände, den 5. Sept. 1330. ſeinen ſo wichtigen, als glücklichen Vergleich mit dem Hauſe Oeſterreich öffentlich bekannt gemacht, und zugleich dieſelben, bey Verwirkung ihrer Reichslehen und Freyheiten, perſönlich auf einen Reichstag zuſammenberufen,
1331 welcher den 27. Jänner des folgenden Jahrs, zu Frankfurt, ſeinen Anfang nehmen ſollte. Hiewider tobte Johann XXII. mit heftigem Ungeſtümm. Er verfluchte Ludwigen, den längſt verdammten Ketzer, von neuem, weil er ſich unterfangen hatte, einen Reichstag auszuſchreiben; er erneuerte das Verboth der prieſterlichen Handlungen, womit er ſchon vorher das deutſche Reich auf ſo lange belegt hatte, als man jenen für deſſen Oberhaupt erkennen würde; er verboth den Fürſten und Ständen, auf dem Reichstage zu erſcheinen, und berufte ſie dafür zu ſich nach Avignon; er gab Herzog Otten von Oeſterreich einen ſcharfen Verweis, daß er von dem Verworfenen ſich hatte belehnen laſſen; r) und ermunterte die pommeriſchen Herzoge zu Stettin, Otten und Barnim, Ludwigen aus Bayern und

r) Zu Augsburg, 1330. Chron. Leob. ad h. a.

und ſeinen Sohn, der Kurfürſt von Bran- 1331
denburg ſeyn wollte, feindlich anzugreifen.
Man ſollte nicht glauben, daß ſich der Un-
fug höher treiben lieſſe; der Pabſt zeigte aber,
daß es möglich war, indem er den erſtgedach-
ten Herzogen ſo wohl für ſich, als für ihre
Vettern und Pupillen, Bogislaus, Barnim
und Wratislaus zu Wolgaſt, einen Beleh- d. 13.
nungsbrief über ihre Länder ertheilte. K. Lud- März
wig hatte, nach ſeiner Krönung zu Rom,
die Herzoge von Pommern angewieſen, von
ſeinem Sohne, als Kurfürſten von Bran-
denburg, die Lehen zu empfangen. Unzufrie-
den darüber, daß ihre Länder ein Reichsafter-
lehen ſeyn ſollten, hatten ſie ſolche, im Jahr
1330. dem Pabſte zu Lehen aufgetragen, und
ihm dadurch Gelegenheit gegeben, die Rechte
des Kaiſers und des Reichs, auch auf dieſer
Seite, unter die Füſſe zu treten.

Deutſchland fieng an, die Wirkungen des päbſtlichen Zorneifers wider ſeinen Kaiſer mehr, als bisher zu fühlen. Verſchiedne Fürſten, die entweder der Macht der Vorurtheile nicht widerſtehen konnten, oder die Befehle des Pabſts zum Vorwande ihrer eignen widrigen Geſinnung gebrauchten, wollten mit Ludwigen keine Gemeinſchaft haben: die Geiſtlichen weigerten ſich, ihre Amtsverrichtungen fortzuſetzen; und über dieſes alles machte K. Johann von Böhmen ſo zweydeutige Schritte, daß der Kaiſer nothwendig groſſen Ver-

1331 Verdacht wider ihn ſchöpfen mußte. Er trachtete daher, durch eine engere Verbindung mit dem mächtigen öſterreichiſchen Hauſe ſich Unterſtützung und Sicherheit zu verſchaffen. Man verſprach einander von beyden Seiten Hülfe und Beyſtand gegen alle und jede; und ließ die Pfalzgrafen Rudolf und Ruprecht, den Markgraf Friedrich von Meiſſen, und des Kaiſers Söhne, Ludwigen, Kurfürſten von Brandenburg, und Stephan, Herzogen von Bayern, an dem Bündniſſe Theil nehmen. Der Kaiſer beſtellte ferner Herzog Otten von Oeſterreich zu ſeinem und des Reichs Statthalter, auf den Fall, wenn er entweder über die Alpen, oder über den Thüringer-Wald hinausgienge. Er brachte hierauf einen Reichstag zu Nürnberg zu Stande, auf welchem er den Landfrieden, mit gutem Erfolge, zu befördern ſuchte; und nebſt dieſem eine nachdrückliche Abſchilderung machte von dem ärgerlichen und muthwilligen Bezeugen Johanns XXII. dagegen er ſeinen Pabſt Nikolaus als einen apoſtoliſchen Mann anpries. s) Er vergaß auch nicht, ſeine gerechten Klagen über das hinterliſtige Unternehmen des Königs von Böhmen auszuſchütten, und würde es vielleicht gar auf die Reichsacht wider ihn angetragen haben, wenn nicht deſſen Onkel, der Kurfürſt von Trier, ihn beſänftiget hätte.

K.

s) Huld. Mut. p. 872. ſq. Piſt.

K. Johann hatte ſich, gleich nach dem Frieden, den er zwiſchen dem Kaiſer und dem Hauſe Oeſterreich ſtiftete, aus dem Elſaſſe nach Tirol gewendet, allwo er mit ſeinem Schwager, dem Herzog Heinrich von Kärnthen, den alten Streit wegen der böhmiſchen Krone, auf welche dieſer noch Anſpruch machte, durch Auszahlung einer Summe von 40,000. Mark Silber beylegte, und zugleich eine Heurath verabredete für ſeinen zweyten Sohn mit der älteſten Tochter des Herzogs, welche die Erbinn der anſehnlichen Staaten ihres Vaters ſeyn ſollte. Da er ſich an den Gränzen von Italien befand, wo, ſeit K. Ludwigs Entfernung, die Unordnungen ſehr überhand nahmen, und beſonders die Schwächern von den kleinen Tyrannen der Lombardie vieles ausſtehen mußten, ſo ruften ihn die Einwohner von Breſcia, die ſich in dieſem Falle befanden, zu Hülfe. Der König von Böhmen, der ſtets auf ſeine Vortheile aufmerkſam war, trug um ſo viel weniger Bedenken, ihre Bitte zu erhören, weil ihn der Kaiſer, gegen eine jährliche Abgabe, wozu er ſich anheiſchig machte, zum Reichsverweſer in Italien ernennet hatte. Er ſammlete eine Armee, und rückte, zu Ende des Jahrs 1330, von Trident aus, in die Lombardie ein. Faſt alle Städte empfiengen ihn mit Freuden, als ihren Herrn, t) weil ſie ſich Hülfe aus Deutſchland gewünſcht hatten. Azo Viſconti,

1331

t) Hainr. Rebd. ad a. 1330.

conti, der Regente zu Meyland, unterwarf
1331 ihm dieſe Stadt, und nennte ſich ſeinen Statt⸗
halter. Die Stadt Lucca, welche die Flo⸗
rentiner belagerten, ward von ſeinen Trup⸗
pen entſetzt, und er fand auch in dieſem Lan⸗
de das Glück, welches beynahe alle ſeine Un⸗
ternehmungen begleitete. Das rühmliche An⸗
denken ſeines Vaters, K. Heinrichs VII. und
der Ruf von ſeiner Gerechtigkeit und Tapfer⸗
keit erwarb ihm Hochachtung und Liebe. Er
wollte, ohne Rückſicht auf Parteyen, Friede
und Ruhe herſtellen; und ſuchte, auch bey den
Freunden des Pabſtes Anſehen und Einfluß
zu erlangen. Allein eben dadurch wurden ſei⸗
ne Abſichten verdächtig; und die Häupter der
Parteyen und die Regenten der kleinen Staa⸗
ten fürchteten, der Pabſt und der König von
Böhmen möchten ſie gemeinſchaftlich unter⸗
drücken. Johann XXII. mit welchem K. Jo⸗
hann ein geheimes Verſtändniß zu haben ſich
anſtellte, ward am meiſten betreten; und ſuch⸗
te, ſo viel er konnte, den Argwohn der Ita⸗
liäner rege zu machen. K. Ludwig ließ in⸗
deſſen ſeine Schritte genau beobachten, und
dachte auf Mittel, ſeinen Unternehmungen
Einhalt zu thun. Das mit Oeſterreich und
den obgedachten verwandten Fürſten geſchloſ⸗
ſene Bündniß, wodurch Böhmen auf allen
Seiten einem feindlichen Angriffe blosgeſtellet
ward, that ſeine Wirkung; und K. Johann
eilte aus Italien zurücke, um ſich bey dem
Kaiſer zu entſchuldigen, und ihn von der Rede⸗

lichkeit

lichkeit ſeiner Abſichten zu überzeugen. Lud- 1331
wig ſchien auch, durch ſeine Vorſtellungen beruhiget zu ſeyn, und das gute Vernehmen beyder Fürſten zeigte ſich noch ſtärker, als es vorher geweſen war. Die fürchterliche Verbindung, welche die Herzoge von Oeſterreich mit den Königen von Ungarn und Polen wider Böhmen geſchloſſen hatten, war ohne wichtige Folgen; K. Johann hielt ſich für ſicher genug, um eine Reiſe nach Paris zu thun; und nach einigen Einfällen ſeiner Feinde in Böhmen und Mähren, wodurch nichts entſchieden wurde, kam es, im Jahr 1332. zu einem Frieden, der den Böhmen nichts, als die Abtrettung einiger Städte und Schlöſſer koſtete, welche ehemals zu Oeſterreich gehöret hatten.

Der Kaiſer, welcher ſich durch den Tod Friedrichs von Oeſterreich und durch die Verſöhnung mit dem Könige von Böhmen von wichtigen Sorgen befreyet ſah, wünſchte nun eifrig, aus den Verdrüßlichkeiten mit dem Pabſte zu kommen, welche immer gefährliche Folgen fürchten lieſſen. Er ſchickte eine eigene Geſandſchaft an ihn, und erboth ſich, den Kaiſertitel, den er bey einer dem Pabſte ſo mißfälligen Krönung angenommen hatte, auf ſo lange abzulegen, bis er durch eine neue Krönung, die entweder jener ſelbſt, oder bevollmächtigte Legaten verrichten ſollten, ein ſicherers Recht dazu erhielte; er wollte ſich, um

von dem Banne los zu werden, eine Buſſe
1332 auflegen laſſen; und verſprach, in Zukunft dem Oberhaupte der Kirche allen den Gehorſam zu erweiſen, den man nur verlangen könnte. Allein ſeine Bitte fand kein Gehör. Ludwig ſollte, ohne alle weitere Bedingniſſe, ſich ſchlechterdings ſeiner Würde, die ihm der Pabſt abgeſprochen hatte, begeben. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß K. Philipp von Frankreich den halsſtarrigen Sinn Johanns XXII. hierinnen ſtärkte, ungeachtet er den Schein der beſten Zuneigung für den Kaiſer haben wollte, und den Grafen von Holland an ihn abſendete, um ihm ſeine Vermittlung bey dem Pabſte anzubiethen, damit auch die Deutſchen ſich bey dem Kreuzzuge einfinden könnten, von welchem damals, wiewohl vergeblich, die Rede war. Angenehmer war Ludwigen die Verſicherung, welche ihm K. Johann von Böhmen ertheilte, ſich perſönlich für ihn zu Avignon zu verwenden. Er erfüllte auch dieſelbe in ſo weit, daß er wirklich dahin reiſete. Der Kaiſer ließ auch wiederum, durch die Grafen von Hals und von Oettingen, die er als Geſandte an Pabſt Johann abſchickte, um die Ausſöhnung mit der Kirche bitten; wobey ihn die Herzoge Albrecht und Otto von Oeſterreich, durch ihre Fürſprache, unterſtützten. u) Alle dieſe Bemühungen waren ohne Wirkung: und man könnte beynahe muthmaſſen, daß der

u) Hainr. Rebdorf. ad h. a.

der König von Böhmen wünſchte, daß die Sa- 1332
chen in der für den Kaiſer ſo unangenehmen Lage blieben. Er zeigte wenigſtens bey dem neuen Zuge, welchen er gleich darauf in Italien vornahm, daß er mit dem Pabſte in dem beſten Vernehmen ſtünde, und daß er überhaupt ſeinen Eigennutz zur Richtſchnur ſeines Verhaltens machte.

Die Harmonie des Pabſts und des Königs erfüllte die Italiäner mit Furcht und Argwohn, und veranlaßte, auf eine Zeit lang, ſogar eine Vereinigung der gibelliniſchen und guelfiſchen Partey. Verſchiedne Herren in der Lombardie hatten unter ſich, zu ihrer gemeinſchaftlichen Vertheidigung, ein Bündniß errichtet, an welchem, bald darauf, auch die Florentiner, und ſelbſt der Erbfeind des deutſchen Reichs, K. Robert von Neapel, Theil nahm. Inzwiſchen war es ſchon zu Thätlichkeiten gekommen. Breſcia, Pizzighetone und Bergamo wurden dem böhmiſchen Kronprinzen Karl, den K. Johann, ſtatt ſeiner, in Italien gelaſſen hatte, entriſſen: und ob er gleich bey S. Felice über ſeine Feinde ſiegte, ſo war er dennoch zu ſchwach, ihren Unternehmungen mit Nachdruck Einhalt zu thun. Auch die Wiederkunft des Königs
ſelbſt, welche zu Anfang des Jahrs 1333. er- 1333
folgte, gab ſeinen Angelegenheiten keine günſtigere Wendung. Das Schloß von Pavia, welches er zu entſetzen ſuchte, mußte ſich erge-

1333 geben; und die Belagerung der Stadt Ferrara, welche die Truppen ſeines Freundes, des Pabſts, unternommen hatten, mußte aufgehoben werden. Nach einigen vergeblichen Zügen und Verſuchen, nach Erpreſſung oder Erhaſchung wichtiger Geldſummen, ſahe er endlich die Nothwendigkeit ein, Italien wieder zu verlaſſen, wo ſich die Zahl ſeiner Anhänger immer mehr verminderte. Sein Prinz gieng nach Deutſchland voraus; und er ſelbſt folgte ihm, gegen das Ende dieſes Jahrs, nach. x) Hierauf gewann die Partey derer, ſo ihm und dem Pabſte entgegen waren, dermaſſen die Oberhand, daß dieſer ſehr vieles, und K. Johann nach und nach alles, was er in der Lombardie beſeſſen hatte, verlohr.

Um dieſe Zeit verbreitete ſich in Deutſchland das Gerüchte, daß Ludwig die Regierung, in geheim, niedergelegt hätte, und ſeinen Vettern, den Herzog Heinrich von Nieder-Bayern, auf den Thron bringen wollte. Gewiß iſt es, daß er eine förmliche Urkunde darüber dem erſtgedachten Herzoge übergab; jedoch mit dem Bedinge, daß ſolche nicht eher, als nach ſeiner Entbindung von dem Banne, zum Vorſchein gebracht werden und gültig ſeyn ſollte. Johann XXII. als er von dieſer Entſchlieſſung des Kaiſers Nachricht bekam, bezeugte darüber ein groſſes Vergnügen, und ermahnte ihn eifrig, ſeinen guten Vorſatz bald zu

x) Häberlin, p. 276. ſqq. & ibi citt.

zu erfüllen. Allein Ludwig änderte ſeinen Sinn ſo geſchwinde, daß man beynahe zweifeln ſollte, ob es ihm mit dieſer Abdankung ein Ernſt geweſen. Wenigſtens läugnete er nachher ſchlechterdings, daß er nur daran gedacht habe. y) Zu dieſer ſchnellen Veränderung ſoll ihn das voreilige Verfahren Herzog Heinrichs bewogen haben, welcher, ehe noch der bedingte Fall der Loszählung von dem Kirchenbanne zur Wirklichkeit kam, die Verzichtleiſtung des Kaiſers überall bekannt machte, und ſich dadurch den Unwillen deſſelben zuzog. Allein Ludwig hätte ja dennoch, wenn er der beſchwerlichen Regierung ſo überdrüßig geweſen, abdanken können, ohne den Kurfürſten ſeinen Vettern weiter zu empfehlen. Und wenn dieſer wirklich zur Nachfolge im Reich gelanget wäre, ſo würde es ihm vielleicht auch nicht an verdrüßlichen Händeln gefehlet haben; weil der König von Neapel und der von Ungarn, wie auch die Florentiner, ſobald ſie von ſeiner bevorſtehenden Erhebung etwas erfahren hatten, bey dem Pabſte alle Mühe anwendeten, ſolche zu verhindern und ihn darwider einzunehmen. Sie haßten den Herzog Heinrich, weil er ein Schwiegerſohn des Königs von Böhmen war, deſſen Habſucht und Unbilligkeit ſie nur allzuwohl hatten kennen lernen. 1333



y) Hainr. Rebdorf. ad h. a.

Es war für den Kaiſer ein Vortheil, daß,
1333 in Deutſchland, ſelbſt ein beträchtlicher Theil der Geiſtlichkeit wider den Pabſt, wegen der von ihm ertheilten Proviſionen zu Bißthümern, Prälaturen und andern Pfründen, unwillig war. z) Ludwig widerſetzte ſich, wie leicht zu erachten, den Abſichten des Pabſts mit allem Nachdrucke; und die Umſtände lieſſen ſich für ihn ſo günſtig an, daß er hoffen konnte, denjenigen, der ihn zum Ketzer gemacht, verflucht und, ſo viel auf ihn ankam, abgeſetzt hatte, nun auf einer Kirchenverſammlung hinwiederum verketzert und ſeiner geiſtlichen Würde entſetzt zu ſehen. Kurfürſt Baldwin von Trier, der durchaus das Erzbißthum Mainz Heinrichen von Virneburg, als einer päbſtlichen Creatur, überlaſſen ſollte, berufte ſich auf ein allgemeines Concilium, wie K. Ludwig allbereit ſchon eilf Jahre vorher gethan hatte. Die Italiäniſchen Cardinäle wünſchten, daß es zu Stande kommen möchte, weil ſie ſolches für das beſte Mittel hielten, ſich und die oberſten Biſchöffe, welche zu Avignon, unter franzöſiſcher Herrſchaft, gleich Staatsgefangenen ſich aufhalten mußten, in Freyheit zu ſetzen.

Johann XXII. würde bey dieſer Verſammlung eine traurige Rolle geſpielt haben. Man hätte ihn als einen Ketzer behandelt, weil er ſich hatte beygehen laſſen, zu behaupten, daß

z) Id. l. c.

daß die abgeſchiednen Seelen zwar Chriſtum 1333
in ſeiner menſchlichen Geſtalt, aber nicht das Angeſicht GOttes, vor dem jüngſten Tage und ihrer Wiedervereinigung mit dem Körper, ſehen würden. Dieſer Satz war von den Gottesgelehrten zu Paris verworfen, und von Freunden und Feinden des Pabſts angegriffen worden: und da es auf beyden Seiten an richtigen und deutlichen Begriffen in dieſer Materie fehlte, ſo war die Hitze und der Eigenſinn deſto gewiſſer zu erwarten. Der Pabſt ſahe ſich endlich genöthiget, in etwas nachzugeben, ſo ſauer es ihn auch ankommen mochte. Er erklärte, daß er den abgeſchiednen Seelen das Anſchauen GOttes zugeſtünde, in ſo ferne ſolches, ihrer Beſchaffenheit und ihrem Zuſtande nach, bey ihnen Statt fände. Allein man glaubte, daß dadurch ſo viel als nichts zugegeben wäre; und die Zänkerey wäre noch weiter gegangen, wenn nicht inzwiſchen der neunzigjährige Pabſt, im Jahr 1334. die Welt verlaſſen hätte. Da er auf ſeinem Todbette ſeine Meynung dem Urtheil der Kirche unterwarf, ſo konnte ſein Nachfolger, ohne ihm zu nahe zu treten, das Gegentheil davon feſtſetzen, und die Entſcheidung machen, daß die frommen Seelen gleich nach ihrer Trennung von dem Leibe zu dem vollkommenen Anſchauen GOttes gelangten. a) Und damit hatte der Streit, aber auch die Hofnung zu einer Kirchenverſammlung, ein Ende.

 Nun

b) Moshem. H. E. p. 499.

Nun konnte der Kaiſer, von dem Nach-
1334 folger Johanns XXII. mehr Billigkeit, als
von dieſem erbitterten Feinde, mit Wahrſchein-
lichkeit erwarten; und er würde ſie auch ge-
funden haben, wenn nicht mancherley Umſtän-
de den neuen Pabſt abgehalten hätten, nach
ſeiner wahren Geſinnung zu handeln. Die
Fortdauer der Irrungen mit dem Haupte der
Kirche war indeſſen nicht das einzige, ſo Lud-
wigen beunruhigte: er verlohr, in dem Jahr
1335 1335. einen mächtigen und oft nützlichen, aber
doch ſtets unſichern Freund an K. Johann
von Böhmen, und gerieth dadurch in Weit-
läufigkeiten, die ihm die Regierung, bis an
das Ende ſeines Lebens, unangenehm und
beſchwerlich machten. Die Urſache hievon
war dieſe. K. Ludwig hatte, bey ſeiner
Rückkunft aus Italien, im Jahr 1330. das
Herzogthum Kärnthen und die Grafſchaft
Tirol, dem Beſitzer derſelben, Herzog Hein-
richen, zu Gefallen, zu weiblichen Lehen er-
klärt, ſo, daß deſſen Töchter, oder, in Er-
manglung deren, auch Bruders Töchter die
Erbfolge haben ſollten. Dieſes war eine Ver-
letzung der Rechte des Hauſes Oeſterreich,
welches, zufolge der Verordnung K. Ru-
dolfs I. nach Abgang des männlichen Stam-
mes, zur Nachfolge in Kärnthen kommen
ſollte. Nachdem der Kaiſer ſich, noch in dem
nämlichen Jahre, mit erſtgedachtem Hauſe
ausgeſöhnt hatte, ſo ließ er deſſen Anſprüche
unterſuchen; und man fand ſie gegründet. Nun,
da

da Herzog Heinrich, den 4. April 1335. oh- 1335
ne männliche Erben, geſtorben war, machten die öſterreichiſchen Herzoge, Albrecht und Otto, ſogleich Anſtalt, ſich den Beſitz zu verſichern. Der Kaiſer verfügte ſich, auf ihr Verlangen, nach Linz, und belehnte ſie mit Kärnthen und Tirol, welche Länder er itzt als eröfnete Reichslehen betrachtete. Da man leicht vorausſehen konnte, daß der König von Böhmen hierwider Bewegungen machen würde, ſo errichteten Ludwig und ſeine Söhne mit den Herzogen von Oeſterreich die genaueſte Verbindung, um die ertheilte Inveſtitur nachdrücklich zu behaupten. Die Tochter des verſtorbnen Herzog Heinrich, Margaretha, welche an den damals noch minderjährigen böhmiſchen Prinzen, Johann Heinrich, vermählt war, glaubte indeſſen, daß ſie, kraft der Erklärung des Kaiſers vom Jahr 1330. die Erbinn der Staaten ihres Vaters ſeyn müßte. Sie ſchrieb an ihren Schwiegervater, K. Johann, welcher ſich damals in Paris befand, und erſuchte ihn, die Vormundſchaft und Beſchützung derſelbigen zu übernehmen: und ſie war ſo weit entfernt, von der den öſterreichiſchen Prinzen ſchon ertheilten Belehnung nur etwas zu muthmaſſen, daß ſie ſogar dieſe bath, ihr zur Erlangung des ruhigen Beſitzes behülflich zu ſeyn. Mit Beſtürzung hörte ſie hierauf die Antwort, daß Oeſterreich die Herzogthümer Kärnthen und Krain, (welches leztere der Herzog Hein-

rich pfandweiſe beſeſſen hatte,) nie würde fah-
1335 ren laſſen. Alle Mühe, welche man von böh-
miſcher Seite anwendete, um, durch Vorſtel-
lungen, etwas zu gewinnen, war verlohren:
und K. Johann, der unterdeſſen aus Frank-
reich zurückgekommen war, ſahe wohl ein,
daß hier die Waffen allein entſcheiden müſten.
Um ſeine Partey zur ſtärkern zu machen, ver-
band er ſich mit den Königen von Ungarn
und von Polen, und hatte nichts geringers
im Sinne, als dem Kaiſer ſeine Krone eben
ſo, wie dem Hauſe Oeſterreich die ſtreiti-
ge Erbſchaft zu entreiſſen. Ehe er mit Po-
len in ein Bündniß treten konnte, mußten
vorher die Steine des Anſtoſſes aus dem
Wege geräumt werden, die ſich zwiſchen bey-
den Reichen fanden. Die Könige in Böh-
men hatten Anſprüche auf Polen, und führ-
ten den Titel davon: dieſen entſagte nun K.
Johann. Schleſien hatte ſich gröſten
Theils, mit Unwillen der Krone Polen, un-
ter böhmiſche Hoheit begeben: und K. Caſi-
mir verziehe ſich itzt aller der Rechte, ſo ſein
Reich auf dieſes Land hatte. b) Die Könige
von Ungarn, Polen und Böhmen, nebſt
dem Kronprinzen dieſes letztern, Karln, den
ſein Vater kurz vorher zum Markgrafen von
Mähren gemacht hatte, hielten eine Zuſam-
menkunft zu Vicegrad, um alles gar in voll-
kommene Richtigkeit zu bringen.

Da

b) Lengnich Hiſt. Polon. p. 21. & ibi citt.

Da K. Johann den Kurfürſten von Sachſen und noch einige Fürſten zu ſeiner 1335
Partey gebracht hatte, ſo mußte K. Ludwig gleichfalls trachten, andere Reichsſtände zur Vereinigung mit ihm und dem Hauſe Oeſterreich zu bewegen. In dieſer Abſicht reiſete er, im Jahr 1336. in Ober-Deutſchland her- 1336
um; und ſeine Bemühung war nicht vergeblich, indem er nach und nach, eine anſehnliche Armee zuſammenbrachte. Er hatte dieſelbe ſehr vonnöthen, da allbereit die Ungarn einen verderblichen Einfall in Oeſterreich gethan hatten, und K. Johann nicht ſäumte, ein gleiches zu thun. Vergebens rückte dieſem ſein Schwiegerſohn, Herzog Otto von Oeſterreich, entgegen. Da derſelbe es nicht wagte, den Böhmen ein Treffen zu liefern, ſo machten dieſe ſehr leichte und beträchtliche Eroberungen. Nachdem ein anderer Schwiegerſohn des K. Johann, nämlich der Herzog Heinrich von Nieder-Bayern, mit ſeinen Truppen zu ihm geſtoſſen war, ſo wollten ſie in Tirol eindringen, allwo ſich der Markgraf von Mähren befand, der von dort aus den Weg nach Bayern ſich zu eröfnen ſuchte. Allein die Sperrung des Paſſes bey Kufſtein machte dieſes Vorhaben zunichte; und die Grafſchaft Tirol ward auf zwey Seiten, von Schwaben und von der Lombardie aus, auf Befehl des Kaiſers, angegriffen. c) Das Kriegsheer deſſelben, das er

Ll 5 nach

c) Häberlin, p. 296. ſq.

nach Bayern geführt hatte, ward, durch die
1336 Vereinigung der Oeſterreicher, dermaſſen
verſtärkt, daß es dem Könige von Böhmen
nun ganz ſicher die Spitze biethen konnte.
Dieſer ſuchte ſich, durch ſtarke Verſchanzung
ſeines Lagers, zu helfen; allein ſie würde ihm
unnütz geworden ſeyn, wenn Ludwig ſeine
Abſicht, in Böhmen einzufallen, ausgeführt,
und den König dadurch genöthiget hätte, aus
Bayern zu weichen, um ſein eigenes Land
zu retten. Dieſes unterblieb aber; weil ge-
rade zu der Zeit, da es am mißlichſten für
ihn ausſahe, zwiſchen dem Kaiſer und den
öſterreichiſchen Herzogen, eine Kaltſinnigkeit
und Trennung entſtund. Der Grund davon
war dieſer, weil Ludwig aus dem, was er
für die Herzoge that, Vortheil ziehen wollte,
und die Ueberlaſſung einiger Schlöſſer von
ihnen verlangte. Sie konnten ſich hiezu nicht
entſchlieſſen, und giengen darüber mit ihren
Truppen nach Oeſterreich zurücke. K. Jo-
hann, deſſen ſcharfer Blick keine günſtige Ge-
legenheit überſah, verſuchte itzt, mit den Her-
zogen einen beſondern Vergleich zu treffen;
und es gelung ihm. Sie erſetzten ihm ſeine
Kriegskoſten, gaben ihm Znoym, in Mähren,
zurücke, welchen Ort er ſeiner Tochter Anna,
bey ihrer Verheurathung an Herzog Otten,
zum Brautſchatze mitgegeben hatte, und ent-
ſagten ihren Anſprüchen auf Tirol. Dage-
gen überließ er ihnen Kärnthen; und ver-
ſprach, die Einwilligung ſeiner Söhne zu die-
ſem

ſem Tractate zu bewirken; welche aber nicht 1336
eher, als nach fünf Jahren erfolgte.

Die Beleidigung, welche dem Könige von Böhmen, ſeinem Bedünken nach, in Abſicht auf die Erbfolge in Kärnthen, von dem Kaiſer zugefügt wurde, hatte einen ſchlimmen Einfluß in die Unterhandlungen, ſo dieſer mit dem neuen Pabſte, wegen ſeiner Ausſöhnung mit der Kirche, führte. Benedict XII. hatte zwar einen viel beſſern Charakter, als ſein Vorfahrer, und ſuchte das Wohl und den Frieden der Chriſtenheit mit wahrem Ernſte. Johann XXII. hatte alles Bitten Ludwigs auf die ſchnödeſte Art verſchmähet: Benedict ſtreckte ſelbſt nach ihm die Hände aus, um ihn in den Schoos der Kirche zurückzuführen. Er begnügte ſich nicht, Herzog Albrechten von Oeſterreich und Pfalzgraf Ruprechten ſein Verlangen ſchriftlich zu eröfnen, ſondern er fertigte ſogar deßwegen eine eigene Geſandſchaft an den Kaiſer ab. Dieſer, der ſich ſchon lange ſehnete, des Bannes los zu werden, erzeigte ſich bereitwillig, alles einzugehen, was zur Herſtellung des Friedens dienete. Benedict, ſo ſanftmüthig und billig er auch war, konnte doch den Geiſt des Pabſtthums nicht ganz verläugnen. Er foderte von Ludwigen nicht nur, daß er alles, was er zum Schimpf Johanns XXII. unternommen, ſo wie auch die Achtserklärung, die er und K. Heinrich VII. wider den König von Nea-

pel

pel und wider die Florentiner hatte ergehen
1336 laſſen, widerrufen, ſondern auch, daß er verſprechen
ſollte, ohne päbſtliche Erlaubniß weder
Rom, noch Italien überhaupt zu betreten,
oder auch nur Kriegsvölker dahin zu ſchicken.
Der Kaiſer gab in allem nach; und ſeine Geſandten
d. 9. ſandten erhielten dagegen von dem Pabſte,
Oct. im öffentlichen Conſiſtorium, die Verſicherung,
1335 daß auch er, auf ſeiner Seite, das Verlangen
deſſelben erfüllen wollte. Jedermann glaubte,
daß nun die Losſprechung keinem Zweifel mehr
unterworfen wäre, und daß ſie mit allernächſtem
erfolgen müßte. Allein auch dieſe ſo
wohl gegründete Hofnung ſchlug fehl. Die
Könige von Frankreich und von Neapel
wendeten alles an, um die Entbindung eines
Erzketzers, (ſo hieß Ludwig bey ihnen,) zu
hintertreiben. Alle Gegenvorſtellungen Benedicts
waren umſonſt. Der König von
Frankreich ließ alle Güter und Einkünfte der
Cardinäle in ſeinem Lande mit Arreſt belegen,
damit dieſe gezwungen würden, den Pabſt zu
übertäuben und von der Erfüllung ſeiner Zuſage
abzuhalten. Zu eben dieſer Zeit kamen
Schreiben von dem Könige in Böhmen und
dem Herzog in Nieder-Bayern, welche
durch den kärnthiſchen Streit des Kaiſers
Feinde geworden waren, und die nun meldeten,
daß ſie, mit Hülfe der Könige von Ungarn
und Polen, bald die wirkliche Abſetzung
Ludwigs und die Erwählung eines andern
erzwingen wollten. Sie glaubten in der

That,

That, es könnte ihnen nicht fehlen; und K. Johann hatte ſich ſogar vorgenommen, den 1336 unglücklichen Kaiſer lebendig oder todt nach Avignon zu liefern. Bey dieſen Ausſichten mußte der Pabſt, wider ſeinen Willen, zurückehalten und ſich gegen die Abgeſandten Ludwigs mit leeren Ausflüchten behelfen. Weil man dieſen Fürſten immer der Ketzerey beſchuldigte, ſo ſchickte Benedict einen eigenen Legaten an ihn, der ſein Verhalten genau beobachten ſollte. Er zweifelte wohl nicht, daß die Berichte des Legaten für Ludwigen günſtig ſeyn würden; und hofte, dadurch den Königen von Frankreich und Neapel ihr Hauptargument unbrauchbar zu machen. Der Kaiſer rechtfertigte ſich auch, wegen dieſer verläumderiſchen Aufbürdung, mit allem Nachdruck; bekannte, zu wiederholten malen, mit Reue, daß er ſich, in ſeinem Verfahren gegen den vorigen Pabſt, durch Hitze und Rachſucht hätte dahinreiſſen laſſen; gab ſich gegen den heiligen Stuhl aller Sünden ſchuldig; erboth ſich, den Kaiſertitel abzulegen, in Perſon die Losſprechung zu ſuchen, und ſich eine Buſſe auflegen zu laſſen; nur ſollte dagegen der Pabſt ihm die Kaiſerwürde wiederum beylegen, Deutſchland von ſeinem Interdicte frey machen, und ihn, nebſt ſeinen Anhängern, wieder in die Gemeinſchaft der Chriſten aufnehmen.

Da Ludwig wußte, daß der Pabſt vor-
1336 nehmlich von K. Philippen in Frankreich genöthiget wurde, ſeiner wahren Geſinnung zuwider zu handeln: ſo ſuchte er, dieſen Monarchen auf beſſere Gedanken zu bringen, und das Hinderniß ſeiner Ausſöhnung aus dem Wege zu räumen. Man ſtellte ſich an dem franzöſiſchen Hofe, als ob man den dringenden und beweglichen Vorſtellungen dieſes mit K. Philippen nahe verwandten Fürſten Gehör gäbe, und ließ ſich, zur vorläufigen Befeſtigung der Freundſchaft, eidlich von ihm verſprechen, daß er ſich in keine Verbindung mit einem Feinde der Krone Frankreich einlaſſen wollte. Bey dem allem blieb das Syſtem nachher, wie vor. Der Pabſt durfte den Kaiſer nicht losſprechen; und dieſer, beleidigt durch das eitle Aufziehen, rufte endlich ſeine Geſandten von Avignon zurücke. Es mußte ihn um ſo viel mehr kränken, daß alle ſeine Hofnung zunichte ward, da er, in währenden Unterhandlungen, alles mögliche gethan hatte, den Pabſt von ſeinem Gehorſam zu überzeugen. Eine Wirkung hievon war dieſes, daß der Erzbiſchof Baldwin von Trier die Verwaltung des Erzſtifts Mainz, dem päbſtlichen Verlangen zufolge, niederlegte und das Domcapitel an Heinrichen von Virneburg, welchen Johann XXII. ernennet hatte, verwies. Der apoſtoliſche Stuhl fand an dieſem Prälaten die Stütze nicht, die er ſich verſprochen hatte. Denn er mußte nicht allein

dem Domcapitel angeloben, es treulich mit dem Kaiſer zu halten, ſondern er erfüllte auch dieſe Zuſage wirklich auf das gewiſſenhafteſte.

Da Ludwig von Seiten Frankreichs 1337 nichts als widrige Geſinnung und Tücke erfahren mußte, ſo hielt er ſich auch nicht mehr für verbunden, ſeinem Eide nachzukommen. Er vereinigte ſich mit dem Feinde K. Philipps, nämlich K. Eduarden III. von England, der jenem ſeine Krone ſtreitig machte. Da Eduard von den Niederlanden aus in Frankreich einbrechen wollte, ſo trachtete er, die Fürſten und Herren in dortigen Gegenden und in der Nachbarſchaft zu ſeinen Bundesgenoſſen zu machen. Weil ſie meiſtens Reichsvaſallen waren, ſo begehrten ſie, man ſollte die Sache ſo einleiten, daß ihnen der Kaiſer den Befehl zu den Feindſeligkeiten wider Frankreich ertheilete, und mithin ihr Unternehmen das Anſehen eines Reichskrieges bekäme. Es fehlte dazu nicht an Vorwand, indem Frankreich, mit Verletzung der geſchloſſenen Verträge, von dem deutſchen Reiche verſchiedenes, und inſonderheit die Stadt Cambrai, ſo wie auch noch vor kurzem erſt das Schloß Crevecoeur und andere Plätze, abgeriſſen hatte. d) Markgraf Wilhelm von Jülich, ein Schwager Ludwigs und Eduards, welcher die Unterhandlung auf ſich nahm, fand keine groſſe Schwierigkeit, den wider Philippen

d) P. Dan. 5. Th. p. 222.

pen aufgebrachten Kaiſer, nach ſeinem Wun-
1337 ſche zu lenken, und ihn zum Bundesgenoſſen von England zu machen. Er ließ den Befehl zur Kriegsrüſtung an die Stände, die Eduard ſchon vorläufig gewonnen hatte, ergehen, und wollte ſelbſt dieſem Könige mit 2000. Mann zu Hülfe kommen, wofür er eine anſehnliche Geldſumme allbereit empfangen hatte.

Inzwiſchen geſchahe von Seiten vieler anſehnlicher Biſchöffe in Deutſchland eine ſehr eifrige Fürbitte für Ludwigen, durch eine eigene Geſandtſchaft, die deßwegen nach Avignon abgieng. Benedict, der die Rache Frankreichs fürchten mußte, ſuchte wieder die alte Ausrede hervor, nämlich die Kezerey, deren der Kaiſer, ſelbſt von groſſen Fürſten, beſchuldiget würde.

Dieſes Verhalten zog eine Folge nach ſich, die für die Fürſten rühmlich und für das Reich höchſt vortheilhaft war. Der Kaiſer ſchrieb einen Reichstag, auf den 17. May, im Jahr
1338 1338. nach Frankfurt, aus, und berufte auf denſelben nicht nur alle Fürſten und Herren, ſondern auch die Reichsfreyen und Edlen, die Domcapitel und die Städte, um wegen deſſen, was bisher geſchehen war, einen Entſchluß zu faſſen. Er eröfnete denſelben, mit der Krone auf dem Haupte, dem Zepter in der Hand, und mit den übrigen Zeichen der

Ma-

Majeſtät. e) Das erſte, was er vortrug,
waren ſeine Klagen über die ſchmähliche Be- 1338
gegnung der Päbſte und über die Fruchtlo-
ſigkeit ſeiner Herablaſſung gegen ſie. Er wi-
derſprach hierauf den Beſchuldigungen der
Ketzerey, und ſagte das Vater Unſer, den
engliſchen Gruß und das apoſtoliſche
Glaubensbekänntniß her, zum Beweiſe
ſeiner Orthodoxie. *) Ferner ſtellte er vor,
daß Frankreich bisher ſeine Ausſöhnung
mit der Kirche verhindert hätte, um in der
Zerrüttung des Reichs Vortheile zu ſuchen;
und daß man itzt, durch die Vereinigung mit
England, ſich wegen dieſes Verfahrens rä-
chen könne. Zuletzt foderte er die Reichsſtän-
de auf, in Anſehung deſſen, was von Avi-
gnon aus wider ihn und das geſammte Reich
geſchehen war, eine für die Zukunft entſchei-
dende Erklärung zu geben. Dieſe fiel ſo gün-
ſtig aus, als er nur wünſchen konnte. Man er-
kannte ihn für unſchuldig an allen bisherigen
Verwirrungen; verwarf die Proceſſe Jo-
hanns XXII. als nichtig; und behauptete,
daß er, aus kaiſerlicher Macht, das Interdict
in ganz Deutſchland aufheben könnte, und
daß diejenigen Geiſtlichen, welche dem Pab-
ſte in dieſer Sache mehr, als ihm, gehorchen
würden, die Strafe der Friedensſtörer ver-
dieneten. Uebrigens ſollten die Kurfürſten
über

e) Häberl. p. 320. ſq.
*) Magn. Chron. Belg. p. m. 318.

über die Frage von dem Werth und der
1338 Nothwendigkeit der päbſtlichen Beſtätigung eines Kaiſers ſich beſonders berathſchlagen, und ihre Rechte ſo wohl als die Hoheit des geſammten Reichs dabey wohl in Betrachtung ziehen.

Hiedurch ward der erſte Grund gelegt zur Befreyung des deutſchen Reichs von den Eingriffen der Päbſte in die Kaiſerwahl. Alle Kurfürſten, den König von Böhmen ausgenommen, kamen in Perſon nach Renſe, und vereinigten ſich daſelbſt über folgende Puncte. 1) Sie wollten, in Abſicht auf die Wahl, die Ehre und Rechte des Reichs und ihre kurfürſtliche Befugniſſe, welche bisher auf vielfache Weiſe wären gekränkt worden, gegen jedermann, er ſey wer er wolle, aufrecht erhalten und beſchützen, und einander zu dem Ende treulich beyſtehen. 2) Die einmüthigen, oder wenigſtens durch die Mehrheit der Stimmen gefaßten Entſchlieſſungen ſollten eine allgemeine Verbindlichkeit und Gültigkeit haben. 3) Wider den Eid, mit welchem ſie dieſe Vereinigung beſtätigten, ſollte keine Art von Losſprechung gelten; ſondern derjenige, der demſelben zuwider handelte, ſollte vor GOtt und Menſchen als ehrlos und meyneidig angeſehen werden. f) Auf dieſen wichtigen Kurfürſten-Verein folgte, bey dem

f) Gundling. de Vn. Elect. p. 55. ſq. Koeler. de Sede regali ad Renſe, §. 8.

dem Reichstage, der in dem Auguſt dieſes Jahrs, abermal zu Frankfurt, angeſtellet 1331
war, die Verordnung, daß man in Zukunft denjenigen, welchen die Kurfürſten einmüthig oder durch die mehrern Stimmen würden gewählt haben, ſogleich, zufolge dieſer Wahl, für den rechtmäßigen römiſchen König und Kaiſer, der zur vollkommenen Ausübung aller mit ſeiner Würde verknüpften Gewalt befugt wäre, anſehen und ihm Gehorſam leiſten ſollte, ohne eine Beſtätigung oder Einwilligung des Pabſts oder irgend jemands für nöthig zu halten. Man erklärte dabey die Meynung derer, welche die Kaiſerwürde von der päbſtlichen Beſtätigung und Krönung herleiten wollten, für eine grundloſe, boshafte und verruchte Lehre, wodurch der Teufel Zwietracht und Unruhe ſtiftete. Wer dieſe Reichsſatzung, auf irgend einige Weiſe, zu verletzen ſich unterfienge, der ſollte aller Reichslehen, Rechte und Freyheiten ſogleich verluſtig ſeyn, und als ein Beleidiger der Majeſtät behandelt werden. g)

Die Kurfürſten hatten nicht nur den Muth gehabt, einen ſolchen ſtandhaften Entſchluß zu faſſen, ſondern ſie waren auch herzhaft genug, dem Pabſte davon in einem ſehr nachdrücklichen Schreiben Bericht zu geben. In demſelbigen beklagten ſie zuerſt das Unheil, Aergerniß und Verderben, ſo aus den Streitig-



g) Schmauß, Corp. Iur. Publ. p. 2. ſq.

1338 keiten der Päbſte und der Kaiſer entſtünde, und bemerkten mit edler Freymüthigkeit, daß kein anderes Mittel dagegen wäre, als dieſes, daß jeder Theil ſich in ſeine Gränzen einſchränkte. Sie erklärten hierauf, wie ſie ſich feſt verbunden hätten, ihre bisher ſo ſehr gekränkte Wahlgerechtſame mit Ernſt zu behaupten, und niemands Widerſpruch und Gegenverſuche zu achten und zu fürchten. Endlich verlangten ſie auch, daß Benedict die ungerechten und gottloſen Proceſſe und Bannflüche ſeines Vorfahrers wider K. Ludwigen, als Verletzungen der Rechte des Reichs, in welchem keine päbſtliche Ernennung oder Beſtätigung vonnöthen wäre, wiederrufen und vernichten ſollte, damit ſie nicht, vermög ihrer eidlichen Verbindung, in die unangenehme Nothwendigkeit verſetzt würden, andere dienliche Mittel dagegen hervorzuſuchen. h)

Man gieng auf der einmal betretenen Bahn noch weiter fort, und hob, durch ein kaiſerliches Manifeſt, das an die Kirchthüren angeſchlagen ward, das päbſtliche Interdict in Deutſchland auf; und verordnete, daß in Zukunft niemand, ohne Erlaubniß der Biſchöffe, ein päbſtliches Schreiben annehmen oder befolgen; daß man den Eid, den ein Kaiſer dem Pabſte leiſtete, blos als einen Gehorſams- und Schutz-Eid in Abſicht auf die Religion, und keineswegs als einen Eid der Treue



h) Frehor. t. 1. p. 617. ſq.

und Unterwürfigkeit anſehen; und endlich, daß, bey erledigtem Throne, der Pfalzgraf am 1338 Rhein, kraft ſeines alten Vorrechtes, nicht aber der Pabſt, die Reichsverweſung führen ſollte. Von dieſen Verordnungen ſchickte man Abſchriften an alle Obrigkeiten in Deutſchland; und diejenigen Geiſtlichen, die ſich weigerten, die Gültigkeit derſelben zu erkennen, wurden, als Märtyrer ihrer blinden Anhänglichkeit an den römiſchen Stuhl, aus dem Lande gejagt. Es entſtund ein heftiger Federkrieg zwiſchen den Vertheidigern des Kaiſers und des Pabſts. Man unterſuchte die Gränzen der geiſtlichen und weltlichen Macht, und den Urſprung der Gewalt, welche ſich die Päbſte über die Kaiſer anmaſſeten. Es wurden auch verſchiedne Nebenfragen eingemenget, z. E. ob der Pabſt die Kurfürſten geſetzt? wer das römiſche Kaiſerthum auf die Deutſchen gebracht habe? und dergleichen. Obwohl die Schriftſteller, die Ludwigs Sache verfochten, nicht immer die beſten Waffen gebrauchten, ſo diente doch ihre Bemühung dazu, die Vorurtheile und Irrthümer, ſo bis dahin, in dieſen Materien, geherrſchet hatten, zu erſchüttern und den Umſturz derſelben vorzubereiten.

Mit dem Könige von England, der nunmehr mit ſeiner Armee nach den Niederlanden herüber gekommen war, hielt Ludwig eine merkwürdige Zuſammenkunft zu Co-

blenz. K. Eduard brachte eine förmliche
1338 Anklage vor wider Philippen von Valois, der ihm die Normandie, Aquitanien und Anjou, und über dieſes noch die franzöſiſche Krone vorenthielte, die ihm doch, wegen ſeiner Mutter, als dem nächſten Anverwandten des letztern Königs, gehörte. Der Kaiſer antwortete hierauf gleichfalls mit Klagen wider Frankreich, und machte, mit Einſtimmung der anweſenden Fürſten, den Begriffen zufolge, die man damals von der oberſtrichterlichen Gewalt des Kaiſers in der Chriſtenheit hatte, den Ausſpruch zum Vortheil Eduards wider K. Philippen. Er ernennte ferner den König von England zum Reichsverweſer in allen den Ländern, ſo jenſeit der Stadt Kölln, an der Weſtſeite des Rheins, liegen; ließ ſich darüber von ihm den Eid der Treue ſchwören, und befeſtigte ſein Bündniß mit ihm auf ſieben Jahre. Unterdeſſen machte der Pabſt, als ein Knecht Frankreichs, einige Verſuche, die Verbindung Eduards und Ludwigs zu trennen: Er warf dieſem bald freundliche, bald wieder ſaure Blicke zu; und wollte jenem ſeine Vermittlung in den franzöſiſchen Erbfolgeſtreit aufdringen; und dagegen, durch Androhung des Bannes, ihn zur Niederlegung des Reichsvicariats nöthigen, das er von einem Ketzer ſich hatte geben laſſen. Jedoch alle dieſe päbſtliche Bewegungen waren von ſchlechter Wirkung.

Auf

Auf dem Reichstage, der im Jahr 1339. wiederum zu Frankfurt gehalten wurde, be- 1339
ſtätigte man von neuem alle die Schlüſſe und Satzungen, welche im vorigen Jahre, zur Behauptung der Ehre und Freyheit des Reichs, waren gemacht worden; ja man hatte, auſſer den Reichsſtänden, auch auswärtige Potentaten zu der Verſammlung eingeladen, um, durch ihre Beyſtimmung, jene für Deutſchland ſo wichtige Verordnungen zu einem allgemeinen Grundgeſetze der Chriſtenheit zu machen. Man fügte denenſelben noch die Beſtimmung bey, daß zwiſchen einem erwählten römiſchen König und einem Kaiſer kein wirklicher Unterſchied ſeye, und daß, wenn etwan in Zukunft ein Pabſt ſich weigerte, einen von allen oder doch von den mehrſten Kurfürſten Erwählten zu krönen, ein jeder Biſchof das Recht haben ſollte, ihn als Kaiſer auszurufen. Bey dieſem Reichstage erhielt Wilhelm von Jülich, ein Schwager des Kaiſers, die Beſtätigung der Markgrafen- und Reichsfürſtenwürde, welche ihm dieſer, ſtatt der gräflichen, die er vorhin führte, ſchon im Jahr 1336. verliehen hatte. Auf gleiche Weiſe ward auch das Reichsvicariat in den Niederlanden und den angränzenden Gegenden beſtätiget, welches K. Eduarden zu Theil geworden war. Es erfolgte auch, wenigſtens dem Schein nach, eine Verſöhnung Ludwigs mit dem Könige von Böhmen, der ſich zu Frankfurt eingefunden hatte,

1340 und von ihm die Lehen empfieng. Endlich war noch die Frage von der Reichshülfe, die Eduard wider Philippen zu erhalten wünſchte. Hierüber ward aber nichts zu Stande gebracht; wie denn überhaupt die vielfältigen Unterhandlungen, und noch nachher wiederholten Verſicherungen über den Beyſtand, welchen der König von England mit Recht erwartete, auf ein Nichts hinausliefen; da Ludwig, immer in der Hofnung, die päbſtliche Losſprechung zu erlangen, ſich mit dem Könige von Frankreich einließ, i) und ſeine Verbindungen mit England, ohne einen tüchtigen Grund, ſchlechterdings aufhob. Doch dieſes geſchahe erſt im Jahr 1341. Gegenwärtig ſchien die Freundſchaft beyder Monarchen noch keine Verminderung erlitten zu haben. Denn der Kaiſer erhob, aus Gefälligkeit für Eduarden, deſſen Schwager, den Grafen Rainald II. von Geldern, zu einem Herzoge und Reichsfürſten, und überließ ihm, pfandweiſe, den gröſten Theil von Oſtfrießland, für eine Summe von 40,000. Mark Silber. *)

Ludwig hatte an Herzog Heinrichen von Nieder-Bayern, einen unruhigen, oft übelgeſinnten, und beſonders ſeinen Erblanden ge-

i) P. Dan. l. c. p. 235.

*) Zu damaliger Zeit machte eine Mark Silber ohngefähr 3. Gulden aus. ſ. Gundlings Otia; 2. Aufl. p. 180. not. a.)

gefährlichen Anverwandten gehabt. Der Tod deſſelben, welcher den 1. Sept. im Jahr 1339. 1340 erfolgte, befreyete ihn daher von mancher Sorge, und öfnete ihm zugleich eine Ausſicht zur Erlangung des ganzen Herzogthums Bayern, indem von Heinrichen nur ein einziger, noch minderjähriger Prinz, als Erbe, vorhanden war. Dieſer ſtarb, zu Ende des Jahrs 1340. und K. Ludwig konnte nun die Lande, welche beynahe ein Jahrhundert lang zertheilt geweſen waren, zuſammenbringen. Es geſchahe aber nicht ohne Widerſpruch. Denn die Herzoge von Oeſterreich, Friedrich und Leopold, ſtellten ſich als Prätendenten dar, weil ſie die Tante des letzten niederbayeriſchen Herzogs zur Mutter gehabt hatten. Es meldeten ſich auch die Pfalzgrafen am Rhein, weil ſie von dem gemeinſchaftlichen Stammvater, Otten, Herzog in Bayern, Abkömmlinge waren. Jedoch Ludwig erhielt, als der nächſte Stammsverwandte, von den Landſtänden den Vorzug: und machte hierauf, im Jahr 1341. die Verordnung, daß in Zukunft 1341 Ober- und Nieder-Bayern unzertheilt nur einen Herrn haben ſollte. Allein ſeine Söhne nahmen, nach ſeinem Tode, eine neue Theilung vor, ohne ſich an die Abſicht zu kehren, die er gehabt hatte. k)

Da K. Philipp in Frankreich, um den Kaiſer von der Verbindung mit Eduarden



k) Giov. Germ. Princ. p. m. 348.

1341 abzuziehen, ihm verſprochen hatte, ſeine Wiederaufnahme in die Kirche bey dem Oberhaupte derſelben zu befördern, ſo zweifelte er nun nicht mehr daran, indem er den gewaltigen Einfluß des franzöſiſchen Hofs in die Entſchlieſſungen desjenigen zu Avignon, aus der Erfahrung kannte. Allein die anſehnliche Geſandtſchaft, ſo er an Pabſt Benedict abfertigte, war wieder vergeblich, ungeachtet Philipp ihr Geſuch unterſtützte. Der Pabſt wußte allzu gewiß, daß der König von Frankreich das nicht wünſchte, was er, dem Scheine nach, von ihm begehrte; und er war viel zu ſehr in deſſelben Gewalt, als daß er ſich erkühnte, ſeiner Geſinnung zu folgen und die Bitte des Kaiſers zu erfüllen, von deren Billigkeit er ſchon lange überzeugt war. Auf ſolche Art hatte Ludwig von der leichtſinnigen und ungerechten Trennung ſeines Bundes mit England Tadel und Vorwürfe, und von der neuen Vereinigung mit Frankreich, anſtatt des gehoften Vortheils, die Beſchämung, daß er ſich hatte hintergehen laſſen. Er fügte zu dieſer unvorſichtigen Handlung noch eine neue hinzu, welche nothwendig Verwirrung und Verdruß nach ſich ziehen mußte. Margaretha, Maultaſche genannt, war mit ihrem Gemahle, Johann Heinrich, einem Sohne K. Johanns von Böhmen, unzufrieden, und wollte von ihm geſchieden ſeyn. Sie erhob daher, bey dem Kaiſer, wider ihn die Klage, daß ſie ihn zum Eheſtande untüch-

tig

tig befunden, und daß er auch das erforderliche Vermögen dazu nie erlangen würde; demzufolge, da ſie von ihm noch rein und unberührt wäre, verlangte ſie, ihre bisherige Verbindung mit ihm getrennet zu ſehen. Der Kaiſer, der hier eine Gelegenheit erblickte, die Grafſchaft Tirol, die er ſich längſt ſchon wünſchte, an ſein Haus zu bringen, nahm die Klage an: und auf ſeine Veranſtaltung ſollte der Biſchof von Freiſingen die Eheſcheidung vornehmen. Allein dieſer kam, auf der Reiſe nach Tirol, durch einen unglücklichen Fall ums Leben; und Ludwig, ohne ſich nach einem andern ihm ergebnen Prälaten umzuſehen, trat an deſſen Stelle, und ſetzte ein Gericht nieder, vor welchem ſich der Gemahl der Klägerinn, auf geſchehene Vorladung, verantworten ſollte. Da er nicht für gut befand zu erſcheinen, ſo mußte die Anklage für erwieſen gelten; und der Kaiſer erklärte die Ehe für nichtig und vollkommen getrennet. Margaretha mag Urſache zum Mißvergnügen wider Johann Heinrichen gehabt haben. Ihre ungeſtalte Bildung und ihr unartiges Gemüth konnten leicht bey ihm eine Kaltſinnigkeit erwecken, welche für ſie einerley Folgen mit dem Unvermögen hatte. Allein er blieb nicht immer ſo, wie ſie ihn beſchrieb. Er verheurathete ſich nachher noch zu dreyenmalen, und zeugte mit ſeiner zweyten Gemahlinn fünf Kinder. l) Nachdem die Eheſcheidung erfolgt war,

1341.

l) Koeler. de Fam. Lucemb. Tab. V.

war, ſo ſollte nun Margaretha den älteſten
1341 Sohn des Kaiſers, Kurfürſt Ludwigen von Brandenburg, der damals Wittwer war, zum Gemahle nehmen. Sie war willig und geneigt; bey ihm aber koſtete es Ueberwindung, weil er gar nichts reizendes, auſſer ihrem Brautſchatze, der Grafſchaft Tirol, vor ſich ſahe. Er entſchloß ſich endlich doch: aber nun mußte noch eine Hinderniß gehoben werden, nämlich die Unzuläßigkeit der Ehe in dem Grade der Verwandtſchaft, worinnen ſie beyde mit einander ſtunden. Die beyderſeitigen Grosväter waren Brüder geweſen, und folglich waren ſie im dritten Grade gleicher Linie. Der Kaiſer machte ſich kein Bedenken, ihnen Diſpenſation zu ertheilen; weil die göttlichen Geſetze dergleichen Ehe nicht verwehrten, und weil die menſchlichen, ſo darwider wären, von dem Kaiſer, in vorkommenden Fällen, könnten unkräftig erklärt werden. Er widerlegte zugleich den Einwurf, als ob eine ſolche Diſpenſation nur von einem Geiſtlichen oder Biſchoffe könnte ertheilt werden; und derjenige, welcher bey Abfaſſung der Urkunde die Feder führte, ließ ſich hierüber in philoſophiſch-theologiſche Unterſuchungen ein, auf welche ſchon vorhin die Rathgeber des Kaiſers gebauet hatten. m) Nun ſtund der Vermählung Kurfürſt Ludwigs und Margarethens nichts mehr im Wege: ſie wurde auch, ohne weitern Verzug, auf der Berg-

m) Htinr. Rebdorf. p. 619—623. c. not. Struv.

Bergfeſtung Tirol, in Gegenwart verſchied-ner Biſchöffe, Fürſten und Herren, mit vie-ler Pracht, vollzogen; und der Kurfürſt er-langte dadurch die Grafſchaft Tirol, nebſt dem Titel eines Herzogs von Kärnthen und Crain, welche der Vater ſeiner Gemahlinn beſeſſen hatte, und worüber ihm der ſeinige die Belehnung gab. 1341

Das Verhalten des Kaiſers in dieſer Sa-che erregte ſehr vielen Tadel und Unwillen. Viele glauben, er habe die Hand an das Rauchfaß gelegt; und lieſſen ſich durch keine Vertheidigungsſchriften ihre Meinung beneh-men. Alle Prinzen von dem luxenburgiſchen Hauſe fanden ſich äuſſerſt beleidigt, und K. Johann ſuchte, wen er nur konnte, gegen Ludwigen aufzuhetzen. Herzog Albrecht von Oeſterreich ſahe es mit Befremdung und Mißvergnügen an, daß der Kurfürſt von Brandenburg ſich den Titel eines Herzogs von Kärnthen beygelegt hatte, welches doch ihm zuſtändig war.

Der Tod des Pabſts Benedict XII. ver-ſchlimmerte die Lage, worinnen ſich die Sa-chen des Kaiſers befanden. Ob er ſchon von ihm die gewünſchte Loszählung nicht hatte er-halten können, ſo durfte er doch auch keine neuen Verfolgungen von ihm leiden. Bene-dict that gerade ſo viel, als er, wegen Frank-reich, thun mußte. Sich ſelbſt überlaſſen 1342

hätte

hätte er ganz gewiß den Bann aufgehoben;
1342 und er vergoß Thränen über den Zwang, den man ihm anthat. Sein Nachfolger, Clemens VI. der ſich, in ſeinen Grundſätzen, dem vorletzten Pabſte, Johann XXII. ſehr näherte, hatte ſchon, als Cardinal, Haß und Verachtung gegen den Bayern oder Bauern, (wie er ihn nennte,) n) blicken laſſen, und war dem luxemburgiſchen Hauſe, welches ſich Ludwig zum Feinde gemacht hatte, ungemein ergeben. Er wies daher die Geſandten des Kaiſers, welche wieder um die Ausſöhnung bathen, auf eine ſchnöde Art und mit eben ſo unbeſcheidnen Foderungen, als ehemals geſchehen waren, zurücke; und ließ, ſtatt der Entbindung, eine neue Bannbulle wider Ludwigen ausgehen, worinnen die Proceſſe Johanns XXII. beſtätiget, und noch über dieſes dem Oberhaupte des Reichs die Satzungen, welche auf dem Reichstage zu Frankfurt, im Jahr 1338. gemacht wurden, ingleichen auch die Eheſcheidung und Diſpenſation Margarethens von Tirol, als neue Miſſethaten angerechnet wurden. Der Pabſt hatte damals ſchon im Sinne, den älteſten Sohn des K. von Böhmen, Karln, deſſen Lehrer er ehemals in Frankreich geweſen war, auf den Kaiſerthron zu erheben; ein Entwurf, den er etliche Jahre nachher wirklich ausführte.

So

n) Albert. Argent. p. 133.

So wenig die damaligen Umſtände, zu 1343
einer Vergröſſerung für den Kaiſer, vortheilhaft waren, ſo ließ er ſich doch beyfallen, einen Verſuch zu thun, der nothwendig fehlſchlagen mußte. Er wollte das alte Herzogthum Schwaben wieder aufrichten, welches doch längſt ſchon zertrümmert und ohne Gewalt und Beleidigung vieler, die davon etwas an ſich gezogen hatten, nicht wieder zuſammen zu bringen war. Er ertheilte ſolches, dem Titel nach, ſeinem zweyten Sohne Stephan; vielleicht weil deſſen Gemahlinn, Eliſabeth, Prinzeßinn von Sicilien, eine Enkelinn der Conſtantia war, welche Manfrieden, einen natürlichen Sohn K. Friedrichs II. zum Vater, und Petern, K. von Arragonien und Sicilien, zum Gemahl hatte. Allein, wenn auch die Herſtellung dieſes Herzogthums möglich geweſen wäre, ſo hätte ſolches nicht einem Sohn K. Ludwigs, ſondern ſeinem Eidam, dem Markgrafen Friedrich von Meiſſen, zu Theile werden ſollen; indem K. Conrad IV. in ſeinem Teſtamente das Herzogthum Schwaben ſo wohl als das ſicilianiſche Reich ſeiner Schweſter Margaretha, der Großmutter des erſtgedachten Markgrafen von Meiſſen, auf den Fall, wenn ſein Sohn unbeerbt abgehen ſollte, vermacht; und dieſer nämliche Sohn, Conradin, noch auf der Blutbühne, den Sohn ſeiner Tante Margaretha, Friedrichen, mit dem Biß, welcher der Vater von

dem Eidam des Kaiſers war, zu ſeinem Erben
1343 erkläret hatte. o) Herzog Stephan behielt
dieſen Titel, mit dem ſehr wenig Realität verknüpft
war, nur etliche Jahre, und hörte
nach ſeines Vaters Tode auf, denſelben zu
gebrauchen.

Der Fluch des Pabſts und die Stärke
des luxenburgiſchen Hauſes verurſachten in
Deutſchland allerhand Bewegungen, die
Ludwigen das, was endlich erfolgte, nämlich
die Erwählung eines Gegenkaiſers, in der
Ferne erblicken lieſſen. Er entſchloß ſich daher,
das äuſſerſte zu verſuchen, um bey dem
Pabſte wieder in Gnaden zu kommen, und
allen Vorwand zu einem ſolchen Schritte zu
entfernen; und Frankreich ſchien ſich dieſesmal
mit mehrerer Aufrichtigkeit, als ehehin,
1344 ſeiner anzunehmen. Er bevollmächtigte ſeine
Abgeſandten, alles, was man je von Seiten
der Päbſte von ihm gefodert hatte, zu bewilligen
und in ſeinem Namen zu beſchwören,
und ihn der Willkühr des heiligen Stuhls,
in Abſicht auf ſeine Perſon und Würde, gänzlich
zu unterwerfen. Allein, je mehr er ſich demüthigte,
deſto unerträglicher bewies ſich Clemens VI.
Er rückte mit neuen Artikeln hervor,
welche nicht blos für den Kaiſer ſchimpflich,
ſondern auch für die Rechte des Reichs,
inſonderheit in Anſehung Italiens, höchſt
nach-

o) M. Petr. de Pretio Adhortat. ad Henr. Illuſtr.
§. 20. p. 15. ſq.

nachtheilig waren; und er behielt ſich noch 1344
die Auslegung derſelben vor, wenn etwan
in der Folge ein Zweifel darüber entſtehen
ſollte. p) Die Geſandten konnten dergleichen
Foderungen, für ſich, nicht eingehen; mithin
wurde die Abſolution wieder aufgeſchoben, und
der Pabſt arbeitete nun noch eifriger an ſeinem
Vorhaben, den böhmiſchen Prinzen Karl
zum Beherrſcher Deutſchlands zu machen.

Niemand war ihm hiebey hinderlicher, als der Erzbiſchof Heinrich von Mainz, welcher, ob er ſchon eine päbſtliche Creatur war, doch, mit wahrem Patriotismus, der Treue gegen den Kaiſer, alles andere aufopferte; und folglich weit entfernt war, den Abſichten zu entſprechen, die man bey ſeiner Ernennung gehabt hatte. Dieſes Verhalten mußte ihn nothwendig zu Avignon verhaßt machen. Benedict XII. hatte ſchon ſeinen Unwillen gegen ihn auf eine ſolche Art geäuſſert, die für das Erzſtift Mainz nachtheilig war. Er hatte, im Jahr 1341. den Biſchof von Prag, welcher unter Mainz ſtund, von dieſem Verhältniſſe frey gemacht, und ihm das Recht zur Krönung der Könige von Böhmen ertheilt, welche ſonſt durch die mainziſchen Erzbiſchöffe mußte verrichtet werden. Clemens VI. fuhr, im Jahr 1343. noch weiter fort, und errichtete zu Prag ein Erzbißthum, welchem die

p) Häberl. p. 371. ſqq.

die Biſchöffe von Leitmeritz und Ollmütz,
1344 als Suffragane, unterworfen wurden. Den Erzbiſchof von Mainz aber foderte er, unter Androhung des Bannes, zur Verantwortung nach Avignon; und da derſelbe ſich weder ſtellte, noch ſeine Grundſätze änderte, ſo entzog er ihm endlich, im Jahr 1345. ſeine Würde, und erhob den Graf Gerlach von Naſſau auf den Stuhl zu Mainz.

Die unerbittliche Härte und Zudringlichkeit des Pabſts bemüßigte den Kaiſer, einen Reichstag, und zwar zu Frankfurt, anzuſtellen, um das Urtheil der Stände über die neuen päbſtlichen Artikel, welche ſeine Geſandten zurückgebracht hatten, zu vernehmen. Sie wurden einmüthig verworfen; und man ſchlug vor, eine Reichsgeſandtſchaft nach Avignon abzufertigen, welche dem Pabſte und ſeinen Cardinälen die wunderlichen Einfälle von einer willkührlichen Herrſchaft über das Reich benehmen ſollte. Bey dem Schluſſe des Reichstags erklärte Ludwig, daß er, in acht Tagen, eine Zuſammenkunft mit den Kurfürſten, zu Renſe, halten, und von dem, was weiter würde ausgemacht werden, den übrigen Ständen Nachricht geben wollte.

Die Zuſammenkunft erfolgte; aber nicht zur Zufriedenheit des Kaiſers. Der K. von Böhmen, der ſich nebſt ſeinem Sohne, Karl, dabey einfand, erregte, durch Klagen und gehäßige

häßige Vorſtellungen, eine heftige Gährung in den Gemüthern. Ludwig mußte ſich vor- 1244
werfen laſſen, er hätte ſich gegen den Pabſt zu ſehr erniedriget und ſeine und des Reichs Ehre aus den Augen geſetzt. Man beſchuldigte ihn einer Nachläßigkeit in der Regierung und einer Habſucht, die nach fremden Gute trachtete; und er mußte ſich, wie es Unglücklichen insgemein geſchiehet, alles Uebel, das ihn betroffen, und den Verfall des Kaiſerthums beymeſſen laſſen. Man wußte kein anderes Mittel, dieſem wieder aufzuhelfen, als die Erwählung eines neuen römiſchen Königs; und dazu fand man den Markgrafen Karl von Mähren am tüchtigſten. Der Kaiſer wagte es, ſtatt deſſen, ſeinen Sohn, den Kurfürſten von Brandenburg, vorzuſchlagen: allein er fand kein Gehör. Man gieng ſehr mißvergnügt aus einander; und Ludwig mußte noch zuletzt das Compliment mitnehmen, daß man niemand weiter aus ſeinem Hauſe zum Kaiſer wählen würde, weil er dem Reiche ſo ſchlecht vorgeſtanden hätte. Der einzige Punct, über den man ſich auf eine für ihn günſtige Art erklärte, war dieſer, daß er ſich nicht mehr um ſeine Losſprechung von dem Banne bemühen ſollte, weil ihm dieſelbe auf eine ſo ſchimpfliche Art erſchweret würde. Die Geſandten, ſo man nach Avignon ſchickte, durften ſich auf die Foderungen des Pabſts gar nicht einlaſſen, ſondern mußten ſolche blos, als unſtatthaft, verwerfen. Clemens ward hie-

durch noch mehr erbittert, und verdoppelte ſei-
1344 nen Eifer, Ludwigen vom Throne zu ſtürzen; wobey ihm der Erzbiſchof Baldwin von Trier, der ehemals dieſem Prinzen ſo ſehr zugethan war, auf eine ſchlaue Art zur Beförderung ſeiner Abſichten dienete.

Schon verbreitete ſich das Gerücht von der nahe bevorſtehenden Abſetzung des Kaiſers, welche fünf Kurfürſten durchtreiben wollten. Blos der von Brandenburg, als ſein Sohn, nebſt dem Erzbiſchof von Mainz, blieben ihm getreu, und ſchickten ihm Hülfe, um denen, die zu Frankfurt eine neue Wahl vornehmen wollten, gehörig zu begegnen. Die gute Verfaſſung, in die er ſich ſetzte, war vielleicht die Urſache, warum ſeine Gegner noch nicht für rathſam hielten, zu dieſem Werke zu ſchreiten.

1345 Indeſſen brach dennoch, im Jahr 1345. der K. von Böhmen öffentlich los, und that einen Einfall in das Brandenburgiſche, allwo groſſe Verwüſtung angerichtet ward. Auf dem Zuge dahin wurde das Land des Herzogs Bulko von Schweidnitz ſehr ſcharf heimgeſucht, weil er es, zum Verdruſſe K. Johanns, immer mit dem Kaiſer hielt. Dieſe Unternehmung hätte dem Königreich Böhmen beynahe den Untergang zugezogen; indem ein fürchterlicher Bund geſchloſſen ward, woran der Kaiſer, nebſt dem Kurfürſten von

Brandenburg, die Könige von Ungarn 1345
und von Polen, der Markgraf von Meiſſen, der Herzog von Schweidnitz, nebſt Oeſterreich, Theil hatten. K. Johann erſchrack über die Gefahr, die ſeinem Reiche von allen Seiten her drohete. Er wollte ſich mit dem Kaiſer in Unterhandlungen einlaſſen; fand aber kein Gehör. Da er weiter kein Hülfsmittel, als nur in der tapfern Vertheidigung, vor ſich ſahe, ſo ermunterte er die Seinigen durch die Vorſtellung, daß die Beute deſto gröſſer ſeyn würde, je zahlreichere Feinde ſie überwältigten. Wir wollen, ſagte er, denjenigen, der uns am erſten angreift, mit unſerer ganzen Macht über den Haufen werfen, und hiedurch die andern abſchrecken. Dieſer Entſchluß ward glücklich ausgeführt. Der K. Caſimir von Polen, der zuerſt in Schleſien einfiel, wurde von K. Johann geſchlagen, in ſeiner Reſidenzſtadt Cracau belagert und genöthiget, um Frieden zu bitten. Er erhielt ihn, und der König von Ungarn, nebſt andern Fürſten, ward in demſelben eingeſchloſſen. K. Ludwig ſaß unterdeſſen mit ſeinen Truppen bey Nürnberg ſtille, und getrauete ſich nicht, in Böhmen einzubrechen. Dieſe Unthätigkeit mißfiel ſeinen Bundesgenoſſen, und bewog ſie, ihn zu verlaſſen. Nun fürchtete er, die ganze Macht Böhmens wider ſich allein zu haben; und wünſchte, mit dem K. Johann einen Vergleich zu treffen. Er ließ ihm, durch eine feyerliche Geſandtſchaft, alle billige Ge-

1345 nugthuung wegen Tirol anbiethen. Beyde Monarchen kamen hierauf in Trier zuſammen, und wurden darüber einig, daß der Kurfürſt Ludwig von Brandenburg die Margaretha Maultaſche, mit ihrer Grafſchaft Tirol, behalten, dagegen aber an Böhmen 20,000. Mark Silber bezahlen, und bis zu deren Entrichtung die Städte Berlin, Brandenburg und Stendal, zum Unterpfande, einräumen ſollte. Nebſt dieſem ward für den Prinzen Johann Heinrich, Margarethens vorigen Gemahl, der Beſitz der ganzen Lauſitz beſtimmt. Dieſer Tractat fand hartnäckigen Widerſpruch von Seiten der zween böhmiſchen Prinzen. Sie ſagten: Die Ober-Lauſitz gehöre ohnehin zu Böhmen, und mit den 20,000. Marken könnte dieſem Reiche auch kein Nutzen geſchaft werden, indem ihr Vater ſolche anderwärts verſchwenden würde. Und ſo kam der Vergleich nicht zu Stande, und Ludwig blieb in groſſer Verlegenheit. q)

Ungeachtet die Fürſten des Reichs ſelbſt verlangten, daß er dem Stolz des Pabſts nicht mehr, durch wiederholtes Bitten, ſchmeicheln ſollte, ſo konnte er dennoch nicht unterlaſſen, nochmals eine Geſandtſchaft an ihn abzufertigen, welche aber ſo wenig, als die vorigen, ausrichtete. r) Er blieb unter dem Fluch und von

q) Pelzels Geſch. der Böhmen, p. 182. ſqq.
r) Hainr. Rebdorf. p. 625.

von der chriſtlichen Gemeine ausgeſchloſſen. 1345
Dieſes hinderte ihn aber doch nicht, Dinge vorzunehmen, die eigentlich nur Glieder dieſer Gemeine thun ſollten. Er ſtiftete das Nonnenkloſter zu Pillenreuth, bey Nürnberg; und der Biſchof von Eichſtätt fand kein Bedenken, dieſe Stiftung zu beſtätigen. s)

Mitten in den bedenklichen Umſtänden, worinn ſich der Kaiſer befand, zeigte ſich für ihn eine vortheilhafte Gelegenheit, welche er nicht verſäumte zu benutzen. Sein Schwager, Graf Wilhelm IV. von Holland, kam in einem Feldzuge wider die Frieſländer ums Leben. Er hinterließ keine Kinder; ſondern nur vier Schweſtern, unter welchen Margaretha, die Gemahlinn K. Ludwigs, die älteſte war. Der K. Eduard III. von England hatte die zweyte, Philippina, und wollte an der Erbſchaft auch gerne Theil haben, obgleich ſolche, nach den Landesgeſetzen, nur der älteſten Prinzeßinn gehörte. Er wünſchte, wenigſtens Seeland zu bekommen. Allein Ludwig belehnte, zu Anfang des Jahrs 1346. zu Nürnberg, ſeine Gemahlinn mit Holland, Seeland und Frieſland; und ſie gelangte auch zum Beſitze davon, t) wozu ihr der K. von Frankreich ſehr gerne behülflich war, um nicht England auch auf



s) Würfels Geſch. des Kl. zu Pillenr. p. 12. ſqq. & 21. ſqq.

t) Magn. Chron. Belg. p. 331.

dieſer Seite zu einem gefährlichen Nachbar
1345 zu bekommen. Das bayeriſche Haus konnte dieſe Länder nicht lange behalten. Mit Margarethens Enkel, Wilhelm VI. endigte ſich der Mannsſtamm, und deſſen Tochter, Jacqueline, mußte dieſelben an Herzog Philippen von Burgund abtreten.

K. Ludwig, der in Deutſchland nicht vollkommen ſicher war, ſollte wieder einen Zug nach Italien thun, um an der Königinn Johanna I. von Neapel, der Enkelinn und Nachfolgerinn K. Roberts, den Tod ihres Gemahls, Andreas, zu rächen, der, nicht ohne ihre Theilnehmung, umgebracht worden war. u) Der Bruder deſſelben, K. Ludwig von Ungarn, wurde durch dieſe ſchwarze That äuſſerſt aufgebracht; und er wußte den Kaiſer, nebſt ſeinem Sohne, dem Kurfürſten von Brandenburg, ingleichen den Herzog von Oeſterreich und andere deutſche Fürſten, in ein Bündniß zu ziehen. Auch die Fürſten und Herren in der Lombardie waren geneigt, gemeine Sache mit ihm zu machen, um der Königinn ihre piemonteſiſchen Erbgüter wegzunehmen. Clemens ſträubte ſich ſehr wider dieſes Vorhaben, und verboth beſonders dem Könige von Ungarn alle Verbindung mit dem Kaiſer. Ob dieſe gleich deßwegen nicht unterblieb, ſo half ſie doch dem Könige nichts, weil der Pabſt jenem eine gewaltige Hin-

u) Baile, Art. Naples, Ieanne I.

Hinderniß in den Weg legte. Der Einfall, den K. Ludwig von Ungarn in das Neapolitaniſche that, hatte für den Pabſt eine glückliche Folge. Die Königinn flüchtete nach der Provence, und verkaufte an ihn allda im Jahr 1348. Avignon für eine ſehr geringe Summe.

Um den Kaiſer von allen Unternehmungen in Italien abzuhalten, ſtürmte er mit ſeiner ganzen Macht auf ihn los, und bemühete ſich, den Entwurf einer neuen Wahl zur Reife zu bringen. Es ergieng daher, gleich mit Anfang des Jahrs 1346. an die Biſchöfſe in Deutſchland, Italien und Frankreich 1346
der Befehl, die Bannbullen wider Ludwigen von Bayern kund zu machen, und ihn als einen Ketzer und Abtrünnigen zu ſchildern, der nicht nur des Kaiſerthums, ſondern ſelbſt des Beſitzes ſeiner Erblande unwürdig wäre. Hierauf folgte, am grünen Donnerstage, der d. 13.
letzte Bannfluch, wodurch Ludwig endlich Apr.
vollkommen darniedergeſtürzt werden ſollte. Der König Johann von Böhmen, der ſich, nebſt ſeinem Sohne, Karl, nach Avignon begeben hatte, um mit dem Pabſte unmittelbar an dem Verderben des Kaiſers zu arbeiten, näherte ſich nun dem Ziel ſeiner Wünſche. Aber Karl, welcher anſtatt des Herzogs von Bayern auf den deutſchen Thron kommen ſollte, mußte vorher die Gunſt und Unterſtützung des Pabſts durch Aufopferung

1346 derjenigen Rechte erkaufen, für welche die Kaiſer bisher ſeit Heinrichen IV. gekämpfet hatten. Es wurden ihm faſt die nämlichen Bedingungen vorgelegt, welche von Ludwigen und den Reichsſtänden, ein paar Jahre vorher, waren verworfen und für eine Beſchimpfung des Reichs erklärt worden. Karl machte ſich, mit einem Eidſchwur, verbindlich, nicht nur alle Handlungen Ludwigs zu vernichten, ſondern auch über Italien ſich keine Gewalt anzumaſſen, als nur in ſo weit Clemens ihm ſolche verſtattete. Rom, Ferrara, der ganze Kirchenſtaat, beyde Sicilien, Sardinien und Corſica ſollten dem römiſchen Stuhl ganz überlaſſen bleiben; auch ſollte der Neuerwählte Rom nicht eher, als an dem zu ſeiner Krönung beſtimmten Tage betreten, und gleich nach deren Endigung, noch an dem nämlichen Tage, die Stadt wieder verlaſſen. In der Lombardie und in Toſcana ſollte weder er, noch Bevollmächtigte von ihm erſcheinen, bis er von dem oberſten Biſchoffe die Beſtätigung ſeiner Würde erlangt hätte. Alle Prälaten im Reiche, die wider Willen des Pabſtes geiſtliche Güter bekommen hätten, ſollte er vertreiben; und dagegen denen, die von demſelben Proviſionen erhalten hätten, zum Genuſſe ſolcher Güter verhelfen. Uebrigens ſollte, wie billig, der König von Böhmen und ſein Sohn, die Entthronung Ludwigs auf ihre Koſten ausführen, und dem apoſtoliſchen Stuhle mit kei-

ner Anfoderung einer Geldhülfe oder Koſten- 1346
erſtattung beſchwerlich fallen.

Nachdem dieſer Vergleich, der dem deutſchen Reiche Nachtheil, und dem Prinzen, der deſſen Haupt werden wollte, Schande brachte, zur Richtigkeit gekommen war, ſo ſchrieb Clemens an die Kurfürſten, und führte ihnen zu Gemüthe, was es für eine verhaßte und gefährliche Sache wäre, einen Ketzer als den erſten Monarchen der Chriſtenheit zu ſehen. Sie ſollten alſo demſelbigen entſagen, und ſich zur Erwählung eines andern Rechtgläubigen vereinigen. Bey dieſem Geſchäfte müßte aber die brandenburgiſche Stimme für dieſesmal wegbleiben, weil Ludwigs Sohn ſo wenig rechtmäßiger Kurfürſt, als der Vater Kaiſer wäre. Dieſe Vorſchrift wurde befolgt, als es zur Wahl kam: wobey auch die pfälziſche Stimme ausgeſchloſſen ward, unter dem Vorwande der Ungewißheit, wer ſie führen ſollte: da doch die Kurfürſten die Einrichtung, ſo K. Ludwig deßwegen zu Pavia machte, eben ſo wohl, als die Belehnung des Markgrafen von Brandenburg, beſtätiget hatten. In beſondern Briefen empfahl der Pabſt den Wählern den Markgrafen Karl von Mähren; und die übrigen Stände und Städte ermahnte er alles Ernſtes, von Ludwigen abzuſtehen, und denjenigen, der nun bald würde gewählt werden, für den rechten Oberherrn zu erkennen. Es kam ein päbſtlicher

cher Legat, der die Kurfürſten, und beſonders
1346 den von Trier, der ſich durch ſeine ehemalige Treue gegen den Kaiſer gar ſehr verſündiget hatte, von den Kirchenſtrafen loszählte, und überhaupt jedermann, für einen Gulden, Ablaß ertheilte, der da ſchwur, dem Pabſte gehorſam zu ſeyn, und keinen als Herrn anzunehmen, den derſelbe nicht beſtätiget hätte und für rechtmäßig gelten lieſſe. Man ſuchte alle Mittel hervor, Ludwigen verächtlich und verhaßt zu machen. Man zeigte das allzudemüthige Schreiben an den Pabſt, worinnen er ſich ſelbſt für einen Ketzer und unrechtmäſſigen Kaiſer erklärte; und man gebrauchte dieſes leidige Geſtändniß zu einem Beweiſe wider ihn. Er mußte ein Beſchützer der Juden heiſſen; welches in den Augen des Pöbels ein groſſes Aergerniß war. Er ſollte ein Feind des Adels ſeyn, weil er durch deſſen Plackereyen den Landfrieden nicht wollte ſtören laſſen. Er hieß ein Unterdrücker der Städte, die durch die unerſchwingliche Abgaben und durch die Eingriffe ſeines Hofgerichts groſſe Beſchwerniſſe leiden mußten. Man ſchriee über ſeine Wankelmüthigkeit, welche jedermann von ihm abwendig machen ſollte.

Der neue Kurfürſt Gerlach von Mainz, der zwar Heinrichen von Virneburg noch nicht aus dem Beſitze des Erzbißthums hatte treiben können, fieng inzwiſchen doch an, die mit demſelben verknüpften Rechte auszuüben,

und ſchrieb den Wahltag nach Renſe aus. Frankfurt hielt es mit Ludwigen; deßwe- 1346 gen hatte der Pabſt die Erlaubniß gegeben, an einem andern Orte zuſammen zu kommen. x) Es erſchienen hier Kurfürſt Gerlach von Mainz, Baldwin von Trier, Walram von Kölln, Rudolf von Sachſen, und der K. von Böhmen, mit ſeinem Sohne, dem Throncandidaten: ingleichen auch einige Biſchöffe und Herren, die zu den Vorberathſchlagungen gezogen wurden. Man behauptete, daß das Reich ſeit einiger Zeit erlediget wäre; und ſchritte, dem zufolge, zur Erwählung eines neuen Oberhaupts, welches nun Karl IV. ſeyn ſollte. Gleichwie dieſe Wahl nicht an dem gewöhnlichen Orte vollzogen ward, ſo geſchahe es auch nachgehends mit der Krönung. Die Stadt Achen verſchloß ihm und ſeiner Partey die Thore; und man wendete ſich deßwegen zuerſt nach Kölln, und da hier ein gleiches geſchah, nach Bonn, wo endlich der Erzbiſchof Walram die Ceremonie verrichtete. y) Der Pabſt hatte auch zu dieſer Abweichung von der Regel ſeine Bewilligung gegeben.

K. Ludwig befand ſich in Tirol, als man zu Renſe die unbefugte und für ihn unerwartete Wahl vornahm. Er eilte ſogleich, nachdem er ſolche erfahren hatte, nach Schwa-

ben

x) Koeler. de Sede reg. ad Renſe, §. 9.

y) Hainr. Rebdorf. p. 627. Albert. Argent. p. 138.

ben und in die Gegenden am Rhein, um
1346 ſeine Freunde zu erhalten und zu verſtärken. Seine Bemühung ware nicht vergeblich. Er hatte das Vergnügen, zu ſehen, daß viele Stände die Handlung der fünf pflichtvergeſſenen Kurfürſten verabſcheueten und ihn auf das nachdrücklichſte ihrer Treue verſicherten. Der K. von England, der damals mit Frankreich einen blutigen Krieg zu führen hatte, ließ ihm eine neue Verbindung vorſchlagen; und man machte an dem Ober- und Nieder-Rhein die ernſtlichſten Anſtalten zu ſeiner Vertheidigung und zur Vertreibung ſeines Gegners, welcher, als eine Creatur des Pabſtes und einiger Biſchöffe, der Pfaffenkaiſer genennet wurde.

Ehe noch die unſtatthafte Krönung deſſelben zu Bonn vor ſich gieng, hatte er ſich, als ein Begleiter ſeines Vaters, der von Frankreich Subſidiengelder zog, bey dem franzöſiſchen Kriegsheer eingefunden, das wider K. Eduard III. im Felde ſtund. Er war mit in dem Treffen bey Creſſi, und bekam zwo Wunden; ja er würde unfehlbar das Leben eingebüßt haben, wenn ihn nicht ſeine getreuen böhmiſchen und mähriſchen Ritter, mit Aufopferung des ihrigen, gerettet hätten. K. Johann, der, ob er gleich ſeit etlichen Jahren völlig blind war, dennoch unter die Feinde eindrang, und ſich zu dem Ende von zween Rittern in die Mitte nehmen ließ, fand hier den

den Tod, den er zu ſuchen ſchien. Er war ein Fürſt, der durch ſeine oft übertriebne Ta- 1347 pferkeit und durch ſein Glück Achtung und Anſehen erlangte; aber auch durch ſeinen Leichtſinn und durch ſeine Verſchwendung, und die daher rührende Erſchöpfung ſeines Landes, ſich gerechten Tadel zuzog. z) K. Karl verweilte, nach dieſem unglücklichen Treffen, nicht lange mehr in Frankreich; ſondern eilte zur Krönung; und reiſete, nach dieſer, ganz ingeheim, durch Lothringen, Elſaß, Schwaben und Franken, in ſein Königreich Böhmen; welches er, einige Zeit darauf, wieder verließ, um nach Wien, zu Herzog Albrechten, zu gehen, bey dem ſich auch der K. von Ungarn einfand. Ungeachtet dieſer Karls Schwiegerſohn war, ſo ließ er ſich doch eben ſo wenig, als der Herzog von Oeſterreich, auf ſeine Seite ziehen. Es kam vielmehr ein Bündniß dieſer Fürſten mit Ludwigen wider den König von Böhmen zu Stande. Dieſer wagte es indeſſen, Unruhe in einer Gegend anzufangen, wohin er nicht ohne Gefahr kommen konnte. Er gieng verkleidet, nur mit drey vertrauten Dienern, nach Tirol, und ſuchte dieſes Land ſeinem Bruder, Johann Heinrich, der ehehin die Erbinn deſſelben zur Gemahlinn hatte, wieder zu unterwerfen, und zugleich Ludwigen den Weg nach Italien zu verſperren, wohin er wieder einen Zug zu thun vorhatte. Zu Trident, wo er das Oſter-

z) P. Dan. 5. Th. p. 269. Pelzel, l. c. p. 185.

Oſterfeſt mit kaiſerlichem Pompe feyerte, be-
1347 ſchwor er, vor dem dazu abgeordneten päbſtlichen Capellan Gerald nochmals alle die ſchimpfliche Artikel, die er ſchon zu Avignon hatte eingehen müſſen; und nahm nun, noch über dieſes, die Verbindlichkeit auf ſich, die K. Johanna von Neapel in dem Beſitze ihrer Grafſchaften Provence, Forcalquier und Piemont zu erhalten. Der Pabſt ſchickte ihm einige Truppen zur Ausführung ſeiner Abſichten, und er nahm hierauf Feltri und Belluno ein, ſchlug einige Haufen bayeriſcher Völker, und belagerte die Margaretha Maultaſche auf dem Schloſſe Tirol. Hier kam Kurfürſt Ludwig von Brandenburg ihm, mit einer überlegnen Macht, auf den Hals: die italiäniſchen Truppen liefen aus einander, und Karl mußte eilend Tirol verlaſſen, und den Weg nach Böhmen ſuchen. Von dort aus that er einen Einfall in Bayern, und verwüſtete das platte Land, ohne dadurch einen dauerhaften Vortheil zu gewinnen.

Ruhmwürdiger, als alles, was wir bisher von ihm geſehen haben, iſt die im Jahr 1347. geſchehene Errichtung der Univerſität zu Prag, welche ihm ihr Daſeyn und ihren frühzeitigen Flor zu danken hat. Es war dieſes die erſte in Deutſchland, wo man bis daher noch an keinem Orte alle Theile der damaligen Gelehrſamkeit öffentlich vortrug.

Die

Die Univerſität zu Paris, in welcher Stadt er die erſten Jugendjahre hingebracht hatte, 1347 diente ihm bey der ſeinigen zum Muſter.

Mitten in der Verwirrung, welche die Wahl und die Unternehmungen Karls nach ſich ziehen mußte, wollte ein Schwärmer ſich zum Richter der Könige und des Pabſts aufwerfen, und allen Streitigkeiten einmal für allemal ein Ende machen. Nikolaus Gabini, (insgemein Cola di Rienzo genannt,) ein Menſch von geringer Herkunft, hatte ſich, durch einige Gelehrſamkeit, durch ein einnehmendes Weſen, durch Eifer für die Freyheit und Gerechtigkeit, und vornehmlich durch ein ſcheinheiliges Bezeugen in Achtung und Anſehen, zu Rom, geſetzet; beſonders bey dem gemeinen Volke, welches ihn, zur Belohnung ſeiner Verdienſte, zum Tribun machte, und ihm alle Gewalt beylegte, welche in dem alten Rom jene Tribunen des Volks gehabt hatten. Er bediente ſich derſelben zur Wiederherſtellung der Ordnung und Ruhe, welche vorher durch Ausſchweifungen und Mordthaten, die der Parteygeiſt unter den Vornehmen veranlaßte, ſehr oft geſtöret worden war. Sein Ruhm verbreitete ſich hierauf in- und auſſerhalb Italiens; und man betrachtete ihn als ein Muſter der Gerechtigkeit. Die groſſe Ehre, die ihm erwieſen ward, erregte endlich in ſeinem etwas ſchwachen Kopfe eine Verrückung, die ſich durch die ſeltſam-

ſten Einfälle an den Tag legte. Er nahm ſich
1347 vor, die alte römiſche Republik wieder aufzurichten, und das Oberhaupt derſelben zu ſeyn. Den Anfang hierzu machte er durch einen prächtigen Aufzug, da er, mit dem Zepter in der Hand, zu Rom durch die Straſſen ritte, Geld auswerfen, und ſich, in der lateraniſchen Kirche, zum Ritter ſchlagen ließ; worauf er ſich öffentlich in der porphyrnen Muſchel badete, worinnen Conſtantin, der groſſe, ſoll getauft worden ſeyn. Der Titel, den er annahm, war ſeinen hohen Gedanken gemäß. Er nennte ſich einen Candidaten des heiligen Geiſtes, den Strengen und Gnädigen, Befreyer Roms, Eiferer für Italien, Liebhaber der Welt und Tribunus Auguſtus. Er ließ eine Erklärung ausgehen, daß Rom, als das Haupt der Welt, einzig und allein über das Kaiſerthum entſcheiden könne; und dem zufolge ſollte Ludwig von Bayern und Karl von Böhmen, nebſt den deutſchen Kurfürſten, vor ihm erſcheinen, und ihre vermeyntliche Rechte ausführen. Der Pabſt und die Cardinäle wurden gleichermaſſen von ihm aufgefodert, ſich in Rom wieder einzuſtellen. Der päbſtliche Statthalter widerſetzte ſich vergeblich dieſen Thorheiten: Rienzo gieng weiter fort, und ließ ſich mit einem ſiebenfachen Lorbeerkranz krönen, zum Zeichen der ſiebenfachen Gaben des heiligen Geiſtes, die er erlangt zu haben glaubte. Er erklärte

die

die Schenkungen Conſtantins, Karls und
Ottens, des groſſen, für ungültig, und ver- 1347
fuhr mit dem Kirchenſtaate, wie mit einem
Eigenthum der Stadt Rom; erhob Steuern
und ließ Münzen mit ſeinem Namen prägen.
Die vornehmſten Städte Italiens erhielten
von ihm die Kurſtimmen, und ſollten am
Oſterfeſte des künftigen Jahrs zum erſtenmal
Gebrauch davon machen, um einen neuen
Kaiſer zu wählen. Vermuthlich verſprach er
ſich, in dieſer Würde ſelbſt zu prangen.

Da das Maaß ſeiner tollen Handlungen voll war, und die Liebe des Volks gegen ihn, wegen ſeines Uebermuths und ſeiner Gelderpreſſung, ſich ſehr vermindert hatte, ſo ward er endlich aus Rom verjagt; irrte in Elend und Dürftigkeit herum, und kam, in der Folge, an den Hof zu Prag, wo er ſich für einen natürlichen Sohn K. Heinrichs VII. ausgeben, und, durch erdichtete Geheimniſſe, bey dem Enkel dieſes Kaiſers, K. Karln, in Anſehen bringen wollte. Allein Clemens VI. ließ ſich den Betrüger, im Jahr 1350. ausliefern, und ſetzte ihn gefangen. Sein Nachfolger, Innocentius, ließ ihn wieder nach Rom, um den Unordnungen, wie ehemals, zu ſteuern. Er wurde auch von dem Volke mit vielen Ehrenbezeugungen empfangen; aber das vorige Anſehen fand er nicht mehr. Einige Thorheiten und Grauſamkeiten, ſo er begieng, verurſachten bald einen Aufſtand; und

da er durch eine heimliche Flucht zu entwi-
1347 ſchen ſuchte, ſo ward er, von dem ergrimmten Pöbel, niedergemacht, und endigte alſo, im Jahr 1354. auf eine tragiſche Art die wunderbare Rolle, die er einige Zeit lang geſpielet hatte. a)

Ohngefähr um die Zeit, da Ludwig vor dem Richterſtuhl des Rienzo erſcheinen ſollte, machte ſein plötzlicher Tod allen den Beſchwerlichkeiten, womit ſeine Regierung erfüllet war, und den Unruhen, die ſich wieder in dem Reiche anfiengen, ein unvermuthetes Ende. Den 11. October 1347. früh morgens ritte er munter und vergnügt aus München, um ſich mit der Jagd zu erluſtigen, von der er jederzeit ein ſehr groſſer Liebhaber geweſen war. Gegen Mittag fiel er, vom Schlage gerührt, vom Pferde, in der Nähe des Kloſters Fürſtenfeld, auf einer Wieſe, welche daher noch den Namen Kaiſers-Anger trägt. Er ſtarb gleich darauf in dem Schooſe eines Bauern; und ward, in ſeiner Reſidenzſtadt, in U. L. Frauen Pfarrkirche, begraben. b) Dieſe ſchnelle Todesart gab Anlaß zu argwöhniſchen Muthmaſſungen von einem ihm beygebrachten Gifte. Der Verdacht fiel auf die Gemahlinn des Herzogs Albrechts von Oeſterreich, welche eben damals bey dem Kai-

a) Häberlin, p. 421 — 426. Du Cerceau Conjurat. de N. Gabini, p. 97. ſqq.
b) Hainr. Rebd. p. 628. Aettenkh. p. 38. ſq.

Kaiſer einen Beſuch abſtattete. Allein ſolche Dinge müſſen genugſam bewieſen werden, 1347 ehe man ſie für richtig annehmen kann; und gerade an dem Beweiſe fehlt es hier. Es würde die Beybringung des Giftes auch ohne Wirkung geblieben ſeyn, wenn es wahr wäre, (wie einige vorgeben,) daß Ludwig, gleich einem andern Mithridates, durch häufigen Gebrauch von Gegengifte ſeinen Körper wider alle ſolche Nachſtellungen hätte verwahren können.

Deutſchland verlohr an ihm einen Regenten, welcher, obgleich nicht frey von Fehlern, doch unter die ruhmwürdigen zu rechnen iſt. Seine Herzhaftigkeit machte ihn den Feinden fürchterlich, und ſein einnehmendes Weſen erwarb ihm Zuneigung und Liebe. Die Stiftung verſchiedner Spitäler, und eines Invaliden-Hauſes macht ſeiner Denkungsart Ehre, wenn gleich die Geiſtlichkeit, von deren Gütern dieſes errichtet wurde, nicht damit zufrieden war. c) Seine Religion würde nie verdächtig geworden ſeyn, wenn nicht die Päbſte, ohne allen Grund, ihn zu einem Ketzer machen wollen. Seine Ketzerey beſtund darinnen, daß er ſich nicht für verbunden hielt, von ihnen allen Muthwillen zu ertragen, und daß er, nach dem Beyſpiele K. Philipps IV. von Frankreich, zudringliche Beleidigungen, mit Nachdruck, rächen wollte.



c) Hainr. Rebdorf. p. 615.

wollte. Die Begierde zur Vergröſſerung ſeines Hauſes, die man faſt bey allen vorigen Kaiſern findet, kann bey ihm entſchuldiget werden, obſchon die Wege, die er hiebey betrat, nicht immer die richtigen waren. Mit mehrerem Rechte tadelte man ſeine Unbeſtändigkeit, und ſeine oft zu groſſe Muthloſigkeit und Erniedrigung in widrigen Schickſalen, welche mit der Kühnheit, die er in andern Umſtänden bisweilen blicken ließ, einen unangenehmen Contraſt machte, und keinen ganz feſten Charakter anzeigte. Man klagte ferner über die ſchädliche Nachſicht, womit er, bey ſeinen Kriegszügen, alles Land verheeren und die Einwohner ausſaugen ließ. Man beſchuldigte ihn, zumal gegen das Ende ſeiner Regierung, daß er Tyrannen und Unterdrücker zu Richtern und Amtleuten beſtellte, und ihren Bosheiten ſtillſchweigend zuſahe. Seine Erblande ſeufzeten über die ſchweren Auflagen, beſonders über die Viehſteuer, die er ausſchrieb: und die hohe Würde ihres Herrn wurde ihnen zur Laſt, da die Reichseinkünfte ſchon damals nicht mehr zulänglich waren, und die Unruhen, worinnen er lebte, einen mehr als gewöhnlichen Aufwand erfoderten.

Die Zeit ſeiner Regierung war für Deutſchland meiſtens betrübt, theils durch Zufälle, theils durch unausbleibliche Folgen der Verwirrungen. Gleich im Anfange derſelbigen war eine groſſe Hungersnoth, in welcher

cher der Preis des Korns, in manchen Orten, gegen den ſonſt gewöhnlichen, ſich wie 6. zu 1. verhielt. d) Der Mangel ließ ſich etliche Jahre hindurch ſpüren; und die Verwüſtung der Heuſchrecken, ſo dazu kam, vermehrte das Unglück; Niemand konnte wirkſame Hülfsmittel ergreifen, da Uneinigkeit, Mißtrauen und Gewaltthätigkeit, als Wirkungen der politiſchen Verhältniſſe, faſt überall herrſchten. Die allgemeine Sicherheit gieng verlohren. Die Unterthanen der Fürſten und Herren wollten nicht mehr gehorchen, und ſuchten ihren Aufenthalt in den Städten: und in dieſen empörte ſich das Volk wider die Obrigkeit. Die üble Geſinnung der Fürſten und Edelleute gegen die Städte wurde genähret; und das Anſehen des oberſten Richters, und die davon abhängende Rechtsverwaltung, gerieth in Verfall. Die päbſtliche Proviſionen, wodurch die Wahlfreyheit der Capitel ſo oft gekränket wurde, erregten in den Stiftern Trennungen und Zerrüttung; und die Einziehung der Jahrseinkünfte von geiſtlichen Beneficien, die ſo verhaßten Annaten, von denen Johann XXII. der Erfinder war, vergrößerten den Unwillen ſo wohl als den Schaden. Der Bann, womit der Kaiſer belegt war, und das Interdict, worunter Deutſchland, ſeinetwegen, ſtehen mußte, brachte den päbſtlichen Fluch auf die, welche die Treue gegen das recht-

 mäßige

d) Chron. Engelhuſ. p. 266. ed. Mad.

mäßige Oberhaupt des Reichs für eine wichtigere Pflicht hielten, als den blinden Gehorſam gegen den oberſten Biſchof: und die blödſinnige Gewiſſenhaftigkeit derer, welche den ungerechten Befehlen der Päbſte, ohne Einſchränkung, gehorchen wollten, zog ihnen von dem Kaiſer ſchwere Ahndung und Verfolgung zu. Dieſes gehäufte Unglück veranlaßte jedoch muthige Entſchlieſſungen und Prüfung der Wahrheit, wodurch, nach und nach, Deutſchland auf ewig von der Gefahr, durch Päbſte zerrüttet zu werden, befreyet ward. Der Reichsſchluß, der die Unabhängigkeit der kaiſerlichen Würde feſtſetzte, und der Kurverein verwahrte die Hoheit des Reichs gegen freche Eingriffe. Man behauptete frey und herzhaft, daß der Pabſt in weltlichen Dingen keine Macht habe, und daß das römiſche Reich kein Lehn eines ſtolzen Pfaffen ſey. e) **Wilhelm Occam, Marſilius** von **Padua, Johann** von **Gent** und **Ulrich Hangör** von **Augsburg**, welche ſich als Vertheidiger der Wahrheit und der gerechten Sache des Kaiſers zeigten, verdienen, daß man ihrer ſtets mit Ruhm gedenke; wenn gleich ihre Einſichten nicht ganz helle, und ihre Gründe nicht immer am beſten gewählt waren. Es ließ ſich nichts vollkommeners erwarten, zu einer Zeit, da man zwar überall bemühet war, ſich aus der Barbarey hervorzuarbeiten; aber freylich noch geringe Früchte dieſer Bemühung ein-

e) Goldaſt. Conſtitut. Imperial. t. 1. p. 329. §. 3.

einärndete. Nur Italien war glücklicher, als Deutſchland und andere Länder Europens, weil es an Franz Petrarca einen Mann beſaß, der ſich, durch ſein glückliches Genie, durch ſeinen feinen Geſchmack, durch das Studium der Alten, und durch vielfache gelehrte Kenntniſſe, weit über alle andere Gelehrte ſeiner Zeit erhob. Er bekam aber auch darüber Anfechtung, und mußte ſich wegen der Beſchuldigung der Zauberey rechtfertigen, welche ihm ein groſſer Kanoniſte bey dem Pabſt Innocentius VI. aufbürdete, weil er in der Phyſik und Aſtronomie mehr wußte, als gewöhnlich war, und weil er beſonders die Gedichte Virgils fleißig las, der damals, vermuthlich wegen ſeiner achten Ekloge, durchgehends für einen Zauberer gehalten wurde. f) In dem nämlichen Zeitraum, und noch etwas weiter fort, war Petrarchens Freund, Johann Boccaccio, und etwas früher, als dieſe, Dante Alligheri, bemühet, Wiſſenſchaft, geſunde Vernunft und Geſchmack in ihre Rechte einzuſetzen. An ſolchen Genieen fehlte es in Deutſchland. Mühſame und unnütze Spitzfindigkeiten der Philoſophie, in das Syſtem der Theologie verwebt, machten das Hauptwerk der Weisheit aus und die edelſte Beſchäftigung des Verſtandes. Occam brachte die beynahe vergeſſene Secte der Nominaliſten wieder empor, und vermehrte, ohne etwas ſonderli-



f) Bettinelli, Riſorgimento d'Italia t. 1. p. 192. ſqq.

ches zu verbeſſern, nur die Menge ſpeculativiſcher unverſtändlicher Grillen. Sein Eifer für die Sache des Kaiſers iſt das gröſte Verdienſt, ſo man ihm zugeſtehen kann.

* * *

K. Ludwig IV. *) der jüngſte Sohn Herzog Ludwigs, des ſtrengen, war gebohren im Jahr 1287. Nach ſeines Vaters Tode ſtund er, wegen ſeiner Minderjährigkeit, unter der Vormundſchaft ſeiner Mutter, Mechtild, einer Tochter K. Rudolfs I. Er verheurathete ſich zweymal. Die erſte Gemahlinn war Beatrix, eine Tochter Herzog Heinrichs III. zu Glogau, welche mit ihm zu Achen gekrönet ward, und im Jahr 1323. ſtarb, nachdem ſie vier Kinder gebohren hatte, nämlich Mechtilden, die an Markgraf Friedrichen von Meiſſen vermählet ward; Ludwigen, welchem ſein Vater, nach Waldemars

*) Er nennete ſich, in ſeinen Urkunden und Siegeln den vierten; da er doch, von Ludwig I. dem Frommen an, eigentlich der fünfte war. Vermuthlich mochte man Ludwig III. den Stammler, der von dem deutſchen Reich wenig innen hatte, oder auch Ludwigen IV. Arnolfs Sohn, der nur König in Deutſchland, aber nie Kaiſer war, aus der Zahl weglaſſen. Wir bemerken hier noch, daß auf den Siegeln K. Ludwigs IV. von Bayern zuerſt zwey Adler, zwiſchen welchen er auf einem Thron ſitzt, erſcheinen; und daß vielleicht aus dieſen nachher der doppelte Adler gemacht wurde.

demars Tode, das Kurfürſtenthum Brandenburg verliehe; Stephan, welcher in Bayern zur Regierung kam, und der einzige unter ſeinen Brüdern war, der ſein Geſchlecht darinnen fortpflanzte; und Agnes, welche ihr Leben zu München, in einem Kloſter, endigte. Die zweyte Gemahlinn K. Ludwigs war Margaretha, eine Tochter Graf Wilhelms III. von Holland. Ihre Verheurathung kam noch in eben dem Jahre, da Beatrix mit Tod abgieng, zu Stande, und ſie überlebte ihren Gemahl, bis 1356. Er hatte mit ihr vier Söhne und drey Töchter gezeugt. Der älteſte von jenen, Ludwig, ward im Jahr 1328. zu Rom gebohren, und führet daher den Beynamen der Römer; der zweyte, Wilhelm, ward in der Folge Graf von Holland; der dritte, Albrecht, regierte in Bayern; und der vierte, Otto, beſaß eine Zeitlang die Mark Brandenburg, die er endlich an K. Wenzeln von Böhmen verkaufte. Die erſtgebohrne Tochter aus dieſer zweyten Ehe war Margaretha, welche Graf Gerlachen von Hohenlohe; die andere, Eliſabeth, welche den Herzog Johann in Nieder-Bayern, ihren Vettern, und nach deſſen Tode Graf Ulrichen XI. von Würtemberg zum Gemahle hatte; und die dritte, Anna, welche ſchon in ihrer zarten Kindheit die Welt verließ. g)

Lud-

g) Aettenkh. p. 41—50.

* * *

Ludwig vergröſſerte die Macht ſeines Hauſes durch mehr als einen beträchtlichen Zuwachs. Es ſtarben, während ſeiner Regierung, verſchiedne Graf- und Herrſchaften aus, welche er ſeinen Erblanden einverleibte. Er brachte Bayern, das in verſchiedne Stücke zertheilt war, wieder zuſammen; und hatte das Glück, die Mark Brandenburg, die Grafſchaft Tirol, ingleichen Holland, Seeland, Friesland und Hennegau an ſeinen Stamm zu bringen. Allein das Haus Bayern blieb nicht über 70. Jahr in dem Beſitze aller dieſer Länder. Otto, der, nach ſeinen zween ältern Brüdern, in der Mark Brandenburg regierte, überließ dieſelbe auf eine nicht rühmliche Art an Wenzeln. Margaretha Maultaſche wendete ihr Tirol dem Hauſe Oeſterreich zu. Die niederländiſchen Provinzen kamen nicht weiter, als auf den dritten Erben; und es blieb nichts, als Nieder-Bayern bey dem Geſchlechte Ludwigs. Ungeachtet er das Recht der Erſtgeburt in der Nachfolge und die Untheilbarkeit ſeiner Erblande, durch ein Hausgeſetz, hatte einführen wollen, ſo kehrten ſich doch ſeine Söhne nicht daran; ſondern machten, nach ſeinem Tode, eine ſechsfache Theilung, auf welche nachgehends noch mehrere in dem bayeriſchen Hauſe folgten, bis endlich, im Jahr 1550. Herzog Albrecht V. ganz Bayern wiederum vereinigte.

Ge-

# Geſchichte der Deutſchen, unter der Regierung Karls IV.

K. Karl konnte mit gröſter Wahrſchein-lichkeit hoffen, daß, nach dem ſchnellen 1347
Tode K. Ludwigs, das deutſche Reich ihm, ohne ferneren Streit, zu Theil werden müß-te. Er ſäumte auch nicht, alle dienliche Maaß-regeln zu ergreifen, welche ihn zum Ziele ſei-nes Wunſches führen konnten. Die Stände und der Adel in Franken, Schwaben und Elſaß wußte er, durch anſehnliche Geſchenke, durch Beſtätigung ihrer alten Privilegien und durch Ertheilung verſchiedener neuer, zu ge-winnen; und alles ließ ſich für ihn ſehr wohl an. Pabſt Clemens VI. bezeugte ihm hier-über ſein Vergnügen, und meldete, wie er bereit wäre, die Anhänger Ludwigs von Bayern von dem Banne und dem Interdicte zu befreyen; welches beſonders die Städte in Elſaß ſehnlich wünſchten. Es kam auch ein päbſtlicher Legat, der dem Biſchoffe von Bam-berg die Vollmacht zu dieſem Geſchäfte über-brachte. Vermög derſelben ſollten alle, die der Losſprechung wollten theilhaftig werden,

be-

1347 bekennen, daß ſie ſich, durch ihre Anhänglichkeit an Ludwigen, gröblich verſündiget hätten; und ſollten eidlich verſprechen, in Zukunft es mit keinem Ketzer oder Schismatiker mehr zu halten, und es für eine verdammliche Ketzerey zu erkennen, wenn ein Kaiſer, nach Ludwigs Beyſpiele, ſich unterfienge, einen Pabſt abzuſetzen. Sie ſollten ferner ſich verbinden, keinen für ihren Oberherrn anzunehmen, der dem apoſtoliſchen Stuhle nicht gefällig wäre; auch der Wittwe und den Kindern des Bayern keinen Vorſchub zu leiſten, ſo lange ſie nicht mit der Kirche ausgeſöhnt wären; im übrigen ſollten ſie Karln, als dem rechtmäßigen römiſchen Könige, treu und gehorſam ſeyn. Wer es in einem dieſer Puncte verſehen würde, der ſollte ſogleich in die vorige Strafen wieder verfallen.

Die Bürger zu Baſel, denen dieſe Bedingniſſe der Losſprechung aus der päbſtlichen Bulle zuerſt vorgeleſen wurde, ſträubten ſich darwider herzhaft, und erklärten einmüthig, ſie wären ſich keines Religionsfehlers und keiner Verſündigung bewußt, würden auch nimmermehr nach dem vom Pabſte vorgeſchriebenen Formular ſchwören. Die Geiſtlichen ſelbſt achteten den Befehl ihres Oberhirten ſo wenig, daß ſie die Bürgerſchaft noch in ihrem guten Vorſatze beſtärkten. Der Bürgermeiſter, Conrad von Berenfels, ſagte dem Biſchoffe von Bamberg unter die Augen: ſie

würden ſich nie bereden laſſen, daß ihr voriger 1347
Kaiſer, Ludwig, ein Ketzer geweſen wäre; ſie würden auch künftig einzig und allein denjenigen, welchen die ſämtliche Kurfürſten, oder wenigſtens die meiſten unter ihnen, wählen würden, für den römiſchen Kaiſer erkennen, geſetzt auch, daß derſelbe ſich um die Genehmhaltung des Pabſts gar nie bekümmerte. Um aus der Sache zu kommen, mußte man nachgeben, weil ſich die Bürgerſchaft zu Baſel auſſerdem weigerte, Karln, als ihren Oberherrn, aufzunehmen.

Dieſes Beyſpiel der Standhaftigkeit ward von den andern Städten gerühmt und nachgeahmt. Die meiſten ertrotzten die Losſprechung, ohne zu bekennen, daß ſie gefehlt hätten, und ohne die in der Bulle enthaltene Puncte zu beſchwören. Ja, einige Fürſten und Städte wollten ſich gar ſchlechterdings nicht von den geiſtlichen Strafen loszählen laſſen; weil ihnen ſolche lächerlich waren: Die natürliche Folge von dem Mißbrauch und dem Unfug, der damit war getrieben worden, und überhaupt von dem ärgerlichen Zuſtande der römiſchen Kirche. a)

Karl, der ſich, nach ſeines Gegners Tod, durch Bayern, Franken und Schwaben nach dem Elſaſſe gewendet hatte, gieng nun den Rhein herab, und kam, zu Anfang des Jahrs

a) Mut. Chron. Germ. L. 25. l. c. p. 889.

Jahrs 1348. nach Mainz. Unterwegs wi-
1348 derfuhr ihm und ſeinem Volke manches, das genugſam zu erkennen gab, wie wenig man ihn, als einen Pfaffenkaiſer, b) liebte. Mainz ſelbſt öfnete ihm die Thore nicht eher, als bis er verſprach, daß er den Erzbiſchoff Gerlach von Naſſau, die Creatur des Pabſts, nicht einführen, die wider ihren Erzbiſchoff Heinrich von Virneburg ergangenen Proceſſe nicht ableſen, und die päbſtliche Abſolutionsformul nicht verkündigen laſſen wollte. Auf dem Reichshofe, den er ſodann daſelbſt hielt, ertheilte er ſeinem Großonkel, dem Erzbiſchoff Baldwin von Trier, die Beſtätigung der Rechte und Freyheiten ſeines Erzſtifts, beſonders des Erzkanzleramtes in dem arelatiſchen oder burgundiſchen Reiche; und beſtellte ihn dabey zu ſeinem Statthalter nicht nur in dieſem, ſondern auch in dem deutſchen Reiche.

Inzwiſchen hatten diejenigen Fürſten, die dem bayeriſchen Hauſe zugethan waren, ſich mit einander berathſchlagt, wie man Karln von der Würde, die er nun bald ruhig zu beſizen glaubte, wieder verdrängen möchte. Die Triebfeder bey dieſen Unterhandlungen war der Erzbiſchoff Heinrich von Mainz, der ſich von K. Karln nichts anders verſprechen konnte, als daß er ſeine Macht anwenden würde, um ihn zur Verlaſſung ſeines Erzbisthums, deſſen ihn

b) G. Villani, L. 12. C. 105. ap. Murator. t. 13. p. 983.

ihn der Pabſt entſetzt hatte, zu nöthigen, und Gerlachen von Naſſau in den Beſitz deſſelben zu bringen. Die Söhne des vorigen Kaiſers kannten die üble Geſinnung, welche der König von Böhmen wider ſie hatte. Sie wußten, daß er die Mark Brandenburg und die Grafſchaft Tirol ihnen zu entziehen trachtete. Es ward daher, unter der Vermittlung der Kaiſerlichen Wittwe, c) die engſte Vereinigung unter den Prinzen dieſes Hauſes geſchloſſen, und aller Same der Zwietracht zwiſchen den rheiniſchen Pfalzgrafen und den bayeriſchen Herzogen aus dem Wege geräumt. Da ihnen die Lage der deutſchen Staatsſachen und alle die widrigen Umſtände, in welche die Bosheit eines Pabſts und die Ränke einer Gegenparthey einen Kaiſer verſetzen konnten, genugſam bekannt waren, ſo hatte keiner von ihnen Luſt, ſich als einen Kroncandidaten darzuſtellen. Sie verlangten nichts, als nur entweder einen ſolchen Prinzen auf dem deutſchen Throne zu ſehen, der ihnen günſtiger wäre, als Karl; oder dieſen, wenn er ſich auf demſelben erhielte, wenigſtens zu zwingen, daß er ſich vollkommen mit ihnen vergliche, und ſeinen ſchlimmen Abſichten gänzlich entſagte. 1348

Eduard III. K. von England, hatte ſich durch Klugheit, Tapferkeit und durch das Glück ſeiner Waffen gegen Frankreich und Schott-

c) Aettenkhover p. 249. Oefele Script. T. 2. p. 175.

Schottland, die Hochachtung und Bewun-
1348 derung Europens erworben. Seine vorma-
ligen Verbindungen mit deutſchen Fürſten hat-
ten ihn in dieſem Reiche beſonders angeſehen
und beliebt gemacht. Man warf nun die Au-
gen auf ihn; und ließ ſich vorläufig erkundigen,
ob er geneigt wäre, die deutſche Krone anzu-
nehmen, wenn die Wahl auf ihn fiele. Zu
dieſer hatte indeſſen der Erzbiſchoff **Heinrich**
von **Mainz** alle Kurfürſten, **Böhmen** aus-
genommen, zuſammenberufen. Die Verſamm-
lung ward zu **Ober-Lahnſtein**, einem Or-
te, ſo dem bekannten **Renſe** gegen über gele-
gen, angeſtellet; und es fanden ſich, auſſer
den Wählern, noch ſehr viele Fürſten und Her-
ren ein, um an den von alten Zeiten her ge-
wöhnlichen Vorberathſchlagungen Theil zu
nehmen. Diejenigen Kurfürſten, welche **Karln**
ſchon bey Lebzeiten K. **Ludwigs** gewählt hat-
ten, blieben, wie leicht zu erachten, weg.
Man kehrte ſich aber hieran nicht, ſondern er-
klärte die vorige Wahl für das, was ſie war,
nämlich für nichtig, und den Thron für erle-
digt. Die Erzbiſchöffe von **Trier** und **Kölln**,
welche unter den Abweſenden waren, ſollten
ihr Stimmrecht für dieſesmal verliehren; und
anſtatt des Kurfürſten **Rudolfs** I. von **Sach-
ſen**, der zu **Wittenberg** reſidirte, und der
das ſeinem Vater **Albrecht** II. in der Theilung
zugefallene **Oberſachſen** beſaß, ſollte Herzog
**Erich** I. der **Niederſachſen** von ſeinem Va-
ter **Johann**, **Albrechts** II. Bruder, ererbt
hatte,

hatte, und zu Lauenburg ſeinen Hof hielt, die ſächſiſche Stimme führen: ein Umſtand, 1348 den Karl nicht vergeſſen konnte, und wegen deſſen er ſich in der Folge zu rächen wußte. Mainz, Pfalz, Sachſen und Brandenburg, welche nun die gröſſere Zahl der Wähler ausmachten, vereinigten ſich, um Eduarden zu dem künftigen Kaiſer zu ernennen: ſie lieſſen an die Reichsſtädte die gewöhnlichen Berichte hievon ergehen, und ſchickten eine Geſandtſchaft nach England, welche die entſcheidende Entſchlieſſung des Königs vernehmen ſollte, damit man, wenn ſolche der Erwartung gemäß ausfiele, alsdann durch eine feyerlichere Wahl dasienige bekräftigen könnte, was zu Lahnſtein nicht nach allen Formalitäten hatte vollzogen werden können.

K. Eduard war von jeher begierig, ſeine Herrſchaft zu erweitern, und ließ ſich daher den Antrag ſehr wohl gefallen. Sein Erbprinz, gleiches Namens, der in den Geſchichten damaliger Zeit der ſchwarze Prinz, ſeiner Rüſtung wegen, genennet ward, in deſſen Seele Muth und Ehrgeiz herrſchte, war von den Geſinnungen ſeines Vaters nicht entfernt. Allein die Schuldenlaſt, welche dieſen König drückte, die Erinnerung der wenig vortheilhaften Rolle, die ehemals Richard in Deutſchland geſpielt hatte, und die Vorſtellungen, ſo ihm das Parlament hierüber machte, hielten ihn ab, ſich zur Annehmung der

dargebothenen Krone zu erklären. d) Seine
1348 Gemahlinn, Philippa, eine gebohrne Gräfin von Hennegau, vereinigte ihre Bemühungen mit den lauten Wünſchen ſeiner Unterthanen. Ihr Neſe, Wilhelm von Jülich, den Karl IV. zu dem Ende nach England geſchickt hatte, wußte ihr alles, was die Beſteigung des deutſchen Throns bedenklich machen und widerrathen konnte, lebhaft vorzuſtellen. Es waren dieſes keine leeren Vorſpieglungen: es würde auch die Königinn, welche heldenmüthig und edel dachte, ihrem Anverwandten wenig Gehör gegeben haben, wenn ſie nicht von der Stärke und Richtigkeit ſeiner Gründe vollkommen überzeugt geweſen wäre. Den endlichen Ausſchlag zum Entſchluſſe Eduards gab Philipp VI. K. von Frankreich, dem jener nichts geringeres, als ſeine Krone, ſtreitig machte. Aus Beſorgniß, dieſem nicht mehr gewachſen zu ſeyn, wenn er ſeine Macht theilen müßte, lehnte er die Einladung zur Uebernehmung der Kaiſerwürde ab, und ſchloß vielmehr mit K. Karln ein Freundſchafts-Bündniß.

Dieſer hatte bey den widrigen Ausſichten, welche ſich anfiengen zu zeigen, für das ſicherſte erachtet, in ſein Erbkönigreich zu gehen. An verſchiednen Orten, wo er hinkam, äuſſerten ſich auffallende Merkmale des Widerwillens

d) Geſch. von Engl. 1. Th. p. 692. Meißners Geſch. Engl. nach Hume, 1. Th. p. 254. ſqq.

lens und der Abneigung, ſo man gegen ihn 1348
hatte. Zu Nürnberg brach bald nachher eine heftige Empörung aus. Der Pöbel wollte den Markgraf Ludwig von Brandenburg, den älteſten Sohn des vorigen Kaiſers, zum Oberherrn haben; und nöthigte den Rath, der gleich anfänglich, nach dem Beyſpiele der Stadt Regensburg und vieler Fürſten und Herren in Franken und Schwaben, Karln dafür erkannt hatte, unter vieler Gefahr, ſich aus der Stadt zu flüchten, in welcher ſodann, etliche Monathe hindurch, Unordnung und Verwüſtung herrſchte. e)

Nachdem Karl zurücke nach Böhmen gekommen war, ſo ſchickte er einige Truppen in die Oberpfalz, um ſich an Pfalzgraf Ruprechten zu rächen. Er beſchäftigte ſich indeſſen mit Erweiterung ſeiner Hauptſtadt, und bauete zu den zwo ſchon vorhandenen Prager-Städten noch die dritte, die den zwo erſtern, zuſammengenommen, an Gröſſe beynahe gleich kommt. Sie ſollte, nach ſeinem Namen, Karlsſtadt heiſſen: allein das Volk nennte ſie die neue Stadt, welche Benennung ihr auch geblieben iſt. In derſelben bauete er ein Benedictiner-Kloſter, welches dadurch merkwürdig wurde, weil die Mönche alle Arten des Gottesdienſts, nicht in der gewöhnlichen lateiniſchen, ſondern in der ſlawiſchen Landesſpra-



e) Ebner. Orat. de Cauſſ. Turbar. Norimb. a. 1349. in Martini Theſaur. Diſſert. t. 1. part. 2. p. 120 ſqq.

che verrichten mußten. f) Als römiſcher Kai-
1348 ſer beſtätigte er nun der Krone Böhmen alle und jede Privilegien und Gerechtſame, die ſie von ſeinen Vorfahren erhalten, und unter dieſen auch die Belehnung mit den öſterreichiſchen Ländern, welche K. Ottokar von K. Richarden erlanget hatte. g) Dieſer Schritt ſchien den Regeln der Klugheit zu widerſprechen, und dem Verlangen, welches Karl bezeugte, den Herzog Albrecht von Oeſterreich, deſſen Einfluß in die Angelegenheiten Deutſchlandes ſehr beträchtlich war, auf ſeine Seite zu bringen. Nichts deſto weniger erreichte er dennoch ſeine Abſicht: Bey der Zuſammenkunft zu Brünn erkannte Albrecht K. Karln für ſeinen rechtmäßigen Oberherrn, und erhielt dagegen von ihm die Beſtätigung der öſterreichiſchen Privilegien. Sie ſchloſſen eine Verbindung wider ihre Feinde; wobey aber doch der Herzog die Söhne K. Ludwigs ausnahm. Es wurde ſodann auch feſtgeſetzt, daß der älteſte öſterreichiſche Prinz, Rudolf, mit der zweyten böhmiſchen Prinzeßinn, Katharina, die Vermählung, worauf man ſchon ſeit einiger Zeit bedacht war, vollziehen ſollte, ſo bald ſie beyde das erforderliche Alter würden erreicht haben. Dieſes Verlöbniß ward im Jahr 1360. zur Erfüllung gebracht. Da die Herzoge von Oeſterreich, unter andern Vorzügen, auch dieſen beſitzen, daß ſie einem römiſchen Köni-

ge

f) Pelzel, l. c. p. 187. ſq.
g) Häberlin, l. c. p. 455. ſqq.

ge oder Kaiſer den Lehnseid nicht auſſerhalb ihres Landes leiſten dürfen: ſo verfügte ſich 1348 Karl ſelbſt nach Oeſterreich, und ertheilte allda Herzog Albrechten die Belehnung. Bey ſeiner Zurückkunft nach Prag fand er die beyden Brüder, Albrecht und Johann von Mecklenburg, welche ſchon im vorigen Jahre ihm und dem Reiche die Landſchaft Stargard zu Lehen aufgetragen hatten, und die nun ein gleiches in Anſehung ihrer übrigen Länder thaten, Roſtock ausgenommen, welches damals noch ein däniſches Lehen war. Auf Empfehlung ihres Onkels, des Kurfürſt Rudolfs von Sachſen, der eben damals ſich auch an dem kaiſerlichen Hofe aufhielt, erhob Karl dieſe Länder zu einem Herzogthum; und verſprach ſich ſchon voraus von dieſen neuen Herzogen wichtige Dienſte bey der Verwirrung, in welche er den Kurfürſten Ludwig von Brandenburg, durch eine ſonderbare Scene, verſetzte. h)

Dieſer, nebſt den übrigen Prinzen ſeines Hauſes, bemühete ſich, nachdem Eduard die deutſche Krone ausgeſchlagen hatte, einen andern Fürſten ausfindig zu machen, den ſie Karln entgegen ſetzen könnten. Friedrich, mit dem Beynamen der Ernſthafte, Landgraf von Thüringen und Markgraf von Meiſſen, ſchien ihnen hierzu tüchtig zu ſeyn.

 Seine

h) Eben derſ. 8. Th. p. 149.

Seine Großmutter, Margaretha, die un-
1347 glückliche Gemahlinn Albrechts, des Aus-
gearteten, war eine Tochter von Kaiſer Frie-
drich II. geweſen, deſſen Andenken noch im
ganzen Reiche verehrt wurde. Man hofte,
daß dieſes ihm um ſo viel mehr zur Empfehlung
dienen ſollte, da er ſelbſt, durch ſeine perſön-
lichen Eigenſchaften, ſich Achtung und Anſe-
hen erworben hatte. Er war nebſt dieſem ein
Nachbar von Böhmen, und hatte von jeher
gegen die Könige dieſes Reichs nicht die beſte
Geſinnung gehabt. Der Antrag, den man
ihm, in Abſicht auf ſeine Erwählung machte,
fand bey ihm ſehr guten Eingang; und er ver-
ſprach, mit einem Heer an den Rhein zu rü-
cken, um die Wahlverſammlung zu beſchützen.
K. Karl, der die lobenswürdige Klugheit hat-
te, allemal lieber den Weg der Unterhandlun-
gen, als das Glück der Waffen, zu verſuchen,
ließ ſich ſehr angelegen ſeyn, durch die ausge-
ſuchteſten Mittel dieſe wider ihn gemachte
Verbindung zu trennen. Es glückte ihm, ſelbſt
die bayeriſchen Prinzen in ihrem Vorhaben
wankend zu machen, indem er ihnen verſprach,
die päbſtliche Losſprechung von dem Banne
für ſie auszuwirken, und ihnen den ruhigen
Beſitz ihrer Länder zu gewähren, wenn ſie ihn
für das rechtmäßige Oberhaupt des Reichs
erkennen, und ſich aufrichtig mit ihm verſöh-
nen wollten. Herzog Albrecht von Oeſter-
reich nahm die Vermittlung bey den Tracta-
ten über ſich, die deswegen zu Paſſau vor die

Hand

Hand genommen wurden. i) Man kam aber nicht zu dem gewünſchten Schluſſe. Karl 1348 gieng mit Argliſt um, und wollte, zufolge ſeines Freundſchaftsbundes mit dem Könige von England, die Grafſchaften Holland und Seeland, welche Wilhelmen von Bayern, einem Sohn K. Ludwigs IV. von ſeiner Mutter wegen, gehörten, den engliſchen und jülichſchen Prinzen zuwenden, welche die zwo jüngern Schweſtern der verwittweten Kaiſerinn zu Müttern hatten. Da die bayeriſche Partey dieſes erfuhr, ſo zerſchlugen ſich die Unterhandlungen, und Kurfürſt Ludwig von Brandenburg erklärte frey heraus, daß er die Wahl K. Karls von Böhmen nimmermehr für gültig erkennen würde. Dieſer ſahe nun offenbar, daß ihm gegen einen ſo geſinnten Fürſten nichts, als die Anwendung der Gewalt übrig bliebe: und er hatte ſogleich eine ſehr günſtige Gelegenheit vor ſich, ihm in ſeinen brandenburgiſchen Staaten Verwirrung und Gefahr genug zu verurſachen.

Kurfürſt Waldemar von Brandenburg war, ohne Erben ſeiner Länder zu hinterlaſſen, verſtorben; und K. Ludwig hatte ſeinen Sohn damit belehnt, zu groſſem Verdruſſe Kurfürſt Rudolfs von Sachſen, der, wegen der gemeinſchaftlichen Anhaltiſchen Abſtammung, ein unſtreitiges Recht dazu zu haben glaubte. Er mußte inzwiſchen den neuen Kurfürſten von Bran-



i) H. Rebd. l. c. p. 635.

1348 Brandenburg unangetaſtet laſſen, bis er, bey den kritiſchen Umſtänden zwiſchen dem Hauſe Bayern und K. Karln, ſeinen Vortheil erſahe, und durch ein ſchlechtes Mittel groſſe Dinge anfangen konnte. Er ließ einen Müller, Jacob Rehbock, oder, wie andere ſagen, Menken genannt, der mit dem verſtorbenen Waldemar viele Aehnlichkeit hatte, zu ſich kommen, und ihn ſorgfältig abrichten, um die Rolle des alten Kurfürſten zu ſpielen. In dem Jahr 1348. betrat er den Schauplatz, wozu ihm Kurfürſt Rudolf ſchon, durch Ausſprengung des Gerüchtes von der bevorſtehenden Wiedererſcheinung Waldemars, den Weg gebahnt hatte. k) Der Betrüger erzählte, er wäre vor 29. Jahren, gequält von einem Gewiſſensſcrupel wegen ſeiner Verheurathung in einem zu nahen Grade, heimlich in Begleitung eines einzigen getreuen Dieners, aus dem Lande gegangen, nachdem er einen kurz zuvor verſtorbenen Poſſenſpieler, ſtatt ſeines Körpers, hätte begraben laſſen. Hierauf wäre er in dem heiligen Lande und in andern Gegenden ſo lang herum gewandert, bis ihn Gott durch einen Engel hätte erinnern laſſen, daß es Zeit wäre, wieder nach Hauſe zu gehen. So einfältig dieſes Mährchen lautete, ſo leicht fand es doch Beyfall. Verſchiedne Fürſten erkannten, freylich wohl nur aus politiſchen Gründen, den Müller für den ehemaligen Kurfürſten, und unterſtützten ihn.

Das

k) Schmid. Diſſ. de Pſeudoprinc. §. 30.

Das Volk ließ ſich aber in allem Ernſte von ihm bethören. Man wundere ſich hierüber 1348 nicht. Die Leichtgläubigkeit damaliger Zeiten, die Schwierigkeit, auf den Grund fliegender Gerüchte zu kommen, die Aehnlichkeit ſolcher Erzählungen mit andern richtigen oder doch für wahr angenommenen Begebenheiten, alles dieſes vereinigte ſich, um einem ſolchen Betrüger ſein Unternehmen zu erleichtern. War man doch, nur wenige Jahre vor dieſem Auftritt, noch zweifelhaft, ob nicht Kaiſer Friedrich II. noch im Leben ſeye. l) Nebſt dieſem hatte Kurfürſt Ludwig durch Ausſchweifungen mit Frauensperſonen und durch ſeine nicht ſehr regelmäßige zweyte Verheurathung, wie auch durch ſtrenge Regierung, mancherley Unwillen wider ſich erreget: dagegen nun der angebliche Waldemar Begnadigungen und Freyheitsbriefe mit vollen Händen austheilte, und die Zuneigung der Unterthanen gegen den wirklichen ehemaligen Landesherrn auch noch für ſich hatte. Faſt das ganze Brandenburg fiel ihm auf ſolche Art zu; und von den Städten blieben nur drey auf Ludwigs Seite; nämlich Spandau, Frankfurt und Brietzen, welches letztere daher den Namen Treuenbrietzen bekam, den es noch gegenwärtig führet.

K. Karl, der, wahrſcheinlicher Weiſe, bisher mit ſtillem Vergnügen dem Laufe dieſes

l) Volcmar Chron. ap. Oefele t. 2. p. 532. a)

ſes Spiels zugeſehen, erklärte ſich endlich, nach-
1348 dem die Unterhandlung zu Paſſau fruchtlos geblieben war, öffentlich für Waldemarn, und ließ ein anſehnliches Heer in die Kurmark einrücken. Dieſes wurde bald, durch kurſächſiſche, magdeburgiſche, meklenburgiſche und anhaltiſche Völker, und endlich durch die märkiſchen, die der Betrüger herbeyführte, noch mehr verſtärkt; und Ludwig ſahe ſich gezwungen, das freye Feld zu verlaſſen, und ſeine Sicherheit in der Stadt-Frankfurt zu ſuchen, in welcher ihn K. Karl, obgleich vergeblich, belagerte.

Die Umſtände in dortigen Gegenden bothen dieſem Fürſten, der die Vergröſſerung ſeiner Erblande ſtets zum Augenmerk hatte, eine ſehr bequeme Gelegenheit dar, ohne Gefahr und Mühe ein Stück Landes damit zu vereinigen. Sein Vater, K. Johann, hatte bereits die Markgrafſchaften Bautzen und Görlitz, die den Namen der Ober-Lauſitz erhielten, an Böhmen gebracht: die eigentliche Lauſitz aber, welche hernach die niedere hieß, hatte Kurfürſt Waldemar dem Markgraf Friedrich, mit dem Biß, abgenommen; und ſie wurde ſeit dem als eine zu dem Brandenburgiſchen gehörige Landſchaft betrachtet. Nun, da Waldemar wieder erſchienen war, und den Beyſtand des Kaiſers vonnöthen hatte, war er gar leicht zu bereden, daß er dieſes

Stück

Stück Landes an ihn überließ, m) und ſich dafür die Belehnung mit der Mark Bran- 1348 denburg und der Kurwürde erkaufte, welche ihm Karl, in dem Lager bey Mönchsberg, nach einer zum Schein vorgenommenen Unterſuchung über die Wahrheit ſeines Vorgebens, feyerlich ertheilte. Damit auch Ludwig gar keine Hofnung behielte, ſein Kurfürſtenthum wieder zu erlangen, ſo wurden die Söhne des Kurfürſten von Sachſen, Rudolph und Otto, wie auch die Fürſten Albrecht und Waldemar von Anhalt, über Brandenburg mitbelehnet, auf den Fall, wenn der vermeynte Waldemar unbeerbt aus der Welt gienge.

Während daß der Kaiſer eine Landſchaft für ſich erwarb, bekräftigte er, durch ſeine Genehmhaltung, die Veräuſſerung einer andern, die dadurch von dem deutſchen Reiche getrennet ward. Die berüchtigte Königinn, Johanna von Neapel, n) war von K. Ludwig in Ungarn aus ihrem Reiche gejagt worden. Sie flüchtete nach der Provence; und da ſie ſich in groſſem Geldmangel befand, ſo verkaufte ſie an Pabſt Clemens VI. für 80,000 Goldgulden, die Stadt Avignon, welche bis daher ein Reichslehen geweſen war. Der Kauf

m) Schurzfleiſch Diſſ. de Luſatia, §. 8. Pelzel, p. 189.
n) M. Villani, ap. Murator. t. 14. p. 25. Baile, Art. Jeanne I. R. de Naples. Oldekop Diſſ. de Urbe Avenione, §. 10. ſqq.

Kauf wurde beſtätiget, und dieſe Gefälligkeit
1348 war das geringſte, das der Pabſt für ſeine Neigung gegen Karln erwarten konnte.

Kurfürſt Ludwig, der gegen den Kaiſer mehr aufgebracht war, als gegen den Betrüger, der nur das Werkzeug in den Händen mächtigerer Feinde abgab, erneuerte ſeine Verſuche, den Markgrafen von Meiſſen zur Uebernehmung der Rolle eines Gegenkaiſers zu bereden. Aber die Mißlichkeit dieſer Sache und die kränklichen Umſtände des Markgrafen wären allein ſchon hinlänglich geweſen, ihn davon abzuhalten. Nun hatte ihm über dieſes noch Karl 10,000. Mark Silber bezahlt, welche er mit gutem Grunde einer höchſt ungewiſſen Hofnung vorzog, und alle weitere Gedanken zur deutſchen Krone aufgab. Es fügte ſich, bey dieſen Tractaten, daß die beyden Feinde, K. Karl und Kurfürſt Ludwig, ſich zu gleicher Zeit in Dresden, bey Markgrafen Friedrichen, befanden. o) Wenn dieſer vielleicht es verſuchte, einen Vergleich unter ihnen zu ſtiften, ſo ſahe er ſich in ſeiner Hofnung eben ſo, wie Ludwig, betrogen; welcher ſogleich, nach der Weigerung des meißniſchen Fürſten, ſich nach einem andern Herrn umſahe, der Muth und Luſt haben möchte, dem Kaiſer eben das zu erweiſen, was der falſche Waldemar wider den Kurfürſten unternommen hatte. Er fand einen ſolchen Mann an

o) Häberlin, l. c. p. 469.

an Graf Günther von Schwarzburg, ei-
nem tapfern und glücklichen Krieger, der ſich 1348
in dem Dienſte des Erzbiſchoffs Heinrichs
von Mainz, wie auch des vorigen Kaiſers,
durch ritterliche Thaten berühmt gemacht, und
durch die Löſegelder, welche ihm die gefangenen
Ritter bezahlen mußten, einen beträchtlichen
Reichthum geſammelt hatte. Dieſer trug zwar
Anfangs ein gerechtes Bedenken, die an ihn
ergangene Aufforderung anzunehmen. p) Je-
doch, durch wiederholtes Zureden, brachte man
ihn zur Einwilligung, wobey er aber als eine
Bedingniß zum Grunde ſetzte, daß die Für-
ſten und Herren, zu Frankfurt, auf eine
feyerliche Art, das Reich für erlediget erklären,
und daß die meiſten Stimmen der Wähler,
die gleichfalls für berechtiget müßten erkannt
werden, auf ihn fallen ſollten, ohne daß er
dafür etwas verſprechen oder geben dürfte.

Hierauf machte man Anſtalten zum Wahl-
tage, zu welchem auch die Erzbiſchöffe von
Trier und von Kölln eingeladen wurden.
Da ſie nicht erſchienen, ſo wurden ihre Stim-
men als nicht erforderlich betrachtet; und
Heinrich, Erzbiſchoff von Mainz, Ludwig,
Kurfürſt und Markgraf von Brandenburg,
Rudolf, Herzog von Bayern und Pfalzgraf,
und Erich, Herzog von Sachſen, ernennten
Günthern von Schwarzburg zum römi- 1349
ſchen König, und verſprachen, ihm aus allen
Kräften

p) V. E. Syntagma Hiſt. de Gunthero Schwarzburg p. 5 ſqq.

Kräften beyzuſtehen. Die Wahl war, nach
1349 damaliger Gewohnheit, auf freiem Felde, auſſerhalb der Stadt Frankfurt, vollzogen worden: und der Kurfürſt von Mainz gab dieſer Reichsſtadt ſo wohl, als denen übrigen, ſo in der Wetterau liegen, hievon die gewöhnliche Nachricht. Der Neuerwählte verlangte, mit den Seinigen in Frankfurt eingelaſſen zu werden: allein der Rath ſuchte eine Ausflucht, und wendete ein altes Herkommen vor, vermöge deſſen, wenn zween Könige zu gleicher Zeit, durch Zwieſpalt der Fürſten, vorhanden wären, die Stadt Frankfurt keinem ihre Thore öfnen dürfte, als dem, der ſechs Wochen und drey Tage im Felde gelegen, und während dieſer Zeit von ſeinem Gegner nicht wäre weggeſchlagen worden. Die Kurfürſten wollten von dieſem Herkommen nichts wiſſen: und da kein Exempel von dieſer Art, vielweniger ein ſchriftlicher Reichsbefehl, konnte aufgewieſen werden, ſo beſtunden ſie darauf, daß derjenige, den die mehreſten unter ihnen gewählt, rechtmäßiger König ſeyn, und folglich in die Stadt eingelaſſen werden müßte; welches dann auch, nach einer ſiebentägigen Bedenkzeit, die man dem Rath verwilligte, geſchah. q) Günther wurde mit den gebräuchlichen Ceremonien empfangen, auf den Hochaltar in der St. Bartholomäus-Kirche geſetzt, und zwey Tage hernach, auf einem öffentlichen

q) Id. p. 26. und 83. ſq. Lehmann Sp. Chron. p. m. 693. a. Häberl. p. 473.

lichen Platze, inthroniſirt. Kurfürſt Hein- 1349
rich von Mainz empfieng von ihm die Lehen, und ließ ihn den Königseid abſchwören: der Rath und die Bürgerſchaft zu Frankfurt huldigten ihm, und erhielten dafür die Beſtätigung ihrer Rechte und Freyheiten.

K. Karl, den die Nachricht von dieſem Vorgange deſto mehr beunruhigte, je fürchterlicher ihm ſein Gegner war, eilte nach dem Nieder-Rhein, um ihm wenigſtens den Weg nach Achen, als dem Orte der Krönung, zu verſperren. Er ſuchte, alles wider ihn aufzuhetzen, was er nur konnte; und verband ſich auf das ſtärkſte mit den Fürſten und Ständen von ſeiner Partey, welche ihm ihre Hülfe und Unterſtützung zuſagten. Es blieb aber nur bey bloſſen Worten: und Karl both vergebens die Reichsvaſallen und Städte zu einem Kriegszuge wider Günthern auf. Dieſer hatte auch ſchon vorausgeſehen, daß es keine groſſe Gefahr haben würde; indem er, zu Caſſel, einem Städtchen bey Mainz, welches der Sammelplatz der Truppen Karls ſeyn ſollte, um die nämliche Zeit, welche dieſen zum Einrücken beſtimmt war, ein Tournier, zur Faſtnachtsluſtbarkeit, anſtellte, Karl gieng auf einige Zeit in ſein Erbland, Luxenburg, und von da wieder nach Kölln zurucke, allwo er dem Herzog von Brabant, Johann III. einem ſeiner vornehmſten Freunde, ein Privilegium ertheilte, welches, wegen

des Mißbrauchs, ſo man nachher damit trieb,
1349 beſonders merkwürdig wurde. Es heißt das goldne Privilegium, oder die goldne brabantiſche Bulle, und hält in ſich, daß, nicht nur das Herzogthum Brabant, ſondern auch die andern Länder Herzog Johanns III. als nemlich Lothringen, Limburg und Antwerpen, welche, als Lehen des deutſchen Reichs, unter deſſelben Gerichtsbarkeit ſtunden, in Zukunft von dieſer ſollten frey ſeyn; jedoch ohne die Lehnsverbindung zu trennen. In den folgenden Zeiten, da die Niederlände unter Spaniens Herrſchaft waren, legte die Regierung zu Brüſſel dieſen Freyheitsbrief dahin aus, daß kein brabantiſcher Unterthan, weder an Leib, noch Gut, aus irgend einer Urſache, an einigem Orte des Reichs, arreſtirt werden dürfte; und daß alle, ſo eine Klage wider brabantiſche Unterthanen hätten, ſolche vor ihrem gebührenden Richter anbringen und ausführen mußten. Die Unterthanen der deutſchen Stände wurden ſelbſt vor die niederländiſche Gerichte gezogen, und der weſtphäliſche Kreis hatte beſonders häufige Klagen darüber zu führen, welche aber, ungeachtet der Vorſtellungen des kaiſerlichen Hofs, immer ohne Wirkung blieben, bis endlich die Niederlande an K. Karln VI. kamen, deſſen Gerechtigkeitsliebe dieſen Beſchwerden ein erwünſchtes Ende machte. r)

Karl,

r) Chladem. Progr. de Abuſu Bullæ Brabantinæ, §. 3. ſqq.

Karl, (denn zu ihm und zu ſeinen Verrichtungen müſſen wir wieder zurückgehen,) 1349
der nicht gerne die Waffen führte, ſo lange er noch andere Wege vor ſich ſahe, wußte das pfälziſch-bayeriſche Haus, die vornehmſte Stütze K. Günthers, zu gewinnen und gegen dieſen kaltſinnig zu machen. Da er, vor ohngefähr zwey Jahren, ſeine erſte Gemahlinn verlohren hatte, ſo warb er nun um die Tochter des Kurfürſten Rudolfs von der Pfalz, welcher ſich von dieſem Verhältniſſe, des Kaiſers Schwiegervater zu ſeyn, zu viel Ehre und Vortheil verſprach, als daß er ſich lange hätte bedenken, oder gar das Anſuchen abweiſen ſollen. Die Sache kam zur Richtigkeit; und die jüngern Fürſten des bayeriſchen Hauſes, denen der ruhige Beſitz ihrer Länder verſichert wurde, waren gar leicht damit zufrieden. Auch der älteſte Sohn des vorigen Kaiſers, Kurfürſt Ludwig von Brandenburg, der am meiſten aufgebracht war, wurde endlich auf gleiche Geſinnung gebracht, da Karl ſich bereit finden ließ, die komiſche Creatur, welche den verſtorbenen Waldemar ſpielte, wieder in ihr Nichts zurückſinken zu laſſen.

Der Reichstag, der zu Speyer, in dieſem Frühjahr, gehalten wurde, war ſehr anſehnlich, und man hatte K. Günthern eingeladen, um mit ſeinem Gegner einen Vergleich zu treffen; welches für ihn faſt unver-

 meidlich

meidlich ſchien, weil ſeine Freunde ihn hülflos
1349 lieſſen, und weil die Uebermacht der andern Parten immer ſichtbarer wurde. Dennoch konnten dieſe wenig vortheilhafte Ausſichten den ſtandhaften Muth Günthers nicht wankend machen. Er wollte von keiner Abtretung des Reichs wiſſen, und hielt ſich gefaßt, mit ſeinen Rittern und Kriegsleuten dem Feinde tapfer zu begegnen. Um auch dem Pabſte, der K. Karls Gönner und Beförderer war, zu zeigen, daß er die vernünftigen und herzhaften Grundſätze ſeines Vorfahrers, Ludwigs IV. behauptete, ſo ließ er, den 10. März, zu Frankfurt, ein Edict ausgehen, in welchem er deſſen ehemalige Verordnung erneuerte, vermög deren ein von allen oder doch den mehreſten kurfürſtlichen Stimmen gewählter römiſcher König, auch ohne päbſtliche Beſtätigung, berechtiget ſeyn ſollte, die Regierung zu führen. Er erklärte alles, was die Päbſte dagegen vorgenommen, für nichtig und dem Chriſtenthum widerſprechend; vertheidigte die Freyheit eines Kaiſers von aller weltlichen Gewalt und dagegen die Subordination eines Pabſtes, der, nach göttlichen und menſchlichen Rechten, unter jenem ſtehen müßte; und drohete allen, die dieſer Erklärung entgegen handelten, mit den Strafen, welche Aufrührer und Beleidiger der Majeſtät zu gewarten hätten. s)

K.

s) Goldaſt. Conſtitut. Imper. t. 3. p. 414.

K. Karl machte nun wiederum Zurüſtungen, welche auf die Entſcheidung des Streits durch das Schwerd abzielten. Ein beſonderer Zufall aber erſparte ihm die Mühe und Gefahr, die er dabey würde gefunden haben. K. Günther ſpürte einige Unpäßlichkeit, und ließ ſich Arzney geben. Freydank, der Medicus, brachte ihm einen Trank, von deſſen Heilkräften er gar ungemein viel rühmte. Der Kranke wurde darüber argwöhniſch, und befahl dem Arzte, daß er zuerſt davon trinken ſollte, weil es etwas ſo gar gutes wäre. Dieſer mußte, wiewohl mit merklichem Widerwillen, davon verſuchen, und jener trank ſodann das übrige aus. Freydank entfärbte ſich, fiel vor Schwachheit zur Erde, und ſtarb den dritten Tag darauf. Günther, ſo bald er ſahe, was dem Arzte wiederfuhr, ſuchte ſich des Giftes durch Erbrechen zu entledigen: allein dieſes geſchahe nicht auf eine hinlängliche Art. Es erfolgte eine Geſchwulſt am Körper und eine Lähmung an den Händen, welche ihn, wenigſtens für ſeine Perſon, zu kriegeriſchen Verrichtungen untüchtig machte. Einige Nachrichten geben K. Karln, oder auch die Fürſten ſeiner Partey, als Anſtifter dieſer ſchwarzen That an, mit dem Beyfügen, daß dem Arzte Freydank, welcher zugleich ein Geiſtlicher war, das Bißthum Speyer für ſeine guten Dienſte wäre verſprochen worden: andere halten den Arzt ſelbſt für unſchuldig, und wollen, daß deſſen Die- 1349

ner, von Günthers Feinden beſtochen, die
1349 Giftmiſcherey vorgenommen hätte; und wieder andere laſſen einen Mönch, Namens Jacob, aus dem Dominicaner-Orden, den Trank zubereiten; und durch dieſen wichtigen Dienſt dem Hauſe Luxemburg gleichſam wieder erſetzen, was ein anderer Dominicaner, auf eine ähnliche Art, vor 36. Jahren, demſelbigen ſolle zu Leide gethan haben. t) K. Günther ließ ſich, durch die Schwachheit ſeines Körpers nicht abhalten, ſeinem Feinde entgegen zu rücken. Er lagerte ſich bey Eltvill, im Rheingau; und als Karl, von Speyer her, mit ſeinen Völkern anzog, ſo wurden ſolche, bey dem Uebergange über den Rhein, von 200. Reutern, welche Günther wider ſie abgeſchickt hatte, in Unordnung und in die Flucht gebracht; und Karl wäre ſelbſt in groſſe Gefahr gerathen, wenn nicht Graf Eberhard von Würtemberg mit ſeinen Reutern ihm eilend zu Hülfe gekommen wäre. Er erkannte die Wichtigkeit des Dienſtes, den ſie ihm geleiſtet hatten; und ſchlug viele darunter zu Rittern.

Inzwiſchen, da der Zuſtand Günthers ſich immer mehr verſchlimmerte, und da der Kurfürſt von Brandenburg, der nun das meiſte zu deſſen Unterſtützung thun ſollte, nur mit einer ſehr geringen Mannſchaft ſich einſtellte: u) ſo hielt er für das beſte, ſich zu einem

t) v. E. Synt. Hiſt. p. 29. 55. 59. 67.
u) H. Rebdorf, p. 636.

einem Vergleiche zu bequemen, den Karl 1349
ſtets fort ſuchte, und wobey nun erſtgedachter
Kurfürſt ſelbſt den Vermittler abgab. Er
verſprach, auf das Reich Verzicht zu thun;
und erhielt dagegen von K. Karln eine Summe von 20,000. Mark Silber, zu deren Verſicherung ihm die Städte Nordhauſen und Goßlar, nebſt den Reichsgefällen zu Mühlhauſen, verpfändet wurden, mit dem Beyſatze, daß auch die kurfürſtlichen Einwilligungsbriefe in dieſe Pfandſchaft ſollten herbeygeſchaft werden. Karl übernahm, nebſt dieſem, noch die Bezahlung der Koſten, welche während des Aufenthalts K. Günthers zu Frankfurt aufgegangen waren, und die ſich auf 12,00. Mark beliefen. Zu deren Sicherheit gab er zween Bürgern in erſtgedachter Stadt ſo viel an Gold und Silber in Verſatz, mit dem Bedinge, daß ſolches verfallen ſeyn ſollte, wenn er es nicht in acht Wochen wieder einlöſete. Erzbiſchoff Heinrich von Mainz erlangte von ihm die Beſtätigung der Gerechtſame ſeines Erzſtifts und die Zuſage, daß er ſeinem Gegner, Gerlach von Naſſau, den der Pabſt aufdringen wollte, keinen Beyſtand leiſten würde. Er hatte ihm ſolchen zwar eidlich verſprochen: allein, da ſich nun die Umſtände änderten, ſo koſtete es ihm eben ſo wenig, dieſen Prätendenten zu verlaſſen, als auf der andern Seite dem Kurfürſten von Brandenburg alles zu bewilligen, was derſelbe nur wünſchen mochte. Beſonders beſtätigte er

ihm den Beſitz der Grafſchaft Tirol, und
1349 machte ſich verbindlich, von dem Pabſte die Aufhebung des Bannes, der auf das bayeriſche Haus geleget war, und die Diſpenſation zu der Heurath auszuwirken, welche Ludwig mit Margarethen von Kärnthen, auf eine nicht ſehr ordentliche Art, geſchloſſen hatte. Dafür erkannte ihn nun auch Kurfürſt Ludwig für einen rechtmäßigen römiſchen König, und verſprach, ihm ungeſäumt die Reichskleinodien und Heiligthümer, die er noch von ſeinem Vater her in Händen hatte, auszuliefern; welches auch in der Faſten des nächſten Jahrs 1350. erfolgte. x) Er bewilligte ihm ferner den ungehinderten Durchzug durch Tirol, wenn der Kaiſer für nöthig fände, nach Italien zu gehen. Alle und jede Stände, die es bisher mit K. **Günthern** gehalten hatten, wurden in dieſen Vertrag mit eingeſchloſſen; welches inſonderheit für die Stadt Frankfurt vortheilhaft war, indem ſie dadurch, von K. Karln, die Beſtätigung ihrer Meſſen, erhielte, die er ſchon nach Mainz hatte verlegen wollen.

**Günther**, der indeſſen immer kränker
d. 27. ward, ließ ſich nach Frankfurt auf einer Trag-
May bare bringen: und ob er gleich, durch den Zuſammenfluß widriger Umſtände, worüber er laut genug klagte, gezwungen wurde, ſeinem Gegner

x) Ludewig, Norimberg. Inſign. Imper. tutelar. Syll. Monument. Litt. A. Auentin. L. 7. p. 487. Ciſn.

Gegner zu weichen, ſo behielt er doch noch, faſt ſo lange es möglich war, die Ehrenzeichen 1349 ſeiner ehemaligen Würde bey. Er ließ ſich alſo, bey dieſer ſeiner letzten Reiſe, das Reichspanier vortragen, und mit Trompeten blaſen; und er legte nur drey Tage vor ſeinem Tode d. 12. Jun. den königlichen Titel ab, entſagte feyerlich ſeinem Rechte auf das deutſche Reich und entließ die Stadt Frankfurt der Eidespflicht, die ſie ihm geleiſtet hatte. Inzwiſchen hatte K. Karl, ohne dieſe feyerliche Entſagung zu erwarten, ihn ſchon vorher, in einigen Urkunden, ſeinen **lieben getreuen**, **der ſein Diener geworden**, genennet; und alſo das, wozu **Günther** ſich erkläret, als ſchon geſchehen betrachtet. Dennoch aber unterſchied er ihn wiederum ſehr merklich bey dem Leichbegängniſſe. Er kam, auf erhaltene Nachricht von deſſen Abſterben, von **Mainz** nach **Frankfurt**, und begleitete, nebſt allen anweſenden Kurfürſten, Herzogen, Grafen, Freyherrn und Rittern, wie auch vielen von der Bürgerſchaft, die Leiche ſeines ehemaligen Gegners, die von zwanzig Grafen getragen wurde, in die St. Bartholomäus-Kirche, und wohnte den mit königlicher Pracht gehaltenen Exequien bey. Die Ehrenzeichen und Gepränġſtücke, welche bey dem Hochaltar zum Opfer gebracht wurden, und worunter auch fünf Pferde ſich befanden, löſeten die Freunde **Günthers** von der Kirche wieder um 200. fl. aus. Die **Frankfurter** richteten ihm auch, nicht weit von dem

1349 Altare, vor dem Zimmer, worinnen ſich die Kurfürſten zur Wahl verſammlen, ein Monument auf, welches der hohen Würde, die er gehabt hatte, gemäß war. Ungeachtet er die Krönung nicht erhielt, ſo verdienet er doch, mit mehrerem Rechte, als manche andere, unter der Reihe der Beherrſcher des deutſchen Reichs zu ſtehen. Seine Privilegien haben alle Gültigkeit; und K. Leopold hat, im Jahr 1676. in einem Mandate, welches er zu Gunſten des Ciſtercienſer-Kloſters in Arnsburg wider die Herrn Grafen von Solms ergehen ließ, den von K. **Günthern** dieſem Kloſter ertheilten Schutz- und Freyheitsbrief für rechtskräftig erkannt; und dadurch auf eine entſcheidende Art bewieſen, daß er **Günthern** nicht als einen Theaterkönig, (wofür ihn einige halten wollten,) ſondern als einen ſeiner Vorfahrer im Reiche betrachtete.

K. **Karl** gieng, nachdem der Vergleich mit **Günthern** zu Stande gekommen war, nach **Mainz**. Eine ſeiner erſten Verrichtungen daſelbſt war dieſe, daß er Albrechten, Herrn von **Wolfſtein**, erlaubte, unter dieſem ſeinem Schloſſe eine Stadt zu bauen, deren künftige Einwohner alle die Rechte, Gewohnheiten und Freyheiten beſitzen ſollten, welche die benachbarte Stadt **Neumark** hatte. y) Die Stadt **Frankfurt** erhielt von ihm die Vergebung deſſen, was ſie, um K. Gün-

y) Koeler. Hiſt. Wolfſtein. p. 20. & 25.

Günthers wegen, wider ihn gethan, und 349
die Beſtätigung ihrer Freyheiten und Rechte, beſonders der zwo Meſſen, von welchen die Herbſtmeſſe ſchon im vorigen Jahrhundert angefangen hatte, die Oſtermeſſe aber von K. Ludwig IV. im Jahr 1330. der Stadt war verliehen worden. Als er, nach ſeines vormaligen Gegners Tode, ſich einige Zeit in erſtgemeldeter Stadt aufhielt, ſo ertheilte er derſelben noch mehrere Merkmale der Gnade. Denn, auſſer dem, daß er ihr die Juden, als Knechte der kaiſerlichen Kammer, pfandweis überlies, erklärte er, daß ſolche weiter mit keiner Gülte oder Forderung belegt werden, und daß ſie, bey der Anweſenheit des Kaiſers, jedem von ſeinen Hofbeamten nicht mehr als fünf Pfund ſollten zu bezahlen haben. Auch erlaubte er den Frankfurtern, im Nothfall einige Einkünfte der gemeinen Stadt zu verpfänden oder zu verkaufen. z) Wahrſcheinlich iſt es, daß er damals ſich von neuem wählen ließ, um alle Einwürfe, die man gegen ſeine vorige Wahl mit Recht machen konnte, aus dem Grunde zu heben. Er verfügte ſich ſodann nach Aachen, allwo er, zum zweytenmale, nebſt ſeiner Gemahlinn, den 25. Julius, von dem Erzbiſchoff von Kölln, gekrönt wurde. Es entſtund, bey dieſer Feyerlichkeit, ein Streit zwiſchen zween Fürſten. Der Markgraf von Jülich, als Schutzherr der Stadt Aachen, eignete ſich das Recht zu, der kö-

nig-

z) Häberl, l. c. p. 487.

niglichen Zepter zu tragen. Der Kurfürſt
1349 Ludwig von Brandenburg wollte ihm ſolchen aus den Händen nehmen, weil dieſe Verrichtung zu ſeinem Erzamte gehörte. Die Sache wurde von Karln und den übrigen Fürſten dahin entſchieden, daß bey einer Krönung das Tragen dieſes Zepters dem Kurfürſten von Brandenburg, bey einer Belehnung aber dem Markgrafen von Jülich zuſtehen ſollte. a) Obgleich Karl, durch die Wiederholung dieſer Ceremonie, die erſtere Vollziehung derſelbigen ſelbſt für mangelhaft erklärte, ſo blieb er doch bey der Gewohnheit, die Jahre ſeiner Regierung von der erſtern Krönung an zu rechnen.

Es blieb nun, nach dieſen überwundenen Schwierigkeiten, nichts mehr übrig, als die Freundſchaft mit dem bayeriſchen Hauſe recht zu befeſtigen. In dieſer Abſicht wollte er eine Geſandſchaft an den Pabſt ſchicken, um ſolchen zur Aufhebung des noch fortdaurenden Bannes und Interdicts zu bewegen; ja es kam ſo gar in Vorſchlag, daß K. Karl und Kurfürſt Ludwig ſelbſt mit einander nach Avignon gehen wollten. Allein keines von beyden erfolgte, weil das gute Vernehmen des Kaiſers mit dem Pabſte ſich merklich vermindert hatte, und dieſes durch beyderſeitiges Verſchulden. Kein Theil hielt dem andern, was er anfänglich verſprochen hatte. Kurfürſt Ludwig

a) Hainr. Rebdorf. p. 637. Aventin. l. c.

wig verließ den Hof Karls, wo er ſich ziem- lich lange aufgehalten hatte, und gieng nach 1349
Bayern, wo er mit ſeinen Brüdern, zu Landsberg, die erſte Theilung der Länder ihres Vaters vornahm, in welcher erſtge- dachter Kurfürſt und ſeine zween jüngſten Halbbrüder, Ludwig, der Römer, und Otto, einen Theil ausmachten, und das obere Land zu Bayern; Herzog Stephan aber, nebſt Wilhelmen und Albrechten, das Land zu Nieder-Bayern erhielten. Ludwig, der ältere, behielt ſich die Kurmark Branden- burg vor, und die Prinzen, denen der ande- re Theil, nämlich Nieder-Bayern, gehör- te, die Grafſchaften Hennegau, Holland, Seeland und Friesland, wie ſolche Graf Wilhelm von Holland beſeſſen und hinter- laſſen hatte: mit dem Zuſatze, daß die wech- ſelſeitige Erbfolge Statt haben ſollte, wenn et- wan die Brüder von dem einen oder dem an- dern Theile, ohne Erben, abgehen ſollten. b)

Karl bemühete ſich, die in verſchiednen Gegenden von Ober-Deutſchland noch vor- handne Reſte der Unruhen und des Mißver- gnügens zu dämpfen. Allein er konnte ſeine Abſichten nicht vollkommen erreichen; und ent- ſchloß ſich, gegen das Ende dieſes Jahrs, wie- der nach Böhmen zu gehen. Er nahm ſei- nen Weg über Nürnberg, allwo ein Theil der Bürgerſchaft, aus Haß wider ihn, eine

ſo

b) Oefele, T. 2. p. 176. ſq. Aettenkhover p. 265—271.

1349 ſo groſſe Zerrüttung angefangen hatte. Die böhmiſchen, ſächſiſchen und thüringiſchen Kriegsvölker, die er bey ſich hatte, waren viel zu ſtark, als daß die Aufrührer es auf eine Belagerung konnten ankommen laſſen. Sie entliefen zum Theil, und die übrigen bathen um Gnade, welche aber nur den Verführten, nicht den Verführern, widerfuhr. Der vormalige Rath wurde wieder eingeſetzt; die Rechte deſſelben wurden vermehret, und er erhielt die Aufſicht und Verwahrung der Reichsveſte. c) Zu Prag belehnte K. Karl ſeinen Bruder,
1350 Johann Heinrich, mit der Markgrafſchaft Mähren, zur Entſchädigung für die Grafſchaft Tirol, zu deren Wiedererlangung dieſer, vermög der Freundſchaft ſeines Bruders mit dem Kurfürſten von Brandenburg, weiter keine Hofnung mehr hatte. d) Er gieng hierauf, in Begleitung Pfalzgraf Ruprechts, des ältern, der ſich in groſſe Achtung bey ihm geſetzt hatte, nach Bautzen, und von da nach Spremberg, allwo, auf Verlangen des Kaiſers, eine Zuſammenkunft vieler hohen Perſonen gehalten ward. Es fanden ſich bei ihm daſelbſt ein K. Waldemar III. von Dänemark, der ſich, zur Unterdrückung des Betrügers, in die brandenburgiſchen Händel gemiſchet hatte; Kurfürſt Ludwig von Brandenburg, mit ſeinem Bruder, Ludwig, dem Römer; Herzog Erich von Sachſen-Lauen-

c) Orat. Ebner. l. c. p. 135. ſq.
d) Pelzel, p. 190.

Lauenburg, nebſt mehrern Fürſten, Gra- 1350
fen und Herren.

Kurfürſt Ludwig erklärte hier, daß die Streitigkeiten, ſo er und ſeine Freunde mit dem Kurfürſt Rudolf von Sachſen, den Fürſten von Anhalt, den Herzogen von Meklenburg, dem Grafen von Barby, dem Erzbiſchoff von Magdeburg und ihren Mitverbundenen bisher gehabt hätten, aufs längſte bis Pfingſten, durch die Vermittlung des K. Magnus von Schweden, beygelegt, und daß inzwiſchen ein Waffenſtillſtand gehalten werden ſollte. Hierauf begaben ſich dieſe Prinzen und Herren nach Bautzen, allwo auch der Markgraf von Meiſſen, Friedrich, der Strenge, ſich einfand, der Sohn desjenigen Markgraf Friedrichs, den man K. Karln entgegen ſetzen wollte, und der im vorigen Jahre, an der Gicht, ſein Leben geendiget hatte. Mit dieſem Markgrafen und ſeinen Brüdern ſchloß hier Karl eine Erbvereinigung, in Abſicht auf Böhmen; und ertheilte auch allen Bürgern in den Städten d. 6. Febr.
von Meiſſen und Thüringen die Freyheit, adeliche Güter zu kaufen und zu beſitzen. e)

Pfalzgraf Ruprecht, als herkömmlicher Schiedsrichter zwiſchen Kaiſer und Ständen, gab, mit Beyſtimmung verſchiedner Fürſten und Herren, die Erklärung, daß K. Karl dem

e) Häberl. p. 503. ſqq.

1350 dem Kurfürſt Ludwig und ſeinen zween jüng-
d. 15. ſten Brüdern die geſuchte Belehnung über die
Febr. Kurmark Brandenburg ertheilen ſollte, weil derjenige, der die Perſon Waldemars vorſtellte, nach glaubwürdigen Zeugniſſen, ein Betrüger wäre, und weil er auch auſſerdem den König von Schweden, einen Auswärtigen, zum Schiedsrichter machen wollen, und dadurch die Hoheit des deutſchen Reichs verletzet hätte. Es ſollte überhaupt dieſe Sache, acht Tage nach Oſtern, durch die Reichsſtände, gründlich unterſucht werden: und der Kaiſer ſollte nochmals alle Mühe anwenden, um die Aufhebung der verhaßten Interdicte und Cenſuren in Deutſchland, beſonders aber des Bannes, unter welchem die bayeriſchen Herzoge noch ſtünden, längſtens bis zu Ende des Septembers, bey dem Pabſte auszuwirken. Im Fall auch dieſe Bemühung wieder vergeblich wäre, ſo ſollte man in dem Reiche dieſes Bannes weiter nicht achten. Endlich ſollte Karl dem Kurfürſt Ludwig und ſeinen Brüdern alle Rechte und Freyheitsbriefe, die ſie von den vorigen Kaiſern, inſonderheit von ihrem Vater, erhalten hätten, beſtätigen, und nebſt ſeinem Bruder auf Kärnthen, Tirol, Görz und was dazu gehörte, Verzicht leiſten. Dagegen ſollte er nun auch die Reichskleinodien und Heiligthümer bekommen; und der Kurfürſt von Brandenburg ſollte ſich gleichfalls ſeiner Rechte auf Bautzen, Görlitz und andere Orte der Ober-Lauſitz, die ſonſt zur Mark gehörten, be-

begeben. Im übrigen ſollte zwiſchen beyden Theilen ein ewiger Friede ſeyn; und die noch 1350 unentſchiedne Streitigkeiten, wegen Donauwörth, wegen des Weinzehnden zu Heilbronn, welcher für 3,000. Pfund Heller verſetzt war ꝛc. f) ſollten, durch einen beſondern Ausſpruch, von obgedachtem Pfalzgrafen, ausgemacht werden.

Die brandenburgiſche Belehnung erfolgte ſogleich, nachdem man wegen dieſer Punkte d. 16. in Richtigkeit war; und gleich nach Oſtern Febr wurde, zu Nürnberg, über Waldemarn und ſeine Herkunft die gerichtliche Unterſuchung angeſtellt. Man bewies den Ungrund deſſen, was dieſer Theaterfürſt bisher vorgegeben hatte, durch ſtatthafte Zeugniſſe, welche um ſo viel weniger Widerſpruch fanden, da weder er, noch ſeine Anhänger, ob ſie gleich vorgeladen waren, ſich getrauet hatten zu erſcheinen. Die Entſcheidung fiel alſo, ohne alle Hinderniß, zum Vortheile Ludwigs von Bayern aus, und K. Karl ließ an die Städte und Vaſallen der Kurmark Befehl ergehen, daß ſie von dem falſchen Waldemar abſtehen und dem Kurfürſt Ludwig und ſeinen zween jüngſten Halbbrüdern huldigen und gehorchen ſollten. Allein ſie waren mit ihrem Waldemar zu feſt verbunden, ſie hatten zu viel Abneigung gegen die Herrſchaft der bayeriſchen

f) Oeſel. T. 2. p. 177. b.

1350 riſchen Prinzen, und ſie wurden von dem Hauſe Anhalt zu ſehr in ihrer Hartnäckigkeit geſtärkt, als daß ſie ſogleich dem kaiſerlichen Befehle hätten Folge leiſten wollen. Es ließen vielmehr vierzehen Städte in der Mark an K. Karln ein gleichlautendes Schreiben ergehen, in welchem ſie ihn an ſeine vorigen Befehle erinnerten, vermög welcher ſie Waldemarn, der damals für ächt gegolten hätte, und auf den Fall, wenn ſolcher unbeerbt ſtürbe, den Herzogen von Sachſen und Fürſten von Anhalt hätten Treue und Gehorſam ſchwören müſſen. Allein die Sachen hatten inzwiſchen eine andere Geſtalt bekommen; und Karl beantwortete dieſe Vorſtellungen mit der Drohung, daß alle diejenigen in der Mark, welche Ludwigen und ſeinen Brüdern den Gehorſam fernerhin verweigern würden, in die Acht verfallen ſollten.

Es neigte ſich nun alles zum Ende der Verwirrung, die in dieſer Gegend des nordlichen Deutſchlandes herrſchte. Ludwig, der Römer, ſchloß, unter ſchwediſcher Vermittlung, einen Vergleich mit Herzog Albrechten von Meklenburg, und vermählte ſich mit deſſen Tochter, Jngelburg. Kurfürſt Ludwig, in Geſellſchaft ſeines Vetters, des Pfalzgrafen Ruprecht, kam, mit einem ſtarken Heer, welches er in Bayern und Schwaben aufgerichtet hatte, und welches, bey ſeinem Durchzuge durch Böhmen, noch mit einigen Truppen

pen dieſes Königreichs verſtärkt worden war. g) Der K. von Dänemark, den er in der Mark 1350 antraf, ließ friſche Völker aus ſeinem Reiche kommen, um deſto geſchwinder die ſchon zu lange dauernden Unruhen zu dämpfen: und der Markgraf von Meiſſen führte dem Kurfürſten, ſeinem Onkel, auch Hülfe zu. Mit dieſer Macht bändigte Ludwig den gröſten Theil der Abtrünnigen und trieb den Betrüger ſehr in die Enge. Nur der Beyſtand etlicher benachbarten Fürſten, die es ſchon von Anfang der Scene her mit ihm hielten, verzögerte die gänzliche Bezwingung. Kurfürſt Ludwig, der vielleicht wohl merkte, daß er, wenn ihm auch alles glückte, doch die Zuneigung der Brandenburger nie gewinnen würde, entſchloß ſich, die Herrſchaft über ſie gänzlich aufzugeben. Er hatte ſchon, gegen das Ende des Jahrs 1350. mit ſeinen beyden jüngſten Brüdern etwas dergleichen ausgemacht; welches aber, wegen verſchiedner Schwierigkeiten, in den letzten Tagen des Jahrs 1351. durch einen neuen Vergleich abgeändert ward. Dieſem zufolge erhielt der bisherige Kurfürſt für ſich allein ganz Ober-Bayern, welches ihm, wegen der durch ſeine Gemahlinn erlangten Grafſchaft Tirol, ſehr bequem und vortheilhaft war, nebſt der Anwartſchaft auf diejenigen Oerter, die ſeiner Stiefmutter, der Kaiſerinn Margaretha, zu ihrem Wittum angewieſen waren. Dagegen überließ er ſeinen Brü-



g) Hainr. Rebd. p. 638.

dern, Ludwig, dem Römer, und Otten,
1350 für ihren Antheil an Ober-Bayern, die ganze Mark Brandenburg, mit allem, was dazu gehörte. Die Kurſtimme ſollte, bey vorkommender Wahl, von den Brüdern gemeinſchaftlich geführt werden; doch nur ſo lange Ludwig, der ältere, lebte; denn nach deſſen Tode ſollten ſeine Erben kein Recht mehr dazu haben. Im übrigen, wenn ein Theil ohne eheliche Erben abgienge, ſo ſollten deſſen Länder und Güter an den andern wieder zurückfallen. h) Herzog Stephan von Bayern, der, kraft älterer Hausverträge, auch ein Recht zur Kurmark hatte, entſagte demſelben; und Ludwig, der Römer, trat nun die Regierung dieſes Landes an, welches ſein älterer Bruder gleich in dem Januar des Jahrs 1352. verließ, und nach Bayern zurückgieng. i)

K. Karl arbeitete nun noch ernſthafter daran, die Unordnung einmal aufhören zu laſſen. Der Erzbiſchoff von Magdeburg, die wittenbergiſchen Herzoge von Sachſen, und die Fürſten von Anhalt, welche des falſchen Waldemars Stützen geweſen, mußten ſich mit den bayriſchen Prinzen vergleichen: und der Müller Rehbock verließ die Schaubühne, auf welcher er ſich 9. Jahre lang gezeigt hatte. Er that ſolches mit vielem Anſtande; und entließ, als Markgraf zu Brandenburg und Erz-

h) Aettenkh. p. 239 — 242.
i) H. Rebdorf. l. c.

Erzkämmerer des heiligen römiſchen Reichs, 1356
den 10. März 1355. alle diejenigen, die ihm gehuldiget hatten, ihrer Pflicht, und verwies ſie an Ludwig und Otten, als ihre nunmehrige Herren. Die Fürſten von Anhalt, die ſich ſeiner zu ihren politiſchen Abſichten bedienet hatten, verſorgten ihn bis an ſein Ende, welches darauf, im Jahr 1336. zu Deſſau, erfolgte. Das Vorgeben, als ob er wäre verbrannt worden, k) wird durch ſicherere Zeugniſſe und Beweiſe widerlegt.

K. Karl hatte, in dem Jahr 1350. eine gefährliche Krankheit auszuſtehen, welche ihn auf eine geraume Zeit lang auſſer Stand ſetzte, die Regierung zu beſorgen. Es war ihm Gift beygebracht worden, der ihn an Händen und Füſſen lähmte, und endlich noch, durch das Ausfallen der Haare, ſeine verderbliche Kraft ſoll bewieſen haben, nachdem die Todesgefahr, durch Arzneymittel, war überwunden worden. Einige warfen den Verdacht wegen dieſer Vergiftung auf ſeinen Bruder, Johann Heinrich, der vielleicht unwillig darüber war, daß ihm Karl nicht wieder zur Grafſchaft Tirol verhelfen wollte. l) Andere halten den Luchino de Viſconti zu Meyland für den Anſtifter; weil derſelbe fürchtete, es möchte der Kaiſer nach Italien kommen, und ſeiner ungerechten und drückenden



k) Schmid. de Pſeudoprinc. §. 30. not. g.)
l) H. Rebdorf. l. c.

1351 Herrſchaft ein Ende machen, wie viele Italiäner ſchon lange wünſchten. Eine dritte Meinung will ſogar die Gemahlinn **Karls** zur Urheberinn dieſer Krankheit machen. Um ſeiner Liebe mehr Lebhaftigkeit zu geben, ſoll ſie ihm etwas im Eſſen haben beybringen laſſen; aber auch ihre Unbedachtſamkeit, bey entſtandener Gefahr, ihm demüthig bekennet haben, um nicht andere Unſchuldige, die deßwegen in Verhaft waren, umkommen zu laſſen. m) Nachdem er wieder hergeſtellet war, ſo machte er einen Beſuch bey Herzog Albrechten von Oeſterreich, zu **Wien**, und ſtiftete einen Vergleich zwiſchen dem Herzoge und dem
1351 Patriarchate von Aquileja, welche bisher immer im Streit geweſen waren. Er beſeſtigte die Ruhe in Deutſchland, ſo viel es bey den Sitten und der Denkungsart damaliger Zeiten möglich war, vergaß aber dabey niemals die Vortheile ſeines Hauſes, ſo oft er Gelegenheit fand, ſie zu befördern. Da Ludwig, der ältere, Kurfürſt von **Brandenburg**, ſeine Hülfe nöthig hatte, ſo mußte ihm derſelbige verſprechen, mit niemanden ein Bündniß zu machen, ohne **Karln** und ſeine Erben allemal auszunehmen, als ſolche, wider die es nicht gelten ſollte. Er mußte fernerſ einwilligen, daß K. **Karl** und ſeine Erben die Güter, ſo er in **Bayern** und in der **Ober-Pfalz** an ſich gebracht hätte, ruhig beſitzen ſollten; und daß ſein Schwiegervater, Kurfürſt **Rudolf** von

m) M. Villani. ap. Murator. t. 14. p. 38.

von der Pfalz, ſein Land, jedoch mit Ausnahme der Kurwürde, an ihn verkaufen dürfte.

Es ſtarb nun zwar Karls andere Gemahlinn, die Tochter des Pfälziſchen Kurfürſten, 1352
noch vor ihrem Vater, den 1. Febr. 1352. aber dieſer mußte ihm dennoch ſeine ſämtlichen an Böhmen gränzenden Länder und Orte verſchreiben, auf den Fall, wenn er ohne Erben abgienge. Dieſer Fall ereignete ſich gleich im nächſten Jahre; und Karl bekam die Erbſchaft, die er ſich ſchon vormals in den Ehepacten ausbedungen hatte. Er brachte ſodann nach und nach den in der Ober-Pfalz liegenden Antheil der Pfalzgrafen, Ruprechts des ältern und des jüngern, mit Einſtimmung der Kurfürſten, käuflich an ſich; und erweiterte ſo wohl dadurch, als auch noch auf andere Weiſe, die böhmiſche Gränze, auf dieſer Seite, ſo beträchtlich, daß ſie ſich bis nahe an Nürnberg hin erſtreckte. Alle dieſe neuerworbene Güter vereinigte er nachher, im Jahr 1355. auf ewig mit der Krone Böhmen, damit die Könige deſto ſicherer zu den Kaiſerwahlen, oder auch zu den Reichstägen in Nürnberg, auf ihrem eigenen Gebiethe, reiſen könnten.

Bald nach dem Tode ſeiner zwoten Ge- 1353
mahlinn legte er, durch eine neue Vermählung, den Grund zu fernerer Vergröſſerung ſeiner Erblande. Er heurathete die Tochter des Herzog Heinrichs II. zu Jauer, welche

1353 an dem Hofe ihres Vetters, des Herzog Boleslaus IV. zu Schweidnitz, auferzogen ward. Hiedurch wurde dieſer Herzog, der vorher gegen Böhmen groſſe Abneigung hatte, bewogen, dem K. Karl die Fürſtenthümer Schweidnitz und Jauer, im Fall er erblos ſterben ſollte, zu verſchreiben. Auch dieſer Fall kam im Jahr 1368. und Karl wurde ſodann Herr und Beſitzer dieſer Lande, welche ſein Vater vergeblich unter böhmiſchen Schutz zu bringen geſucht hatte.

Da er bisher ſich meiſtens in ſeinem Erbreiche aufgehalten hatte, ſo war ſeine Gegenwart in Deutſchland, wo ſich allerhand Irrungen und Unordnungen anfiengen hervorzuthun, wieder um ſo viel nöthiger, weil er mit Ernſt darauf dachte, nach Rom zu gehen, und folglich das Reich nicht in Unruhe hinterlaſſen durfte. Er hielt mit verſchiednen Fürſten und Herren, zu Beylegung ſeiner Streitigkeiten mit den bayeriſchen Prinzen und auch anderer Geſchäfte, ingleichen zu Aufrichtung von Schutz- und Vertheidigungs-Bündniſſen, Zuſammenkünfte, an verſchiednen Orten, beſonders zu Paſſau, allwo er zuletzt Albrechten von Wolfſtein die Inveſtitur über das Reichslehn der Veſte zu Sulzburg ertheilte, nachdem die Herzoge von Bayern, Ludwig und Stephan, die ihm die Unmittelbarkeit zuvor ſtreitig machten, ihn ſelbſt wieder an

das

das Reich gewieſen hatten. n) Von Paſſau 1353
gieng er nach Schwaben, um die Ruhe allda wieder herzuſtellen und zu verſichern; und wendete ſich endlich nach Zürch, welche Stadt mit dem öſterreichiſchen Hauſe ſehr weit ausſehende Streitigkeiten hatte, an denen auch die Eidgenoſſenſchaft Theil nahm.

Es waren in dieſer damaligen Reichsſtadt ſchon im Jahr 1335. Unruhen entſtanden, welche die Abſchaffung des alten Raths, und die Einſetzung eines neuen zur Folge hatten. Die Glieder des erſtern ſuchten und fanden Hülfe bey dem Habsburgiſchen Hauſe; und es kam endlich, nach mancherley gewaltthätigen und blutigen Auftritten, ſo weit, daß Herzog Albrecht von Oeſterreich ſich mit aller Macht wider die Zürcher rüſtete. Aus Schrecken vor ſeinen Waffen wendeten ſich dieſe an die Waldſtädte, und verlangten, in ihren Bund aufgenommen zu werden. Ihr Begehren fand Gehör; Zürch ſchwor, den 1. May 1351. den Bundeseid, jedoch mit Vorbehalt der Verbindung mit dem Reiche und älterer Verträge; und die Waldſtädte gaben dieſer anſehnlichen Reichsſtadt den vorderſten Rang, welchen der Canton Zürch noch itzt behauptet. Herzog Albrecht kam mit einem Heer von 22,000. Mann vor Zürch, und foderte wegen des Schadens, den er in den Streithändeln erlitten hatte, Genugthuung. Der



n) Koeler. Hiſt. Wolfſtein. p. 21. & in Cod. F. G. H

Graf von Toggenburg trat ins Mittel, und
1353 beförderte einen Vergleich, vermög deſſen von jedem Theile zween Schiedsrichter, zu gütlicher Auseinanderſetzung, ſollten ernannt werden. Im Fall dieſelben über den Ausſpruch nicht einig werden könnten, ſo ſollte die Schweſter des Herzogs von Oeſterreich, Agnes, Wittwe des K. Andreas III. von Ungarn, die Entſcheidung machen. Die Zürcher waren ſo unbedachtſam, dieſen letztern Punct zu bewilligen: und es gieng gerade ſo, wie man hätte vorherſehen können. Die öſterreichiſchen Schiedsmänner waren ganz anderer Meinung, als die Zürchiſchen. Agnes beſtätigte den Ausſpruch der erſtern; der Gegentheil war nun damit nicht zufrieden, und der Krieg gieng von neuem an. Oeſterreich hatte darinnen wenig Vortheil, und Zürch ward abermal vergebens belagert. Durch Vermittlung Kurfürſt Ludwigs von Brandenburg, des ältern, wurde zwar ein Vergleich geſchloſſen: aber auch bald wieder vernichtet, weil die Eidgenoſſen ſich beſchwerten, daß man auf öſterreichiſcher Seite mehr foderte, als der Vertrag mit ſich brächte. Herzog Albrecht verlangte nun den Beyſtand Karls IV. der um ſo viel nöthiger war, weil auch die Reichsſtadt Bern, den 6. März 1353. ſich mit der Eidgenoſſenſchaft verbunden hatte. Karl wollte die Streitigkeiten durch den Weg der Güte und Unterhandlungen aus einander ſetzen laſſen; die Zürcher nebſt ihren Bundesgenoſſen

waren auch ganz bereitwillig hierzu: allein Al- 1353
brecht hatte nicht gleiche Geſinnung, ſondern
foderte von dem Kaiſer, durch die Macht der
Waffen unterſtützt zu werden. Ehe ſich die-
ſer dazu entſchloß, machte er noch einen Ver-
ſuch zur friedlichen Auskunft, und verlangte,
daß beyde Parteyen es auf ſeinen Ausſpruch
ſollten ankommen laſſen. Oeſterreich war
damit zufrieden; allein die Eidgenoſſen woll-
ten ſich ihre Freyheiten und Bündniſſe dabey
vorbehalten haben. Karl empfand dieſes ſehr
übel, machte ihnen den Vorwurf, daß ſie nicht
befugt geweſen wären, für ſich dergleichen
Verbindungen zu machen, indem ſie unter dem
deutſchen Reiche ſtünden; und foderte eine un-
bedingte Verſicherung ihres Gehorſams. Al-
lein die Eidgenoſſen antworteten hierauf: ſie
wären durch das harte Verfahren der Oeſter-
reicher, gegen welches ſie von dem Reiche kei-
nen Schutz hätten erlangen können, zu ihrem
Bunde genöthiget worden; die vorigen Kaiſer
hätten ſolchen auch ſchon beſtätiget; und ſie
wollten nun, um aus allen Verdrießlichkeiten
zu kommen, dem Herzoge von Oeſterreich
für ſeine Rechte und Anſprüche, die er wider
einige unter der Eidgenoſſenſchaft haben möch-
te, eine Summe Geldes bezahlen, die der Kai-
ſer ſelbſt, der Billigkeit gemäß, beſtimmen
ſollte.

Karl eröfnete dem Herzog Albrecht die-
ſe Erklärung; und ſuchte ihn zu bewegen, daß
er,

1354 er dieſe ſo ſchwer auszufechtende Anſprüche wenigſtens, gegen eine hinlängliche Vergütung, an das Reich überlaſſen möchte, wenn er ſie ja nicht an die Eidgenoſſen verkaufen wollte. Albrecht verwarf dieſe Vorſchläge auf eine empfindliche Art; und äuſſerte ſogar, er wolle lieber dem Kaiſer ſeine Güter abkaufen, als ihm etwas von den ſeinigen geben: und beharrte endlich darauf, daß er ihm mit gewafneter Hand beyſtehen müßte. Er rückte auch wieder mit ſeiner Armee vor **Zürch**, bey der ſich zahlreiche Hülfsvölker von verſchiednen Biſchöffen, Fürſten, Grafen und Herren beſanden; ja auch die Reichsſtädte, mußten, auf Befehl des Kaiſers, die ihrigen ſenden, ſo ſchwer es ihnen auch ankam, gegen eine bedrängte Stadt aus ihrem Mittel das Schwerd zu ziehen. Nachdem K. Karl, zu Anfang des Septembers, mit ſeinen Truppen dazu kam, ſo war das ganze Heer, das vor **Zürch** lag, über 40,000. Mann zu Fuß, und 4,000. Reuter ſtark. Die in der Stadt beliefen ſich, alles zuſammen gerechnet, nicht auf 5,000. Mann. Dennoch wurde von den Belagerern wenig ausgerichtet: und als es ſich einsmals, da man eine Schanze angreifen wollte, zu einem wichtigen Gefechte anließ, ſo entſtund plötzlich eine Rangſtreitigkeit um die Ehre, an der Fronte zu fechten. Die Truppen des Biſchoffs von Coſtnitz machten darauf Anſpruch, vermög des alten Rechts, das den **Schwaben** zukäme, überall die vorderſten

im

im Streite zu ſeyn. o) Der Herzog von Oeſterreich wollte ihnen dieſen Vorzug nicht 1354
laſſen, ſondern mit ſeinem Volke zuerſt anrücken; vermuthlich weil dieſer Krieg ihn zunächſt angieng und in den Gegenden ſeiner Herrſchaft geführet wurde: oder, weil er, (wie ſein Sohn Herzog Rudolf IV.) gerne einen Herzog von Schwaben p) vorſtellen wollte. Der Kaiſer ſuchte eine Auskunft zu treffen, und, den Rechten beyder Theile unbeſchadet, dieſesmal ſeine Böhmen zum Angriffe zu gebrauchen: allein ſie proteſtirten beyde dawider; der Angriff unterblieb; und der Biſchoff von Coſtnitz verließ mit ſeinen Völkern das Lager. Karl, der überhaupt kein Kriegsheld war, und bey dieſer Unternehmung wenig Vortheil für ſich ſahe, folgte dieſem Beyſpiele, und verſetzte dadurch Herzog Albrechten in die Nothwendigkeit, mit den ſeinigen auch abzuziehen. Die Streitſache blieb in der Lage, wie ſie war: und obgleich Karl IV. nach ſeiner Rückkunft aus Italien, im Jahr 1355. einen Ausſpruch that, den die Zürcher, wiewohl ſehr ungerne, annahmen, ſo war doch dieſer nichts weniger, als das Mittel, alle Uneinigkeiten in dieſen Gegenden beyzulegen. Karl,

o) Lehmann L. 5. C. 29. Gottfr. Viterb. Chr. p. IX. p. 142. Piſt. ſagt von dieſem Volke:

Nunc ubicumque geri respublica prælia quærit,
Ordine primus erit, gladio vult primus haberi,
Moreque ſigniferi primus in hoſte ferit.

p) Pesler. de Gent. Auſtr. Duc. & Princip. in Suevia, p. 39. ſqq.

Karl, der andere Beſchäftigungen hatte, die
1354 ihm wichtiger waren, ließ den Sachen ihren Lauf: und da endlich Herzog Albrecht von Oeſterreich, im Jahr 1358. mit Tod abgieng, ſo blieb Zürch und der Bund der Eidgenoſſen, den er mit Gewalt hatte zertrennen wollen, faſt 30. Jahre hindurch unangefochten.

Während dieſer Unruhen wurde das Schloß Habsburg, das Stammhaus der Herzoge von Oeſterreich, von den Eidgenoſſen, im Jahr 1352. zerſtöret: und der Bund dieſer Freunde der Freyheit, zu welchem die drey Waldſtädte, Schweitz, Ury und Unterwalden, ſeit dem Jahr 1307. den Grund gelegt hatten, und in welchen Lucern ſeit 1332. war aufgenommen worden, bekam, durch den Beytritt der Stadt Zürch, 1351. der Orte Glaris und Zug, 1352. und endlich der Stadt Bern, 1353. einen neuen Zuwachs des Anſehens und der Macht. Dieſes ſind die acht alten Orte, aus denen, von dieſer Zeit an, bis auf das Jahr 1481. da Freyburg und Solothurn dazu kam, die helvetiſche Republik beſtund.

Ehe noch das Jahr 1353. zu Ende gieng, hatte ſich K. Karl IV. von Zürch, durch das Elſaß, nach Mainz begeben, wo nun dem langen Streit über den Beſitz dieſes Erzbißthums ein Ende gemacht werden ſollte. Es war leicht abzuſehen, wie der Kaiſer ſprechen wür-

würde. Der alte Kurfürſt Heinrich von Virneburg war ihm ſtets entgegen geweſen: 1354
und der Verweſer des Erzſtifts, Conrad von Falkenſtein, hatte es auch ſelten nach dem Sinn des Kaiſers und des Pabſts gemacht. Es ergieng daher über dieſen ein hartes Urtheil, zufolge deſſen er, wegen ſeines Ungehorſams, ſeiner Stelle entſetzt, und alle, die es ferner mit ihm halten würden, ihrer Güter und ihres Lebens verluſtig ſeyn ſollten. Kurfürſt Heinrich gieng, den 24. December, ſchnell aus der Welt; und ließ ſeinen bisherigen Gegner, Gerlach von Naſſau, endlich auf den heiligen Stuhl zu Mainz gelangen. Es geſchahe dieſes aber doch nicht ohne alle weitere Umſtände. Denn der Verweſer, welcher den Tod des alten Erzbiſchoffs zu verhehlen wußte, erhielt, durch Unterhandlung, noch verſchiedne Vortheile. q) Auf dem Reichstage, der damals in Mainz verſammlet war, wurde ein allgemeiner Landfriede verordnet und beſchworen: und Karl eröfnete den Ständen den Entſchluß, den er gefaßt hatte, mit nächſtem ſeinen Römerzug vorzunehmen; und foderte ſie auf, ihn zu begleiten, oder wenigſtens mit Kriegsvolk und andern Hülfsmitteln zu unterſtützen.

Bald nach dem Schluſſe dieſes mainziſchen Reichstags ſtarb des Kaiſers Großonkel, Baldwin, Kurfürſt von Trier, ein Herr, der

q) H. Rebd. p. 639.

1354 der durch Klugheit und Erfahrung ein groſſes Anſehen in dem deutſchen Reiche erhalten und die wichtigſten Geſchäfte beſorget und regieret hatte. Er war im Jahr 1285. gebohren; und wurde ſchon im Jahr 1307. zum Erzbiſchoffe von Trier erwählet; ſo, daß er, (ein ſeltnes Beyſpiel!) über 46. Jahre dieſe Würde beſaß. r) Sein Nachfolger war Bormund, ein gebohrner Graf von Saarbrücken: und da dieſer nach wenigen Jahren, Alters wegen, abdankte, ſo kam obgedachter Conrad von Falkenſtein, durch päbſtliche Proviſion, an deſſen Stelle.

Karl, der nach der mainziſchen Reichsverſammlung ſeine dritte Gemahlinn zu Achen hatte krönen laſſen, und von dort aus nach Trier gegangen war, um dem Leichbegängniſſe Baldwins beyzuwohnen, verfügte ſich hierauf nach Metz. Dieſe Reichsſtadt wollte ihn nicht als ihren Oberherrn erkennen, aus der kahlen Urſache, weil er zu Rom noch nicht wäre gekrönt worden. Er übte aber daſelbſt verſchiedne Handlungen der Oberherrſchaft aus, welche genugſam zeigten, daß ſolche nicht von der römiſchen Krönung abhienge. Er erhob ſeinen Halbbruder, Wenzel, Grafen von Luxenburg, zur Würde eines Herzogs, welche er mit dem Beſitze dieſes Landes verknüpfte, und zugleich demſelben das Vorrecht ertheilte, daß, ſo oft ein römi-

ſcher

r) Kœler, de Fam. Lucemb. Tab. IV. n. 11.

ſcher Kaiſer, zur Dämpfung der Widerſpenſtigen oder zur Behauptung der Ehre des Reichs, be- 1354
wafnet ausziehen würde, ein zeitiger Herzog von Luxenburg allemal das Pferd des Kaiſers, auf der rechten Seite, an dem Zügel führen, und nebſt dem auch, bey feyerlichen Reichshöfen, die Speiſen, die auf die kaiſerliche Tafel kämen, vorſchneiden ſollte. s) Er machte ferner den Grafen Robert von Barr zum Markgrafen von Pont-a-Mouſſon, und zugleich zu einem Reichsfürſten; in der Folge erhielt derſelbe auch den Titel eines Herzogs von Barr. Die Stadt Pont-a-Mouſſon aber erlangte von Karln die Rechte einer Reichsſtadt, jedoch ohne Abbruch der Befugniſſe ihres neuen Markgrafen. t)

Ehe er ſich auf den Weg nach Italien machte, ſo legte er die Zwiſtigkeiten bey, die ſich zwiſchen der Stadt Würzburg und ihrem Biſchoffe hervorgethan hatten, und die in offenbare Feindſeligkeiten ausgebrochen waren. Die Stadt mußte die niedergeriſſenen Curien der Domherren auf ihre Koſten wieder herſtellen; und jeder Theil blieb bey ſeinen hergebrachten Freyheiten und Gerechtſamen. Er kam hierauf nach Sulzbach, und ſchloß daſelbſt mit Kurfürſt Ludwig von Brandenburg, dem ältern, einen wichtigen Tractat, um

s) Magn. Chron. Belg. t. 3. Piſt. p. 333.
t) Häberlin, 8. Th. p. 150.

um bey dem Antritte ſeines Zugs, der durch
1354 die bayeriſchen und tiroliſchen Staaten dieſes Prinzen gehen ſollte, keine Hinderniß zu finden, und auch während ſeiner Abweſenheit vor allen beſorglichen Unternehmungen deſſelben ſicher zu ſeyn. Ludwig entſagte allen Anſprüchen, die er nur gegen das luxenburgiſche Haus und die Krone Böhmen, inſonderheit auf die böhmiſche Kur, auf die Lauſitz und auf die oberpfälziſche Orte und Güter haben konnte, welche Karl an ſich gebracht hatte. Er begab ſich aller Pfandſchaften in Schwaben, welche er bisher ſich hatte anmaſſen wollen. Er machte ſich verbindlich, in den Ländern K. Karls und ſeines Bruders Johann, des Markgrafen von Mähren, keinen feſten Ort, keine Stadt und kein Gut zu kaufen, noch irgend einen von ihren Unterthanen in ſeine Dienſte zu nehmen: und er gab dieſen beyden Fürſten die ſtärkſten Verſicherungen der Treue und Freundſchaft. Dagegen erhielt er auch von Karln die Zuſage, daß ſein natürlicher Bruder, Nikolaus, Patriarch von Aquileja, mit welchem Ludwig in Streitigkeit war, allemal, ſo oft er es verlangte, zu Nürnberg, ihm zu Recht ſtehen ſollte.

Nachdem K. Karl auf ſolche Art für ſeine Sicherheit geſorgt, und den Kurfürſt von der Pfalz, Ruprecht, den ältern, zum Reichsverweſer und Aufſeher über Ruhe und Ordnung in Deutſchland ernennet hatte, ſo trat

er,

er, in dem Herbſte dieſes Jahrs, die Reiſe nach Rom an, wozu er, von Avignon aus, 1354 von dem Pabſte Innocentius VI. der ſeit dem Jahr 1352. auf dem apoſtoliſchen Stuhl ſaß, die Erlaubniß und den Seegen allbereit erhalten hatte. u) Sein Gefolge war nicht zahlreich noch glänzend; und hatte eher das Anſehen einer Geſellſchaft, die in der Stille reiſen wollte, als eines kaiſerlichen Hofſtaats.

Italien war damals in einem kritiſchen Zuſtande; und Karl mochte es anfangen, wie er wollte, ſo war es doch nicht zu vermeiden, einige Unzufriedenheit zu verurſachen. Verſchiedne Regenten und Staaten hatten ſich mit einander verbunden, um der immer weiter um ſich greifenden Habſucht des Erzbiſchoffs Viſconti zu Meyland, der zugleich Herr von dieſem Staate war, Einhalt zu thun. Sie hatten zu dem Ende Karln durch eine Geſandſchaft erſucht, nach Italien zu kommen, weil ſie hoften, durch ſeinen Beyſtand ihre Abſichten am gewiſſeſten zu erreichen. Viſconti, der nicht anderſt, als im Nothfalle, dem Kaiſer entgegen ſeyn wollte, ließ ihn ebenfalls einladen, und ihm die Verſicherung geben, daß er zu ſeiner lombardiſchen Krönung allen Vorſchub thun wollte. Nachdem er zu Padua, von den Herren von Carrara, als damaligen Regenten dieſer Stadt, mit vielen Ehrenbezeugungen empfangen worden,



u) M. Villani, L. 3. c. 103. p. 226. Murat.

den, ſo gieng er durch das Gebiethe des mäch-
1354 tigen Fürſten Canis, des groſſen, von Sca-
la, (den einige deutſche Nachrichten, durch wörtliche Ueberſetzung, den Hund von der Leiter nennen.) x) Dieſer ließ es wohl auch nicht an Verſicherungen des Reſpects ermangeln: zeigte aber doch dabey deutlich, daß er in keiner völligen Abhängigkeit von dem Kaiſer ſtehen wollte. Er ließ ihn nach Mantua begleiten, allwo er als Herr aufgenommen ward, und ſich einige Zeit lang aufhielt. Er ſchrieb von dort aus nach Deutſchland, daß man ihm die gewöhnliche Mannſchaft zu ſeinem Römerzuge ſchicken ſollte. Karl verlangte ſolche nicht, um das kaiſerliche Anſehen in ſeinem ganzen Umfange zu behaupten; weil er gar wohl erkannte, daß ſolches in den Umſtänden, die er vor ſich fand, eine Unmöglichkeit ſeyn würde. Er erinnerte ſich allzulebhaft an das Beyſpiel ſeines Großvaters, der mit einer auserleſenen Kriegsmacht von deutſchen Völkern, und mit dem eifrigſten Beyſtande der Gibellinen dennoch die Widerſpänſtigen nicht ganz bezwingen konnte, und mitten in ſeinen Unternehmungen unvermuthet ſein Leben endigen mußte. Er wollte alſo lieber durch Unterhandlungen und Vergleiche, als durch Blutvergieſſen, ſeinen Einfluß in die Geſchäfte von Italien zeigen. y) Er ſchloß zu Mantua mit den drey Herren von Viſconti, die ihrem in-

x) de Baumann. Conſort. Imp. Frider. & Ludov. p. 41.
y) M. Villan. L. 4. c. 27. p. 254.

indeſſen verſtorbenen Onkel, dem Erzbiſchoff von Meyland, in der Regierung folgten, einen Vertrag, durch den er ſich den Weg zu ſeinen beyden Krönungen bahnte. Die vereinigten Staaten in der Lombardie, welche unter Anführung und Beſchützung des Kaiſers gegen die Viſconti loszubrechen hoften, ſahen nun ihre Erwartung vereitelt, und waren über das Verhalten K. Karls ſehr mißvergnügt. Die Ausſöhnung, die er zwiſchen ihnen und ihren Feinden zuwege bringen wollte, kam nicht zu Stande: und Karl gieng endlich, mit Anfang des Jahrs 1355. von Mantua nach dem Meyländiſchen. Zu Lodi wurde er von Galeacius Viſconti empfangen: in der Abtey zu Chiaravalle kam der zweyte Bruder, Barnabas: und beede erſuchten ihn, in die Stadt Meyland zu kommen. Er weigerte ſich anfänglich, weil er in dem Tractate ausdrücklich das Gegentheil verſprochen hätte. Allein ſie erklärten ihm hierauf, daß ſie ſolches blos deswegen von ihm verlanget hätten, weil ſie beſorgten, er möchte die Truppen des lombardiſchen Bundes, der wider ſie errichtet wäre, mitbringen; da aber dieſes nun wegfiele, ſo ſollte er nicht glauben, daß ſie ihm für ſeine Perſon den Eingang in die Stadt hätten verwehren wollen. Er ließ ſich bereden, und gieng mit ihnen nach Meyland, und wurde mit lärmendem Gepränge empfangen. Den folgenden Tag nach ſeiner Ankunft lieſſen ſie alle ihre Truppen, zu Pferd und zu Fuſſe, nebſt

1354

1355

der Bürgerſchaft der Stadt, vor ihm aufzie-
1355 hen: und ſagten ihm, es wären 6,000. Mann zu Pferde, und 10,000. zu Fuß: auſſer dieſen wären auch alle ihre Plätze und Feſtungen mit hinlänglichen Beſatzungen verſehen. Sie fügten übrigens das Compliment hinzu, daß alle ihre Truppen ſo wohl, als ihre eigene Perſonen, zu ſeinem Dienſte und Befehle wären. Dabey blieben Tag und Nacht die Thore verſchloſſen; und Karl wünſchte, aus dieſem Verhafte, (denn im Grunde war es nicht viel anders) zu kommen. Er ließ indeſſen, als ein kluger Fürſt, ſeine Unruhe nicht merken: und nachdem er, am Feſte der Erſcheinung Chriſti, die lombardiſche Krone aus den Händen des Erzbiſchoffs von Meyland empfangen hatte, ſo drung er, mit guter Manier, auf ſeine Abreiſe, welche dann, unter Bedeckung einiger Viſcontiſcher Truppen erfolgte. Karl eilte unterwegs ſo ſehr, daß man ihn, nach dem Ausdrucke eines Geſchichtſchreibers, nicht ſo leicht für einen Kaiſer auf der Reiſe, als für einen Kaufmann, der auf die Meſſe eilte, z) hätte anſehen können. Endlich kam er aus dem Meyländiſchen, wo ihm alles ſo verdächtig ſcheinen mußte. Seine bisherige Begleitung verließ ihn; und er gieng, mit einem Gefolge von ohngefähr 600. Perſonen, die meiſtens ſchlecht bewafnet waren, nach Piſa, allwo er den 18. Jänner anlangte.

Er

z) M. Vilani, L. 4. c. 39.

Er ward mit auſſerordentlicher Freude em-
pfangen. Das Volk hatte ſich von ihm den 1355
allervortheilhafteſten Begriff gemacht; und
weil es keine andere moraliſche Vollkommen-
heit kannte, als diejenige, ſo die Predigten ſei-
ner Religionslehrer und die Beyſpiele, die man
anpries, vor Augen legten, ſo ſtellte es ſich den
Kaiſer als einen Heiligen vor, der fleißig fa-
ſtete, bethete und nicht leicht in einem Bette
ſchlief. a) Er that alles mögliche, um, bey
den bürgerlichen Mißhelligkeiten, welche in
Piſa herrſchten, der Zerrüttung durch Klug-
heit zu ſteuern, und Liebe und Hochachtung zu
erhalten; wiewohl er freylich nicht durchge-
hends allem Anſtoſſe ausweichen konnte. Zu
Anfang des Februar langte daſelbſt ſeine Ge-
mahlinn bey ihm an; welcher ſehr viele Deut-
ſche nachfolgten, und ſeine Begleitung nun
anſehnlicher machten. Man rühmet ihn mit
Recht wegen der guten Ordnung, die er unter
den Seinigen erhielt. Es lagen itzt mehr, als
4,000. deutſche Reuter in erſtgedachter Stadt:
und dennoch hörte man von keiner Ausſchwei-
fung, von keinen Händeln mit der Bürger-
ſchaft. Er wußte ſeine Deutſchen ſogar von
den Wirthshäuſern abzuhalten. b) Eine von
den merkwürdigſten Handlungen, welche er
zu Piſa vornahm, war dieſe, daß er ſich von
K. Ludwigen von Neapel und deſſen Ge-
mahlinn, Johanna, durch ihre Bevollmäch-

 tigten,

a) Cronica Saneſe, apud Murator. t. 15. p. 145.
b) M. Villani, L. 4. c. 73.

1355 tigten, die Lehnspflicht, wegen der Grafſchaften Provence und Forcalquier und wegen ihrer andern Güter in Piemont, ſchwören ließ. c) Die Florentiner, welche ſich, wegen ihres Verhaltens gegen ſeinen Großvater, K. Heinrich VII. nichts gutes zu ihm verſahen, lieſſen durch Abgeordneten wegen ihrer Ausſöhnung mit ihm handeln. Es wurde Karln verrathen, wie viel ſie beſchloſſen hatten, ihm, wenn es aufs höchſte käme, zu zahlen. Es iſt daher nicht zu wundern, daß er darauf beſtund, und die Abgeordneten, wie ſie mit ihm handeln wollten, durch Entdeckung deſſen, was er wußte, ſchamroth und verwirrt machte. Florenz bequemte ſich, ſtatt der angebothenen 50,000. Goldgulden nochmal ſo viel, in vier Terminen, zu erlegen; und verſprach über dieſes, jährlich im Monath März eine Steuer von 4000. Goldgulden zu zahlen, ſo lange K. Karl lebte. Dafür befreyete er die Stadt von der Acht, welche Heinrich VII. wider ſie hatte ergehen laſſen, und überhaupt von allen wider ſie geſprochnen Urtheilen ſeiner Vorfahrer im Reiche; er vergönnete ihr, eigene Statuten und Geſetze für ſich zu haben; und beſtätigte diejenigen, die ſchon vorhanden waren, und die ſie in Zukunft noch machen würde, in ſo ferne ſolche nicht ausdrücklich mit dem römiſchen Rechte in Widerſpruch ſtehen würden. Er ernennte die Vorſteher der Bürgerzünfte und den Juſtitz-Prä-

c) Häberlin, p. 570.

Präſidenten zu ſeinen Verweſern, ſo lange er 1355
im Leben wäre; und verſprach, zur Vermeidung aller Unruhen, nicht in die Stadt Florenz, noch in einen mit Mauern umgebenen Ort ihres Gebieths zu kommen. Nachdem der Vergleich ſchon geſchloſſen war, ſo bereueten es die Florentiner, daß ſie dem Kaiſer 100,000. Goldgulden bewilliget hatten. Sie erinnerten ſich, daß er dem Pabſt Clemens VI. als er ihn wider Ludwig IV. zum Oberhaupte des Reichs erheben wollte, eidlich hatte verſprechen müſſen, die Städte in Toſcana und inſonderheit Florenz von der Achtserklärung und allen nachtheiligen Urtheilsſprüchen der vorigen Kaiſer zu befreyen, und nichts zu ihrem Schaden und zur Schmälerung ihrer Freyheit zu verhängen. Auf ſolche Art, glaubten ſie, es hätte ihnen das umſonſt werden müſſen, was ſie nun mit ſchwerem Gelde erkauften. Allein die Sache ließ ſich nun nicht mehr ändern; und es blieb bey dem, was der Tractat mit ſich brachte. *)

Der Pabſt hatte inzwiſchen, auf Anſuchen Karls, die Cardinäle, welche ſtatt ſeiner die Krönung zu Rom verrichten ſollten, ernennet. Dieſe waren der Cardinal-Biſchoff von Oſtia, Bertrand, und der Cardinal-Legat, Aegidius von Albornoz. Er hatte ihm ferner die Beſtimmung des Tages, an welchem dieſelbe geſchehen ſollte, überlaſſen. Karl wählte



*) Id. c. 66. 73. 76.

1355 te das Oſterfeſt. Nachdem er, in Geſellſchaft ſeiner Gemahlinn, von Piſa abgereiſet war, ſo langte er, über Volterra, St. Miniato und Siena, den 2. April, am grünen Donnerstage, zu Rom an. Er wollte aber nicht erkannt werden, und hatte zu dem Ende eine Pilgrimskleidung von braunem Tuche an, in welcher er auch die vornehmſten Kirchen beſuchte. Am Oſterabend verließ er die Stadt wieder, um ſodann an dem folgenden Feſttage ſeinen feyerlichen Einzug zu halten. Er wurde mit dem gewöhnlichen Gepränge empfangen, und zu der St. Peterskirche begleitet, in welcher der Cardinal-Biſchoff von Oſtia ihm und ſeiner Gemahlinn die kaiſerliche Krone aufſetzte. Nach geendigter Ceremonie ritte er, in dem Ornate eines Kaiſers, mit dem Zepter in der rechten, und dem Reichsapfel in der linken Hand, nach St. Johann im Lateran, um allda das Mittagsmahl einzunehmen. Als es gegen Abend zugieng, ſo ritte er, mit ſeiner Gemahlinn und einem kleinen Gefolge, zur Stadt hinaus nach St. Lorenzo, um dem Verſprechen genau nachzukommen, welches er dem Pabſte gethan hatte, ſich, nach ſeiner Krönung, nicht länger in Rom zu verweilen. Bey dem kurzen Aufenthalte von etlichen Stunden, ließ er dennoch, nach der Gewohnheit ſeiner Vorfahrer im Reiche, als neugekrönter Kaiſer, zu Rom verſchiedne Urkunden, welche die Angelegenheiten Deutſchlands betrafen, zum Theil unter der Meſſe ausferti-

gen.

gen.*) Er gab hierauf dem Pabſte wiederhol- 1355
te Verſicherungen ſeiner Ergebenheit; und meldete auch dem griechiſchen Kaiſer, Johann Paläologus, die Vollziehung der Krönungshandlung zu Rom. d)

Die Deutſchen und auch die gibelliniſchen Italiäner waren mit dem Verhalten K. Karls ſehr ſchlecht zufrieden. Man hielte es für ſchändlich, daß er die Rechte, welche ſein Großvater und ſo viele andere Kaiſer mit Mühe und Gefahr behaupteten, und die er nun viel leichter, als jene, hätte geltend machen können, aus den Augen ſetzte; und daß er, der römiſche Kaiſer, ſich von dem Pabſte den Aufenthalt in Rom verwehren ließ. Dieſe Sprache führte, unter andern, der berühmte Petrarca, e) ein Mann, der nicht blos ſeine ſchmachtende Liebe in zärtlichen Klagen ausdrückte, ſondern auch ſeine Talente in wichtigen und ernſthaften Gegenſtänden gebrauchte. Andere Italiäner hingegen rühmten das kluge Betragen und die leutſelige Herablaſſung des Kaiſers: ſie rechneten es ihm als einen Vorzug an, daß er ſich von der Partey der Gibellinen nicht zu gewaltthätigen Unternehmungen hatte verleiten laſſen. f) Beyde Theile hatten ihre Gründe, ſo zu urtheilen. Es mag wohl

*) Koeler. Diſs. de Caſtro Brunn. §. 11. p. 19.
d) Häberl. p. 574. ſq.
e) Curt. de Sen. Rom. L. 8. c. 2. §. 241.
f) M. Villan. L. 4. c. 92. L. 5. c. 2.

1355 wohl richtig ſeyn, daß die wenig kriegeriſche, aber ſehr eigennützige Denkungsart des Kaiſers der Leitfaden ſeiner Handlungen in Italien war. Aber es iſt nicht minder gewiß, daß er, auch bei der reifſten und gründlichſten Ueberlegung, keine ſehr verſchiedene Maaßregeln hätte nehmen können. Sollte er, um die Rachbegierde der Gibellinen zu befriedigen, das Schwerd wider die anſehnliche Macht der Welfen ziehen? Zu einer Zeit, da er aus Deutſchland keine groſſe Unterſtützung erwarten durfte, ſondern vielmehr Unruhen daſelbſt fürchten mußte; und in einem Lande, wo mächtigere Kaiſer, mit Vergieſſung von Strömen Blutes, ſich niemals bleibende Vortheile erringen konnten. Eine einzige Anſtalt zur innern Verbeſſerung des deutſchen Reichs, ein einziges Geſetz, wie dasjenige, ſo Karl in dem nächſtfolgenden Jahre zu Stande brachte, war von gröſſern und ausgebreitetern Nuzen, als der glücklichſte Römerzug, und die glänzendſten Thaten in Italien.

Von Rom und der dortigen Gegend gieng der Kaiſer wieder nach Piſa zurücke, wo ſein Aufenthalt aber nicht mehr ſo angenehm, wie vor der Krönung, war. Er hatte den Piſanern, denen die Stadt Lucca damals unterworfen war, die Herrſchaft darüber, um ſolche in ſeinem Namen zu führen, beſtätiget. Nun kamen die von Lucca, und wollten für eine Summe Geldes die Freyheit und Unabhängig-

hängigkeit von der Republik Piſa bey ihm er- kaufen. Karl, der den nicht rühmlichen 1355 Grundſatz hatte, ſo viel Geld zu ziehen, als er könnte, war bereit, ihnen zu willfahren. Da dieſes zu Piſa ruchtbar ward, ſo entſtund groſ- ſer Unwillen; und endlich ein Aufruhr, der ihn und ſeine Gemahlinn in die äuſſerſte Lebens- gefahr brachte. Die nächſte Veranlaſſung da- zu gab die Feuersbrunſt, welche in dem Rath- hauſe, wo der Kaiſer ſein Quartier hatte, aus- brach. Da ſolches auch zugleich das Zeughaus der Piſaner war, ſo ſprengten die Unzufried- nen das Gerüchte aus, der Kaiſer habe es in der Abſicht anzünden laſſen, damit die Stadt, aller Kriegsgeräthſchaften beraubt, deſto leich- ter den Florentinern könnte in die Hände ge- ſpielt werden. Die Bürger geriethen in Wut; rotteten ſich zuſammen; machten hier und da Barricaden in der Stadt, und riefen: Es ſterbe der Kaiſer! Sie hatten nichts ge- ringers im Sinne, als ihn und ſeine Gemah- linn, wenn ſie ſich ihrer bemächtigten, aufzu- henken. Die kaiſerlichen Völker hatten einen harten Stand, und konnten nicht anderſt, als nach einem langen und blutigen Gefechte, die Aufrührer dämpfen. g) Der Kaiſer ſtraf- te etliche der vornehmſten, die als die Anſtifter betrachtet wurden, ſogleich am Leben; und ließ ſich nachher von der Republik Piſa, für die

g) Hiſtor. Cortuſ. L. XI. c. 5. ap. Murat. t. 12. p. 946. Cron. San. ib. t. 15. p. 145. H. Rebdorf p. 640. Pelzel p. 192. ſq.

die Begnadigung, 13,000. Goldgulden bezahlen;
1355 dagegen er ihr die Güter derjenigen überließ, die wegen der Empörung, als Beleidiger der Majeſtät waren verurtheilt worden. Lucca, welches ſich inzwiſchen auch wider die Piſaner aufgelehnt hatte, wurde wieder unter ihre Herrſchaft gezwungen, und mußte ſolche noch einige Jahre ertragen, bis es Karl IV. endlich doch davon frey machte.

Nach dem Aufſtande zu Piſa hatte ſich dieſer Monarch nach Pietra Santa begeben: von da er endlich, auf beſtändiges Zureden ſeiner Gemahlinn, die ihn wieder in Deutſchland zu ſehen wünſchte, den 11. Junius aufbrach, und die Rückreiſe antrat. Er hatte noch 1200. Reuter bey ſich: die übrigen waren ſchon vorher nach Hauſe gezogen. Als er in das Gebieth der Herren von Meyland kam, ſo fand er alle Orte verſperrt, und Kriegsvolk auf den Mauren und Thürmen, welches zur Gegenwehr gefaßt war. Mit genauer Noth öfnete man ihm ein Thor zu Cremona, nachdem er zwo Stunden allda hatte warten müſſen. Er durfte nur mit einer geringen, unbewafneten Begleitung hineinkommen; und ſobald er in der Stadt war, ſo hielt man die Thore, bis zu ſeiner Abreiſe, geſperrt; wie man es in dem vorigen Jahre, da er aus Deutſchland kam, in den mayländiſchen Orten, ſchon gethan hatte. Da er gegen die viſcontiſchen Befehlshaber zu Cremona äuſſerte,

te, wie er den Frieden in der Lombardie her-zuſtellen und zu beveſtigen wünſchte, ſo bekam 1355 er die ſchnöde Antwort, er ſollte ſich damit nicht bemühen. h) Bey dieſen Umſtänden eilte er ungeſäumt weiter fort, und kam endlich, voll Verdruß und Unwillen über die erlittene Beſchimpfung, aber doch auch getröſtet durch die ſchönen Geldſummen, die er geſammelt hatte, wieder in dem deutſchen Reiche an. zu Anfang des Jul.

Noch während ſeines Aufenthalts in Italien hatte der K. Johann II. von Frankreich das Bündniß erneuert, ſo er ehedem, noch als Kronprinz, mit Karln geſchloſſen hatte. In demſelben erkannte er die Oberherrſchaft des Kaiſers und des Reichs über die Stadt Cambray und andere niederländiſche Orte, welche er im Beſitz hatte. Er erklärte auch, daß der Kronprinz Karl die Belehnung über das Delphinat und Vienne, und der Graf von Burgund über die Grafſchaft dieſes Namens, bey dem Kaiſer ſuchen und empfangen ſollte. i)

Karl hielt ſich, nach ſeiner Zurückkunft, eine kurze Zeit zu Regensburg und zu Sulzbach auf; und eilte ſodann nach Böhmen, wo er die Räuber, die ſich in feſten Schlöſſern eingeniſtet hatten, ausrottete, und die Sicherheit wieder herſtellte. Sodann richtete er ſein

Augen-

h) M. Villani, L. 5. c. 54.
i) Häberl, p. 580.

Augenmerk auf die Geſetze. Er hatte vor einigen Jahren dem bekannten italiäniſchen Rechts-
1355 lehrer, Bartolus, aufgetragen, die alten böhmiſchen Landesſatzungen zu verbeſſern. Dieſer, unbekanut mit dem Genie und der Verfaſſuug der böhmiſchen Nation, lieferte eine Arbeit, die ſehr unvollkommen war und mancherley Verwirrung verurſachte. K. Karl fand daher für nöthig, die alten Geſetze wieder hervorzuſuchen, und ſie von neuem zu beſtätigen. Zu gleicher Zeit vereinigte er Schleſien, deſſen Fürſten ſich nach und nach von der polniſchen Oberregentſchaft getrennet hatten, die Lauſitz und die Grafſchaft Glatz auf ewig mit der Krone Böhmen; und ließ in der Folge dieſe Einverleibung durch die Kurfürſten des deutſchen Reichs bekräftigen. k)

Nachdem K. Karl für die Angelegenheiten ſeines Reichs geſorget hatte, ſo ſchritte er nun zur Ausführung eines Entwurfs, wodurch er ſich um Deutſchland ungemein verdient machte. Er hatte ſich deßwegen vorher zu Rom krönen laſſen, damit er mit dem vollen Anſehen eines Kaiſers das wichtige Werk angreifen konnte. Deutſchland ſollte in Ordnung und deſſen Verfaſſung, die bisher guten Theils auf dem Herkommen beruhete, in ein geſetzmäßiges Syſtem gebracht werden; ein Vorhaben, welches ſchwer ſeyn mußte, weil Unordnung und eigenwilliges Verfahren ſeit geraumer

k) Pelzel, p. 193.

raumer Zeit die Herrſchaft gewonnen hatte. Die Päbſte, denen die hildebrandiniſchen Grundſätze noch ſtets für ausgemachte Wahrheiten galten, waren in ihren Zudringlichkeiten weiter gegangen, als man es für möglich halten ſollte. Die Uneinigkeit der Wahlfürſten, die Hartnäckigkeit beyder Theile bey entſtandenen Trennungen, der Mangel an beſtimmten und für verbindlich erkannten Verordnungen über das Wahlgeſchäfte, alles dieſes gab den römiſchen Biſchöffen Anlaß, ſich darein zu miſchen und ſich zu Richtern über die Rechtmäßigkeit einer Wahl aufzuwerfen, und ihre Beſtätigung des Erwählten für etwas nothwendiges auszugeben. Die muthigen und weiſen Gegenanſtalten Ludwigs IV. waren nicht wirkſam genug. Die Erzfürſten des Reichs entkräfteten ſolche, aus Privathaß gegen Bayern, zu ihrem eignen Schaden: und Karl hatte ſich ſelbſt zu einem Werkzeuge des päbſtlichen Deſpotismus und der Unbändigkeit deutſcher Fürſten gemacht. Er wußte, daß er vieles zur Verkleinerung des kaiſerlichen Anſehens, durch ſeine Verbindungen mit den Päbſten, beygetragen hatte: er wollte aber auch das Geſchehene, ſo viel möglich, wieder gut machen, und wenigſtens auf die Zukunft ſolchen Ereigniſſen vorbauen. Er ließ ſich aber nicht blos die Vortheile der Kaiſerwürde angelegen ſeyn; ſondern er wollte auch die Macht und das Anſehen der Kurfürſten, auf denen die Erhaltung des Staatskörpers vorzüglich be-



1355

ruhete, empor bringen, und alle Zertrennung
1355 und Landestheilungen, welche nichts als Schwäche der Kurhäuſer zur Folge haben konnte, abſchaffen. Endlich trachtete er auch, den innerlichen Kriegen deutſcher Fürſten und Herren, den Befehdungen und Räubereyen des Adels, der Geringſchätzung der Geſetze, kurz, allen den Uebeln ein Ziel zu ſetzen, durch welche Deutſchland in einer Art von Barbarey erhalten, ja oft zu einer Mördergrube gemacht ward.

Die Stände des Reichs wurden, durch ein Ausſchreiben, zuſammenberufen, um auf den nächſten Martinstag, 1355. zu Nürnberg zu erſcheinen, und ſich mit ihrem Kaiſer über wichtige Gegenſtände, die auf die Erhaltung der Ruhe und des Friedens abzielten, zu berathſchlagen. Sie erſchienen ſehr zahlreich, ſo, daß man ſeit langen Zeiten keine ſolche Menge von allen Arten der Stände auf einem Reichstage beyſammen geſehen hatte. l) Karl langte zu Ende des Novembers in Nürnberg an, und eröfnete unmittelbar darauf der Verſammlung die Materien, welche in Ueberlegung genommen werden ſollten. Dieſe waren 1.) die Beſtimmung der weltlichen und geiſtlichen Kurfürſten; 2.) die Einrichtung des Münzweſens; 3.) der Rheinzölle und Geleite zu Land; 4.) die Beobachtung des Landfriedens

l) Holzſchuher. Orat. de Comit. A. 1356. Norimb. celebrat. p. 49. ſqq.

dens und 5.) die Ordnung und Solennitäten bey der Wahl eines römiſchen Königs. Dasjenige, was die Vorrechte der Kurfürſten betraf, wurde mit ihnen allein abgehandelt. Die übrigen Puncte, welche das ganze Reich und das gemeinſchaftliche Intereſſe der Stände angiengen, wurden auch in voller Verſammlung derſelben vorgetragen und entſchieden.

Obgleich der gröſte Theil der Materien, 1356 welche auf das Tapet kamen, wirklich ausgemacht wurde, ſo befand doch Karl für gut, den Reichstag nicht bis zu gänzlicher Vollendung des ganzen Geſchäftes, das er ſich vorgenommen hatte, dauern zu laſſen. Nachdem dasjenige, was in den erſten 23. Capiteln oder Artikeln der goldnen Bulle enthalten iſt, in Richtigkeit gebracht war, ſo wurde ſolches, zu Anfang des Jänners, 1356. auf das feyerlichſte, als ein ewiges Reichsgeſetz, kund gemacht. Die Stände giengen aus einander, und der Kaiſer verließ gleichermaſſen die Stadt Nürnberg, und reiſete wieder nach Böhmen, nachdem er noch vorher verſchiedne Gnadenbezeugungen und Beſtätigungen von Privilegien ertheilt, auch einen Ritterorden geſtiftet hatte, welcher als der erſte zu betrachten iſt, der einem deutſchen Fürſten oder Kaiſer ſein Daſeyn zu danken hatte. Er hieß der Orden Fürſpänger, weil die Ritter an ihren Wappen eine goldene Gürtelſpange, zu Ehren der heiligen Jungfrau und zu ihrem Ordenszeichen führten.

ten. m) Da ihm die Beendigung der Pun-
1356 cte, die ſein Plan in ſich faßte, ſehr wichtig war, ſo ſchrieb er, bald hierauf, wieder einen Reichstag aus, der vier Wochen nach Oſtern, zu Metz, gehalten werden ſollte. Der Grund, warum er dieſe Reichsſtadt zum Ort der Zuſammenkunft beſtimmte, liegt, wahrſcheinlicher Weiſe, in den Unruhen, welche ſich in den Niederlanden hervorgethan hatten, und in dem unglücklichen Zuſtande, worinnen ſich Frankreich befand. Herzog Johann III. von Brabant und Limburg, war, zu Ende des Jahrs 1355. geſtorben. Er hinterließ keine männliche Erben, ſondern drey Töchter, wovon die älteſte, Johanna, mit Herzog Wenzeln von Luxenburg, einem Bruder K. Karls IV. vermählt war. Die zweyte, Margaretha, hatte den Grafen Ludwig III. von Flandern, und die dritte, Maria, den Herzog Reinhold III. von Geldern, zum Gemahle. Herzog Johann hatte ſeine älteſte Tochter zu ſeiner Erbinn ernennet: allein der Graf von Flandern war mit dieſer Verordnung nicht zufrieden, und fieng offenbare Feindſeligkeiten an. n) Nach verſchiednen Gefechten und Unterhandlungen kam endlich ein Vergleich zu Stande, vermög deſſelben ſollte Graf Ludwig zwar den Titel eines Herzogs von Bra-

m) ſ. (Wills) hiſt. Abhandl. n. IV. in dem Verſ. in Beytr. zur deutſchen Sprache, Bereds. und Geſch. von der d. Geſ. in Altd. p. 50. ſqq.

n) Magn. Chron. Belg. p. 336. ſq.

Brabant lebenslang, die Stadt Mecheln
aber für ſich und ſeine Nachfolger auf beſtän- 1356
dig behalten, auch von den Städten Brüſſel,
Löwen und Tirlemont jährlich gewiſſe
Kriegsdienſte zu fodern haben, und die 10,000.
Goldgulden, die ſeiner Gemahlinn von ihrem
Vater, zu alljährlicher Bezahlung, verſchrie-
ben, aber nicht richtig erlegt worden waren,
aus den Einkünften von Antwerpen ziehen:
dagegen mußte er den Titel eines Markgrafen
von Antwerpen ablegen, und den Beſitz
der Herzogthümer Brabant und Limburg
ſeinem Schwager, dem Herzoge von Luxen-
burg, und deſſen Gemahlinn, überlaſſen. Land-
graf Heinrich von Heſſen, der nächſte Agnat,
kam bey dieſer Erbfolge, wozu er doch ein ge-
gründetes Recht hatte, gar nicht in Betrach-
tung.

Was die franzöſiſchen Angelegenheiten betrift, ſo ſtunden dieſelben in der unglücklichſten Verfaſſung. Der Schwiegerſohn und nächſte Vetter des Königs, Karl, K. von Navarra, der einen groſſen Einfluß in die Regierung hatte, war der treuloſeſte Böſewicht, den man damals in Europa antreffen konnte. Cabalen und verrätheriſche Unternehmungen waren ohne Ende; und ob er gleich zuletzt in Verhaft kam, ſo ſetzte doch ſein Bruder, Philipp, die für Frankreich ſoſchädlichen Maasregeln fort, und rief die geſchwornen Feinde dieſer Monarchie, die Engländer, mit denen ſie

1356 bisher heimlich ihr Verſtändniß hatten, nun öffentlich zu Hülfe. Eduard III. ließ ſich bereit finden, und fiel, im Jahr 1355. mit zwey Kriegsheeren in Frankreich ein. P. Innocentius VI. wünſchte, den Frieden zwiſchen dieſen Königen wieder herzuſtellen, und erſuchte Karln IV. in einem Schreiben, vom 26. May 1356. ſeine guten Dienſte zu deſſen Beförderung anzuwenden. Allein, ehe der Kaiſer noch einen Schritt in dieſer Sache thun konnte, war, den 19. September, das denkwürdige Treffen bey Beauvoir, in der Nähe von Poitiers, vorgefallen, in welchem die fünfmal ſtärkere franzöſiſche Armee von dem Prinzen von Wallis geſchlagen, und K. Johann ſelbſt gefangen wurde. Nun wiederholte der Pabſt ſeine Ermahnungen; und der Kronprinz von Frankreich, nebſt verſchiednen Groſſen, bathen den Kaiſer, daß er ſich des gefangenen Königs und des äuſſerſt unglücklichen Reichs annehmen möchte. Karl, der durch die Bande der Anverwandtſchaft und der Zuneigung mit dem Hauſe Valois verknüpft war, konnte dieſes Anſuchen nicht unerfüllt laſſen. Da der Reichstag, der zu Metz ſollte gehalten werden, aus verſchiednen Urſachen, nicht zu der angeſetzten Zeit, nämlich vier Wochen nach Oſtern, zu Stande kam: ſo erneuerte er das Ausſchreiben deſſelben, und beſtimmte wieder das Feſt Martini zu dem Anfange der Verſammlung. Er fand, bey ſeiner Ankunft, abermal eine be-

trächtliche Menge von Fürſten und Ständen; 1356
und auſſer dieſen noch einen päbſtlichen Legaten und den Dauphin, mit vielen franzöſiſchen Herren, wie auch Geſandte des Königes von England.

Ehe er in ausländiſchen Geſchäften etwas vornahm, war er darauf bedacht, das zu Nürnberg angefangene Geſetzbuch zu vollenden, und theils die Verordnungen, die, ſeinem Gutdünken nach, noch darinnen fehlten, beyzufügen, theils auch denjenigen, die ſchon darinnen enthalten waren, aber von einigen getadelt und angefochten wurden, durch nochmalige Bekräftigung ihre vollkommene Gültigkeit zu verſchaffen. Zur feyerlichen Bekanntmachung der ſieben Capitel, welche zu den vorigen hinzukamen, beſtimmte er das Weihnachtsfeſt, im Jahr 1356. welches, nach der in dortigen Gegenden eingeführten Rechnungsart, der erſte Tag des Jahrs 1357. war. o)

Einige Tage vor dieſem Feſte verließ er die Stadt Metz, um wieder einen prächtigen Einzug halten zu können. Dieſer erfolgte, unter Begleitung aller Kurfürſten, des Dauphins, des päbſtlichen Legaten, und ſehr vieler deutſcher und franzöſiſcher Fürſten und Herren und einer groſſen Menge von Adel. Der Kaiſer und ſeine Gemahlinn waren eben ſo wohl, als ihr ganzes Gefolge, zu Pferde. Der



o) Holzſchuher, l. c. p. 74. ſq.

1356 Zug gieng nach der Hauptkirche, wo der Kaiſer ſeine Andacht verrichtete, und von da nach dem Biſchoffshofe, wo er ſein Quartier hatte. An dem Feſttage ſelbſt hörte er die Chriſtmeſſe in der Kirche zu St. Stephan, und ſang, im kaiſerlichen Ornate und mit dem entblößten Reichsſchwerdte in der Hand, das Evangelium: Exiit Edictum a Cæſare Auguſto, ab. Mit Anbruch des Tages verſammleten ſich die Fürſten und Groſſen in dem Quartier des Kaiſers, um ihn nach der Hauptkirche zu führen. Bey dieſer Proceßion entſtund ein Streit zwiſchen dem Kurfürſt von Sachſen, Rudolf II. und dem Bruder des Kaiſers, Wenzel, Herzog von Brabant und Luxenburg. Jeder wollte die Ehre haben, das Reichsſchwerd, ſo wohl bey dem Zuge nach der Kirche, als auch bey der Meſſe und der öffentlichen Tafel, dem Kaiſer vorzutragen. Rudolf berufte ſich auf ſein Erzmarſchallamt, welches ihm das neue Geſetz ſo eben beſtätiget hatte. Wenzel führte dagegen an, daß das Marſchallamt im ehemaligen lotharingiſchen Reiche, zu welchem Metz gehörete, mit der Würde eines Herzogs von Brabant oder Nieder-Lothringen, und Markgrafen von Antwerpen, verknüpft wäre, welche er nun beſäſſe. Der Kaiſer und die Kurfürſten entſchieden für Sachſen, welches das Herkommen und das neue Rechtsbuch vor ſich hatte: doch bekam, gleich den folgenden Tag, Wenzel, von Kurmainz, eine Erklärung, daß er

deßwegen hätte zurückſtehen müſſen, weil er 1358
die Belehnung über Brabant und die Markgrafſchaft des heiligen römiſchen Reichs noch nicht empfangen hätte; und daß dieſer Vorgang ihm, bey ähnlichen Gelegenheiten, zu keinem Präjudiz gereichen ſollte. Zwanzig Jahre nachher ward dieſer nämliche Streit von neuem rege, ohne gründlich entſchieden zu werden.

Nachdem der Gottesdienſt, bey dem der päbſtliche Legat die erſte Meſſe las und der Erzbiſchoff von Trier das Hochamt hielt, zu Ende war, ſo verfügte ſich der Kaiſer und ſeine Gemahlinn, von allen Kurfürſten, und den übrigen hohen Perſonen begleitet, auf den Marktplatz, wo ein Gerüſte, mit vielen prächtigen Gezelten, aufgerichtet war. In dieſen waren die Tafeln für ihn und alle Anweſende, nach eines jeden Rang und Ordnung, gedecket. Nachdem Karl ſich auf ſeinen Thron geſetzt hatte, ſo wurden, in Gegenwart der Kurfürſten, des Legaten, des Dauphins und der andern, die obgedachten ſieben letzten Capitel des neuen Reichsgeſetzes vorgeleſen. Verſchiedene von den Ständen leiſteten die Huldigung und empfiengen die Belehnung. Als dieſe feyerliche Handlungen geendiget waren, ſo ſetzte man ſich zur Tafel. Diejenige des Kaiſers war um 6. Schuh höher, denn die andern; und er ſaß allein an derſelbigen. Die Kaiſerinn hatte an der ihrigen, in einem

1356 andern Zelte, den Cardinal-Legaten, zur rechten, den Dauphin, zur linken Hand, neben ſich.

Die Erzämter verrichteten bey dieſer Solennität ihre Dienſte. Die geiſtliche Kurfürſten, als Erzkanzler, traten mit ihren Siegeln vor die Tafel des Kaiſers. Der Kurfürſt von Sachſen brachte, in einem ſilbernen Maaß, Haber für die kaiſerlichen Pferde; und wies hierauf den vornehmen Gäſten ihre Plätze an. Der Kurfürſt von Brandenburg, als Erzkämmerer, reichte, in einem goldnen Becken, dem Kaiſer das Handwaſſer, und ein Handtuch. Der Erztruchſes, Kurfürſt von der Pfalz, brachte, in einer goldnen Schüſſel, das erſte Gericht auf die Tafel. Der Herzog von Brabant und Luxenburg, welcher, ſtatt K. Karls ſelbſten, die Perſon des Königs von Böhmen, als Erzſchenken, vorſtellte, überbrachte den erſten Trunk Wein. Endlich erſchien der Markgraf von Meiſſen, als Erzjägermeiſter, und der Graf von Schwarzburg, als Unterjägermeiſter, mit Jagdhörnern und Hunden, und legten, vor der Tafel des Kaiſers, ein wildes Schwein und einen Hirſch nieder. Karl hatte an dieſem feſtlichen Tage drey Kronen nach einander aufgeſetzt: des Morgens die deutſche, nach dieſer die italiäniſche oder lombardiſche, und endlich die römiſche, oder ſeine kaiſerliche Hauskrone.

So feyerlich ward die neue Reichsverordnung, in Beyſeyn einheimiſcher und frem- 1356
der Herren, verkündiget. Unter die letztern gehöret vorzüglich der Cardinal-Legat und die Groſſen aus Frankreich, die bey dem Dauphin waren: er aber, für ſeine Perſon, mußte, wegen des Delphinats, ſo er als ein Reichslehn beſaß, für einen Fürſten des arelatiſchen oder burgundiſchen Reichs angeſehen werden, dem der Zutritt zu den Reichshöfen offen ſtund. p)

Dieſes Reichsgrundgeſetz heißt nun insgemein die goldene Bulle, wegen des daran hängenden Majeſtätsſiegels, mit welchem die Exemplare für die Kurfürſten, und nachher auch, im Jahr 1366. für die Stadt Frankfurt, verſehen wurden. Dieſes iſt in Goldblech von Wachs gegoſſen, und ſtellet auf der Hauptſeite den Kaiſer vor, auf dem Throne ſitzend; auf der andern iſt eine Abbildung des Capitols zu Rom.

Der Hauptinnhalt des Geſetzes iſt, nach den angenommenen 30. Abſchnitten oder Capiteln, folgender. In der Einleitung, welche mit dem Satze anfängt: **Ein jedes Reich, das mit ſich ſelbſt uneins wird, das wird wüſte: denn ſeine Fürſten ſind Diebsgeſellen;** werden die betrübten Wirkungen der Zwietracht in verſchiednen Beyſpielen

p) Häberlin, l. c. p. 617 — 621.

len gezeiget. Sodann meldet Karl, daß er
1356 als Kaiſer und zugleich als einer von den Kurfürſten, ſich verbunden achte, allen Zwiſtigkeiten vorzubauen und die Eintracht der Kurfürſten, und die Uebereinſtimmung bey den Wahlen, zu befördern. In dieſer Abſicht wird nun Cap. 1.) beſtimmet, „wie es mit dem „Geleite der Kurfürſten, oder ihrer „Wahlgeſandten, wenn ſie durch das Gebieth anderer Stände gehen, gehalten werden ſoll, damit ſie in vollkommener Sicherheit an den Wahlort kommen können. q) „Es wird ferner gebothen, daß der Kurfürſt „von Mainz, innerhalb eines Monaths nach „erhaltener Nachricht von dem Abſterben „des Kaiſers, die Kurfürſten zuſammenberufen ſoll, binnen 3. Monathen, von dem in „dem Ausſchreiben bemerkten Tage an gerechnet, zu Frankfurt am Mayn, perſönlich oder durch Bevollmächtigte zu erſcheinen. Sollte Mainz in Erfüllung dieſer „Pflicht ſaumſelig ſeyn, ſo ſollen die andern „Kurfürſten, auch unberufen, zur Wahl zuſammen kommen. Jeder von ihnen oder „ihren Abgeſandten ſoll nicht mehr, als 200. „Perſonen zu Pferde, und unter dieſen höchſtens nur 50. Bewafnete, mitbringen. „Wenn ein Kurfürſt bey der Wahl nicht erſcheint, noch einen Bevollmächtigten ſchickt, „oder wenn ſich der Fürſt oder ſein Repräſentant,

q) Dieſe Anordnung wird heut zu Tage, da ſich die Umſtände geändert haben, nicht mehr beobachtet.

„ſentant, noch vor der Wahl, ohne jemand
„andern die Stimmführung aufgetragen zu 1356
„haben, wieder von dem Wahlorte entfernt,
„ſo ſoll er alsdann, bey dieſer Gelegenheit wei-
„ter keine Stimme haben. Die Bürgerſchaft
„zu Frankfurt ſoll für die Sicherheit der Kur-
„fürſten und ihres Gefolges ſorgen; und nie-
„manden, wes Standes er ſeyn möge, während
„der Wahlverſammlung, den Eingang in die
„Stadt erlauben: und wenn allenfalls, auſ-
„ſer den Kurfürſten, ihren Geſandten und ih-
„rem Gefolge, ſonſt jemand in der Stadt ge-
„funden würde, ſo ſoll er alſofort hinausge-
„ſchaft werden. r)„ Das II. Cap. enthält
Vorſchriften, wegen der Wahl eines römi-
ſchen Königs. „Die Wahlhandlung wird
„mit der heiligen Geiſt-Meſſe angefangen.
„Nach deren Ende treten die Wähler vor den
„Altar, und ſchwören, daß ſie, nach ihrem
„beſten Wiſſen und Gewiſſen, ein würdiges
„Oberhaupt der Chriſtenheit erwählen, und
daß

r) Ueber dieſen Punkt wird nicht mehr ſo ſtrenge gehalten; welches auch, bey der heutigen Verfaſſung, ſo nöthig nicht iſt. Karl verordnete ſolchen deßwegen, damit nicht andere Fürſten und Herren kämen und ſich in das Wahlgeſchäfte mengten; wie bey der Erwählung Günthers von Schwarzburg geſchah, der noch dazu die andern Stände hierinnen unterſtützte und den ſieben Kurfürſten das ausſchlieſſende Wahlrecht nicht gönnen wollte. ſ. Gundling. Singul. ad L. Majeſt. c. 2. §. 36. ſq. Koeler. de Archimareſchalli Functionib. §. 9. p. 24. Quenzer. de A. B. Controv. ab obitu Caroli VI. §. 3. p. 7.

1356 „daß ſie ihre Stimme, ohne alle Rückſicht auf „vorhergehende Tractaten mit jemand, ohne „Erkaufung oder Verſprechung, kurz, ohne „alle unlautere Abſicht, geben wollen. s) Die „Kurfürſten und Wahlgeſandten ſollen nicht „eher Frankfurt verlaſſen, bis, wenigſtens „durch die Mehrheit der Stimmen, ein römi„ſcher König ernennet worden. Sollte die „Wahl, binnen 30. Tagen, von ihrem abge„legten Eide an gerechnet, nicht zu Stande „kommen: ſo ſollen ſie bey Waſſer und Brod „ſitzen, bis ſolche vollendet iſt. t) Die Mehr„heit der Stimmen iſt entſcheidend, und gilt „ſo viel, als eine durchgängige Einſtimmig„keit. Der Neuerwählte ſoll vor allen Din„gen die Rechte, Freyheiten und Vorzüge der „Kurfürſten beſtätigen. Ein Kurfürſt kann „ſich ſelbſt ſeine Stimme geben, und dadurch „die mehrere Zahl derſelben voll machen.„ Das III. Cap. von dem Range der geiſtlichen Kurfürſten unter einander im Sitzen. „Bey Reichshöfen, öffentlichen Handlungen, „auch bey Berathſchlagungen und überhaupt, „bey allen vorkommenden Gelegenheiten, da „etwas

s) Die Erkaufung der Stimmen war ſehr gewöhnlich; es wurde auch gar kein Geheimniß daraus gemacht. Karl, der ſolche abſtellen wollte, war der erſte, der ſein eignes Geſetz bey der Wahl ſeines Sohns, Wenzel, entkräftete.

t) Daß dieſe Strafe nie vollzogen wurde, iſt aus der Beſchaffenheit derſelben wohl zu ſchlieſſen.

„etwas, von Reichswegen, verrichtet wird, 1356
„ſitzt der Erzbiſchoff von Trier gerade gegen
„dem Kaiſer über. Der von Mainz zur
„rechten, ſo oft die Verſammlung in ſeinem
„Kirchſprengel, oder doch an einem Orte ge-
„halten wird, der unter das deutſche Erzkanz-
„leramt gehöret; wobey aber der Kirchen-
„ſprengel von Kölln ausgenommen wird.
„Denn, wann in dieſem, oder auch an ei-
„nem Orte von Italien und Gallien die
„Verſammlung angeſtellet wird, ſo nimmt
„der Erzbiſchoff von Kölln den Platz zur rech-
„ten Hand des Kaiſers.„ Cap. IV. Von
dem Range der übrigen Kurfürſten, und
einigen Verrichtungen derſelben überhaupt.
„Bey einem Reichshofe und bey andern Ge-
„legenheiten, wo der Kaiſer oder römiſche Kö-
„nig die Kurfürſten um ſich hat, ſitzt zu ſei-
„ner rechten, gleich neben dem Erzbiſchoff von
„Mainz oder dem von Kölln, (welchen die
„Ordnung treffen mag,) der König von Böh-
„men; und nach dieſem der Pfalzgraf am
„Rhein. Zur linken, neben dem Erzbiſchoffe,
„der zunächſt bey dem Monarchen ſitzt, kommt
„zuerſt Sachſen, ſodann Brandenburg.
„Der Erzbiſchoff von Mainz, der die Wahl-
„verſammlung, nach Abgang eines Kaiſers,
„ausſchreibt, hält auch, bey der Wahl ſelbſt,
„die Umfrage. Zuerſt wendet er ſich an den
„Kurfürſt von Trier; weiter fodert er den
„von Kölln auf, als denjenigen, der die
„Ehre hat, dem Neuerwählten die deutſche
Krone

„Krone aufzuſetzen. u) Nach dieſem ruft er
1356 „den König von Böhmen, als den vornehm-
„ſten unter den weltlichen Kurfürſten, zum Vo-
„tiren auf; ſodann den Kurfürſt von der Pfalz,
„nachher Sachſen, und ſodann Branden-
„burg. Zuletzt ſollen die andern Kurfürſten
„den von Mainz auch ſeine Stimme geben
„laſſen. x) Der Kurfürſt von Branden-
„burg überreicht das Handwaſſer: der Kö-
„nig von Böhmen bringt den erſten Trunk:
„(doch hat er nicht nöthig, ſeine königliche Kro-
„ne bey dieſer Verrichtung auf dem Haupte
„zu haben, wenn er nicht ſelbſt will:) Pfalz
„trägt die Speiſe auf, und Sachſen verrich-

„tet,

u) Nach verſchiednen Streitigkeiten, da der Erzbi-ſchoff von Kölln an allen Orten, ſie möchten zu ſeinem Kirchenſprengel gehören, oder nicht, ver-mög dieſes Capitels der goldnen Bulle ſich das Krönungsrecht zueignete, der von Mainz aber es nur auf gedachten Kirchenſprengel, worinnen die Krönungsſtadt, Aachen, liegt, einſchränken, auſ-ſerdem aber ſich anmaſſen wollte, ward im Jahr 1657. durch einen Vergleich feſtgeſetzt, daß jeder von beyden Erzbiſchöffen in ſeiner Diöceſe die Krö-nung des römiſchen Königs verrichten ſollte. Wenn ſolche an einem Orte, der weder zur einen, noch zur andern gehörte, vorgienge, ſo ſollten ſie umwech-ſeln, und Mainz dabey den Anfang machen. ſ. Maſcov. de Augg. Coronat. c. 2. §. 22.

x) Daß, ſeit dem vorigen Jahrhunderte, Bayern in den Rang der Kur Pfalz getretten iſt, und dieſe nun ihre Stelle nach Brandenburg hat, iſt bekannt; ingleichen auch, daß Kur-Sachſen, im Namen der übrigen insgeſammt, nunmehro Mainz um ſeine Stimme befragt, ſ. Koeler de Archimareſch. §. 12.

„tet, nach altem Herkommen, ſein Erzmar- 1356
„ſchallamt. y)„

Cap. V. Von den Rechten eines Pfalzgrafen und eines Kurfürſten von Sachſen. „Wenn Deutſchland ohne Oberhaupt „iſt, ſo ſoll der Pfalzgraf, am Rhein und „in Schwaben, und wo das fränkiſche Recht „gilt, der Herzog von Sachſen aber in den „Ländern, wo das ſächſiſche Recht angenommen iſt, Reichsverweſer ſeyn. Da der „Pfalzgraf, nach einem angeblichen alten „Herkommen, in Sachen, da der Kaiſer „ſelbſt die eine Partey vorſtellt, Richter ſeyn „ſoll, ſo kann er doch ſein Richteramt nirgend „anders, als an dem kaiſerlichen Hoflager, „wo der Kaiſer ſelbſt zugegen iſt, ausüben.„ Cap. VI. Von dem Verhältniſſe des Ranges der Kurfürſten gegen andere Fürſten und Könige. „Die ſämtlichen Kurfürſten behalten, bey Reichshöfen, ihre beſtimmten Plätze zur rechten und linken des „Kaiſers, und dürfen keinem andern Fürſten weichen. Inſonderheit hat der König von Böhmen, bey ſolchen Gelegenheiten, den Vorrang vor jedem andern Könige, der allenfalls dabey zugegen ſeyn möchte.„ Cap. VII. Von der Erb-

y) Durch Vortrettung mit dem Marſchallsſtabe, wann die Speiſen auf die Tafel gebracht werden ꝛc. ſ. Kœler l. c. §. 19.

Erbfolge der Kurfürſten. „Wenn ein
1356 „weltlicher Kurfürſt ſtirbt, ſo fällt die Kur„ſtimme ſeinem älteſten, rechtmäßigen Soh„ne zu, (der aber nicht in geiſtlichem Stan„de ſeyn darf;) wäre der älteſte Sohn nicht „mehr vorhanden, ſo tritt deſſen älteſter, (un„ter den nemlichen Bedingniſſen) an ſeine „Stelle. Wenn der älteſte Sohn eines Kur„fürſten gar keine männliche, rechtmäßige, in „weltlichem Stande ſich befindende Erben „hinterläßt, ſo kommt die Kur auf den älteſten „weltlichen Bruder deſſelben, der von einer„ley Vater herkommt; und ſodann weiter auf „deſſen älteſten Sohn, bey dem gleichermaſſen „die Bedingniß wegen des weltlichen Stan„des vorhanden ſeyn muß. Nach dieſer Vor„ſchrift gehet es in der Folge immer fort. „Wenn aber ein Kurfürſt oder deſſen älte„ſter Sohn, ſtirbt und männliche, rechtmäßi„ge Erben, weltlichen Standes, in ihrer Min„derjährigkeit, hinterläßt, ſo ſoll der älteſte „Bruder des Verſtorbenen ihr Vormund und „Adminiſtrator werden, bis der älteſte unter „ihnen zur Volljährigkeit kommt. Dieſe ſoll „mit dem zurückgelegten achtzehnden Jahre „angehen; und der Vormund ſoll ihm als„dann die Kurſtimme und alle übrige Rechte „übergeben. Wenn ein Kurfürſtenthum er„ledigt wird, ſo ſoll alsdann ein zeitiger Kai„ſer oder römiſcher König die weitere Verfü„gung darüber machen, als über etwas, das „ihm und dem Reiche heimgefallen iſt: jedoch

„mit

„mit Vorbehalt der Privilegien, Rechte und „Gewohnheiten des Königreichs Böhmen, 1356
„in Abſicht auf die Wahl eines Königes.„ z) Cap. VIII. Von der Gerichtsfreyheit des Königs von Böhmen und ſeiner Unterthanen. „Niemand in Böhmen und in den „dazu gehörigen Ländern, von dem vornehmſten bis auf den geringſten, darf, aus irgend „einer Urſache, vor ein fremdes Gericht gezogen werden. Dieſes alte Vorrecht Böhmens ſoll auf ewig beſtätiget ſeyn. Nebſt „dem ſoll auch keinem, der unter dieſes Reich „gehöret, er ſey hohen oder niedern Standes, „erlaubt ſeyn, von einem böhmiſchen Gerichte an ein anderes zu appelliren.„ Cap. IX. Von Berg- und Salzwerken; von der Duldung der Juden; von Zöllen. „Die „Könige von Böhmen und alle geiſt- und „weltliche Kurfürſten, haben in ihren Ländern, Herrſchaften und Gebiethen den Beſitz aller und jeder Berg- und Salzwerke, „die ſchon vorhanden ſind, oder noch in Zukunft mögen entdecket werden. Sie können „auch Juden in ihren Ländern wohnen laſſen, „und die in vorigen Zeiten angelegten Zölle „einnehmen.„ Cap. X. Von dem Münzrechte und der Gütererwerbung in dem deut-



z) K. Karl hatte, im Jahr 1348. den böhmiſchen Ständen das Recht eingeräumet, nach Abgang des königlichen Hauſes, ſich ſelbſt einen König zu wählen. ſ. Goldaſt. in App. Docum. de Regno Bohem. p. 44.

1356 deutſchen Reiche. „Die Könige von Böhmen können, vermög des alten Herkommens und Rechtes, Gold- und Silbermünzen, von aller Art, an jedem Orte ihrer Herrſchaft, prägen laſſen. Sie können auch von allen und jeden Fürſten und Herren Länder, Schlöſſer und Güter kaufen, an ſich bringen, zum Geſchenke, oder auch als Pfand, annehmen: doch mit Beybehaltung des Verhältniſſes ſolcher Güter; ſo daß diejenigen, ſo eigenthümliche, freye oder Lehngüter waren, in dem nämlichen Zuſtande bleiben. Die Könige von Böhmen ſollen wegen der Güter, die ſie auf ſolche Art an ſich bringen und mit ihrem Reiche vereinigen, die davon abhängende Verbindlichkeiten gegen das deutſche Reich beobachten. Dieſe nämliche Verordnung gilt auch für alle geiſt- und weltliche Kurfürſten.„ Cap. XI. Von der **Gerichtsfreyheit der Kurfürſten.** „Niemand, der unter den Erzſtiften Kölln, Mainz und Trier ſteht, er ſey, von welchem Stande er wolle, darf vor ein fremdes Gericht gezogen werden. Es darf auch niemand aus dieſen Erzſtiften von einem darinnen beſtellten Gerichte anderswohin appelliren; es ſey denn, daß die Juſtiz ihm verweigert werde: in welchem Falle ſodann die Appellation einzig und allein an das kaiſerliche Hofgericht abgehen kann. Ein gleiches gilt in Abſicht auf die weltlichen Kurfürſten. Doch iſt hiebey die Einſchränkung zu bemer-

„ken,

„ken, daß dieſe Verordnung nur bey ſolchen 1356
„Vaſallen und Unterthanen ſtatt findet, wel-
„che Lehen und Güter, die unter der weltli-
„chen Gerichtbarkeit der Kurfürſten ſtehen,
„beſitzen und ſich wirklich auf ſolchen Gütern
„aufhalten. Im Falle aber, da dergleichen
„Vaſallen und Leute auch von andern Erzbi-
„ſchöffen, Biſchöffen oder Fürſten, Lehen be-
„ſitzen, und auf ſelbigen ihre Wohnung ha-
„ben, ſo gehören die Streitſachen vor dieſe
„Erzbiſchöffe, Biſchöffe und Fürſten, wenn
„ſie nämlich von dem Reiche die Gewalt ha-
„ben, Rechtshändel auszumachen. Widri-
„gen Falls muß man ſich an den kaiſerlichen
„Hofrichter wenden.„ **Kap. XII. Von den Kurfürſtentägen.** „Die Kurfürſten haben
„ihre Staaten in ziemlicher Entfernung von
„einander. Ein jeder kann alſo den Zuſtand
„einer gewiſſen Gegend Deutſchlandes am
„beſten kennen, und die etwan darinnen er-
„foderlichen Anſtalten und Verbeſſerungen
„an die Hand geben. Es ſoll daher in der
„Folge, alle Jahre, vier Wochen nach Oſtern,
„in einer Reichsſtadt, eine Zuſammenkunft
„der Kurfürſten, zur Berathſchlagung über
„das gemeine Wohl, angeſtellet werden.
„Die nächſte wird zu Metz ſeyn. Bey jeder
„dieſer Zuſammenkünfte wird ausgemacht, wo
„ſie in dem nächſtfolgenden Jahre ſoll gehal-
„ten werden. Dieſe Verordnung ſoll indeſ-
„ſen nicht länger gültig ſeyn, als es der Kai-
„ſer und die Kurfürſten für gut befinden.

„Damit die Zeit, ſo zu heilſamen Be-
1356 „rathſchlagungen beſtimmt iſt, nicht mit Luſt-
„barkeiten und Schmauſen zugebracht werde,
„ſo ſoll, während eines Kurfürſtentages, kein
„allgemeines Gaſtmahl, wozu alle dieſe Für-
„ſten eingeladen werden, erlaubt ſeyn. Sol-
„che, bey denen nur etliche ſich einfinden, und
„die in den Geſchäften keine Hinderniß verur-
„ſachen, mögen, jedoch mit Mäßigkeit, gehal-
„ten werden.„ a) Cap. XIII. **Von Wider-
rufung der Privilegien.** „Alle Privile-
„gien und Freyheiten, die von Kaiſern irgend
„jemanden, er ſey wer er wolle, oder einer Ge-
„meine, gegeben worden ſind, oder in Zukunft
„mögen gegeben werden, müſſen mit den Rech-
„ten und Vorzügen der Kurfürſten in keinem
„Widerſpruche ſtehen: widrigen Falls iſt ein
„ſolches Privilegium in den Punkten, die den
„kurfürſtlichen Rechten nachtheilig ſind, un-
„gültig und nichtig.„ Cap. XIV. **Von Ver-
wirkung der Lehngüter.** „Es iſt die tü-
„ckiſche, böſe Gewohnheit aufgekommen, daß
„Vaſallen ihren Lehnherren die Lehen aufkün-
„digen, und, wenigſtens den Worten nach, ſolche
„zurückgeben: worauf ſie ihre vormalige Le-
„henherrn befehden, und die Lehngüter wie-
„der einnehmen und als eine Eroberung be-
„halten. Dieſem Uebel zu ſteuern ſoll in Zu-
„kunft eine ſolche Lehnsaufkündigung als un-
„geſchehen und nichtig betrachtet werden, wo-
ferne

a) Dieſe Anordnung kam nicht zur Erfüllung. ſ. von Ohlenſchlager Erl. der g. B. p. 289. ſq.

„ferne nicht das Lehen wirklich dem Herrn
„iſt zurückegegeben worden, und zwar ſo, daß 1356
„weder der ehemalige Vaſall, noch ſonſt je-
„mand auf ſein Anſtiften, wider daſſelbe Be-
„fehdungen und Feindſeligkeiten ausübet. Wer
„dieſer Verordnung zuwider handelt, ſoll oh-
„ne weiteres ſolcher Lehen verluſtig, ehrlos
„und geächtet ſeyn und zu keinem Lehen mehr
„in Zukunft gelangen können.„ Cap. XV.
**Von unerlaubten Verbindungen.** „Es
„ſollen in Zukunft nicht mehr, wie bisher,
„heimliche und unzuläßige Verbindungen ein-
„zelner Perſonen oder ganzer Gemeinen, oh-
„ne Wiſſen und Willen, und zum Nachtheil
„der Landesherren, geſchloſſen werden. Die-
„jenigen Verbindungen, die zur Erhaltung des
„Landfriedens dienen, bleiben unverbotten und
„gültig, bis auf weitere Verordnung.„
Cap. XVI. **Von den Pfalbürgern.** „Es
„hat ſich ſehr oft ereignet, daß Unterthanen
„von Fürſten und Herren, um ſich dem Ge-
„horſam derſelben zu entziehen, in dieſer oder
„jener Stadt ſich als Bürger aufnehmen laſ-
„ſen, und die Rechte und Freyheiten ſolcher
„Städte haben genieſſen und von ihnen ge-
„ſchützt werden wollen, ob ſie gleich in den
„Ländern und Orten ihrer vorigen Herren ih-
„ren Wohnſitz behielten. Solche Leute, die
„man Pfalbürger nennet, ſollen von nun an
„abgeſchaft ſeyn; und niemand ſoll das Bür-
„gerrecht und die Freyheiten einer Stadt ge-
„nieſſen, der nicht wirklich ſeine Wohnung

„darinnen nimmt und die bürgerlichen Laſten
135 „mitträgt, und zu den Stadtämtern ſich ge-
„brauchen läßt.„ b) Cap. XVII. Von Be-
fehdungen. „Es ſoll keine Befehdung als
„zuläßig und der Ehre gemäß angeſehen wer-
„den, wenn ſolche nicht drey Tage vor dem
„Anfang der Feindſeligkeit demjenigen, den ſie
„angehet, entweder in Perſon, oder doch we-
„nigſtens an dem gewöhnlichen Orte ſeines
„Aufenthalts öffentlich angekündigt worden:
„welche Ankündigung mit unverwerflichen
„Zeugen muß erwieſen werden können. Wer
„ohne Beobachtung dieſer Vorſchrift brennet
„und plündert, wird als ein Ehrloſer und Ver-
„räther behandelt. Alle unregelmäßige Pla-
„ckereyen, ungewöhnliche und unbefugte Zölle,
„wie auch Gelderpreſſungen unter dem Vor-
„wand eines dafür zu leiſtenden ſichern Gelei-
„tes, ſind verbotten.„ c) Das Cap. XVIII.
enthält das **Formular des Mainziſchen Ausſchreibens zur Wahl**, und das Cap. XIX. das **Formular der Vollmacht der kurfürſtlichen Wahlbottſchafter.** Cap. XX. Von

b) Die Vollziehung dieſes Geſetzes fand lange Widerſpruch und Hinderniſſe. ſ. Häberl. 8. Th. p. 279. ſqq.

c) Seit dem Landfrieden, im Jahr 1495. der das Fauſtrecht nicht blos einſchränkte, ſondern ganz abſchafte, iſt dieſe Verordnung von keiner Brauchbarkeit mehr. Es wurden zwar, in der peinlichen Halsgerichts-Ordnung Art. 129. unter gewiſſen Bedingniſſen die Befehdungen wieder zugelaſſen; allein im Jahr 1548. wurden ſie gänzlich abgeſtellt.

Von den Kurfürſtenthümern. „Das Kur- 1356
„recht, oder die Stimme bey der Wahl und
„was ſonſt einem Kurfürſten zukommt, ſoll
„auf den wirklichen Beſitz des Kurlandes oder
„Kurfürſtenthums gegründet, und von demſel-
„ben unzertrennlich ſeyn. Wer alſo dieſes Land
„nicht beſitzet, iſt auch nicht Kurfürſt, wenn er
„gleich übrigens ein Prinz aus einem kurfürſtli-
„chen Hauſe iſt.„ Cap. XXI. Von der Ord-
nung unter den geiſtlichen Kurfürſten
bey Proceßionen. „Wenn ſich der Kaiſer, bey
„einer Proceßion, die Reichsinſignien vortragen
„läßt, ſo gehet der Erzbiſchoff von Trier zuvor-
„derſt, gerade vor dem Kaiſer: und zwiſchen ih-
„nen beyden gehen blos diejenigen, ſo die In-
„ſignien oder Reichskleinodien tragen. Wenn
„dieſe wegbleiben, ſo gehet der Erzbiſchoff von
„Trier unmittelbar vor dem Kaiſer her, und
„die Erzbiſchöffe von Mainz und von Kölln
„zu ſeiner rechten und linken, nach der in dem
„vorigen, in Abſicht auf das Sitzen, ſchon
„beſtimmten Ordnung.„ Cap. XXII. Von
der Ordnung unter den weltlichen Kur-
fürſten bey Proceßionen, und wer die
Reichsinſignien tragen ſoll. „Der Kur-
„fürſt von Sachſen trägt das Schwerd,
„und gehet unmittelbar vor dem Kaiſer, zwi-
„ſchen ihm und dem Kurfürſt von Trier. Kur
„Pfalz trägt den Reichsapfel, und gehet zur
„rechten; Brandenburg, mit dem Zepter,
„zur linken des Kurfürſten von Sachſen. Der
„König von Böhmen kommt zunächſt hinter

„dem Kaiſer.„ Cap. XXIII. Von geiſtli-
1356 chen Verrichtungen der drey Erzbiſchöf-
fe in Gegenwart des Kaiſers. „Wenn
„vor dem Kaiſer Meſſe gehalten wird und die
„Erzbiſchöffe von Mainz, Trier und Kölln,
„oder auch nur zween davon, mit zugegen
„ſind, ſo ſoll es, in Abſicht auf die Verrichtun-
„gen und Ceremonien, ſo wie auch bey dem
„Seegenſprechen nach geendigter Meſſe und
„bey dem Tiſchgebethe, unter ihnen ſo gehal-
„ten werden, daß den erſten Tag der erſte oder
„älteſte unter ihnen, d. i. der die Weihe eher,
„als die beyden andern, erlanget hat; den an-
„dern Tag der zweite, und den dritten Tag
„der dritte, ſolche Handlungen verrichtet. Sie
„ſollen dabey einander mit Höflichkeit zuvor-
„kommen, und andern ein gutes Exempel ge-
„ben. Derjenige, den die Ordnung trift,
„ſoll dem andern zuerſt zuwinken und eine
„Verbeugung machen; und ſodann erſt zu
„dieſen Verrichtungen ſchreiten. Cap. XXIV.
Von der Beleidigung der Majeſtät in der
Perſon der Kurfürſten. „Wenn jemand
„ſich mit andern zuſammenrottet, um einen
„Kurfürſten umzubringen, ſo ſoll er, als ein
„Beleidiger der Majeſtät, hingerichtet, und
„ſeine Güter eingezogen werden. Auch ſeine
„Kinder ſollen, in Abſicht auf Ehre und zeitli-
„che Güter, die Miſſethat des Vaters tragen.
„Ein gleiches Schickſal haben die Helſer und
„Mitſchuldigen, und ihre Kinder, zu gewarten.
„Wer ſich unterſtehet, eine Fürbitte für ſolche

„Ver-

„Verbrecher einzulegen, ſoll ſeiner Ehre ver- 1356
„luſtig werden.„ d) Cap. XXV. Von der
Untheilbarkeit der Kurfürſtenthümer.
„Böhmen, die Rhein-Pfalz, das Herzog-
„thum Sachſen und die Mark Branden-
„burg, mit allem, was zu dieſen Kurländern
„gehöret, ſollen nimmermehr zertrennet oder
„getheilt werden. Der älteſte Sohn iſt alle-
„mal der Erbe und der einzige Regent: es ſey
„denn, daß es ihm offenbar an geſundem Ver-
„ſtande fehle, oder ſonſt etwas vorkomme,
„das ihn zur Regierung untüchtig macht. In
„dergleichen Fall tritt ſein älteſter Bruder,
„oder überhaupt der nächſte väterliche Ver-
„wandte in abſteigender Linie, an ſeine Stel-
„le.„ Cap. XXVI. Ceremonien eines
feyerlichen Aufzugs auf einem Reichs-
hof. „Die Kurfürſten holen den Kaiſer in
„ſeinem Quartier ab, und der Zug geht ſo-
„dann zu Pferde, an den Ort, wo die Ver-
„ſammlung gehalten wird, in der Ordnung,
„die in dem 22. Capitel beſtimmet worden iſt.
„Derjenige unter den drey Erzkanzlern, unter
„deſſen Erzamt der Ort, wo der Reichshof ge-
„hal-

d) Dieſe Verordnung, die erſte unter denen, ſo zu Metz gemacht wurden, iſt aus dem Juſtinianiſchen Rechtsbuche, und zwar aus L. 5 — 8. Cod. ad L. Jul. Majeſt. genommen; und vermuthlich auch deß-wegen auf die Kurfürſten gezogen worden, weil der Pabſt, in dem kanoniſchen Rechte, in C. 5. de Poen. in VI. in Anſehung ſeiner Cardinäle, ein glei-ches gethan hatte. ſ. Aland Comment. ad A. B. c. 24. §. 2. p. 14. ſqq.

1356 „halten wird, gehöret, trägt, an einem ſil„bernen Stabe, die Reichsſiegel. Die welt„lichen Kurfürſten tragen den Zepter, den „Reichsapfel und das Schwerd, nach der „ſchon angezeigten Ordnung. Unmittelbar „vor dem Erzbiſchoff von Trier wird die deut„ſche und die lombardiſche Krone vorausgetra„gen; doch nur in dem Falle, wenn der Kai„ſer wirklich ſchon zu Rom die Krönung er„halten hat. Sie werden von Fürſten getra„gen, die der Kaiſer nach ſeinem Belieben „dazu wählen kann. Hinter dem Kaiſer und „dem König von Böhmen, der zunächſt nach „ihm folgt, kommt die Kaiſerinn mit ihrem „Gefolge.„ Cap. XXVII. Von den Hofdienſten der Kurfürſten bey feyerlichen Reichshöfen. „Man ſchüttet vor dem Or„te, wo der Kaiſer auf ſeinem Thron ſitzt, ei„nen Haufen Haber hin, ſo hoch, daß er ei„nem Pferde bis an die Bruſt reicht. Der „Kurfürſt von Sachſen kommt mit einem „ſilbernen Maaß und einem ſilbernen Streich„ſtäbchen, zuſammen 12. Mark ſchwer, reitet „in den Haberhaufen hinein, füllet ſein Maaß, „und giebt es dem erſten Bedienten, der kommt. „Sodann ſteckt er den Streichſtab in den Hau„fen, und reitet davon. Sein Vicemarſchall, „von Pappenheim, oder, in deſſen Abwe„ſenheit, der Hofmarſchall, theilt alsdann den „Haber aus. Wann der Kaiſer an der Ta„fel ſitzt, und das Tiſchgebeth, in der ſchon „angezeigten Ordnung, verrichtet worden iſt,

„ſo

„ſo laſſen ſich die drey geiſtlichen Kurfürſten, „(oder ſo viel ihrer zugegen,) von dem Hof= 1356 „kanzler die Reichsſiegel geben; der, in deſſen „Erzamt der Verſammlungsort gehöret, tritt „in die Mitte, die andern neben ihn, zu bey= „den Seiten; ſie halten alle drey den Stab, „an dem dieſe Siegel hängen, und legen ſolche „vor den Kaiſer auf den Tiſch. Dieſer giebt „ſie ſogleich zurücke, und derjenige, in deſſen „Erzkanzleramt dieſes vorgehet, hängt das „groſſe Siegel an ſeinen Hals und behält es, „bis zu Ende der Mahlzeit; und nimmt es mit „in ſein Quartier zurücke. Der Stab, an „den man die Siegel hängt, muß von Silber „ſeyn und 12. Mark wägen: und jeder von den „drey Erzbiſchöffen trägt das dritte Theil da= „zu bey. Die Siegel, nebſt dieſem Stabe, „werden dem kaiſerlichen Hofkanzler überlaſ= „ſen. Wann derjenige, der das groſſe Sie= „gel hat, in ſein Quartier gekommen iſt, ſo „ſchickt er ſolches durch einen Bedienten zu „Pferd wieder an den kaiſerlichen Hofkanzler, „dem ſodann das Pferd, ſo der Bediente rit= „te, und das dem Charakter des ſendenden und „ſeiner Achtung für den Kanzler gemäß ſeyn „wird, verbleibet. Der Kurfürſt von Bran= „denburg, als Erzkämmerer, kommt gerit= „ten, mit ſilbernen Handbecken, auch 12. Mark „ſchwer, und einem Handtuche; ſteigt ab und „präſentirt dem Kaiſer das Handwaſſer. Der „Kurfürſt von der Pfalz, als Erztruchſeß, „kommt mit 4. ſilbernen Schüſſeln, jede 3. Mark

„an Gewichte, und bringt die Speiſen auf
1356 „die Tafel. Der K. von Böhmen, als Erz-
„ſchenk, bringt einen ſilbernen, bedeckten Be-
„cher, auch von 12. Mark, mit Wein und
„Waſſer gefüllt, und übergiebt ihn dem Kai-
„ſer. Dem Herkommen zufolge bekommt der
„Unterkämmerer, von Falkenſtein, das Pferd
„und die Handbecken, der Küchenmeiſter von
„Nortenberg das Pferd und die Schüſſeln,
„der Unterſchenk von Limburg das Pferd
„und den Becher, und endlich der Vicemar-
„ſchall von Pappenheim gleichfalls das
„Pferd, das Maaß und den Streicher; jeder
„von dem Kurfürſten, der ſein Erzamt damit
„verrichtet. Wenn dieſe Unterbeamte nicht
„ſelbſt zugegen ſind, ſo tritt der kaiſerliche Hof-
„beamte, der mit dem Abweſenden einerley
„Verrichtung und Charakter hat, an deſſen
„Stelle, und ziehet auch die damit verknüpf-
„ten Vortheile.„

Cap. XXVIII. Von der Einrichtung der Tafel. „Die Tafel des Kaiſers iſt um „6. Schuhe höher, als die übrigen, und er ſitzt „allein daran. Die Tafel der Kaiſerinn iſt „um 3. Schuhe niedriger, als dieſe, und um „eben ſo viel höher, als diejenigen der Kurfür-„ſten, die von gleicher Höhe ſind. Drey von „dieſen ſind zur rechten, drey zur linken, und „eine gerade gegen dem Kaiſer über; und ſie „ſitzen daran nach der im 3ten und 4ten Cap. an-„gegebenen Ordnung. Niemand anders darf

„un-

„unter ihnen ſitzen. Es darf auch kein welt-
„licher Kurfürſt, der ſein Erzamt verrichtet 1356
„hat, ſich an ſeinem Platze niederſetzen, ſo
„lange einer, der das ſeinige noch nicht gethan
„hat, übrig iſt. Diejenigen, die mit ihren
„Verrichtungen fertig ſind, ſtellen ſich an ihre
„Tiſche und warten, bis ſich alle mit einan-
„der niederſetzen können. Es ſoll ferner fort,
„wie ehehin, die Wahl zu Frankfurt, die
„erſte Krönung zu Aachen, und der erſte
„Reichstag zu Nürnberg gehalten werden,
„wenn nicht eine wichtige Hinderniß darzwi-
„ſchen kommt. Wenn ein Kurfürſt nicht ſelbſt
„kommt, ſondern einen bevollmächtigten Bott-
„ſchafter ſchicket, ſo kann dieſer an der Tafel
„nicht den Platz ſeines Principals einnehmen.
„Zu Ende des Reichshofs bekommt der Ober-
„hofmeiſter das hölzerne Gebäude, wo der
„Kaiſer und die Kurfürſten ihre feyerliche
„Verſammlungen gehabt und wo die fürſtli-
„che Belehnungen ſind vorgenommen wor-
„den.„ Cap. XXIX. Von den Belehnungs-
ſporteln. „Geiſt- und weltliche Kurfürſten,
„wann ſie die Belehnung empfangen, haben
„nichts dafür zu bezahlen. Denn da ſolche
„Gebühren für die Reichshofämter beſtimmet
„ſind, ſo wäre es unſchicklich, wenn die Un-
„terämter von den Erzamtsherren etwas ver-
„langen wollten. Doch ſtehet es bey den
„Kurfürſten, nach eigenem Belieben ſich bey
„ſolchen Gelegenheiten freygebig zu beweiſen.
„Die übrigen Reichsfürſten zahlen 63. Mark

„Silber, und 1. Vierling; woferne ſie nicht
1356 „beſonders davon frey geſprochen ſind. Die
„bemeldete Summe wird unter die Reichs-
„hofbeamte vertheilt. Wenn ſie aber nicht
„ſelbſt zugegen ſind und ihre Aemter ver-
„richten, ſo tretten die kaiſerlichen Hofbeam-
„ten, die den nämlichen Charakter mit ihnen
„haben, an ihre Stelle und bekommen ihren
„Antheil. Das Pferd oder Thier, worauf
„der Fürſt, der belehnet wird, reitet, gehört
„dem Kurfürſt von Sachſen, als Erzmar-
„ſchall. Iſt er abweſend, ſo bekommt es der
„Reichserbmarſchall von Pappenheim; und
„wenn auch dieſer fehlt, ſo wird es dem kai-
„ſerlichen Hofmarſchall zu Theile.„ Cap. XXX.
Von dem **Unterrichte der Kurprinzen in
Sprachen.** „Es ſtehen verſchiedne Völker,
„die nicht einerley Sprache haben, unter dem
„deutſchen Reiche: daher iſt billig zu wün-
„ſchen, daß die vornehmſten Fürſten und Bei-
„ſitzer des Kaiſers ſich die verſchiednen Spra-
„chen bekannt machen. Es ſollen daher die
„Söhne oder vermuthlichen Nachfolger der
„weltlichen Kurfürſten, auſſer der deutſchen,
„die man ohnedem, als ihre Mutterſprache,
„von ihnen erwarten kann, auch die lateiniſche,
„italiäniſche und ſlaviſche Sprache, von ihrem
„7ten Jahre an, lernen; ſo, daß ſie ſolche et-
„wan im 14ten Jahre hinlänglich in ihrer
„Gewalt haben. Es bleibt hiebey der Will-
„kühr der Väter überlaſſen, ob ſie ihre Söhne
„und Nachfolger an ſolche Orte ſchicken wol-

„ken, wo ſie dieſe Sprache lernen können, oder
„ob ſie ihnen zu Hauſe Lehrer und junge Ge- 1356
„ſellſchafter, die ſolche verſtehen, halten wol-
„len, damit ſie ſowohl durch Anweiſung, als
„Umgang, darinnen genugſame Stärke er-
„langen.„ e)

Dieſe goldne Bulle, eines der wichtig-
ſten Reichsgrundgeſetze, iſt ſehr oft von den
Kaiſern und den Reichsſtänden nachgehends
beſtätiget worden. Dieſe Beſtätigung iſt
hinlänglich, alle Spitzfindigkeit derjenigen,
welche die goldne Bulle für ein unächtes, un-
tergeſchobnes Werk ausgeben wollten, unnütz
zu machen, wenn man auch ihre Scheingründe
gar nicht beantworten könnte; welches doch hier
der Fall nicht iſt. f) Man hat ſich bemühet,
zu entdecken, wer eigentlich bey Verabfaſſung
derſelben die Feder geführet habe. Einige ha-
ben

e) Dieſer Auszug eines der wichtigſten Reichsgeſetze,
deſſen ſo oft Erwähnung geſchiehet, wird hoffent-
lich denen nicht mißfallen, die das Original nicht
ſelbſt leſen, und aus den ſchülerhaften Ueberſetzun-
gen nicht klug werden können. Wir müſſen aber
dieſe goldne Bulle nicht blos als Geſetz, ſondern
auch als eine Probe von den Sitten, und dem
Geiſte des damaligen Zeitalters betrachten. Die-
jenige Puncte, die am kürzeſten ſich erläutern lieſ-
ſen, ſind in den Anmerkungen berührt worden.
Ausführliche Erklärungen zu machen, und einen
Commentar zu ſchreiben, oder auszuſchreiben, da-
zu iſt hier der Ort nicht.

f) Quenzer Diſſ. cit. §. 5. & ibi allegat.

ben auf den italiäniſchen Rechtsgelehrten,
1356 Bartolus, gerathen; welcher bey Karln IV. in groſſem Anſehen ſtund, und in verſchiednen Geſchäften von ihm gebraucht wurde. Allein, wenn auch Bartolus zu der Zeit, als dieſes Geſetz gemacht wurde, noch im Leben war, (welches nicht ganz unſtreitig iſt;) ſo kann doch derſelbe, als ein Ausländer, nimmermehr die groſſe Kenntniß von deutſchen Sachen gehabt haben, die daraus hervorleuchtet. Andere haben Karln IV. ſelbſt die Ehre erwieſen, ihn für den Verfaſſer zu halten; aber freylich aus ſolchen Gründen, nach denen man jeden Fürſten für den Concipienten der Geſetze und Ordnungen halten müßte, die unter ſeinem Namen zum Vorſchein kommen. g) Es iſt offenbar, daß ein Mann, der das römiſche und das kanoniſche Recht, zwo Hauptquellen der damaligen Weisheit, kannte, zur förmlichen Einrichtung dieſes ſo vielerley Materien enthaltenden Geſetzes gebrauchet ward. Die Spuren davon ſind eben ſo ſichtbar, als die Aehnlichkeit der Wahl- und Krönungs-Ceremonien mit den Gebräuchen, die bey der Wahl und Krönung der Päbſte beobachtet werden, auf welche Karl ohne Zweifel ſein Augenmerk richtete. Will man nun einen Verfaſſer beſtimmen, ſo urtheilet man am wahrſcheinlichſten, wenn man Rudolfen von Friedberg dafür hält, der nachgehends das Amt eines Reichskanz-

g) Pagendarm. de Car. IV, A. B. Script. §. 6. ſq.

kanzlers erhielt, h) und endlich auch Biſchoff, 1356
zu Verden wurde.

Kurfürſt Rudolf I. von Sachſen war, bald nach dem Reichstage zu Nürnberg, geſtorben: und Karl, der ihm ſchon im Jahr 1355. zu Prag ein Diplom wegen der Kurwürde gegeben hatte, erneuerte nun, zu Metz, in einer neuen goldnen Bulle, für deſſen Sohn, Rudolf II. die nämlichen Vorrechte. Dieſes geſchah zum Nachtheil der Herzoge von Sachſen-Lauenburg, welche von der ältern Linie des aſcaniſchen Hauſes waren. Herzog Erich, zu Lauenburg, war Karln immer entgegen geweſen, und hätte, nach Ludwigs IV. Tode jeden andern lieber, als ihn, auf dem Throne geſehen. Nun rächte ſich der Kaiſer an ihm, und bewies ſich zugleich dankbar gegen das Haus Herzog Rudolfs, zu Wittenberg, der ihm ſehr ergeben war. Da dasjenige, was in dem ſo eben ausgefertigten Reichsgeſetze wegen der Kur Sachſen enthalten war, nicht ganz entſcheidend ſchien, weil die Lauenburger behaupteten, daß ſie eben ſo wohl Herzoge von Sachſen wären, als die von der oberſächſiſchen Linie: ſo mußte der eigentliche Sitz des Herzogthums Sachſen genauer beſtimmt werden. Es wurde demnach, mit Einwilligung der übrigen Kurfürſten, in der obgedachten neuen goldnen Bulle feſtgeſetzt, daß den oberſächſiſchen Herzogen zu Wittenberg allein der



h) von Selchow Geſch. der Rechte, §. 196. n. 3.)

Beſitz der Kurwürde gehöre; und dieſer Aus-
1356 ſpruch ward durch drey Fälle, wo allemal ein Prinz von dieſer Linie die Wahlſtimme führte und durch eine alte Verjährung, auf die man ſich berufte, beſtärkt. i)

Unter die merkwürdigſten Handlungen, die K. Karl zu Metz vornahm, gehöret auch noch die Erhebung der Markgrafſchaft Jülich zu einem Herzogthum. Wilhelm VII. war es, der dieſen neuen Vorzug erhielt, nachdem er ſchon vormals von K. Ludwig IV. aus einem Grafen zu einem Markgrafen und Reichsfürſten war gemacht worden. Karl IV. verwandelte auch zugleich deſſen Herrſchaft Falkenberg in eine Grafſchaft; wodurch aber die Lehnsverbindlichkeiten des neuen Herzogs gegen Pfalz nicht aufgehoben wurden. k)

Unter allen Geſchäften, die auf dem Reichshofe zu Metz vorkamen, gieng die Unterhandlung wegen eines Friedens zwiſchen Frankreich und England am ſchlechteſten von ſtatten. Die Geſandten K. Eduards machten durch Verzögerungen und Ausflüchte die Vermittlung des Kaiſers fruchtlos; und der Dauphin, Karl, der ſich mit der Hofnung einer mächtigen Reichshülfe vergebens geſchmeichelt hatte, gieng voller Unmuth wieder zurücke. Der päbſtliche Legat und ſein Principal waren

i) Köhler Rh. p. 320. ſq.
k) Häberl, p. 623.

ren auch unzufrieden, weil, durch das neue
Reichsgeſetz, der Unfug der römiſchen Biſchöf- 1356
ſe war darnieder gelegt worden. Es kam nun
nichts mehr auf ihre Beſtätigung an; ſondern
der Neuerwählte erhielt ſogleich das vollkom-
mene Recht zum römiſchen Reiche. Man
brauchte ſie auch nicht mehr, bey erledigtem
Throne, zu Reichsverweſern, wozu ſie ſich hat-
ten aufwerfen wollen: denn Pfalz und Sach-
ſen waren nunmehr, durch eine ausdrückliche
Verordnung, dazu beſtellet. Der Kaiſer
kehrte ſich wenig an das Mißvergnügen des
Hofs zu Avignon; und ſchonte überhaupt
denſelben nicht mehr mit ſo groſſer Sorgfalt,
ſeit dem ihm deſſen Gunſt und Beyſtand im-
mer mehr entbehrlich geworden war.

Mit Anfange des Jahrs 1357. gieng 1357
Karl IV. von Metz nach den Niederlanden,
wegen den Streitigkeiten ſeines Bruders über
die brabantiſche Erbſchaft. Er bahnte den
Weg zur Beylegung derſelben; und kehrte
hierauf nach Böhmen zurücke; allwo er, bald
nach ſeiner Ankunft, mit den Herzogen von
Bayern Irrungen hatte. Dieſe waren ſehr
unwillig, daß ihnen durch eine neue Verord-
nung auf dem Reichstage zu Nürnberg die
Kurrechte, woran ſie doch, kraft des im Jahr
1329. zu Pavia geſchloßnen Vertrags, Theil
haben ſollten, gänzlich waren abgeſprochen
worden. Man hatte den Grundſatz angenom-
men, daß die Kur auf der Rhein-Pfalz haf-

te; mithin konnten ſie nicht dazu kommen, ſo
1357 lange noch Pfalzgrafen vorhanden waren, indem ſie, zufolge ihrer Hausverträge und Theilungen, auf die Pfalz kein Recht hatten. Sie konnten die Unbilligkeit, die man ihnen, wie ſie glaubten, erwieſen hatte, nicht vergeſſen; und da Karl noch über dieſes ſeine widrige Geſinnung gegen ſie von neuem äuſſerte, ſo kam es zu offenbaren Thätlichkeiten. Ein bayeriſcher Vaſall ſuchte und fand Hülfe bey ihm wider die Herzoge. Da dieſe ihn in ſeinem Schloſſe belagerten, ſo zog der Kaiſer viele Truppen aus Böhmen und Mähren zuſammen, fiel in Nieder-Bayern ein, und richtete groſſe Verwüſtung an. Die bayeriſchen Völker rückten herbey, und es ließ ſich zu einem Treffen an. Allein der Herzog von Oeſterreich wollte den Streit vermitteln; und die Herzoge von Bayern lieſſen ſich zur gütlichen Auskunft bereit finden, worüber man in ihrem Lande gar ſehr murrete, weil ſie, mit ihrer anſehnlichen Kriegsmacht, an dem Kaiſer, der ihnen ſo vielen Schaden gethan, ſich nicht gerächet hatten. l)

Es war indeſſen für dieſe Prinzen allerdings rathſamer, ſich in keine Weitläufigkei-
1358 ten einzulaſſen, da ſich in ihrem eignen Hauſe Irrungen hervorthaten, und da ſie noch nicht alle mit der Kirche ausgeſöhnt waren, welches gar leicht gefährliche Folgen nach ſich ziehen konnte.

l) H. Rebdorf, ad h. a.

konnte. Die Irrungen unter ihnen entſtunden über die niederländiſchen Herrſchaften. 1358
Herzog Wilhelm ſollte, vermög eines Vergleichs, den er im Jahr 1348. mit ſeiner Mutter ſchloß, über Holland, Seeland und Friesland regieren: ſie behielt ſich nur die Grafſchaft Hennegau und ein mäßiges Jahrgeld vor. Dieſes ward aber nicht bezahlet; weßwegen die verwittwete Kaiſerinn nach Holland gieng, und ihren Sohn, im Jahr 1350. nöthigte, die Regierung wieder an ſie abzutreten. Da er ſolches ſehr ungern gethan hatte, und gleich nachher ſich wieder eine Parthey machte, ſo entſtund zwiſchen Mutter und Sohn ein Krieg, der endlich im Jahr 1354. wieder beygelegt und durch den die Einrichtung, welche Wilhelm, ſechs Jahre zuvor, mit ſeiner Mutter getroffen hatte, von neuem beſtätiget ward. Da ſie kurz darauf mit Tode abgieng, ſo fiel auch Hennegau an Herzog Wilhelm, und er hatte nun weiter keine Verſuchung mehr, die Waffen auf eine ſo ungerechte und verabſcheuenswürdige Art zu führen. Er genoß aber auch das Vergnügen der Herrſchaft nicht mehr lange. Sein tolles und wildes Weſen, das er ſchon durch manche ſchnöde That gezeigt hatte, ſchlug in Wahnſinnigkeit aus. Man mußte ſich ſeiner Perſon verſichern; und wegen der Landesregierung die nöthige Anſtalt machen. Hier ereigneten ſich zwiſchen den zwo Parteyen, deren eine es vormals mit ihm und die andere mit ſeiner Mutter gehalten hatte, neue

Zänkereyen. m) Jene verlangten Wilhelms
1358 Gemahlinn, Mathilde von Lancaſter, zur Regentinn: dieſe aber wollten, daß ſein Bruder, Herzog Albrecht, an ſeine Stelle treten ſollte, der ohnehin ſchon von K. Ludwig IV. zu Wilhelms Nachfolger, im Fall derſelbe ohne Erben abgienge, war ernennet worden. Dieſer hatte aber, auſſer der Gegenpartey, nun auch ſeinen Bruder, Ludwig, den Römer, wider ſich, der als der älteſte Sohn K. Ludwigs und Margarethens von Holland, gleichfalls Anſprüche machte, ungeachtet wenige Jahre zuvor durch Hausverträge allen dergleichen Mißverſtändniſſen ſollte vorgebauet werden. Ludwig mochte die Schwäche ſeines Rechts ſelbſt erkennen; und entſagte daher, im Jahr 1358. nochmals allen ſeinen Anſprüchen auf die niederländiſchen Staaten. Herzog Albrecht übernahm die Regierung: und als, nach zwanzig Jahren, der wahnſinnige Wilhelm, zu Quesnoi, ohne Erben, verſtorben war, ſo wurde er Herr und Beſizer der vier Grafſchaften, welche jedoch nicht viel über fünfzig Jahre lang bey ſeinem Hauſe blieben.

Auf

m) Die Anhänger Wilhelms nennten ſich Kabbeljauer; nach dem Namen eines bekannten Fiſches, der im Hochdeutſchen Bolch heißt. Die Anhänger Margarethens nennten ſich Hoeks, welches Haacken oder Arten von Angeln bedeutet, womit man Fiſche fängt. ſ. Magn. Chron. Belg. p. 331. 335. 338.

Auf die Beylegung dieſer Streitſache folg- 1358
te endlich auch die Entbindung Ludwigs, des ältern, von dem Banne, welche er durch öſterreichiſche Vermittlung erhielt. Alle Bemühungen K. Karls IV. hatten bisher nichts weiter gewürket, als daß im Jahr 1354. Herzog Wilhelm, Albrecht und Otto; und ſodann Ludwig, der Römer, im Jahr 1358. von Innocentius VI. losgezählet wurden. Nun lagen noch die zween Söhne aus der erſten Ehe, Ludwig und Stephan, unter dem Fluch. Jener hatte, auſſer dem Verſchulden, das er mit ſeinen Brüdern gemein hatte, die Margaretha Maultaſche geheurathet, die ſich von ihrem erſten Gemahle auf eine ſolche Art geſchieden hatte, welche in den Augen des Pabſtes äuſſerſt ärgerlich ſeyn mußte. Ihre Ehe war alſo, nach römiſchen Grundſätzen, nichtig; und die in derſelben erzeugten Kinder, unächt. Nun ſollte aber Meinhard, ein Sohn Ludwigs und Margarethens, eine Tochter Herzog Albrechts von Oeſterreich heurathen; welches nicht wohl eher geſchehen konnte, als nach Aufhebung alles deſſen, was die Perſon, die Ehe und das Haus Ludwigs verwerflich machte, und nach erhaltner Erlaubniß des oberſten Biſchoffs, welche man hierzu haben mußte, weil ſonſt dieſe Vermählung, nach dem kanoniſchen Rechte, wegen der Nähe der Verwandtſchaft, unzuläßig war. Man wendete ſich daher nach Avignon; und Innocentius, der nicht ſo ſtreng und hartnä-

ckig war, wie ſein Vorfahrer Clemens VI.
1358 ließ ſich erbitten. Obgleich das inzwiſchen erfolgte Abſterben Herzog Albrechts einige Verzögerung verurſachte, ſo ward doch von deſſen Sohne, Herzog Rudolfen IV. im Jahr 1359. die Sache zur Richtigkeit gebracht. Ludwig und ſeine Gemahlinn wurden wieder in die Gemeinſchaft der Kirche aufgenommen, und von neuem mit einander getrauet. Der Pabſt willigte auch in die Heurath Meinhards mit der öſterreichiſchen Prinzeßinn, welche bald darauf vollzogen wurde. Nun war der gröſte und ſchwerſte Theil dieſes Geſchäfts geendiget. Nur Herzog Stephan war ſo unglücklich, daß er noch einige Jahre in dem Banne bleiben mußte. Seine Ausſöhnung erfolgte erſt im Jahr 1362. Die Vollmacht, welche der Pabſt den Biſchöffen von Augsburg, Regensburg und Gurk, wegen ſeiner Losſprechung ertheilte, iſt ein trauriger Beweis von den Anmaſſungen dieſes Oberhirten und von der Demüthigung derjenigen, über welche ſein Zorn ausgebrochen war. Ludwig IV. wird darinnen für einen Verworfenen erklärt, und ſein Sohn mußte es als eine Sünde bekennen und bereuen, daß er ihn für einen römiſchen Kaiſer erkannt und ihm angehangen hatte. Um von den Strafen und von der Infamie, die er dadurch auf ſich geladen, frey zu werden, mußte er zuvörderſt die Meynung, daß ein Kaiſer einen Pabſt abſetzen könne, für die abſcheulichſte Ketzerey erklären, der

Geiſtlichkeit die Erſetzung des Schadens, den ſie während der Zwiſtigkeiten des bayeriſchen 1358 Hauſes mit den Päbſten erlitten hatte, verſichern und ſich allen den Buſſen unterwerfen, die ihm würden auferlegt werden. Da auch ſeine Brüder, die Herzoge Wilhelm, Albrecht und Otto nur für ihre Perſonen, nicht aber für ihre Länder, vormals Vergebung erlanget hatten, ſo ſollte nun auch dieſen die nämliche Wohlthat und die Aufhebung des Interdicts angedeihen. Dafür aber ſollten gedachte vier Herzoge, ſo bald es verlangt würde, 200. Helme, ſechs Monathe lang, auf ihre Koſten, in Italien, wider die Feinde der Kirche dienen laſſen. n) Dieſe Feinde der Kirche waren die Aufrührer in dem päbſtlichen Gebiethe in Italien, welche ſich immer vermehrten und in einigen Jahren nachher die Rückkehr des Hofes von Avignon nach Rom beförderten.

Die Ausſöhnung des bayeriſchen Hauſes mit der Kirche ward, aller Wahrſcheinlichkeit 1359 nach, durch die Irrungen und Mißhelligkeiten erleichtert, welche zwiſchen Karln IV. und Innocentius VI. entſtunden. Dieſer hatte den Zehnden von allen geiſtlichen Einkünften in Deutſchland gefodert: allein er bekam einen empfindlichen Abſchlag, o) und der Kaiſer

n) Oefele, T. 2. p. 184 — 187.

o) Serar. R. Mog. L. 5. p. 858. Adlzreit. Annal. P. 2. L. 5. n. 5.

ſer fügte noch hinzu, der Pabſt ſollte lieber für
1359 die Abſtellung des laſterhaften und ärgerlichen
Lebens der Kleriſey ſorgen. Ja er grief hier-
innen dem oberſten Biſchoffe vor, und befahl
den deutſchen Prälaten, dieſe Reformation mit
allem Ernſte durchzuſetzen; ſonſt ſollten die
Einkünfte der unordentlichen und widerſpän-
ſtigen Geiſtlichen eingezogen und zu den kaiſer-
lichen Renten geſchlagen werden. Der Pabſt
empfand dieſe drohende Aeuſſerung ſehr übel;
verwies Karln ſeine Einmiſchung in die Sa-
chen der Kleriſey und befahl nun ſelbſt den
drey geiſtlichen Kurfürſten, die Verbeſſerung
derſelben vorzunehmen. Hiebey blieb es aber:
und die Reformation würde vielleicht nie er-
folgt ſeyn, wenn ſie durch Anſtalten und Be-
fehle eines Pabſtes hätte bewirket werden ſol-
len. Um den Kaiſer wieder zu kränken ward
nicht allein die von ihm begehrte Aufhebung
und Vernichtung der wider ſeinen Großvater,
K. Heinrich VII. ergangenen päbſtlichen
Schlüſſen, die den kanoniſchen Rechtsbüchern
waren einverleibet worden, abgeſchlagen: ſon-
dern es that ſich auch eine Cabale verſchiedner
Kurfürſten, unter päbſtlicher Unterſtützung,
hervor, welche die Abſetzung Karls IV. und
die Erwählung K. Ludwigs von Ungarn,
ſtatt ſeiner, zur Abſicht hatte. p) Der Kai-
ſer ward hierdurch ſchüchtern gemacht; und
ſuchte, die Geiſtlichkeit, ſtatt ihre Fehler zu
beſſern, bey gutem Willen zu erhalten, um
nicht

p) Häberlin, p. 646. ſq.

nicht in Unruhen verwickelt zu werden, deren Gefahr er aus den Beyſpielen verſchiedner unter ſeinen Vorfahren kennen mußte.

Karl, der ſich ſeit einiger Zeit immer in ſeiner Hauptſtadt Prag aufhielt, bekam daſelbſt, im Jenner des Jahrs 1360. einen Beſuch von dem Kurfürſten von Brandenburg, Ludwig, dem Römer, und von deſſen Bruder, Otto, welcher nun, als Mitregent in der Mark, bey dem Kaiſer die Belehnung ſuchte und erhielt. Sie errichteten hier einen Vergleich, vermög deſſen Karl von den Ländern der Markgrafen nichts an ſich kaufen, noch ihnen ihre Vaſallen entziehen ſollte; welches ſie hinwiederum auch ihm, in Abſicht auf ſein Königreich Böhmen, verſprachen. Es war dieſes ein wichtiger Punct für die zween Fürſten; denn Karl war immerfort bemühet, die böhmiſche Lehnsherrſchaft, auſſerhalb dieſes Reiches, in den angränzenden Ländern auszubreiten; wie er dann, in dieſem Jahre, unter andern, auch den Rothenberg, der ein Lehn der Burggrafen zu Nürnberg war, und damals einem Herrn von Wildenſtein, als Lehnmanne, gehörte, durch Kauf an ſich brachte. [q] 1360

Einige Bewegungen, die in Oberdeutſchland entſtunden, bemüßigten den Kaiſer, ſein Erbreich mit Anfang des Monaths May zu verlaſſen. Er ſuchte ſeinen Schwiegerſohn, der

q) Moller, Diſſ. de Caſtro Rotenberg. p. 18. ſq.

den Herzog Rudolf von Oeſterreich von der
1360 Verbindung mit dem Grafen von Würtemberg, die zu groſſen Beſchwerden Anlaß gaben, abzuziehen; und that deßwegen eine Reiſe zu dem König von Ungarn, nach Tyrnau, wo ſich auch Herzog Rudolf einfand. Es kam nun zwar, unter Vermittlung dieſes Königs, ein Vertrag zu Stande, vermöge deſſen ſie verſchiedne Briefſchaften und Verſchreibungen, die ihre beyderſeitigen Länder betrafen, gegen einander auslieferten. Es erhielt auch Rudolf und ſeine Brüder, Friedrich, Leopold und Albrecht, von dem Kaiſer, zu Seefeld, die Belehnung über die öſterreichiſchen Länder. Aber die Hauptabſicht, die Stiftung einer Freundſchaft, welcher die Verbindung mit Würtemberg ſollte aufgeopfert werden, ward nicht erreicht.

Die Klagen, ſo über Würtemberg geführt wurden, rührten von dem Mißbrauch der Gewalt her, welche der Kaiſer dem Grafen Eberhard III. anvertrauet hatte, da er ihn, ſchon im Jahr 1347. zum Reichsvogte in Schwaben beſtellete. Dieſer Graf, nebſt ſeinem Bruder Ulrich, kränkte die ſchwäbiſchen Reichsſtädte auf mancherley Weiſe. Er legte neue Zölle an, und gab allen Uebelthätern, Räubern und Feinden der Städte Aufenthalt und Schutz in ſeinem Gebiethe. Sie verlieſſen ſich auf den Beyſtand des Herzogs von Oeſterreich, deſſen Ehrbegierde und feuriger

riger Muth jede Gelegenheit, ſich zu zeigen, gerne ergrief. Karl foderte die Grafen nach 1360
Nürnberg, um allda vor ihm, wegen ihres Verfahrens, Rechenſchaft zu geben. Sie erſchienen, und zwar mit einer ſtarken Begleitung von bewafneter Mannſchaft. Da ihnen ihre Ausſchweifungen vorgerückt wurden, welche ſie nicht entſchuldigen konnten, ſo giengen ſie, voll Trotz und Unmuth, davon. Der Kaiſer zog von allen Seiten Kriegsvölker zuſammen, und ließ die unruhigen Grafen mit Nachdruck angreifen. r) Sie konnten der überlegenen Macht nicht widerſtehen, indem ſie von dem Herzoge Rudolf von Oeſterreich, auf deſſen Beyſtand ſie vorzüglich gerechnet hatten, keine Hülfe erhielten. Sie ſuchten daher bey dem Kaiſer Gnade, und erlangten ſie auch ohne Schwierigkeit, unter der Bedingniß, daß ſie alle Schlöſſer und Güter, welche ſie als Reichspfandſchaften innen hatten, herausgeben, die Zölle und Weggelder aufheben, und wegen des den Städten zugefügten Schadens dem Ausſpruche des Landgerichts ſich unterwerfen ſollten. Herzog Rudolf kam hierauf ſelbſt in das Lager des Kaiſers, der ſich perſönlich bey der Armee in Schwaben befand; und errichtete mit demſelben einen Vergleich, wodurch alle Mißhelligkeiten zwiſchen ihnen aus dem Grunde ſollten gehoben werden. Der Herzog von Oeſterreich entſagte nochmals allen ſeinen Rechten auf Böhmen und Mäh-

r) Hainr. Rebd. p. 643.

Mähren, und was dazu gehörte; jedoch mit
1360 dem Vorbehalte, dieſelben wieder geltend zu machen, wenn allenfalls Karl und ſein Bruder, Johann, keine männliche Erben hinterlieſſen. Er verſprach dabey, alle Urkunden, worauf ſich dieſe Rechte gründeten, auszuliefern. Der Kaiſer that ein gleiches und vernichtete alle Anſprüche, ſo die Krone Böhmen auf Oeſterreich und die damit verbundene Länder machen konnte, und erboth ſich, die Briefſchaften, die eine Beziehung darauf hatten, ebenfalls herauszugeben. Dieſe Ausſöhnung wurde ſodann durch neue Bündniſſe und Freundſchaftsverſicherungen beſtätiget, welche jedoch, bey der ſo ſehr verſchiednen Denkungsart dieſer beyden Fürſten, ihre Kraft nicht lange behielten.

Nachdem Karl die Ruhe in Schwaben wieder hergeſtellet hatte, ſo gieng er, durch die oberrheiniſchen Gegenden, wieder nach Nürnberg, wo er ſich, von der Mitte des Octobers dieſes Jahrs, bis in den Monath May des fol-
1361 genden aufhielt; nicht ſo wohl wegen der Menge und Wichtigkeit der Geſchäfte, als wegen einer Begebenheit, die für ihn ſehr erwünſcht
d. 26. Febr. war, und die er auf eine glänzende Art feyern wollte. Seine dritte Gemahlinn, Anna, kam mit einem Prinzen nieder; ein Glück, welches Karl ſehnlich gewünſchet hatte, da die Söhne, die er mit ſeinen zwo erſteren Gemahlinnen zeugte, ſchon ſehr frühzeitig verſtor-

ben waren. Die Freude des Kaiſers war 1361
ausnehmend lebhaft. Er berufte die deutſchen Fürſten zuſammen, ließ die Reichskleinodien und Heiligthümer aus Böhmen herbeybringen und öffentlich zeigen, und ſtellte Ritterſpiele und Luſtbarkeiten an. Um die Ankunft der Kurfürſten und der übrigen hohen Perſonen, die auf dieſem Reichshofe erſcheinen ſollten, zu erwarten, wurde die Taufe des Prinzen bis in die ſechste Woche aufgeſchoben. Sie erfolgte endlich den 11. April, in der Hauptkirche zu St. Sebald, in Gegenwart der kaiſerlichen Aeltern, der Kurfürſten und anderer Fürſten und Stände. Der Erzbiſchoff von **Trier** verrichtete ſolche; und die Erzbiſchöffe von Meinz, von Kölln und von Prag, nebſt ſechs Biſchöffen und fünf Aebten, waren die Taufpathen. Unter dieſen leztern war auch der Abt des Ciſtercienſer-Kloſters zu **Heilsbronn**, der, bey dieſer Gelegenheit, einen Aufwand von 110. fl. machen mußte; eine Summe, die in damaligen Zeiten für dieſen Prälaten immer beträchtlich war und die deßwegen von ihm, in ſeiner Rechnung, ganz beſonders bezeichnet wurde. Auſſer den prächtigen Schauſpielen und Freudenbezeugungen erwies **Karl** auch durch fromme Mildthätigkeit die Gröſſe ſeines Vergnügens. Er ſchickte in die Kirche U. L. Frauen zu Aachen 16. Mark Goldes, als ſo viel der neugebohrne Prinz, **Wenzel**, wog. Der Pabſt ließ ſeine geiſtliche Freygebigkeit ſehen, und ertheilte allen, die

damals zu Nürnberg waren, eben den reich-
1361 lichen Ablaß, den man ſonſt zu Rom, an dem grünen Donnerstage, erlangen kann. s)

Auf dieſem Reichshofe ſollte auch der Schwiegerſohn K. Karls, Herzog Rudolf von Oeſterreich, erſcheinen, und ſich wegen des Titels eines Herzogs von Schwaben und Elſaß, und wegen der Kennzeichen der königlichen Würde, ſo er ſich beylegte, verantworten. Allein er kam nicht: doch gieng er bald nachher zu dem Kaiſer nach Böhmen, allwo ſie eine Erbeinigung wegen ihrer Länder und eine neue Freundſchaft errichteten, die jedoch von ſehr kurzer Dauer war. Noch zu Ende dieſes Jahrs hatte Karl das Vergnügen, daß die Grafen von Würtemberg ihm, als Könige von Böhmen, ihre ſechs eigenthümlich-freye Feſtungen, Neuenberg, Burg und Stadt Beilſtein, Burg und Stadt Bothwar, und Lichtenberg zu Lehen auftrugen. Ein gleiches that, den 4. Jänner, des folgen-
1362 den Jahrs, 1362. Graf Eberhard von Wertheim in Anſehung dieſer Stadt und der dazu gehörigen Burg, wie auch des Dorfes zum heiligen Kreutz. Einige Tage darauf belehnte er den Markgrafen von Baden, Rudolf VI. mit der ganzen Markgrafſchaft und nahm den Kurfürſt von der Pfalz in die Mitbe-

s) H. Rebdorf. p. 643. Hockers Heilsbronn. Antiquität. Schatz. p. 75. Will. Diſſ. de Wenceslao, §. 2. 3. Pelzel, l. c. p. 197.

belehnung auf, und beſtätigte die zwiſchen ihm und dem Markgrafen errichtete Erbverbrüde- 1368
rung. t) Er ließ ferner noch eine Verordnung zum Vortheile der Herzoge von Bayern ergehen, denen er durch die Beſtätigung der alten Vorrechte ihres Hauſes die Empfindlichkeit über die verlohrne Abwechslung der Kur, die ihnen die goldne Bulle entzog, benehmen wollte. Er hatte Urſache, zu wünſchen, daß Bayern den alten Groll vergeſſen möchte, weil er ſo eben wieder mit einem Kriege von dem Herzog von Oeſterreich und dem mit ihm verbundnen König Ludwig von Ungarn, bedrohet ward. Da ſeine nächſten Verwandten ſeine Feinde waren, ſo wurden nun ſeine alten Feinde Bundsgenoſſen von ihm. Die bayeriſchen Prinzen, Ludwig, der Römer, und Otto, beyde Markgrafen von Brandenburg, traten auf ſeine Seite, und ſchloſſen ſogar eine Erbverbrüderung mit ihm. Die andern Herzoge von Bayern erklärten ſich, Oeſterreich keinen Beiſtand zu leiſten; und Karl wäre wohl der ſtärkſte geweſen, wenn der Krieg wirklich zu einem ernſtlichen Ausbruche gekommen wäre. Allein, da er das Blutvergieſſen, ſo viel möglich, vermied, und da ſeine Feinde ſich nicht getrauten, etwas wichtiges zu unternehmen, und ſich blos mit Streifen und Plündern in Mähren beſchäftigten: ſo hielt es nicht ſchwer, einen Friedensſchluß zu befördern. Derſelbe kam, unter



t) Häberl. l. c. p. 674.

1362 Vermittlung des K. Kaſimir von Polen, zu Krakau, wo die ſtreitenden Fürſten eine perſönliche Zuſammenkunft hielten, im Jahr 1364. zu Stande; und K. Karl, der kurz vorher ſeine dritte Gemahlinn verlohren hatte, vermählte ſich hier mit Eliſabeth, einer pommeriſchen Prinzeßinn und Enkelinn des K. von Polen. Die Beſtätigung und Unterzeichnung des Friedens erfolgte ſodann zu Brünn, bey einer abermaligen Zuſammenkunft des Kaiſers, des K. von Ungarn, und des Herzogs Rudolf von Oeſterreich: wobey auch Karl für ſich und ſeinen Sohn, Wenzel, und für ſeinen Bruder, Johann Heinrich, Markgrafen von Mähren, mit den Herzogen von Oeſterreich eine Erbverbrüderung ſchloß, welche von den beyderſeitigen Landſtänden bekräftiget wurde. u)

Der Kaiſer, der ſich in dieſem Jahre auch einige Wochen zu Nürnberg aufhielt, ließ daſelbſt, den 17. März, eine merkwürdige Urkunde, zum Vortheil der Burggrafen allda, ausfertigen. Es hatten einige derſelben, in den vorhergehenden Zeiten, die reichsfürſtliche Würde, ſo ſie hatten, nicht ſorgfältig genug in Acht genommen, ſondern hatten ſie ſo verdunkelt werden laſſen, daß damals eben nicht jedermann wußte, daß ihnen ſolche zukäme. Um den ehemaligen Glanz derſelben wieder herzu-

u) Eus Rer. Hungar. L. 3. p. m. 83. Pelzel, p. 197—199.

zuſtellen, verordnete nun Karl IV. daß Burg-
graf Friedrich und ſeine Erben und Nach- 1362
kommen die Würde, Rechte, Vorzüge und
Freyheiten, die einem Reichsfürſten zuſtehen,
nun beſtändig fort beſitzen und von jedermann,
bey allen Gelegenheiten, als ſolche angeſehen
und geachtet werden ſollten. Er ertheilte auch
den gedachten Burggrafen lehnsweiſe den Ge-
nuß aller und jeder Bergwerke, die ſich in ih-
ren Ländern und Herrſchaften befanden und
die noch in Zukunft darinnen möchten entdeckt
werden; und machte eine ausdrückliche Ausnah-
me von der Verordnung der goldnen Bulle,
nach welcher dieſelben nur ein Vorrecht der
Kurfürſten ſeyn ſollten. x)

Mit dem Anfange des Jahrs 1363. ereig- 1363
neten ſich Umſtände, bey denen der Kaiſer wie-
der ganz deutlich merken ließ, daß er, ſeiner
wiederholten Ausſöhnungen ungeachtet, doch
kein Freund des bayeriſchen Hauſes war und
daß Oeſterreich, ungeachtet der Beleidigun-
gen, die ihm von den Herzogen wiederfuhren,
ſich dennoch mehr Gunſt von ihm zu verſpre-
chen hatte. Ludwig, der ältere, ehemaliger
Markgraf von Brandenburg, war, im Jahr
1361. verſtorben und hatte von ſeiner zwoten
Gemahlinn, Margaretha Maultaſche, nur
einen Sohn, Namens Meinhard, hinterlaſ-
ſen, der mit Margarethen, einer Tochter

 Her-

x) Lünig R. A. Part. Spec. 3. Th. Supplem. n. 8.
p. 299. ſqq.

Herzog Albrechts II. von Oeſterreich ver-
1363 heurathet war. Dieſer ſtarb nun, den 13. Jänner, 1363. ohne Erben; und ſeine noch lebende Mutter übernahm die Regierung von Tirol, welches ſie ſchon, einige Jahre zuvor, auf den Fall, wenn ſie und ihr Sohn keine Nachkommen hinterlieſſen, für die Herzoge von Oeſterreich beſtimmet hatte, obgleich die Verſicherung, ſo ſie ihrem Gemahle, Ludwig, bey ihrer Verheurathung, gab, ganz anderſt lautete und dem bayeriſchen Hauſe zu dieſer Erbſchaft Hofnung machte. y) So bald Herzog Rudolf von dem Abſterben ſeines Schwagers, Meinhards, Nachricht hatte, ſo eilte er nach Tirol, und erhielt auf dem Landtage zu Botzen die Beſtätigung der Erbfolge in der Grafſchaft Tirol, in den Landen an der Etſch und in dem Innthal, für ſich und ſeine Brüder, Albrecht und Leopold. z) Doch behielt ſich Margaretha, auf Lebenslang, die Regierung und die Einkünfte des Landes bevor. Dieſe Einrichtung dauerte nicht lange. Die verwittwete Fürſtinn ließ ſich bewegen, den Herzogen von Oeſterreich den wirklichen Beſitz von Tirol zu überlaſſen; wobey ſie ſich nur noch einige Schlöſſer und eine mittelmäßige Summe Geldes ausbedung. Sie ſtellte es auch den Herzogen frey, nach ihrem Tode die bayeriſchen Orte, die zu ihrem Leibgedinge gehörten, in Beſitz zu nehmen,

y) Aettenkhov. p. 44.
z) Giovann. Germ. Princ. p. 96. ibique cit.

men, wenn ſie die Schulden, ſo ſie darauf gemacht hätte, abtragen wollten. Herzog 1363 Rudolf nahm in Tirol die Huldigung ein, und führte die beyden Margarethen mit ſich nach Wien. Die jüngere, Meinhards Wittwe, ward im folgenden Jahre, mit des Kaiſers Bruder, dem Markgrafen von Mähren, verheurathet; und die ältere beſchloß im Jahr 1369. ihr Leben, welches ſo fruchtbar war an Auftritten, die ſehr wichtige Folgen nach ſich zogen.

Die bayeriſchen Herzoge blieben bey dieſen Vorfällen nicht gleichgültig. Sie verlohren ein Land, von dem ſie hoffen konnten, daß es bey ihrem Hauſe bleiben würde; und ſie mußten noch über dieſes beſorgen, daß Oeſterreich, durch Uebernehmung der Orte, die der ältern Margaretha verſchrieben waren, ſelbſt in Bayern feſten Fuß ſetzte. Sie verbanden ſich mit verſchiednen Fürſten und Herren, und ſuchten, ihre Sache, durch Gewalt der Waffen, in eine günſtigere Lage zu bringen. Bayern ſo wohl, als das Salzburgiſche, deſſen Erzbiſchoff es mit Oeſterreich hielt, wurde, während dieſer Irrungen, ſehr verwüſtet; und endlich ſahe man doch, auf bayeriſcher Seite, die Unmöglichkeit ein, Tirol, deſſen Geiſtlichkeit und Stände Rudolfen und ſeinem Hauſe zugethan waren, demſelbigen zu entreiſſen. Es wurde alſo, in dem Vergleiche zu Schärdingen, im Jahr 1369. ausgemacht, daß die

1363 Herzoge von Bayern allen und jeden Anſprüchen auf Tirol entſagten, und dagegen von den öſterreichiſchen Herzogen 1,16000. fl. empfiengen; wobey dieſe auch die Orte, ſo das Leibgeding der Margaretha Maultaſche ausmachten, fahren lieſſen.

K. Karl war Herzog Rudolfen und ſeinen Brüdern, in ihren Abſichten auf Tirol, gar nicht zuwider, ſondern begünſtigte vielmehr dieſelbigen; und gieng zu gleicher Zeit damit um, dem Hauſe Bayern, welches ein ſo anſehnliches Land an der mittägigen Gränze Deutſchlandes verlohr, noch ein anderes an der Nordſeite zu entziehen und an ſich zu bringen. Die Mark Brandenburg war es, worauf er ſein Augenmerk richtete. Die beyden Beſitzer derſelben, Ludwig und Otto, waren über ihren Bruder, Herzog Stephan, unzufrieden, weil er, nach dem Tode ihres Nefen, Meinhards, ganz Ober-Bayern an ſich gezogen hatte. Karl benutzte ihre Geſinnung, und brachte ſie dazu, daß ſie ihn und ſeinen Sohn, auch ſeinen Bruder, den Markgrafen von Mähren, mit allen ihren männlichen Nachkommen, in eine Erbverbrüderung aufnahmen, vermög welcher dieſe, nach dem Abſterben Ludwigs und Ottens und ihrer männlichen Nachkommenſchaft, das Land, die Kur und das damit verknüpfte Erzkämmereramt erhalten, und ſchon vorläufig den Titel und das Wappen von Branden-

burg

burg führen ſollten. Karl verfügte ſich, kurz nach der Errichtung dieſes für ihn ſo wichtigen Tractats, nach der Kurmark, und nahm zu Berlin die Erbhuldigung für ſeine Familie ein. In dem folgenden Jahre, 1364. löſete er die Nieder-Lauſitz ein, welche die obgedachten Markgrafen von Brandenburg an die Landgrafen von Thüringen und Markgrafen von Meiſſen verpfändet hatten; und es wurde dabey feſtgeſetzt, daß Herzog Bolko von Schweidnitz, ſo lang er noch lebte, den Genuß von dieſem Lande haben, und daß es, nach deſſen Tode, an Markgraf Otten und ſeine männliche Erben, fallen ſollte. Wenn dieſer aber keine hinterlieſſe, ſo ſollte Markgraf Ludwig und ſeine männliche Nachkommen befugt ſeyn, dieſe Lauſitz um die nämliche Summe, welche Karl dafür an die Landgrafen bezahlt hätte, wieder einzulöſen. Im Fall aber beyde Markgrafen von Brandenburg oder auch deren Söhne keine männliche Nachkommenſchaft hinterlieſſen, ſo ſollte die Krone Böhmen beſagte Landſchaft behalten dürfen. 1364

Die Vortheile, welche ſich der Kaiſer bey dieſem Geſchäfte verſprechen konnte, ſchienen noch ſehr entfernt zu ſeyn. Es fügte ſich aber, auf eine für ihn ſehr glückliche Art, daß er in wenigen Jahren das Ziel ſeiner Abſichten erreichte. Kurfürſt Ludwig, der Römer, ſtarb,

im Jahr 1365. ohne Erben. a) Sein Bru-
1364 der Otto, gerieth, durch ſeine Sorgloſigkeit und andere Fehler, dahin, daß er Karln zu ſeinem Vormunde annehmen mußte. Und da er, nach einiger Zeit, dem aufgerichteten Erbvertrage zuwider handelte, indem er die alte Mark und Priegnitz an ſeinen Nefen, Friedrich, für 200,000. fl. verpfändete und ſeinen Unterthanen befahl, demſelben die Huldigung zu leiſten: ſo überfiel ihn der Kaiſer, im Jahr 1373. mit Kriegsmacht, und nöthigte ihn, die Mark Brandenburg an ſeine Söhne, Wenzel, Siegmund und Johann, abzutretten; mit dem Zuſatze, daß auch des Kaiſers Bruder, der Markgraf von Mähren und ſeine Erben zum Beſitze derſelben gelangen ſollten, im Fall deſſen obgedachte Söhne unbeerbt mit Tode abgiengen oder ihre Nachkommenſchaft ausſtürbe. Herzog Friedrich von Bayern, ein Sohn Stephans mit den Goldſpangen, b) mußte im Namen ſeines Vaters und ſeiner Brüder und auch für ſich ſelbſt allen Anſprü-

chen,

a) Seine Gemahlinn Margaretha ſoll ihm einen Schlaftrunk beybringen und ihn ſodann lebendig haben begraben laſſen. Auch ihren Sohn, Meinhard, ſoll ſie mit Gift hingerichtet haben. ſ. Ladiſl. Sunthem. Fam. Duc. Bav. ap. Oeſel. t. 2. p. 566. b. Dieſe Beſchuldigungen ſind zu grauſam, als daß man ſie ſogleich für richtig halten dürfte; obſchon Margaretha in ihrem Gemüthscharakter eben ſo häßlich war, als in ihrer Bildung.

b) Fibulatus. So hieß er, wegen dieſer Art des Schmucks, die er liebte.

chen, ſo ſie auf die Kurmark machen könnten, entſagen, um dem luxenburgiſchen Hauſe den 1364 Beſitz derſelben deſto mehr zu verſichern. Herzog Otto bekam, für dieſe Abtretung, etliche Orte in der heutigen Ober-Pfalz und die Verſchreibung einiger Geldſummen. Es erklärte auch der Kaiſer, daß gedachter Herzog, ſo lange er lebte, ein Kurfürſt und Erzkämmerer des Reichs bleiben; und daß keiner von ſeinen Söhnen ſich, bey deſſen Lebzeiten, dieſe Titel beylegen ſollte. c) Karl verletzte hierinnen das Geſetz, ſo er ſelbſt, mit ſo groſſer Feyerlichkeit, gemacht hatte. Denn nach der goldnen Bulle ſoll die Kurwürde auf dem wirklichen Beſitze des Kurlandes beruhen. Doch ſolche Bedenklichkeiten kamen dieſem Monarchen nie in den Sinn, wenn es um die Erlangung eines Vortheils zu thun war. Wir werden finden, daß dieſes nicht die letzte, und nicht die ſchädlichſte Uebertretung des von ihm eingeführten Reichsgeſetzes war. Herzog Otto, der durch ſein gar ſchlechtes Verhalten, den Beynamen des **Faulen** verdienet hatte, gieng nach **Bayern** zurücke, und wählte zu ſeinem Aufenthalte das Schloß **Wolfſtein**, an der Iſer, bey **Landshut**, allwo er ſeine Tage in Trägheit und unwürdigen Ergötzungen hinbrachte, und endlich im Jahr 1379. ſtarb, ohne von ſeiner Gemahlinn, einer Tochter Karls IV. Kinder zu hinterlaſſen.

Ehe

c) Aettenkhov. p. 250—263. Oefele, t. 2. p. 573. a. & 721. a. Andr. Presbyt. Chron. Bauar. p. 38.

Ehe dieſe brandenburgiſchen Angelegenheiten noch geendiget waren, that der Kaiſer zwo
1365 wichtige Reiſen: die erſte, um ſich mit dem P. Urban V. zu unterreden, der ſeit zwey Jahren das Oberhaupt der Kirche vorſtellte und nichts ſehnlicher wünſchte, als daß ihm Karl wider die Viſconti in Italien wirkſamen Beyſtand leiſten möchte. Ob nun gleich dieſes Verlangen nicht ſogleich erfüllet wurde, ſo vereinigten ſich doch beede Häupter der Chriſtenheit, in den Conferenzen, ſo ſie zu Avignon mit einander hielten, über die Maaßregeln, welche ſie zur Beruhigung Italiens nehmen wollten. Karl gieng hierauf von Avignon nach Arles, und ließ ſich von dem Erzbiſchofſe, Wilhelm de la Garda, als König des arelatiſchen oder burgundiſchen Reichs krönen. d) Dieſe Ceremonie, welche ſeit langer Zeit unterblieben war, wurde in der Folge gar nicht mehr vorgenommen: indem ſich dieſes Reich immer mehr von Deutſchland trennete.

Auf der Rückreiſe war der Kaiſer ein Zeuge von dem Unfug, den ein gewiſſes Raubgeſinde, das in Frankreich den Namen der Cameradſchaften führte, in dem Elſaß verübte. Urſprünglich waren dieſes Truppen, die der Krone England wider Frankreich gedienet hatten, und die, nach geſchloſſenem Frieden, da ihr Sold aufhörte, aus einander liefen,

d) Maſcov. l. c. p. 65.

lieſen, und ſich unter andern Anführern wieder vereinigten, und durch allerley raubſüchtige Leute, die ſich zu ihnen geſellten, verſtärket wurden. Sie beſtunden meiſtens aus Brabantern, Hennegauern, Gaſconiern, einigen Engländern, Franzoſen und Deutſchen; und ſie hatten, ſeit etlichen Jahren, ſich nicht nur in Frankreich fürchterlich gemacht, ſondern auch in Italien und an den deutſchen Gränzen groſſe Gewaltthätigkeiten begangen. Die Waffen der Könige von Frankreich, Johanns II. und Karls V. waren eben ſo wenig vermögend ſie zu bändigen, als der Bannſtrahl des Pabſts, der von ihnen auch vieles auszuſtehen hatte. Der Kaiſer, der anfänglich bey weitem nicht genug Volk bey ſich hatte, mußte ſich begnügen, nur die haltbaren Orte gegen ſie zu verwahren; bis nach und nach die Völker der Reichsſtände, die er aufgebothen hatte, bey ihm eintrafen. Inzwiſchen wurde das platte Land von ihnen grauſam verheert und die Einwohner dortiger Gegenden wurden auf das äuſſerſte gebracht. Karl gieng endlich wider die Räuber zu Felde, jedoch nicht in der Abſicht, etwas wichtiges zu unternehmen. Die Niederlagen, ſo die franzöſiſchen Völker von ihnen erlitten hatten, mußten ihn um ſo viel eher abſchrecken, da er ohnedem nicht zu lebhaften Kriegsauftritten Luſt hatte. Er war zufrieden, dieſe Banden von dem Reichsboden zu entfernen und wieder nach Frankreich zu treiben. Um

1365

aber

aber doch auch dieſes Land von ihnen zu be-
1365 freyen, ſo that er den Vorſchlag, der Kriegserfahrenheit und dem Muth dieſer Leute eine würdigere Beſchäftigung zu geben. Sie ſollten wider die Osmanen gebraucht werden, die ſeit zehn Jahren in Europa feſten Fuß geſetzet hatten. Der Kaiſer wollte ihnen den Durchzug durch die Reichslande geſtatten, und ſie, auf ſeine Koſten, bis an die ungariſche Gränze, verſorgen. Im Fall der K. von Ungarn ihnen den Durchzug verweigerte, ſo ſollten ſie zu Venedig und in andern Seehäven von Italien eingeſchift, und nach Thracien oder Aſien gebracht werden. Dieſes für die Chriſtenheit ſo heilſame Vorhaben kam zwar nicht zu Stande; doch wurde Frankreich und die angränzenden Länder ihrer Plackereyen auf eine andere Art los, indem ſie, unter der Anführung des tapfern du Guesclin, wider Petern, den Grauſamen, K. von Caſtilien, zu Felde zogen. e) Sie kamen zwar, ein Paar Jahre hernach, wieder aus Spanien zurücke; allein, da von 24,000. Mann, die ſie Anfangs ausmachten, zuletzt kaum der vierte Theil noch übrig war, ſo konnten ſie nicht mehr ſo gefährlich ſeyn, und ihre Thaten nahmen nach und nach ein Ende.

Während der Zeit, daß dieſe Rotten, un-
1366 ter denen ſich viele von Adel befanden, die Gränzen Deutſchlandes beunruhigten, fanden

e) P. Daniel, 5. Th. p. 360. ſqq. 421. ſqq.

den ſich viele anſehnliche Glieder und Stän-
de dieſes Reichs, welche, nach übelhergebrach- 1366
ter Gewohnheit, gegen ihre Nachbarn und ge-
gen unſchuldige Privatperſonen auf die nämli-
che Weiſe verfuhren, und durch Plünderungen
und Gewaltthaten Schrecken und Schaden
anrichteten. Verſchiedne Städte ſorgten durch
Bündniſſe, die ſie ſchloſſen, für ihre Erhal-
tung; und K. Karl begünſtigte nicht allein 1367
dieſelben, zum Verdruſſe der raubbegierigen
Herren, ſondern er wollte auch, durch einen
Landfrieden, auf vier Jahre lang, die rheini-
ſchen Gegenden, wo es ſehr unruhig hergieng,
in Sicherheit und Ordnung erhalten. f) Es
war dieſe Fürſorge deſto nöthiger, weil der Zug
nach Italien, den der Kaiſer dem Pabſte ver- 368
ſprochen hatte, nunmehr vor ſich gehen ſoll-
te. Er hatte ſeinen Bruder, den Herzog **Wen-
zel von Brabant und Luxemburg**, zum
**Verweſer des römiſchen Reichs in deut-
ſchen Landen und diſſeits des lombardi-
ſchen Gebirges** beſtimmet, und ihm die Auf-
ſicht über alle Staatsgeſchäfte, während ſei-
ner Abweſenheit, anvertrauet. g)

**Urban V.** hatte, auſſer dem Mißvergnü-
gen, welches die **Viſconti** durch ihre Ueber-
macht bey ihm erregten, noch ſeine beſondere Ur-
ſache, ſie zu haſſen, und den Kaiſer wider ſie
anzureitzen. Sein Vorfahrer, Innocen-
tius

f) Lehmann, p. 719. ſqq.
g) Wencker. Apparat. Archiv. p. 213. n. XXXVII.

tius VI. hatte ihn ehemals, da er noch Abt
1368 des Kloſters St. Victor zu Marſeille war, an den Barnabo Viſconti nach Meyland, wegen einer Streitſache, abgeſendet. Viſconti war über ſein Anbringen ſo ungehalten, daß er ihn, den Geſandten, wollte caſtriren laſſen. Die Fürbitte eines vornehmen Herrn rettete ihn zwar von dieſer Behandlung; allein dafür bekam er einen ſchimpflichen und empfindlichen Product, und mußte die Nacht darauf in Geſellſchaft ſechs lüderlicher Weibsperſonen zubringen, welche ihn, den folgenden Morgen, zum Lande hinaus führten. h)

Dieſes Verfahren machte bey ihm einen ſolchen Eindruck, daß er, nach ſeiner Erhebung, ſogleich auf Mittel dachte, der viſcontiſchen Herrſchaft in der Lombardie ein Ende zu machen. Der Kaiſer ſollte hierzu ſeine Macht anwenden, weil das Intereſſe des Reichs ſelbſt ſolches zu erfordern ſchien. Der Pabſt hatte gewünſcht, daß Karl, mit einer Armee, ihm den Weg nach Rom bereiten möchte, wohin er, wegen der ſo häufigen Verwirrungen, an denen die lange Abweſenheit der Päbſte Schuld war, ſich entſchloſſen hatte zu gehen. Allein, da der Kaiſer mit ſeinen Anſtalten zauderte, ſo begab er ſich, ſchon im Frühling des Jahrs 1367. unter der Bedeckung einer Galerenflotte, nach Genua, von da nach Viterbo, und endlich im Herbſte nach Rom, wo er ſehr prach-

h) Cronaca Rimineſe, ap. Murator. t. 15. p. 911.

prächtig empfangen wurde. Er verſprach ſich eine deſto gewiſſere Erfüllung ſeiner Abſichten, 1368 weil verſchiedne italiäniſche Herren und ſelbſt der K. Ludwig von Ungarn mit ihm in ein Bündniß wider die Viſconti getreten waren. Als Karl IV. im Jahr 1368. mit einem der ſchönſten Heere, ſo man je geſehen, in Italien eingerückt war, und ſich, im Ferrareſiſchen mit den päbſtlichen und neapolitaniſchen Truppen vereiniget hatte, ſo ſollten nun die Kriegsunternehmungen mit Nachdruck angefangen werden. Es zeigte ſich aber gar bald, daß dieſer Monarch hierzu wenig Talente, und eben ſo wenig Luſt hatte. Die geringen Verſuche, die er durch den Angriff von Oſtiglia und einer in dem Mantuaniſchen angelegten Schanze machte, ſchlugen fehl. Die Viſconti kauften, mit einer Summe Geldes, (wie man muthmaſſete,) alle weitere Feindſeligkeiten ab; es wurde ein Waffenſtillſtand geſchloſſen, und der Kaiſer gab einer beträchtlichen Anzahl ſeiner Soldaten ihren Abſchied, und gieng ſodann aus der Lombardie nach Toſcana, wo ſeine Verrichtungen eben ſo unbedeutend und meiſtens auf Geldziehen eingeſchränkt waren. Zu Ende des Jahrs kam er nach Rom, allwo ſeine vierte Gemahlinn, Eliſabeth von Pommern, von Urban V. als Kaiſerinn gekrönet ward. Von Rom gieng er wieder nach Siena, und gerieth all- 1369
da, durch eine Aufruhr der mißvergnügten d. 18.
Einwohner, in eben ſo groſſe Gefahr, als Jan.

er ehemals zu Piſa hatte ausſtehen müſſen. 1369 Einige Geldſummen machten die Beleidigung wieder gut und verſchaften den Sieneſern Verzeihung; und der hierauf erfolgte allgemeine Friede zwiſchen den Viſconti und ihren Anhängern auf der einen Seite und den wider ſie in den Waffen ſtehenden Bundesgenoſſen auf der andern ſtellte die ſo ſehr geſtörte Ruhe Italiens wieder her. Die Schleifung der Schanze, welche Barnabo Viſconti in dem Mantuaniſchen hatte aufwerfen laſſen, war der einzige Vortheil, den der Kaiſer durch den Friedenstractat erhielt.

Ehe er Italien wieder verließ, ſo ertheilte er der Stadt Lucca, gegen ein Geſchenk von 25,000. Goldgulden, vorzügliche Rechte und Freyheiten. Sie war einige Zeit lang unter der Herrſchaft der Piſaner geweſen, welche ihr aber ſo unerträglich vorkam, daß ſie dieſen Zuſtand mit der ſogenannten babyloniſchen Gefangenſchaft der Iſraeliten verglich. Karl machte ſie frey davon, und ernennte die Rathsherren von Lucca zu ſeinen und des Reichs Statthaltern, und belehnte ſie, auf eine ſehr feyerliche Art, mit dem zur Stadt gehörigen Gebiethe: er gab dem vorderſten Rathsherrn, (welcher bald darauf den noch heut zu Tage gewöhnlichen Titel eines Gonfaloniere, (Bannierträgers) annahm,) die Rechte und Befugniſſe eines Hof- und Pfalzgrafen; und erlaubte der Stadt, eine Univerſität zu errichten,

ten, wie auch alle und jede Sorten von Münzen zu ſchlagen. Dagegen verpflichteten ſich die 1369
Luccheſer, ihm und ſeinen Nachfolgern im Reiche ſtets treu und gehorſam zu bleiben. i) Dieſes war die letzte und wichtigſte Verrichtung des Kaiſers in Italien. Er kehrte kurz hernach über Bologna und Ferrara nach Deutſchland zurücke, mit wohlangefüllten Geldcaſſen, aber mit ſchlechtem Nachruhm der Italiäner, welche die Wiederherſtellung der Ruhe und Ordnung von ihm erwarteten, die aber freylich, bey der Zankſucht und dem Parteygeiſte, der unter ihnen herrſchte, nicht in ſeinem Vermögen ſtund. Am unzufriedenſten war Urban V. der ſich mit der Zernichtung der Viſcontiſchen Herrſchaft vergeblich geſchmeichelt hatte. Er ſoll nichts geringers im Sinne gehabt haben, als Karln IV. wegen ſeines Verhaltens in Italien der Kaiſerwürde zu entſetzen. Jedoch ſein Tod, der im nächſten Jahr erfolgte, befreyete den Monarchen von allen Verſuchen, wozu die Erbitterung dieſen Pabſt hätte verleiten können.

Bald nach der Zurückkunſt des Kaiſers in das deutſche Reich entſtunden weit ausſe- 1370
hende Unruhen, deren Folgen ſich zum Theil über die Zeit ſeiner Regierung hinaus erſtreckten. Otto, welcher von K. Friedrich II. im Jahr 1235. zum erſten Herzoge von Braun-

 ſchweig

i) Lünig, Cod. Diplom. Ital. T. 2. p. 2223 — 2226. Maſcov, Princip. Iur. Publ. L. 2. c. 5. §. 30. n. 3.)

ſchweig und Lüneburg gemacht wurde, hin-
1370 terließ zwey Söhne, Albrecht I. und Johann;
wovon jener das braunſchweigiſche, dieſer das
lüneburgiſche Haus ſtiftete. Die männliche
Nachkommenſchaft Herzog Johanns erloſch
im Jahr 1369. durch den Tod Herzog Wil-
helms; und die Erbfolge ſollte nun auf die
ältere Linie kommen. Allein die Herzoge von
Sachſen zu Wittenberg, unter welchen
Herzog Albrecht, eine Schweſter des lüne-
burgiſchen Herzog Wilhelms zur Mutter
hatte, nahmen dieſes Land in Anſpruch; weil
Karl IV. der ihrem Hauſe vorzüglich günſtig
war, ſchon im Jahr 1355. ihnen die Anwart-
ſchaft und vorläufige Belehnung darüber er-
theilt hatte. Sie erlangten ſogleich, nach
Wilhelms Tode, die förmliche Belehnung;
und Herzog Magnus, von der braunſchwei-
giſchen Linie, dem ſein Vetter, Wilhelm,
die Erbfolge zugedacht hatte, fand bey dem
Kaiſer kein Gehör, ſondern wurde vielmehr
in die Acht erklärt, weil er ſich weigerte, die
Gültigkeit der ſächſiſchen Belehnung zu erken-
nen. Die Herzoge von Sachſen fanden
Mittel, die Landſtände von Lüneburg zu ge-
winnen: und nachdem Herzog Magnus, im
Jahr 1373. in dieſen Unruhen erſchlagen wor-
den war, ſo trafen beyde Häuſer einen Ver-
gleich, dem zufolge die Regierung dieſes Lan-
des von ihnen gemeinſchaftlich wechſelsweiſe
ſollte geführt werden. Herzog Wenzel und
Albrecht von Sachſen ſollten den Anfang

ma-

machen: nach ihrem Tode ſollte der älteſte
Sohn oder Enkel des Herzog Magnus, und 1370.
auf dieſen wieder der älteſte Abkömmling von
ihnen folgen. Dieſer Vergleich, den Karl
beſtätigte, war nur ein Mittel, auf eine Zeit
lang Friede zu ſtiften; aber nicht den Streit
aus dem Grunde zu heben. Die Söhne des
Herzog Magnus machten, einige Jahre dar-
auf, dieſer Einrichtung und der ſächſiſchen
Herrſchaft in Lüneburg ein Ende. k)

Nicht nur Sachſen, ſondern auch Weſt- 1371
falen war damals ein Schauplatz kriegeri-
ſcher Auftritte. Es waren einige Kaufleute
aus Brabant in dem Gebiethe des Herzogs
Wilhelm VIII. von Jülich ausgeplündert
worden. Ihr Landesherr, Herzog Wenzel,
ein Bruder des Kaiſers, nahm ſich ihrer an,
und fiel mit gewafneter Hand in die Staaten
Wilhelms ein. Es kam, nicht weit von Jü- d. 22.
lich, zu einem Treffen, in welchem Wilhelm Aug. 1370.
ſiegte und Wenzel, nebſt vielen Herren und
Edlen, gefangen ward. Man brachte ihn auf
das Bergſchloß Nydecke, wo er ohngefähr
ein Jahr lang in Verhaft blieb, bis Karl IV.
der deßwegen eine Reiſe nach Aachen that,
theils durch gute Worte, theils durch Dro-
hungen, ihm wieder die Freyheit verſchafte.
Die Ritter und Edelleute, welche mit ihm in
die Gefangenſchaft geriethen, mußten ſich mit
groſſen Summen loskaufen, deren Wiederer-



k) Meibom, Sax. Infer. Hiſt. p. 44. Häberlin, p. 748. ſqq.

ſtattung ſie von dem Herzog von Brabant foderten. Um ſolche aufzubringen, belegte Wenzel ſein Land mit einer Steuer von 900,000. fl. und zwang die Geiſtlichen, auch einen Theil dieſer Laſt zu übernehmen, und 100,000. fl. daran zu bezahlen. l)

Nicht lange hernach entſtunden in dieſen
1372 Gegenden neue Unruhen. Herzog Eduard von Geldern, der dem Herzoge von Jülich, ſeinem Schwager, beyſtund, war in dem obgedachten Treffen, durch einen Pfeilſchuß, tödtlich verwundet worden, und wenige Tage darauf verſtorben. Es kam ſodann ſein älterer Bruder, Reinhold, wieder zur Regierung, welche ihm Eduard, ſchon vor zehn Jahren, gewaltſam entriſſen hatte. Allein er führte dieſelbe nur eine kurze Zeit, und durch ſeinen Tod endigte ſich der männliche Stamm der Herzoge von Geldern aus dem naſſauiſchen Hauſe. Dieſes gab Anlaß zu groſſen Streitigkeiten, wegen der Erbfolge. Es waren in dem Lande zwo Parteyen; diejenige der Heckern und die der Bronchorſte, welche vor einiger Zeit in offenbare Feindſeligkeiten wider einander ausgebrochen waren. Nun wollten dieſe den jungen Herzog von Jülich, einen Sohn Herzog Wilhelms VIII. und der geldriſchen Prinzeßinn, Maria, der Halbſchweſter des verſtorbenen Herzog Reinholds, zu ihrem Landesherrn haben: die Heckern hingegen erklärten

l) Magn. Chron. Belg. p. 337. ſq.

klärten ſich für deſſen ältere Schweſter, Ma- 1372
thilden, die mit Johann, Grafen von Blois, Herrn von Schoonhoren, in Holland, und von Beaumont, in Hennegau, vermählt war. Der Kaiſer that den Ausſpruch zum Vortheil des Jülchiſchen Prinzen: allein die Gegenpartey kehrte ſich nicht daran; und es gelung dieſem nicht eher, als im Jahr 1376. zu dem ruhigen und unſtreitigen Beſitze von Geldern zu gelangen.

Während daß dieſe Sache noch in Bewegung war, hatten ſich in dem Erzſtifte Mainz Irrungen hervorgethan. Das Domkapitel wählte, nach Abſterben des Kurfürſt Johann, den damaligen Biſchoff von Speyer, Adolf, aus dem Hauſe Naſſau, zu ſeinem Erzbiſchoffe. Er würde es ſchon vor dem letztern geworden ſeyn, wenn nicht Uneinigkeit unter den Domherren und Privatabſichten des Kaiſers ihm entgegen geweſen wären. Eben dieſe waren ihm auch jetzt wieder hinderlich; und Karl IV. der ihm einmal abgünſtig war, brachte es bey dem Pabſte leicht dahin, daß er den Biſchoff Ludwig von Bamberg, aus dem landgräflich-thüringiſchen Hauſe, zum Erzbiſchoffe von Mainz ernannte. Allein das Domkapitel blieb ſtandhaft, und Adolf ſuchte, durch Verbindung mit den benachbarten Grafen, Edelleuten und Städten, ſein Recht zu behaupten. Ludwig erhielt Beyſtand von ſeinen Brüdern, den Landgrafen von Thüringen

gen und Markgrafen von Meiſſen: und alſo
1375 kam es zu einem offenbaren Kriege, in welchem die damals ſehr mächtige Stadt Erfurt, in welche ſich Adolf geflüchtet hatte, von ihnen und von dem Kaiſer vergeblich belagert ward. m) Es wurde endlich ein Stillſtand zwiſchen den beyden Parteyen geſchloſſen, der aber in der Hauptſache keine Entſcheidung gab. Dieſe erfolgte erſt nach Karls IV. Tode, und zwar zum Vortheil Adolfs, der in dem Beſitze ſeines Erzbißthums verblieb.

Noch mehr Aufſehen und Schrecken machte die Unternehmung Ingelrains, (Enguerrands,) Herrn von Couſſy, der ſeine Anſprüche wider Oeſterreich mit gewafneter Hand durchſetzen wollte. Dieſe gründeten ſich auf die Verſchreibung des Elſaſſes und des Aargaues, welche zum Unterpfande für das Heurathgut ſeiner Mutter, Katharina, einer Tochter des Herzogs Leopold, des glorreichen, beſtimmet waren. Er foderte dieſe Länder von den öſterreichiſchen Herzogen, welche ihn aber, aus dem Grunde, weil ſie Mannlehen wären, abwieſen. Dieſes reitzte ihn zur Rache. Sein Schwiegervater, K. Eduard III. von England und K. Karl V. von Frankreich ſetzten ihn in den Stand, ſolche auszuführen. Mit ihrer Hülfe und mit Bewilligung des Kaiſers brachte er ein ſehr zahlreiches Kriegsheer zuſammen, bey dem ſich auch die Ueber-

m) Hiſt. de Landgr. Thur. c. 120. p. 1352. Piſt.

Ueberreſte der ſonſt ſo fürchterlichen Camerad- 1375
ſchaften einfanden. Er drang damit, Anfangs ohne Widerſtand, in Elſaß und Aargau ein, und richtete groſſen Schaden an. Allein der rauhe Winter und die Angriffe der mit Oeſterreich verbundnen Schweizer machten ſeine Truppen ſo dünne, daß er, mit Ende dieſes Jahrs, das eroberte Land räumen mußte. Oeſterreich hielt es, ungeachtet dieſer günſtigen Veränderung, für rathſamer, ſich mit ihm abzufinden, als neue Anfälle zu erwarten. Es kaufte, für 48,000. fl. die Grafſchaft Nydau, welche, nach dem kurz vorher erfolgten Abgang ihrer ehemaligen Grafen, in den Händen derer von Kyburg und Thierſtein war; und überließ ſie dem Herrn von Couſſy zur Befriedigung für ſeine Anſprüche. n)

K. Karl, der immer bemühet war, das Wohl ſeiner eigenthümlichen Länder zu befördern, ſuchte auch mit den Hanſeeſtädten Handlungstractate aufzurichten. In dieſer Abſicht reiſete er, im October dieſes Jahrs, nach Lübeck, wo er mit deſto gröſſern Ehrenbezeugungen empfangen ward, weil dieſe Stadt, ſeit den Zeiten Friedrichs, des Rothbarts, keinen Kaiſer in ihren Ringmauern geſehen hatte. Er bezeugte ſich ſehr leutſelig und herablaſſend; und nannte die Bürgermeiſter dieſer Reichsſtadt Herren. Sie verbathen dieſe Benennung; allein er antwortete: die Regiments-



n) Häberl, 4. Th. p. 13. ſqq.

„mentsperſonen zu Lübeck wären Herren
1375 „und kaiſerliche Räthe.„ Er hatte auch wirklich, ſchon im vorigen Jahre, die Bürgermeiſter daſelbſt zu ſeinen und des Reichs Statthaltern ernennet, und ihnen die Macht gegeben, Räuber, Mörder und dergleichen Leute, in aller Fürſten und Herren Ländern, aufzuſuchen und zu beſtrafen. o)

Der Kaiſer verließ Lübeck, nach einem
1376 Aufenthalte von zehn Tagen, und gieng nach Böhmen zurücke, um die nähern Vorbereitungen zu einem wichtigen Geſchäfte zu machen, an welchem er ſchon ſeit einiger Zeit arbeitete, und welches er endlich, im Jahr 1376. zu Stande brachte. Es war die Erwählung eines Nachfolgers in der Regierung des deutſchen Reichs. Sein älteſter Sohn, **Wenzel**, ſollte dazu gelangen, den er ſchon im zweyten Jahre ſeines Alters zum Könige von Böhmen hatte krönen laſſen. Zwo Stimmen hatte er ſchon für ſich in ſeiner Gewalt, die böhmiſche und die brandenburgiſche. Ungeachtet ſich der ehemalige Markgraf von Brandenburg, Otto, aus dem Hauſe Bayern, bey Ueberlaſſung der Mark, ſein Kurrecht vorbehalten hatte, ſo wurde er doch bey dieſer Wahl gar nicht in Betrachtung gezogen; ſondern Karl ließ die brandenburgiſche Stimme durch ſeinen zweyten Sohn, **Siegmund**, füh-

o) Sagittar. Diſſ. de Hiſt. Lubec. S. XIV. p. 29. ſq. Pelzel, p. 202.

führen, der nur erſt acht Jahre alt war. Die übrigen Stimmen wurden durch Verheiſſungen und Geſchenke gewonnen; obgleich die Kurfürſten, nach der güldnen Bulle des Kaiſers, ſchwören mußten, daß keine Beweggründe von dieſer Art einen Einfluß auf ſie haben ſollten. Da der Streit wegen des Erzbißthums von Mainz noch nicht zu Ende war, ſo mußte nun wenigſtens ſo viel ausgemacht werden, welcher unter den zween Prätendenten bey dieſer Gelegenheit die Kurſtimme haben ſollte. Ludwig, der die Gunſt und Unterſtützung des Kaiſers für ſich hatte, erhielt den Vorzug; jedoch auf eine ſolche Art, welche die Rechte ſeines Gegners, Adolf, ſchonte. 1376

Ehe man zur Wahl ſchritte, hielt K. Karl für dienlich, die Bewilligung des Pabſtes zu verlangen. Gregorius XI. ließ zweymal an ſich ſchreiben, ehe er eine Antwort ertheilte. Sie erfolgte endlich, und zwar ſo, wie ſie der Kaiſer wünſchte; ſie war aber dabey in einem Tone abgefaßt, der genugſam zeigte, wie feſt der Statthalter Chriſti von der Nothwendigkeit ſeiner Einſtimmung überzeugt war. Er ſagte: „es wären freylich dergleichen Wahlen, „bey Lebzeiten eines Kaiſers, nicht rechtmäſſig „und erlaubt; inzwiſchen wollte er für dieſesmal dennoch darein willigen. Nur ſollten „die Kurfürſten in Zukunft keine Folge daraus „ziehen, noch glauben, daß er etwas von den „Rechten ſeiner Kirche habe vergeben wollen.„

Karl

Karl gieng von Nürnberg, wo er ſich
1376 ſeit dem Monath März dieſes Jahrs aufhielt,
zu Ende des May nach Bacharach, wo die
Kurfürſten nach und nach eintrafen. Sodann
verfügte er ſich, mit ihnen, nach Renſe, wo
er ſelbſt, dreyßig Jahre vorher, als ein Gegen-
kaiſer Ludwigs von Bayern war erwählt
D. 1. Jun. worden. Er ſtellte daſelbſt den Kurfürſten vor,
daß er, wegen ſeines Alters und der damit
verknüpften Schwachheit, die Regierungsſor-
gen nicht mehr recht tragen könne; und daß es
alſo das Wohl des Reichs und der ganzen
Chriſtenheit erfordere, ihm einen Gehülfen und
künftigen Nachfolger zu geben. Es war na-
türlich, daß er ſeinen hofnungsvollen Sohn,
Wenzel, als den würdigſten hierzu empfahl.
Ungeachtet er alles ſchon in die rechten Wege
eingeleitet hatte, ſo fand er doch einigen Wi-
derſpruch von Seiten des Kurfürſten von Trier
und des von Köln. Allein dieſe Schwierig-
keit ward ſogleich gehoben; und die ſämtlichen
Kurfürſten beſtimmten den nächſtfolgenden 10.
Junius zur Vollziehung der Wahl in der
Stadt Frankfurt; und lieſſen dieſen Entſchluß,
durch den Kurfürſt Cuno von Trier, vor al-
len anweſenden geiſt- und weltlichen Fürſten,
Grafen und Herren und einem zahlreichen
Volke, verkündigen. p) Die Wahl gieng
ſodann, mit den gewöhnlichen Ceremonien,
vor ſich; und Wenzel ward römiſcher König.
Bey

p) Wencker. Appar. Archiv. p. 220. Leibnit. Cod. I. G. Dipl. mantiſſ. in act. Elect. ant. n. L. (f) p. 225.

Bey ſeiner Krönung, welche, einige Wochen
nachher, zu Aachen erfolgte, erhob ſich wie- 1376
der ein Streit zwiſchen dem Kurfürſt Wenzel
von Sachſen und dem Herzoge von Brabant
und Luxenbrrg. Jeder wollte das Reichs-
ſchwerd tragen; daher bekam es keiner; ſon-
dern Karl ließ es ſich von ſeinem jüngern
Sohne, Siegmund, vortragen. *) Nach
geendigten Feyerlichkeiten gieng der Kaiſer mit
dem römiſchen Könige wieder nach Nürnberg,
vermuthlich deßwegen, daß dieſer ſeinen erſten
Reichshof daſelbſt halten ſollte. q) Es fanden
ſich verſchiedne Fürſten und Stände bey ihm
ein, welche ihn ihrer Treue und Ergebenheit
verſicherten. Unter dieſen war auch Graf
Eberhard von Würtemberg, der den Bey-
namen des Greiners bekam, wegen der vie-
len Klag- und Streithändel, die er mit den be-
nachbarten, ſonderlich mit den Reichsſtädten,
hatte.

Dieſe waren immer ein Gegenſtand des
Neides und Haſſes der Fürſten und der Edel-
leute, unter denen viele aus Mangel und Dürf-
tigkeit, ihre Güter an die Städte verkauft,
oder groſſe Geldſummen von ihnen aufgenom-
men und dafür ihre Schlöſſer und Dörfer ver-
pfändet hatten. Da ſie oft weder Zinſe noch
Capital bezahlten, ſo fielen dieſe verpfändete
Güter den Glaubigern heim; zogen ihnen aber
auch

*) Magn. Chron. Belg. p. 355.

q) Häberl. l. c. p. 29.

auch die Rachgierde und Verfolgung derer
1376 zu, welche ihr ehemaliges Eigenthum in den Händen ſolcher Leute ſehen mußten, die ſie, wegen ihrer bürgerlichen Nahrungen und Gewerbe, die ihnen weit unedler, als Rauben und Todſchlagen vorkamen, gar ſehr verachteten. r) Der Kaiſer, anſtatt den blühenden Zuſtand der Reichsſtädte zu befördern, hatte ſelbſt zur Bedrückung derſelben Anlaß und Befehl gegeben. Er hatte, im Jahr 1373. diejenigen in **Schwaben** mit einer ſchweren Steuer belegt, und dem Grafen von **Würtemberg** aufgetragen, ſolche mit Nachdruck einzutreiben. Es kam darüber zu einem Kriege, in welchem die Städte den kürzern zogen und ſich zur Entrichtung der auferlegten Summen bequemen mußten. Der Kaiſer gieng noch weiter, und wollte viele ſchwäbiſche Reichsſtädte an unterſchiedne Fürſten und Herren verkaufen oder verpfänden. Deßwegen ſchloſſen vierzehn derſelben, zur Erhaltung ihrer Freyheit und Reichsunmittelbarkeit, eine genaue Vereinigung, welche der **groſſe Bund** genennet ward. Der Unwillen wider den Kaiſer und das Vertrauen auf ihre vereinigte Macht verleitete ſie ſo weit, daß ſie theils die Bezahlung der noch rückſtändigen Steuern verweigerten, theils dem neuen römiſchen Könige die Huldigung verſagten. Hierüber giengen die Feindſeligkeiten in **Schwaben** von neuem an. Graf Eber-

r) Lehmann, Sp. Chr. 7. B. 65. C. p. m. 742. (Hünlins) Anmerk. über die Geſch. der Reichsſt. p. 178.

Eberhard von Würtemberg, der es nicht verſchmerzen konnte, daß die Städte ſich von 1376
der Landvogtey, welche er ehedeſſen über ſie führte, losgemacht hatten, hofte nun, ſeine Rache an ihnen auslaſſen zu können. Ulm, eine der mächtigſten Städ e, wurde belagert; und Karl IV. fand ſich perſönlich dabey ein. Seine Gegenwart blieb aber ohne alle Wirkung. Die Bürgerſchaft vertheidigte ſich herzhaft, und der Kaiſer gieng wieder nach Nürnberg und von da nach Prag zurücke. Damit hatte aber die Fehde in Schwaben noch kein Ende. Graf Eberhard litte, im Jahr 1377. eine ſchwere Niederlage bey Reuttlin- 1377
gen; welche die Verwüſtung vieler adelicher Güter und das Vordringen des ſtädtiſchen Kriegsvolks bis an die Thore von Stuttgard zur Folge hatte. Nun dünkte dem Kaiſer, daß es Zeit wäre, die Unruhen zu ſtillen. Er vermittelte einen Vergleich, welcher aber nur auf kurze Zeit den Landfrieden erhielt. Beyde Parteyen ſuchten ſich wider einander zu verſtärken. Die ſchwäbiſchen Städte zogen die rheiniſchen auf ihre Seite; und Würtemberg verband ſich mit verſchiednen geiſt- und weltlichen Fürſten. Das unter der Aſche glimmende Feuer brach endlich, unter der folgenden Regierung, abermal in eine gewaltige Flamme aus.

K. Wenzel mußte ſich nun in Ober-Deutſchland aufhalten; weil Karl ſich meiſtens

ſtens mit guten Einrichtungen in der Mark
1377 Brandenburg beſchäftigte. Als er glaubte,
daß er hierinnen gethan habe, was ſeine Abſicht erfoderte, ſo beſtimmte er nun auch, wie es nach ſeinem Tode in Abſicht auf die Theilung ſeiner Staaten gehalten werden ſollte. Der älteſte Sohn und Nachfolger im Kaiſerthum bekam Böhmen und Schleſien; der zweyte, Siegmund, die Mark Brandenburg; und dem dritten, Johann, wurde die Lauſitz, nebſt dem Fürſtenthum Schweidnitz, zu Theil. Er wurde nachher gemeiniglich der Herzog von Görlitz genennet; weil dieſe Stadt mit ihrem Diſtricte ein ſehr wichtiges Stück ſeiner Herrſchaft ausmachte.

Karl IV. war nun ſchon über ſechzig Jahre alt, und fühlte die Verminderung der Kräften und die Beſchwerniſſe, welche das Loos des Alters ſind. Dennoch aber faßte er den Entſchluß, Frankreich, wo er die Tage ſeiner Jugend zugebracht hatte, und ſeinen Nefen, den König Karl V. noch einmal zu ſehen, und dabey ein Gelübde zu erfüllen, welches ihn zu einer Wallfahrt nach St. Maur, bey Paris, verpflichtete. Er trat die Reiſe, zu Anfang des Novembers, an, in Begleitung des römiſchen Königs und verſchiedner deutſchen Fürſten und Herren. Sein Weg gieng durch Weſtfalen. Man ſagte ihm, daß zu Engern das Grabmahl des tapfern ſächſiſchen Witekinds noch vorhanden wäre. Er hatte

die rühmliche Neugierde, es zu ſehen; und da 1377.
er daſſelbe etwas ſchadhaft fand, ſo befahl er, es auszubeſſern. Er bezeugte hiedurch nicht nur ſeine Hochachtung für jenen groſſen Heerführer, ſondern er brachte zugleich auch ſeiner Eitelkeit ein Opfer, indem er das böhmiſche Wappen darauf ſetzen ließ. s) Hiedurch wird die Beſchuldigung deſto wahrſcheinlicher, daß er mit dem ſogenannten Schwerde Karls, des groſſen, welches zu den Reichskleinodien gehöret, das nämliche that. Er ſahe gern überall ſein Wappen, wie Trajan ſeinen Namen.

Gegen das Ende dieſes Jahrs langte er in der damaligen Reichsſtadt Cambrai an, allwo er das Weihnachtfeſt feyerte, und, nach damaliger Gewohnheit, in kaiſerlichem Schmucke, die ſiebende Lection: **Es begab ſich, daß ein Geboth von Kaiſer Auguſto ausgieng** ꝛc. abſung; wie er auf dem Reichshofe zu Metz auch gethan hatte. Den nächſtfolgenden Tag gieng er nach St. Quintin, welches die erſte franzöſiſche Stadt war. Er fand daſelbſt einen Theil des königlichen Hofſtaats zu ſeiner Bedienung. Den 31. December traf er zu Compiegne ein. K. Karl V. dem er in einem eigenhändigen Schreiben von dem Beſuche, den er bey ihm machen woll-

s) Ferd. Furſtenberg, Ep. Pad. Monumont. Paderborn. pag. (ed. Norimb.) 134. 6.

wollte, Nachricht gegeben hatte, ließ alle er-
1377 foderliche Anſtalten machen, um ihn würdig zu empfangen. Er hatte die Herren von Couſſy, de la Riviere, und die Grafen von Saarbrück und von Brienne, mit einem Gefolge von 300. Edelleuten, ihm, bis vor Cambray hinaus, entgegen geſchickt: und zu Compiegne kam der Herzog von Bourbon, der Nefe ſeiner erſten Gemahlinn, nebſt dem Grafen von Eu und den Biſchöffen von Paris und von Beauvais, ihn, im Namen
1378 des Königs, zu bewillkommen. Ein gleiches thaten, den nächſtfolgenden Tag, zu Senlis, die Herzoge von Berri und von Burgund, zween Brüder des Königs, ſo wie auch der Graf von Harcourt, der Erzbiſchof v. Sens und der Biſchof von Laon.

Der Kaiſer nahm an dem Tage, der zu
d. 4. Jan. ſeinem Einzug in Paris beſtimmet war, noch vorher, zu St. Denys, die Grabmähler der Könige, Karls IV. und Philipps VI. und ihrer Gemahlinnen, in Augenſchein, und erinnerte ſich, mit zärtlicher Rührung, der Freundſchaft, die er, in ſeiner Jugend, an dem Hofe dieſer Monarchen genoſſen hatte. Ungeachtet er mit dem Podagra damals ſehr geplagt war, ſo hielt er dennoch ſeinen Einzug zu Pferde. Es war in ſelbigen Zeiten gewöhnlich, daß Kaiſer und Könige, wann ſie in die Hauptſtädte ihrer Länder einzogen, weiſſe Pferde ritten. Weil nun ſonſt die Kaiſer

An-

Anſpruch, auf eine gewiſſe Oberherrſchaft über alle abendländiſche Reiche, ja wohl über 1378 die ganze Welt, machten, ſo war der König von **Frankreich** ſehr vorſichtig, alles zu entfernen, was dieſe Staatsgrille bey Karln IV. hätte rege machen oder beſtärken können. Er ſchickte ihm daher ein ſchwarzes Roß nach St. Denys, und ritte ihm auf einem weiſſen entgegen. Beyde Monarchen bezeugten einander, bey dem Empfange, viele Freundſchaft, und ritten zuſammen in Paris ein: der Kaiſer zur rechten, der K. von **Frankreich** in der Mitte, und der römiſche König, **Wenzel**, zur linken. Der Kaiſer wohnte, während ſeines Aufenthalts an dem franzöſiſchen Hofe, zweyen Verſammlungen des Staatsrathes bey, die über die Streitigkeiten und Kriege der Krone **Frankreich** mit England, gehalten wurden. Er billigte durchaus die Rechtsgründe und das Verfahren Karls V. und verſprach, den übeln Eindruck, den die Engländer, durch falſche Vorſtellungen, bey einigen deutſchen Fürſten etwan machen könnten, zu verhindern: ja er erboth ſich ſogar, ihm mit der ganzen Macht ſeines Hauſes und ſeiner Freunde beyzuſtehen; und gab ihm ein Verzeichniß der Fürſten und Herren, die bereit wären, zu ſeinem Dienſte die Waffen zu ergreifen. Dieſes Verſprechen würde wohl unerfüllt geblieben ſeyn, wenn auch der Kaiſer nicht ſo bald nach ſeiner Zurückkehr aus **Frankreich** die Welt verlaſſen hätte.

Wichtiger und vortheilhafter für dieſe Kro-
1378 ne war die Verfügung, welche Karl IV. in Abſicht auf das arelatiſche Reich machte. Der erſte Grund dazu iſt in den vorigen Zeiten zu ſuchen. Das Delfinat (Dauphiné) war ein Stück des erſtgedachten Reichs, und ſtund folglich unter der Oberherrſchaft des deutſchen Kaiſerthums. Der lezte Beſitzer davon, Graf Humbert II. Dauphin v. Vienne, ein verſchwenderiſcher Herr, ließ ſich von K. Philipp VI. in Frankreich, ſo weit einnehmen, daß er, im Jahr 1343. durch eine unwiederrufliche Schenkung unter Lebenden, ſein Land an den zweyten Sohn des Königes überließ. Doch ſollte dieſe Schenkung nur alsdann Statt haben, wann der Dauphin ohne männliche oder weibliche rechtmäßige Erben mit Tod abgienge. Im Fall er noch Erben erhielte und dieſer ihre Nachkommen abgiengen, ſo ſollte alsdann die Erbfolge an das königliche Haus kommen. Wenn der Dauphin aus rechtmäßiger Ehe erzeugte Töchter hinterlieſſe, ſo ſollte Philipp, des Königs zweyter Sohn, oder einer von den Söhnen des älteſten Sohns, Herzogs Johann von der Normandie, die älteſte darunter heurathen und die Staaten ihres Vaters zum Brautſchatze bekommen. Im Fall die älteſte Tochter gar zu häßlich, oder ſonſt für untauglich befunden würde, ſo ſollte die zweyte oder auch ſonſt eine unter den übrigen an ihre Stelle treten. Wäre der Herzog von der Nor-

Normandie ſelbſt ohne Gemahlinn, ſo ſtün- 1378
de es ihm frey, ſich mit einer ſolchen Prinzeſ-
ſinn zu vermählen. Derjenige franzöſiſche
Prinz, der das Delfinat bekäme, ſollte Del-
fin oder Dauphin heiſſen und das Wappen
dieſes Landes mit dem von Frankreich ver-
einigen. Humbert bedung ſich dagegen ge-
wiſſe Geldſummen aus, deren er, bey ſeiner
Lebensart, ſehr benöthiget war: er ſorgte auch
für das Wittum ſeiner Mutter und ſeiner,
damals noch lebenden, Gemahlinn.

Zu der Zeit, als dieſe Schenkungsurkunde ausgefertiget ward, konnte die Vollziehung derſelben, vermög der Clauſul wegen der noch etwan zu erwartenden rechtmäßigen Kinder des Dauphins, noch weit genug entfernet ſeyn. Dieſer Fürſt war erſt 30. Jahre alt, und ſeine Gemahlinn, Maria des Faux, war auch noch ſehr jung. Als ſie, im Jahr 1347. geſtorben war, ſo hatte er im Sinne, ſich wieder zu verheurathen. Er warf ſeine Augen auf eine Prinzeſſinn von Savoyen und nachher auf eine von Bourbon. Doch das Glück und die Geſchicklichkeit des franzöſiſchen Hofs machte, daß ihm keine zu Theil ward: und in dem Jahr 1349. erreichte jener das Ziel ſeiner Hofnung, da Graf Humbert nicht nur alles, was er in den Jahren 1343. und 1344. verſprochen hatte, nochmals beſtätigte, ſondern auch ſeine Länder wirklich abtrat, und Karln, den älteſten Sohn des

1378 Herzogs von der Normandie, in den Beſitz derſelben ſetzte. Einige Zeit darauf trat der vormalige Graf in den Dominicaner-Orden, und erhielt von dem Pabſte den Titel eines Patriarchen von Alexandria und die Verwaltung des Erzbißthums Rheims. Der Kaiſer belehnte, noch in dem nämlichen Jahre 1349. den neuen Dauphin, der nun K. Karl V. war; und bey ſeiner Anweſenheit an dem Pariſer-Hofe, 1378. erklärte er deſſen Sohn, der nachgehends, unter dem Namen Karls VI. einer der unglücklichſten Monarchen wurde, zu ſeinem und des Reichs Stadthalter im Königreich Arelat und in dem Delfinate, und ertheilte ihm zugleich, da er erſt in das zehnte Jahr gieng, die Vogtbarkeit, die ihn zur Uebernehmung dieſer Würde fähig machte.

K. Karl IV. wird insgemein beſchuldiget, daß er, für das Tractament, welches ihm Karl V. an dem Feſttage der H. drey Könige gabe, das arelatiſche Reich an Frankreich verſchenkt habe. Allein dieſes Vorgeben rührt blos von einem declamirenden Schriftſteller her, der in der Erzählung von dieſer Sache, durch grobe Fehler, ſeine Unachtſamkeit genugſam verräth. Der Kaiſer war nicht geſonnen, die Oberherrſchaft des deutſchen Reichs aufzugeben, welche auch unter einigen ſeiner Nachfolger noch bisweilen ſichtbar ward: er ſchadete aber derſelben unſtreitig, indem er

dem

dem Dauphin, als Stadthalter, das Recht verliehe, die höchſte Gerichtsbarkeit im Na- 1378 men des Reichs auszuüben und die niedern Vaſalleu zu belehnen. Dieſes gab der Krone Frankreich Gelegenheit, die noch übrigen Rechte des Kaiſers und des Reichs in Arelat oder Burgund nach und nach zu vernichten. t)

Der König Karl V. beſchenkte den Kaiſer, deſſen Sohn und ihr Gefolge, auf eine ihrer Würde gemäſſe Art. Ein goldner Becher, worauf die Himmelsſphäre, mit dem Thierkreiſe, und die Planeten und Geſtirne, in Schmelzwerk, vorgeſtellet waren; ingleichen zwo goldne, muſchelförmige Flaſchen, mit getriebner Arbeit, zeichneten ſich, als Geſchenke, die für den Kaiſer beſtimmt waren, beſonders aus. Nachdem dieſer Monarch, den 12. Jänner, ſeine Andacht zu St. Maur verrichtet hatte, ſo erfolgte den 16ten der Aufbruch zur Rückreiſe. Der König begleitete ihn eine Strecke weit; und ſchickte ſodann die Herzoge von Berri, Burgund und Bourbon mit ihm bis nach Meaux. Diejenigen Herren, die ihn zu Cambrai empfangen hatten, mußten mit ihm bis an die Gränzen des Reichs gehen, und ihn, auf Koſten ihres Königes, überall frey halten.

Karl gieng, über Luxenburg, durch die rheiniſchen Gegenden, nach Böhmen, und

 ließ

t) Schurzfleiſch. Diſſ. de Carolo IV. §. 25. ſqq. P. Daniel, 5. Th. p. 252. 491. 531. ſqq. Häberl. 4. Th. p. 41. ſqq.

ließ von dort aus noch den ihm rühmlichen
1378 Befehl ergehen, daß alle von ihm und ſeinen Vorfahren wiederruflich ertheilte oder von den Reichsſtänden eigenmächtig aufgebrachte Zölle, womit Deutſchland ſehr beſchweret war, überall ſollten abgeſchaft werden. Er kam von Prag wieder nach Nürnberg, wo er ſich, während ſeiner Regierung, ſehr oft aufhielt. Er beförderte daſelbſt den Frieden zwiſchen den Grafen von Würtemberg und den Städten in Schwaben; und gieng ſodann wieder in ſein Erbreich, allwo er, im November, von einer Krankheit befallen wurde, an welcher er, den 29. dieſes Monaths, auf dem Schloſſe ſeiner Reſidenzſtadt, ſein Leben endigte.

Der Charakter dieſes Fürſten wird auf eine ſehr unterſchiedene Weiſe geſchildert. Er heißt ein Vater des Vaterlandes, ein zweyter Salomon, Karl, der Groſſe, ein Regent, der GOtt fürchtete, Recht und Gerechtigkeit liebte und das Böſe haſſete; hingegen heißt er auch ein Stiefvater des Reichs, der verderblichſte Regent, den es je gehabt hat, an Geitz ein Craſſus, der nicht Adler, ſondern Harpyien in ſeinen Fahnen hätte führen ſollen, der nicht den Titel Auguſtus, (der Erhabne,) ſondern den Namen Auguſtus, (der Niederträchtige) verdiente. u) Woher dieſer

u) Benvenut. de Rambald, ap. Freher. t. 2. p. 20. Lang. Chron. Citiz. ap. Piſtor. t. 1. p. 1214. Aven-

dieſer Wiederſpruch? Wem darf man glauben? Keinem ohne Einſchränkung. Anderſt beurtheilten ihn ſeine Böhmen und die Geiſtlichkeit; anderſt die Italiäner und die Deutſchen. Jene hatten unter ſeiner Regierung ihr goldnes Zeitalter, wurden reich und glücklich. Die Kleriſey fand an ihm einen Beſchützer der Vorzüge und Freyheiten, die, ihrer Meynung nach, GOtt ſelbſt ihrem Stande beygelegt hatte. x) Er war eine Creatur des Pabſts, und hatte ſich vor ihm gedemüthiget; darum gab ihm der Himmel Gnade, ließ ſeine Anſchläge gelingen und machte, daß ihm kein Feind etwas anhaben konnte. y) Die gibelliniſchen Italiäner erwarteten an ihm einen ſcharfen Rächer alles des Böſen, das ihre Widerſacher ihnen zugefügt hatten. Ihre Hofnung war aber eitel; und ſie mußten eben ſo wohl, als die andern, wenn ſie etwas von ihm erlangen oder nur ihn nicht beleidigen wollten, ihre Schätze aufthun. Die Deutſchen verachteten ihn, weil er kein ächter Kriegsmann war; es mißfiel ihnen, daß er Böhmen, in vielen Stücken, ihnen vorzog; ſie murreten darüber, daß er die Rechte und Einkünfte des Reichs ſchwächte und verringerte, und in allem ſeinem Thun Eigennutz und Privatabſichten herrſchen ließ.



tin. L. 7. p. m. 490. Lehmanns Chron. Spir. L. 7. c. 40. p. m. 697. Pelzel, p. 194. ſqq.

x) Goldaſt. Conſtit. Imper. t. 2. p. 92. t. 3. p. 415. ſq.

y) Faſcic. Tempor. ap. Piſtor. t. 2. p. 564.

Die Vorwürfe derer, die ihn tadeln, laſſen ſich wohl nicht ganz widerlegen; aber doch kann man vieles dagegen erinnern. Sein Verhalten in Italien, wenn es auch nicht das edelſte war, brachte doch unendlich weniger Schaden, als wenn er den unglücklichen Gedanken gehabt hätte, die alten Rechte, in ihrem ganzen Umfang, wieder hervorzuſuchen und zu behaupten. Die Erfahrung lehrte bald, in der folgenden Zeit, daß ein Beherrſcher Deutſchlandes nun nicht mehr an das denken dürfe, was ſelbſt die Ottonen nicht durchſetzen konnten. Er liebte den Krieg nicht; dafür verdienet er Ruhm und Dank, und nicht Geringſchätzung. Eine einzige gute Verordnung, eine kluge Policeyanſtalt war ſchätzbarer, als irgend ein Vortheil, den er, nach der damaligen Lage, mit Blut hätte erringen können. Seine Abneigung vor Streit und Unruhen machte, daß er lieber in ſeinem Erbreiche, wo Friede und Ordnung herrſchte, ſich aufhielt, als in Deutſchland, wo Befehden, Rauben und Würgen kein Ende hatte. Er verminderte die Reichseinkünfte, und zwar ſo ſehr, daß mancher Biſchof nun doppelt ſo viel, als ein Kaiſer, einzunehmen hatte. Manche ſeiner Vorfahrer hatten eben ſo viel, wo nicht mehr, davon veräuſſert; und die Verſchwendung, welcher er hierinnen ſich ſchuldig machte, hatte nur deßwegen ſo empfindliche Folgen, weil vorhin ſchon ſo viele an der Verringerung der kaiſerlichen Domänen

nen gearbeitet hatten. Er wollte, nach ſeiner ſchlauen Politik, die Kurfürſten dadurch in die Nothwendigkeit verſetzen, immerfort die Prinzen ſeines Hauſes zu wählen, als welche vorzüglich im Stande waren, die Kaiſerwürde zu behaupten. Das iſt Eigennutz; es iſt wahr. Aber doch wird niemand behaupten, daß nie ein anderer Fürſt eben ſo dachte. Er verkaufte Privilegien und Gnadenbriefe, ſo viel man wollte, ohne Unterſuchung der Sache. Er hob ſie daher auch bisweilen gleich wieder auf: ja man hat Exempel, daß er im voraus diejenigen, die er bey ſeinem Aufenthalte an einem gewiſſen Ort ertheilen würde, für ungültig erklärte. z) Ein groſſer Grad des Leichtſinnes und ſehr unanſtändig für einen Fürſten. War er aber der einzige, der das, was er mit einer Hand gegeben hatte, mit der andern wieder zurücknahm? Er ſuchte eifrig ſeine beſondere Vortheile, und beförderte ſie gar oft durch ſchlechte Mittel. Die Schande hievon trift aber nicht ihn allein. Wenn es unedel iſt, zu beſtechen; ſo iſt es gewiß nicht rühmlich, ſich beſtechen zu laſſen. Karl war nicht der vollkommenſte, aber auch nicht der ſchlimmſte Regent, den das Reich hatte. Nach ſtrengen Grundſätzen geprüft, erſcheint er freylich ſehr tadelhaft; aber nach der Staatsmoral gehört er wohl unter die Claſſe ruhmwürdiger Prinzen.

Er

z) Benev. de S. Georg. ap. Murator. t. 23. p. 530.

Er beſaß auch verſchiedne gute Eigenſchaften, die ihm ſelbſt ſeine größten Tadler nicht abſprechen. Er war, nach den Begriffen ſeines Zeitalters, fromm, ohne deßwegen ein Sclave der Geiſtlichen und ihres Hauptes zu ſeyn. Er widerſtund dem P. Innocentius VI. als er, im Jahr 1351. von den Biſchöffen in Deutſchland Geld erpreſſen wollte. Er gab dem P. Gregorius XI. kein Gehör, als er ihm, im Jahr 1373. die Unternehmung eines Kreuzzugs zumuthete. Er wollte ſogar die Ueppigkeit, welche die Geiſtlichen in ihrer Lebensart, beſonders in Kleidungen, zu Schulden kommen lieſſen, und die ihm deſto anſtößiger ſeyn mußte, je einfacher ſeine ordentlichen Kleider waren, abſtellen, und ließ deßwegen, im Jahr 1366. einen ernſtlichen Befehl an den Erzbiſchof v. Mainz ausfertigen. a) Er konnte aber damit nicht durchdringen; und hatte die Klugheit, die Sache nicht ſo weit zu treiben, daß die Folgen ſeines Verſuches ſchlimmer, als das Uebel ſelbſt, geworden wären. Die Zeit einer Verbeſſerung der Kleriſey war noch nicht gekommen. Karl war ein gelehrter Fürſt, und wurde daher für einen Schwarzkünſtler gehalten. Er verſtund die lateiniſche, italiäniſche, franzöſiſche, böhmiſche, ungariſche und deutſche Sprache; und ſchätzte dieſe leztere vorzüglich. b) Er regierte in Deutſchland mit

a) Pagendarm. l. c. p. 24. Goldaſt. l. c. t. 3. p. 415.
b) Pagend. l. c. p. 15. ſq. ibique citt.

mit ausnehmenden Anſehen, ohne deßwegen der Freyheit der Stånde allzunahe zu treten. Er brachte die geſetzmåßige Gewalt wieder empor, welche vorher beynahe unterdrückt worden war; und kurz, er verſchafte, nicht blos ſeinen Erblanden, ſondern auch dem deutſchen Reiche, mehr wahren Nutzen, als wenn er Millionen Menſchen getödtet oder unglücklich gemacht, groſſe Stådte und pråchtige Gebåude zerſtört und verbrannt, blühende Reiche verheert oder ganze Nationen in die Sclaverey gebracht, und dadurch den pråchtigen Namen des Siegreichen, des Eroberers oder eines zweyten Achills ſich erworben håtte. c)

Er war gebohren den 14. May, im Jahr 1316, und erhielt zuerſt den Namen **Wenzel**. Wie er aber an dem Hofe des K. **Karls IV.** in Frankreich erzogen ward, ſo gab man ihm, weil jener böhmiſche Name in franzöſiſchen Ohren ſehr unangenehm lautete, bey der Firmelung, im Jahr 1323. den Namen des erſtgedachten Königes. Er verheurathete ſich viermal. Die 1ſte Gemahlinn war **Margaretha**, gewöhnlicher **Blanca** genannt, eine Tochter des Grafen **Karl von Valois** und mithin eine Schweſter des K. **Philipp VI.** von **Frankreich**, welche im Jahr 1347. ſtarb. Die 2te war **Anna**, eine Tochter des Kurfürſten **Rudolfs II.** von der Pfalz; mit

c) Pelzel, p. 204.

mit welcher er vom Jahr 1349. bis 1352. in der Ehe lebte. Er brachte, durch ſie einen anſehnlichen Theil der Ober-Pfalz an Böhmen. Nach ihrem Tode nahm er zur dritten Gemahlin Anna, die Tochter und Erbinn Herzog Heinrichs II. von Jauer. Mit dieſer brachte er nun den noch übrigen Theil von Schleſien unter böhmiſche Hoheit. Der K. Caſimir von Polen that Verzicht auf alle ſchleſiſche Herzogthümer; und ſeit dieſer Zeit ward das Land in der Schleſy für ein Stück von Deutſchland gehalten. Die ſchleſiſchen Fürſten wurden bisweilen Fürſten des H. R. Reichs genennet; ſie hatten aber nie Sitz und Stimme auf den Reichstägen, und können alſo nicht für eigentliche Reichsſtände gehalten werden. Der lezte derſelben, Georg Wilhelm, Herzog von Liegnitz, Brieg und Wohlau, ſtarb im Jahr 1675. und ſomit kam das ganze Land unter die unmittelbare Herrſchaft der Krone Böhmen, von welcher es aber, dem größten Theile nach, in der Folge wieder getrennet und, als ein unabhängiges, freyes Land, einem andern deutſchen Prinzen überlaſſen wurde. Die 4te Gemahlinn Karls IV. war Eliſabeth, eine Tochter Herzogs Bogislaus V. von Hinter-Pommern, welche im Jahr 1363. mit ihm getrauet wurde und ihn überlebte. Sie ſtarb erſt im Jahr 1393.

Er zeugte mit dieſen Gemahlinnen viele Kinder. Die merkwürdigſten ſind Margaretha,

die

die Gemahlinn K. Ludwigs von Ungarn und Polen; und noch eine Prinzeſſinn, gleiches Namens, die mit dem nürnbergiſchen Burggrafen Johann III. verheurathet ward: Katharina, die den Herzog Rudolf IV. von Oeſterreich, und Eliſabeth, die deſſen Bruder, Herzog Albrecht III. zum Gemahle hatte: Anna, die ſich mit Otten, Herzogen von Bayern und Kurfürſten von Brandenburg; und noch eine, von eben dieſem Namen, die ſich mit dem unglücklichen K. Richard II. von England vermählte.

Der älteſte unter den Söhnen, die ihn überlebten, war Wenzel, ſein unmittelbarer Nachfolger in Böhmen und in dem deutſchen Reiche, den er mit ſeiner dritten Gemahlinn zeugte. Von der vierten hatte er den zweyten Sohn, Siegmund, der die ungariſche, deutſche und böhmiſche Krone erhielt; und den dritten, Johann, Herz. zu Görlitz, der eher, als dieſe ältern Brüder, aus der Welt gieng. Karls Bruder, Johann Heinrich, Markgraf von Mähren, welcher zwey Jahre vor ihm ſtarb, hatte auch drey Söhne hinterlaſſen: Der jüngſte, Johann, kam in den geiſtlichen Stand; und die zween ältern, Jodok und Procop, regierten in Mähren. Das königliche Haus beſtund damals aus dieſen fünf Prinzen. Keiner von ihnen hinterließ Söhne; und ſechzig Jahre nach Karls IV. Tod war ſeine männ-

liche

liche Nachkommenſchaft, für deren Gröſſe und Macht er ſo ämſig geſorgt hatte, und der ganze luxenburgiſche Mannsſtamm, erloſchen.

Der Zeitraum der Regierung dieſes Kaiſers hat mancherley Phänomene in der phyſiſchen und moraliſchen Welt aufzuweiſen, welche ihn zu einem der merkwürdigſten in der Geſchichte machen.

Der Anfang davon war traurig. Eine
1347 entſetzliche Peſt verbreitete ſich von Aſien aus über ganz Europa, und rafte den vierten Theil des Menſchengeſchlechtes dahin. In der Stadt Lübeck, die damals, wegen der blühenden Seehandelſchaft ſehr volkreich war, ſtarben, den 10. Aug. 1350. innerhalb 24. Stunden, über 1000. Menſchen; und die Zahl derer, welche denſelben Sommer hindurch ein Raub des Todes wurden, wird gar auf 90,000. geſetzt. Sie dauerte, obgleich mit verminderter Stärke, eine lange Zeit fort; welches, bey dem Mangel an dienlichen Rettungsmitteln, freylich nicht anderſt ſeyn konnte. d) Die Unwiſſenheit des Volks und der ihm gewöhnliche Haß wider die Juden, den es für Chriſtenpflicht hielt, machte, daß man auf

d) Chron. Engelhus. p. 272. Sagittar. Hiſt. Lubecenſes. XIV. p. 23.

auf den Verdacht gegen dieſe Unglücklichen gerieth, als ob ſie die Brunnen vergiftet hätten: eine Beſchuldigung, die man ihnen faſt immer aufbürdete, ſo oft anſteckende Seuchen ſich hervorthaten. Das Geſtändniß, welches einigen unter ihnen durch die Folter ausgepreßt wurde, war Beweiſes genug: faſt jedermann hielt ſich für berechtigt, die abſcheulichſten Grauſamkeiten an ihnen auszuüben. Man verbrannte ſie zu Tauſenden, raubte ihre Güter, und zerſtörte ihre Häuſer, Synagogen und Kirchhöfe. Viele lieſſen ſich taufen, um dem ſchrecklichen Schickſal, das ſie vor Augen ſahen, zu entgehen: aber auch viele nahmen ſich ſelbſt das Leben, um es nicht auf eine grauſamere Art, durch die Wuth ihrer Verfolger, zu verliehren. Diejenigen Obrigkeiten und Herren, welche den Juden eine ſichere Zuflucht in ihren Ländern und Orten gönneten, und ſie für unſchuldig hielten, mußten deßwegen Vorwürfe leiden, als ob ſie von ihnen beſtochen wären. Beſonders nahm man dieſes übel, daß die Entflohenen von ihrem Vermögen mit ſich forttrugen, ſo viel ſie konnten. Man behauptete, daß ſolches von Rechts wegen ihren Verfolgern gehöre: und es kam darüber zwiſchen dieſen und ihren Beſchützern hier und da zu Thätlichkeiten, welche gemeiniglich mehr Schaden anrichteten, als man von der ganzen Habſeligkeit der Juden Vortheil zog. Der Kaiſer, deſſen Kammergefälle dadurch einen merklichen Abbruch litten,

bemühete ſich, dieſer Raſerey Einhalt zu thun; wobey ihn auch der Pabſt, durch ſeine Bullen, unterſtützte. f)

Der unſinnige Pöbel ward in ſeiner Tollheit noch mehr geſtärkt und aufgehetzt durch eine Rotte von nichtswürdigen Schwärmern, welche vorgaben, ſie hätten einen Brief, den ein Engel vom Himmel herabgebracht hätte, des Innhalts, daß Gott, wegen der ſchlechten Sabbathsfeyer, der Unterlaſſung des Faſtens an Freytägen, und wegen anderer Sünden und Bosheiten, ſich vorgenommen hätte, die Welt untergehen zu laſſen; welches nun zwar, durch die Fürbitte der heiligen Maria und der Engel, wäre hintertrieben worden, jedoch mit dem Bedinge, daß jedermann, um Gott zu verſöhnen, 34. Tage in der Fremde herumreiſen und ſeinen Leib geiſſeln ſollte. Dieſes leztere thaten ſie, andern zur Aufmunterung, öffentlich, und gebrauchten dazu Geiſſeln von drey Stricken mit eiſernen Kreutzchen. Die Kleriſey, welche ſonſt dergleichen Bußübungen ſelbſt zu empfehlen pflegte, war mit dieſem herumziehenden Geißlergeſinde nicht zufrieden, weil daſſelbe Eingriffe in ihre Rechte that und ſich die Macht beylegte, Sünden zu vergeben. Man entdeckte daher, daß es mit dem Briefe des Engels ein bloſſer Betrug wäre, und daß dieſe ſo ſcheinheilige Büſſer und Büſſerinnen ein ſehr

f) H. Rebdorf. p. 635. Mut. Germ. Chron. L. 25. p. m. 890. Lehmann, L. 7. c. 42. p. m. 699. ſqq.

ſehr unzüchtiges Leben mit einander führten. Der Pabſt fuhr mit dem Banne über ſie her, 1374 und machte dieſer ärgerlichen Secte bald ein Ende. g)

Ein Volk, das ſo wenig aufgeklärt war, konnte durch Gauckeleyen und lächerliche Irrthümer leicht hintergangen werden. Es zeigte ſich daher unter demſelben auch eine Geſellſchaft von Beſeſſenen, beyderley Geſchlechts. Sie kam aus Ober-Deutſchland und zog ſich nach Weſtfalen und in die Niederlande. Die Teufel, die in ihnen ſteckten, worunter einer Frißkäs hieß, lieſſen ſie auf der freyen Straſſe, ſogar in den Kirchen tanzen, bis ſie ſinnlos darnieder fielen. Alsdann mußte man ihnen Tücher recht feſt um den Leib binden; ſonſt wußten ſie nicht zu bleiben. Rothe Tücher und Schuhe mit Schnäbeln, (dergleichen die ſündliche Mode aufgebracht hatte,) waren ihnen ein Greuel. Endlich wurden durch mächtige Beſchwörungen die Teufel ausgejagt. Es ware Zeit, daß die Geiſtlichen hierzu ernſtliche Anſtalt machten, weil das gemeine Volk auf eine wunderliche Hypotheſe verfiel. Es bildete ſich ein, daß der Teufel deßwegen ſo viele Macht habe, weil die Leute nicht recht getauft worden, und beſonders weil Prieſter, die ſich Beyſchläferinnen hielten, die Taufe verrichtet hätten. Es ließ ſich daher



g) Hiſt. Landgr. Thur. Piſt. t. 1. p. 1347. Lehmann, L. 7. c. 45. p. 704.

her ſchon zu einem Aufſtande wider die Kleriſey an, dem jedoch, durch die noch beyzeiten verrichtete Exorcismen, vorgebeugt wurde. h)

Auch die Vornehmſten unter den geiſtlichen Perſonen waren von ſchimpflichen Beſchuldigungen nicht frey. Der Domdechant zu **Bremen** ließ ſich beyfallen, ſeinen Erzbiſchoff, **Albrecht**, aus dem braunſchweigiſchen Hauſe, als einen Hermaphroditen und zugleich als einen Unzüchtigen anzugeben. Es wurde daher zu **Hamburg**, in Gegenwart vieler Prälaten und Edelleute, eine Unterſuchung angeſtellt, ob es ſich in Anſehung ſeines Geſchlechts ſo verhielte. Ein albernes und ärgerliches Vornehmen, welches jedoch auf den Zuſtand der Kleriſey und den Credit, worinnen dieſelbe ſtund, ſchlieſſen läßt. i)

Verbeſſerung derſelben wurde zwar gewünſcht, aber noch lange nicht erhalten. Wenn das Haupt der Kirche etwas für die Religion that, ſo war es die Einführung neuer Feſte und Ceremonien. So ſtiftete P. **Innocen-**
1354 **tius** VI., auf Verlangen des Kaiſers, ein Feſt zur Ehre der heiligen Lanze und der heiligen Kreuzesnägel, die ſich unter den Reichsheiligthümern befinden. k) **Clemens** VI. verordnete, im Jahr 1350. daß das Jubeljahr,

h) Magn. Chr. Belg. p. m. 334. & 48. Chr. Engelh. p. 276.
i) Sagittar. l. c. p. 30. ſq.
k) Ludewig Norimb. Inſign. Tutel. Syll. Mon. Litt. B.

jahr, welches nach der Beſtimmung Pabſts Bonifacius VIII. allemal nach Umlauf eines Jahrhunderts kommen ſollte, in Zukunft alle fünfzig Jahre ſollte gefeyert werden. Er that dieſes auf Verlangen der Römer, welche ſich wieder nach dem Geldzufluſſe ſehnten, den die heilſame Einrichtung ihnen im Jahr 1300. verſchaffet hatte. Clemens hofte, ſie dadurch über die fortdaurende Abweſenheit der Päbſte, die ihnen ſo mißfällig war, zu tröſten. Es kam auch viel Volks und Geldes nach Rom und nach Italien: allein dieſes diente nicht zur Beruhigung der Gemüther, ſondern vielmehr zur Erregung neuer Unruhen, die dem Pabſte ſelbſt zum gröſten Schaden gereichten. l) Clemens konnte gute Gründe von dieſer Einſchränkung der Jubelperiode angeben. Das jüdiſche Volk, das der römiſchen Kirche in allem, was zu dem äuſſerlichen Pomp gehöret, immer zum Muſter gedienet hat, feyerte ſein Jubeljahr auch alle 50. Jahre; und es ſtarben, während eines Jahrhunderts, zu viele Leute, die an den Gnadenſchätzen des Ablaſſes in der Jubelzeit keinen Theil haben konnten. Urban VI. verkürzte bald hierauf den Jubeltermin abermal, und ſetzte ihn auf 33. Jahre, weil, innerhalb einer ſolchen Zeit, Chriſtus ſeiner Kirche den Schatz erworben hat, den ſeine Statthalter zu Rom zu verwalten haben. Paul II. und ſein Nachfolger Sixt IV. brachten endlich die fünf- und zwanzigjähri- 1375



l) Curt. de Senat. Rom. L. 8. c. 1. §. 237.

ge Jubelfeyer auf, die noch heut zu Tage üblich iſt.

Nützlicher, als Feyertage und Feſte, waren diejenigen Anſtalten, wodurch Karl IV. den Flor ſeiner Staaten zu befördern trachtete. Er bauete auch Kirchen und Klöſter; unter welchen dasjenige in der von ihm angelegten Prager-Neuſtadt beſonders merkwürdig iſt, weil deſſen Mönche, aus dem Benedictiner-Orden, ſo wohl die Meſſen als die übrigen Gottesdienſte in der ſlaviſchen Landesſprache leſen und verrichten mußten; m) ein Vortheil, deſſen ſich das Volk ſonſt nicht rühmen konnte. Dieſes war aber nicht das einzige Verdienſt dieſes Fürſten, wie ſo vieler anderer. Er ſuchte ſeinen Völkern auch im Policeywesen, wo es am meiſten fehlte, aufzuhelfen. Er ließ das berühmte Karlsbad, das ſeinen Namen trägt, in ſehr guten Stand ſetzen. Er machte die Einrichtung, daß die Kaufleute von Venedig, Nürnberg, Hamburg und andern Orten die Hauptniederlage ihrer Waaren zu Prag haben mußten. Hiedurch kam vieles Geld nach Böhmen und beſonders in die Hauptſtadt dieſes Reichs, welches ſich zu der Zeit, da Karl zur Regierung kam, in viel ſchlechterm Zuſtande befand, als er es hinterließ. Ein Beweis hievon iſt die Noth, in die er ſelbſt durch Geldmangel gerieth. Ein Fleiſcher zu Worms wollte ihn, im

m) Pelzel, p. 188. ib. p. 199. ſqq.

im Jahr 1347. wegen einer Schuldſoderung für geliefertes Fleiſch mit Arreſt belegen: und im Jahr 1349. da er von einigen Bürgern zu Speyer tauſend Pfund Heller, (ohngefehr 700. fl. heutiges Geldes,) entlehnet hatte, ſo verſprach er dagegen eidlich, daß, im Fall die Bezahlung zur beſtimmten Zeit nicht erfolgte, er ſelbſt und der Ritter Engelhard von Hirſchhorn, den er zum Bürgen ſetzte, nach Speyer kommen und daſelbſt ſo lange bleiben wollten, bis die Schuld getilget wäre. Dieſe Art einer freywilligen Haft, die ſehr gewöhnlich war, wurde die Leiſtung, Einlage oder das Innlager genennet. n) Der Unterſchied zwiſchen Fürſten und Privatperſonen war damals noch nicht ſo groß, als er nachgehends wurde.

Unter die beſondern Verdienſte Karls gehöret auch die Errichtung der Univerſität zu Prag; welche andere deutſche Fürſten und Stände zur Nachfolge anreitzte. Die Herzoge von Oeſterreich, Rudolf, Albrecht und Leopold, waren die erſten, die ihrem Lande den nämlichen Vortheil zuwendeten. Sie errichteten, im Jahr 1365. eine hohe Schule zu Wien, wo ſchon ſeit dem vorigen Jahrhundert eine Anlage dazu ſich gezeigt hatte. Pabſt Urban V. verſahe ſie mit den er-



n) Häberl. 3. Th. p. 453. Lehmann, L. 7. c. 42. p. 702. Schotts jurid. Wochenbl. 1. Jahrg. 52. 3. Jahrg. p. 1.

forderlichen Privilegien; und in dem Jahr 1384. erreichte ſie ihre gänzliche Vollkommenheit. Die Heidelbergiſche, im Jahr 1385. die Köllniſche, im Jahr 1388. und die Erfurtiſche, im Jahr 1389. waren die nächſten, ſo nach dieſer zu Stande kamen. Sie halfen zur glücklichern Bearbeitung einiger Theile der menſchlichen Gelehrſamkeit; aber auch zur Befeſtigung der finſtern Weltweisheit und derjenigen Theologie, welche der Pabſt, von dem die Univerſitäten abhiengen, für die richtige erklärt hatte. Ein groſſes Genie, dergleichen Italien damals an ſeinem Petrarcha hatte, war freylich nie ein Product dieſer gelehrten Pflanzſtädte. Indeſſen ermunterten doch die Ehrenſtellen, die man bey ihnen erhalten konnte, den Fleiß, der einer Ermunterung ſehr bedurfte. Karl IV. fand für gut, den Hof- und Pfalzgrafen, die er in Italien beſtellte, auch die Macht zu geben, Doctoren zu ernennen und Poeten zu krönen. Sie übten auſſer dem noch verſchiedene Handlungen aus, welche, nach den Begriffen der römiſchen Jurisprudenz, die man ſchon ſeit ein Paar Jahrhunderten, auf das römiſch-deutſche Reich und deſſen Kaiſer anwendete, zu den Vorrechten deſſelbigen gehörten. Sie durften, z. E. aus kaiſerlicher Vollmacht, Kinder von der väterlichen Gewalt freyſprechen, andere an Kindesſtatt annehmen laſſen, minderjährige für volljährig erklären, unehliche Kinder von dem Fehler ihrer Geburt befreyen,

die verlohrne Ehre herſtellen, Vormünder und Richter ſetzen, ja ſelbſt den Ritter- und Adelſtand verleihen.

In Anſehung dieſes letztern fieng K. Karl IV. eine Neuerung an, die bemerkt zu werden verdienet. Er ertheilte denſelben durch Briefe an bürgerliche Perſonen und ihre Nachkommen, welches vorhin nie geſchahe. Da er in Frankreich erzogen war, wo dieſer Briefadel ſeinen Urſprung hatte, ſo iſt wahrſcheinlich, daß er daſelbſt die erſte Idee davon bekam. o) Nicht viel älter ſind die förmlichen Wappenbriefe. K. Ludwig IV. gab den erſten in lateiniſcher Sprache; und von Karln IV. findet man, unter dem Jahr 1360. den erſten, der in deutſcher Sprache ausgefertiget ward. p)

Man rechnete ſonſt insgemein unter die wichtigſten Begebenheiten dieſes Zeitraums die Erfindung des Pulvers, welches zum Geſchoß gebraucht wird. Allein es iſt, durch die Unterſuchungen neuerer Gelehrten, erwieſen, daß die Araber in Spanien ſolches ſchon in der Mitte des dreyzehnden Jahrhunderts hatten, und daß ſie ſelbſt geſtunden, es wäre bey den Perſern und Africanern ſchon viel länger bekannt geweſen. Selbſt die Canonen, deren Verfertigung erſt eine Folge von der



o) de Selchow. Element. Iur. Germ. §. 243.
p) Wenck. de Conceſs. Inſign.

Entdeckung der Kraft des Pulvers war, wurden ſchon vor Karls IV. Zeiten gebraucht. Im Jahr 1340. ſchoß man zu Quesnoi mit Steinſtücken. Ja, einer gewiſſen Nachricht zufolge, ſoll noch eine Canone vom Jahr 1303. in dem Zeughauſe zu Amberg vorhanden ſeyn. q) So viel iſt indeſſen gewiß, daß, obgleich die Erfindung des Pulvers und Geſchützes in frühere Zeiten gehöret, der Gebrauch deſſelben dennoch unter Karls Regierung nicht ſehr gemein war. Er wurde es erſt in dem folgenden Jahrhunderte; und verurſachte die groſſe Veränderung in dem Kriegsweſen und in den Waffen, wodurch alle ehemalige Uebungen und alle Vortheile der Leibesſtärke, die ſonſt beträchtlich genug waren, unnütz wurden. Man hat oft wider das Donnerkraut und die Donnerbüchſen, (ſo hieſſen Anfangs Pulver und Stücke,) und überhaupt wider alle Arten des neuern Geſchoſſes geeifert, und ſie für Ausgeburten der Hölle erklärt; allein dieſer Eifer iſt nicht wohl gegründet. Es iſt eine Wohlthat der Vorſehung, daß die Art Krieg zu führen durch dieſe groſſe Veränderung, die damit vorgieng, weniger mörderiſch und menſchlicher wurde.

Die Uhren mit Rädern und Gewichten gehören, in Abſicht auf ihren Gebrauch in den

Städ-

q) Barre, Geſch. von Teutſchl. 4. Bd. p. 868. v. Murr, Journal, 5. Th. p. 55. ſqq. Häberl. 8. Th. p. 615. ſqq.

Städten, auch unter die Vorzüge dieſes Zeitalters. Ihre Erfindung, von der man nicht weis, ob man ſie den Arabern oder den Europäern zuſchreiben ſoll, fällt wohl ſchon in das eilfte, höchſtens in das zwölfte Jahrhundert: aber in der Mitte des vierzehnten finden wir ſolche zuerſt in den anſehnlichen Städten. Padua wurde im Jahr 1344. Bologna, im Jahr 1356. ohngefähr 10. Jahre hernach Paris, und um 1370. Strasburg mit ihren erſten Uhren verſehen. Inzwiſchen blieben ſie doch noch in dem folgenden Jahrhunderte, ſelbſt in beträchtlichen Städten, eine Seltenheit, wegen der Koſten, die ihre Verfertigung und Unterhaltung erfoderte; die aber bey dem allem manche bemittelte Privatperſonen nicht abſchreckten, ſich dergleichen Maſchinen, welche ſo groſſe Bequemlichkeit und einen ſo vorzüglichen Nutzen gewährten, anzuſchaffen.

# Geſchichte der Deutſchen,

## unter der Regierung K. Wenzels.

Karl hätte ſeinem Sohne Wenzel, auf ſeinem Sterbebette, die gute Lehre gegeben, 1378

geben, die Geiſtlichkeit zu lieben und zu ehren,
1378 die Freundſchaft der deutſchen Fürſten zu erhalten, und gegen ſeine Nachbarn ſich friedfertig zu bezeugen. Unter dieſen Stücken beobachtete er nur das letzte. Bey dem zweyten war er, vielleicht mehr als er verdiente, unglücklich: und das erſte ſetzte er ganz aus den Augen. Er erfuhr die gewöhnlichen Folgen davon, und wurde von den erboßten Geiſtlichen als der abſcheulichſte Unmenſch ausgeſchrien. Indeſſen, wenn er mit dem Nero, wozu ſie ihn vergliechen, in den Laſtern manche Aehnlichkeit hatte, ſo war er ihm doch auch auf der guten Seite ähnlich, indem er in den fünf erſten Jahren ſeiner Regierung, die er ohngefähr in dem nämlichen Alter, wie jener, antrat, ſich als einen Fürſten bewies, von dem man ſich auf die Zukunft ſehr gute Hofnung machen konnte.

Die erſte Beſchäftigung, die er vor ſich fand, war der zerrüttete Zuſtand der Kirche. Pabſt Gregorius XI. war, im Monath März, 1378. zu Rom geſtorben. Die Cardinäle, unter welchen die meiſten aus Frankreich gebürtig waren, geriethen über die Wahl in Uneinigkeit. Die Häupter und Vorſteher des Volks zu Rom hatten ſchon bey Lebzeiten des vorigen Pabſts ausgemacht, daß kein anderer als ein Römer oder doch wenigſtens ein Italiäner ſein Nachfolger werden ſollte, damit der apoſtoliſche Stuhl endlich einmal wieder dahin

dahin kåme, wo er in den ehemaligen Zeiten 1378
ſtets geweſen war. Die zwölf Caporioni oder Quartiervorſteher begaben ſich in das Conclave, und eröfneten den Cardinälen das Verlangen des Volks, welches zu gleicher Zeit, durch Toben und Schreyen, den Vortrag ſeiner Obrigkeiten unterſtützte. Die franzöſiſche Partey, welche gerne wieder einen Pabſt aus ihrer Nation gehabt hätte, kam in Schrecken, und hielt für rathſam, den Italiänern nachzugeben. Man wählte den bisherigen Erzbiſchoff von Bari, Bartholomäus von Prignano, welcher ſich den Namen Urban VI. beylegte. Er hätte den Stuhl Petri ruhig beſitzen können, wenn er nicht durch Stolz und unzeitige Strenge die Cardinäle ſich gleich Anfangs zu Feinden gemacht hätte. Die Franzoſen, welche den gröſten Theil des heiligen Collegiums ausmachten, entfernten ſich von Rom; und nach einigen fruchtloſen Vorſtellungen thaten ſie den neuen Pabſt in den Bann, und wendeten vor, daß ſie ihn nur zum Schein und durch Drohungen gezwungen erwählet hätten, und daß folglich eine neue, gültigere Wahl nöthig wäre. Dieſe traf den Cardinal von Genf, Robert, der den Namen Clemens VII. annahm, und ſich anfänglich zu Neapel aufhielt, bald darauf aber mit 1379
den Cardinälen, die ihm anhiengen, wieder nach Avignon gieng. Nun hatte die abendländiſche Chriſtenheit zween Oberhirten, deren jeder den andern, mit ſeinem Anhange, ver-

fluchte

1379 fluchte und verfolgte. Hierdurch entſtand nun eine Trennung der Kirche, die ſich nicht nur auf Reiche und Staaten, ſondern ſogar auf einzelne Familien erſtreckte, und vieles Aergerniß und ſelbſt Blutvergieſſen veranlaßte, aber auch zur Aufklärung der Denkungsart und zur Zerſtörung des Aberglaubens vieles beytrug.

**Karl** IV. bey deſſen Lebzeiten die Wahl **Urbans** VI. und **Clemens** VII. noch geſchahe, erklärte ſich für den erſtern; und ſein Sohn ließ es nun, nach dem Antritte der Regierung, ſein erſtes Geſchäft ſeyn, daß er einen Reichstag, und zwar nach Nürnberg, zufolge der Verordnung der goldnen Bulle, ausſchrieb, um alle Stände zu bewegen, daß ſie gleichermaſſen den **Urban** für den rechtmäßigen Pabſt erkenneten. Der Reichstag nahm ſeinen Anfang; wurde aber, wegen der anſteckenden Seuche, die damals zu Nürnberg herrſchte, nach **Frankfurt** verlegt. a) Daſelbſt kam der Schluß zu Stande, daß **Urban** in ſeiner Würde erkannt, und gegen ſeine Feinde geſchützt werden ſollte. Die Kurfürſten verpflichteten ſich, im Fall **Wenzel** mit Tode abgienge, keinen andern zu erwählen, als der **Urbanen** zugethan wäre. Das nämliche wurde auch von allen denen erfordert, welche den

a) (Martini) Geſch. der Reichst. zu Nberg. nach der g. B. in den Beytr. der Altd. deutſch. Geſ. p. 90. ſqq.

den Zutritt in die deutſchen Domcapitel haben wollten; und es ſollte niemand, auf irgend 1379 eine Art, es mit dem Gegenpabſte halten. Bey dem allem hatte und behielt Clemens dennoch auch Anhänger in Deutſchland, ſo wohl unter den geiſtlichen, als weltlichen Ständen: und der Verwirrung war durch dieſen Reichsſchluß noch lange nicht abgeholfen. Wenzel kam, im Herbſte dieſes Jahrs, wieder nach Nürnberg, um den Reichstag, der allda angefangen wurde, auch daſelbſt zu ſchlieſſen; und man wiederholte und beſtätigte nochmal alles, was zum Vortheile Urbans zu Frankfurt war feſtgeſetzt worden. Der Eifer des Kaiſers für dieſen Pabſt erkaltete aber ſehr bald; und er fieng gleich im folgenden Jahre, 1380. an, auf die Seite des andern zu hinken.

Nachdem er, einige Zeit, in den Gegenden des Nieder-Rheins, beſonders zu Aachen, 1381 ſich aufgehalten hatte, ſo kam er ſchon im Jänner, 1381. wieder nach Nürnberg. Während der Zeit, die er daſelbſt verblieb, kam die Heuraths-Unterhandlung wegen ſeiner Schweſter, Anna, zu Stande, welche K. Richard II. von England zur Gemahlinn verlangte. Die Prinzeßinn gieng, mit Anfang des folgenden Jahrs, über Calais nach London, wo das Beylager prächtig vollzogen wurde. Da dieſe Königinn eine Prinzeſſinn von Böhmen war, ſo reißten öfters böhmiſche

miſche Edelleute zu ihr nach England; bey
1381 welcher Gelegenheit auch nachher Hierony-
mus von Prag dahin kam, und Wiklifs Schriften kennen lernte und deſſen Lehre mit in ſein Vaterland zurückbrachte. b)

Wenzels Aufenthalt zu Nürnberg ward merkwürdig durch die Beylegung des Streits über den Beſitz des Erzſtifts Mainz. Adolf, ein gebohrner Graf von Naſſau, war im Jahr 1373. von dem Domcapitel gewählet worden. Allein K. Karl IV. ſuchte ihn zu verdrängen; und Pabſt Gregorius XI. mußte, auf ſein Begehren, den Biſchoff von Bamberg, Ludwig, zum Erzbiſchoffe ernennen. Es gab zwiſchen beyden Concurrenten mancherley Auftritte, welche in dortigen Gegenden Unruhe und Schaden genug nach ſich zogen. Man verſuchte verſchiedne Auskunftsmittel, welche aber bisher immer unzulänglich blieben. Endlich trug K. Wenzel es darauf an, daß Pabſt Urban den Erzbiſchoff Adolf beſtätigte, und Ludwigen, durch Ertheilung des Erzbißthums Magdeburg ſchadlos hielt. Es ſchien aber doch, als wenn er ſeine Anſprüche nicht ſo bald vergeſſen könnte; und vielleicht würden bey Gelegenheit neue Bewegungen entſtanden ſeyn, wenn Ludwig nicht in dem Jahr 1382. ſein Leben geendiget hätte. Dieſes geſchahe auf eine tragiſche Art. Er hielt, als ein ſehr eitelgeſinnter Prälat, zu Kalbe

Faſt-

b) Pelzel, p. 205.

Faſtnachtsluſtbarkeiten. Auf einmal entſtund ein Geſchrey, daß Feuer ausgekommen wäre. 1381.
Der Erzbiſchoff war der erſte, der mit ſeiner Tänzerinn davon eilte. Die Menge der übrigen, die ihm voll bangen Schreckens nachfolgten, war ſo groß, daß die Treppe zerbrach; und **Ludwig**, nebſt noch etlichen Perſonen, wurde zerquetſcht. c)

Der Kaiſer würde vielleicht noch länger in Deutſchland geblieben ſeyn, wenn ihn nicht verdrüßliche Umſtände in ſeine Erblande zurückgerufen hätten. Es hatten ſich zwiſchen den Geiſtlichen zu Breßlau und den Bürgern Streitigkeiten hervorgethan, die aufs äuſſerſte getrieben wurden. Die Stadt wurde von den Domherren mit dem Banne belegt, und dem zufolge blieb der Gottesdienſt eingeſtellt und die Kirchen wurden geſperret. **Wenzel** gieng ſelbſt nach Breßlau, und bath die Geiſtlichkeit, den Bann aufzuheben; allein er fand kein Gehör. Hierüber entrüſtete er ſich ſo ſehr, daß er die Geiſtlichen mit einander zur Stadt hinausjagte, und ihre Wohnungen und Güter plündern ließ. Auf ſolche Art zwang er ſie zum Nachgeben; zugleich aber erbitterte er auch dieſe Leute, die zwar andern nicht vergeben, aber doch auf ihrer Seite mit Achtung und Gelindigkeit behandelt werden wollten. d)

Wen-

c) Lang. Chron. Citiz. ap. Piſt. t. I. p. 1220. ſq.
d) Pelzel, p. 206.

Wenzel ließ ſich die Erhaltung des Ru-
1382 heſtandes in dem deutſchen Reiche nicht min-
der angelegen ſeyn, als in ſeinen böhmiſchen Staaten. Man hatte, ſeit den Zeiten K. Rudolfs I. jenen immer durch Aufrichtung eines Landfrieden zu verſichern geſucht, der nur auf eine gewiſſe Zeit, und meiſtens auch nur in einigen Gegenden beobachtet werden ſollte, und in der That nichts anders als ein Waffenſtillſtand war. Um ſolchen zu handhaben, traten die Stände, mit Bewilligung und oft auf ausdrückliches Verlangen der Kaiſer, in beſondere Verbindungen, welche aber nun, gegen das Ende dieſes Jahrhunderts, ausarteten und ſtatt des Friedens einheimiſche Kriege veranlaßten. Die Eiferſucht zwiſchen den Reichsſtädten und dem hohen und niedern Adel war auf das höchſte geſtiegen. Jene ſuchten ſich durch Bündniſſe unter einander wider Gewalt und Bedrückung zu ſchützen. Die Fürſten und Edelleute, welche hierüber argwöhniſch und ungehalten wurden, verbanden ſich auf gleiche Art, um auf alle Fälle gefaßt zu ſeyn. Hieraus entſtunden verſchiedne Kriegsgeſellſchaften, die ſich beſondere Benennungen gaben und ein eignes Zeichen von Silber oder Gold auf ihren Kleidern trugen. Es gab eine Geſellſchaft mit den Hörnern, eine mit St. Wilhelm, wieder eine mit St. Georgen, auch eine mit dem Löwen. Dieſe letztere war die mächtigſte, und erſtreckte ſich, in verſchiednen Abtheilungen, von den rheini-

ſchen

ſchen Gegenden, und den Niederlanden, durch Elſaß, Brisgau und ganz Schwaben. e)

Der Kaiſer wollte dem Ungewitter, welches auszubrechen drohete, bevorkommen, und 1383
hielt in dieſer Abſicht wiederum einen Reichstag zu Nürnberg. Er war ſo glücklich, den deutſchen Ständen die Vortheile des Friedens begreiflich zu machen; und brachte einen allgemeinen Landfrieden zu Stande, der zwölf Jahre hindurch in dem ganzen Reiche ſollte gehalten werden. Alle diejenigen, ſo daran Theil nahmen, wurden in vier Parteyen oder Claſſen und Kreiſe eingetheilt. Zu der erſten gehörte das Königreich Böhmen nebſt den davon abhängenden Ländern, die Mark Brandenburg, und die Herzogthümer Sachſen und Lauenburg. In der andern Partey waren die Kurfürſten von Mainz, Trier, Kölln und von der Pfalz, der Landgraf von Heſſen und der Markgraf von Baden. Die Herzoge von Oeſterreich, Bayern und Lothringen, die Biſchöffe von Straßburg, Augsburg und Regensburg, nebſt den Grafen von Würtemberg und Oettingen machten die dritte Partey aus: und die vierte beſtund aus den Biſchöffen von Bamberg, Würzburg und Eichſtädt, den Landgrafen von Thüringen und Markgrafen von Meiſſen, dem Pfalzgrafen Ruprecht, dem jüng-



e) Vhland. Diſs. de Eberhard. Mitl. p. 10. ſq. ibique cit.

1383 ſten, und dem Burggrafen **Friedrich** von **Nürnberg**. f) Dieſes iſt der erſte Entwurf von einer Abtheilung Deutſchlandes in Kreiſe, zur Erhaltung der innerlichen Sicherheit und Ruhe. **Wenzel** ſuchte, durch dieſe Einrichtung, das groſſe Bündniß der Städte zu zertrennen: allein er konnte ſeine Abſicht nicht erreichen. Sie hielten um ſo viel feſter zuſammen, und formirten drey, und nachgehends vier Parteyen: ſo, daß das Reich gewiſſermaſſen aus acht Kreiſen beſtund, von denen die Reichsſtädte die Hälfte ausmachten.

Nach geendigtem Reichstage gieng er wieder nach **Prag**; allwo die unglückliche Begebenheit mit dem Domherrn, **Johann** von **Nepomuk**, vorgieng. **Wenzel** ward eiferſüchtig gegen ſeine Gemahlinn **Johanna**, eine Tochter Herzog **Albrechts** von **Bayern**. Um ſeinen Argwohn zur Gewißheit zu bringen, muthete er gedachtem Domherrn, welcher der Königinn Beichtvater war, zu, er ſollte ihm ihr Sündenbekenntniß entdecken. Da jener ſich deſſen weigerte, ſo ließ ihn der jähzornige Fürſt in die **Moldau** werfen. Dieſe Grauſamkeit erregte ein allgemeines Murren, welches durch die harte Beſtrafung, die deßwegen an verſchiednen Perſonen aus dem Adel und der Burgerſchaft vorgenommen wurde, ſich keineswegs ſtillen ließ. **Wenzel** fand

für

f) Häberlin, 8. Th. p. 320. ſq. Will. Diſs. de Wenceſl. p. 23. ſq.

für rathſam, ſein Reich auf einige Zeit zu ver- 1388
laſſen, und gieng nach Luxenburg, um von dieſem Herzogthum, das ihm durch den Tod ſeines Onkels zugefallen war, Beſitz zu nehmen.

Inzwiſchen wurden in verſchiednen Gegenden des Reichs mancherley neue Verbindungen errichtet; welche den Schein einer guten Fürſorge hatten, aber gar leicht, ſtatt der Sicherheit, Befehdung und Streit befördern konnten; ſo ſehr ſich auch der Kaiſer bemühete, dieſes Uebel abzuwenden.

Die heftigſten Unruhen brachen in der
Schweitz aus. Der alte Groll des öſterrei- 1386
chiſchen Hauſes wider die Eidgenoſſen, und einige daher rührende Tücke, welche ihnen bewieſen wurden, gaben dazu Gelegenheit. Herzog Leopold drang mit einem Heer, bey dem ſich ſehr viele vornehme Edelleute und Ritter befanden, gegen die Waldſtädte vor, und war eben im Begriffe, Sempach zu beſtürmen, als die Eidgenoſſen, welche nicht halb ſo zahlreich und bey weitem nicht ſo gut bewafnet
waren, als die Oeſterreicher, herbeykamen. 9.
und ihre Feinde angriefen. Die Hitze des Jul.
Tages machte, daß die Harniſche, welche die Truppen Leopolds ſchützen ſollten, ihnen zur Beſchwerde und zum Unglücke wurden. Die Schweitzer brachen in ihre Glieder ein, und richteten eine ſchreckliche Niederlage an. Der Herzog von Oeſterreich, der die Seinigen

nicht verlaſſen wollte, ward ſelbſt, von einem
1386 ergrimmten Feinde, dem er ſich zu erkennen
gab, getödtet. Das Glück blieb den Eidgenoſſen in verſchiednen Vorfällen, die auf dieſes Treffen folgten, günſtig; und Oeſterreich war endlich gezwungen, unter Vermittlung der Reichsſtädte am Bodenſee, im Jahr 1389. einen Frieden auf 7. Jahre einzugehen, welcher nachher bis auf 1412. und ſodann wieder auf 50. Jahre verlängert wurde. Vielleicht würden beyde Theile denſelben unverbrüchlich beobachtet haben, wenn nicht die Eidgenoſſen von Kaiſer Siegmunden wären genöthiget worden, die Waffen wider den damals in die Acht verfallenen Herzog von Oeſterreich zu ergreifen.

K. Wenzel hielt ſich, ſeit zwey Jahren, in ſeinen Erblanden auf, ohne nach Deutſchland zu kommen. So, wie die Böhmen ihn vorher einer zu groſſen Sorgfalt für dieſes Reich und einer Vernachläſigung ihrer Geſchäfte beſchuldigten, ſo waren nun die Deutſchen Stände unzufrieden und glaubten, daß ſie und ihre Angelegenheiten von ihm hintangeſetzt würden. Sie ſchickten Abgeordnete nach Prag, und lieſſen ihn erſuchen, wieder einmal in das Reich zu kommen. Wenzel, der damals ſchon dem Trunke und vielen daraus entſpringenden Fehlern ergeben war, gab ihnen die ſchnöde Antwort, „man könnte zu „ihm nach Böhmen kommen, wenn man ihn

„ſehen

„ſehen wollte.„ Hierüber bezeugten einige Fürſten ſich ſehr empfindlich; g) und der Kaiſer, der üble Folgen hievon befürchten mochte, hielt für rathſam, ſolchen bevorzukommen, und gieng, zu Anfang des Jahrs 1387. wieder 1387 nach Deutſchland. Er beſtätigte allda den Bund der fränkiſchen und ſchwäbiſchen Reichsſtädte, dem er ſelbſt beytrat, und verſprach, ſie bey allen ihren Rechten und Freyheiten zu erhalten, und gegen alle Feinde zu beſchützen. Dagegen verſicherten ihn die Städte ihrer Treue und ihres Beyſtandes wider einen jeden, der ſich gegen ihn zum Oberhaupte des Reichs aufwerfen wollte. Man ſiehet, daß damals ſchon Vermuthungen der Kataſtrophe vorhanden waren, die in der Folge ſich ereignete.

Nachdem er, zu Mergentheim, einen neuen Landfrieden zu Stande gebracht hatte, ſo kehrte er wieder nach Böhmen zurücke; in der Hofnung, daß die Ruhe des deutſchen Reichs feſt genug gegründet wäre. Allein es zeigte ſich ſehr bald das Gegentheil.

Friedrich, Herzog von Bayern, gab Anlaß zu den groſſen Bewegungen, die in ganz Ober-Deutſchland ausbrachen. Er hatte, wegen der Probſtey Berchtolsgaden, einen Streit mit Pilgrim von Purchaim, Erzbiſchoffen von Salzburg. Dieſer ſuchte und erlangte Hülfe von dem ſchwäbiſchen Städtebund,



g) Häberl. 4. Th. p. 123. ſq.

1387 bund, der zwar den Herzog zu einem billigen Vergleiche, aber nicht zu einer wahren Ausſöhnung mit dem Erzbiſchoffe nöthigen konnte. Gerade zu der Zeit, da vermöge des neuen Landfriedens jedermann in ungeſtörter Sicherheit ſeyn ſollte, ließ Friedrich ſeinen Gegner unvermuthet überfallen und gefangen nehmen. h)

K. Wenzel nahm dieſes ſehr übel auf;
1388 und obgleich Pilgrim bald wieder in Freyheit kam, ſo ſollte doch der Herzog von Bayern wegen ſeines Frevels beſtraft werden. Die Städte mußten, auf Befehl des Kaiſers, ihre Völker wider Bayern anrücken laſſen, welches dagegen von den Fürſten unterſtützt ward. Dieſe waren faſt überall glücklich, beſonders in Schwaben, da der Graf von Würtemberg, Eberhard, der Greiner oder Zänker, das ſtädtiſche Kriegsvolk, das in ſein Land eingefallen war, zu Töffingen, bey Weil, nach einem hartnäckigen Gefechte, aus dem Felde ſchlug. Durch den vielfältigen Verluſt, den die verbundenen Städte erlitten, wurden ſie ſo geſchwächt, daß ſie den Frieden, mit ihrem empfindlichen Schaden, von den Fürſten erkaufen mußten. Sie fanden ſich genöthiget, ihnen manches, das ſie oder ihre Verfahren an die Städte verpfändet oder verkauft hatten, unentgeltlich zurückzugeben und noch

h) Andr. Presbyt. Chron. Bauar. ap. Kulpiſ. p. 38. Hund. Metrop. Salisb. p. 17.

noch dazu ſchwere Geldſummen zu bezahlen. i) 1388
Der Kaiſer, der ihnen die Unternehmung des Kriegs befohlen und ſeinen Beyſtand verſprochen hatte, ließ ſie hülflos, entweder aus Trägheit oder aus vermeynter Staatsklugheit, weil ſie ihm zu mächtig dünkten. Endlich wendete er ſich völlig auf die Seite der Fürſten und zernichtete den groſſen Bund, durch welchen ſiebenzig Städte in Bayern, Schwaben, Franken und an dem Rhein mit einander vereiniget waren. Es geſchahe dieſes auf dem Reichstage zu Eger, auf eine 1389
ſehr übereilte Art. Die Abgeordneten der Städte, welche zuvorderſt die Bewilligung einer gemeinen Amneſtie verlangten, wurden nicht gehört. Sie ſollten ſchlechterdings den allgemeinen Landfrieden annehmen, der nun wieder auf ſechs Jahre errichtet ward, und der ſich über Franken, Bayern, Schwaben, Heſſen, Thüringen, Meiſſen und die Rheiniſchen Länder erſtrecken ſollte. In Betrachtung dieſes neuen Landfriedens ſollte auch der Bund der Fürſten aufgehoben ſeyn; jedoch mit einer ſchädlichen Einſchränkung. Denn gegen diejenigen Städte, welche ſich mit den Fürſten noch nicht verglichen, oder nicht wenigſtens verſprochen hatten, ihren Streit in der Güte oder durch rechtliche Entſcheidung auszumachen, ſollte dieſer Fürſtenbund noch ferner Statt haben: und da jene



i) Histor. de Landgrav. Thuring. c. 130. ap. Piſt. t. 1. p. 1355.

von den übrigen Städten keine Hülfe mehr
1389 hoffen konnten, ſo mußten ſie ſich die härteſten Bedingniſſe vorſchreiben laſſen.

Nun war die Ruhe einiger maſſen in dem Staate wieder hergeſtellt, und man hoſte, daß ſolches auch in der Kirche geſchehen ſollte, da Pabſt **Urban** VI. der durch ſein unweiſes Verhalten die groſſe Trennung veranlaßt hatte, mit Tode abgieng. Dieſe Hofnung wurde gar bald vereitelt, da die Cardinäle, die ſich zu Rom befanden, ein Conclave hielten, in welchem Peter Tomacelli, von Neapel, zum Pabſte gewählet ward, der ſich Bonifacius IX. nennte. Dieſer und Clemens VII. brachen ſogleich mit dem Bannſtrahl wider einander hervor, und niemand hatte mehr Widerwillen vor dem Kirchenfrieden, als ſie. Vergebens ſchlug die hohe Schule zu Paris dreyerley Mittel vor, der Spaltung ein Ende zu machen; daß nämlich entweder beyde Päbſte ihre Würde ablegen, oder daß ſie es auf den Ausſpruch eines Schiedsrichters, oder auch auf die Entſcheidung einer allgemeinen Kirchenverſammlung ſollten ankommen laſſen. Keines von allen dieſen war ihnen gefällig. Jeder war nur bedacht, ſeine Stelle zu behaupten; und hierzu wurden alle erdenkliche Kunſtgriffe, ſogar Wunderwerke und Weiſſagungen, angewendet.

Wen-

Wenzel erkannte den neugewählten Pabſt, als den Nachfolger Urbans, für das 1390
rechtmäßige Oberhaupt der Kirche, und ſchickte eine eigne Geſandtſchaft an ihn, die ihn ſeiner Ergebenheit verſichern und zugleich melden mußte, daß ſein Vetter, Markgraf Jobſt von Mähren, einsweilen als Statthalter nach Italien kommen und daß er ſelbſt mit nächſtem ihm nachfolgen würde, um die Kaiſerkrone aus ſeinen Händen zu empfangen. Bonifacius war hierüber ſo vergnügt, daß er Wenzeln, auf ein Jahr lang, den Zehnden von allen geiſtlichen Gütern in Böhmen und in Deutſchland, als einen Beytrag zu dem Römerzuge, bewilligte. Der Kaiſer zog dieſes Geld, ohne einen Statthalter nach Italien zu ſenden, noch ſelbſt dahin zu kommen. Er wußte ſich noch auf andere Art Geldzufluß 1391
zu verſchaffen; indem er befahl, daß die Juden alle Pfänder umſonſt zurückgeben und denen, die ihnen ſchuldig waren, Capital und Intereſſen ſchenken ſollten. Dafür aber mußten diejenigen, die ihrer Schulden frey wurden, ihm beträchtliche Geldſummen, zur Dankbarkeit, bezahlen. k)

Auch die Reichsſtadt Straßburg gerieth, 1392
ohne ihr Verſchulden, in verdrüßliche Umſtände, von denen ſie ſich nicht anderſt, als durch Bezahlung einer groſſen Summe an K. Wenzeln,

k) Hiſt. Landgr. Thur. l. c. cap. 132. Hiſt. Nachr. von Nürnb. p. 185.

zeln, los machen konnte. Sie hatte, im Jahr
1392 1383. dem Herrn von **Rappoltſtein**, **Bruno**, das Bürgerrecht ertheilt. Dieſer hatte, drey Jahre vorher, einen Engliſchen Ritter, Johann Harleſton, zu ſeinem Gefangenen gemacht. Der König von **England**, **Richard II.** der Pabſt **Urban VI.** und **Wenzel** ſelbſt, gebrauchten ihr Anſehen, um ihm die Freyheit wieder zu verſchaffen. Allein Bruno blieb hartnäckig; und die Straßburger waren nicht befugt, Gewalt gegen ihn anzuwenden, weil es, bey ſeiner Aufnahme unter die Bürger, ausgemacht worden war, daß ſie ſich in ſeine vorige Händel nicht zu miſchen hätten. Sie lieſſen es zwar an Vorſtellungen nicht fehlen; allein ſie waren ohne Wirkung. Der Kaiſer wurde wider die Stadt, die ſich zu keinen ernſthaftern Mitteln gegen ihren Bürger entſchlieſſen wollte, ſo aufgebracht, daß er ſie, im Jahr 1390. auf eine allem Rechte und Herkommen zuwiderlaufende Art in die Acht erklärte, und die Vollziehung derſelben ſeinem **Landvogte** in Bayern, Schwaben und Elſaß auftrug. Dieſer fand ſogleich Gehülfen an dem Biſchoffe von Straßburg und an einigen benachbarten Fürſten und Herren, die ſich ein Vergnügen daraus machten, eine blühende Stadt, die immer ein Gegenſtand ihres Neides war, zu ängſtigen. Der von **Rappoltſtein** getrauete ſich nicht, ſeinen Eigenſinn weiter zu treiben; ſondern ließ den Engländer los, und befreyete ſich dadurch von

der

der Acht, die ihn gleichfalls getroffen hatte.
Er war aber dabey von ſo unedler Denkungs- 1392
art, daß er ſich zu den Feinden der Stadt ge-
ſellte, und alle damals ritterliche Thaten zur
Verwüſtung des Gebieths ſeiner Mitbürger
ausübte, welche ſich nur um ſeinetwillen ein
ſo widriges Schickſal zugezogen hatten. End-
lich erlangte die Stadt Straßburg bey dem
Kaiſer die Aufhebung der Acht, für 32,000. fl.
und die Fürſten und Herren, welche ſie bis-
her bekrieget hatten, behielten die Beute, ſo
ſie gemacht hatten, zum Lohn ihrer Bemü-
hung. l)

Wenn die Deutſchen über manche Hand-
lungen Wenzels mißvergnügt ſeyn konnten, 1393
ſo hatten die Böhmen noch viel mehr Urſa-
che dazu. Sie wurden mit ſchweren Aufla-
gen gedrücket; und mußten, zu ihrem groſſen
Verdruſſe, ſehen, daß Deutſche ihnen, in der
Beſetzung der königlichen Aemter und Raths-
ſtellen, vorgezogen wurden. Auſſer dieſem
wurden auch vor ihren Augen und an Leuten
aus ihrer Nation alle die tollen und abſcheu-
lichen Handlungen ausgeübt, welche ihr Kö-
nig, ſo oft er berauſcht war, zu begehen pfleg-
te. Ehedeſſen zeigte er gar keinen Hang zur
Trunkenheit; bis ihm, im Jahr 1383. von
einer unbekannten Perſon, Gift beygebracht
wurde, welches, nach gebrauchten Gegenmit-
teln, keine andere Wirkung zurückließ, als
daß

l) Häberl. l. c. p. 169 — 73.

daß er ſtets mit Durſte geplagt war. Man
1393 führet bisweilen dieſen Umſtand zur Entſchuldigung ſeiner Aufführung an. Allein es bleibt allemal noch der Vorwurf übrig, daß er ſeinen Durſt immer mit ſtarkem Getränke ſtillen wollte, da er doch ſahe, zu was für ſchändlichen Thaten er in der Völlerey aufgelegt war. Ein Zeuge, der ihn perſönlich kannte, verſichert, daß er, ſo lange er nüchtern war oder nur mäßig getrunken hatte, ſich ganz klug bezeugte und viel einnehmendes in ſeinem Umgange blicken ließ. So bald er aber das Maaß im Trinken überſchritten hatte, (und dieſes widerfuhr ihm ſehr oft,) ſo war er gleich einer wütenden Beſtie. Es iſt faſt keine Art von Thorheit oder Grauſamkeit, der man ihn nicht beſchuldiget. Wenn er ausgieng, ſo ließ er diejenigen, die ihm begegneten, prellen, oder von einem groſſen Hunde fangen. m) Der Scharfrichter, der ſein Gevatter war, mußte ihn immer begleiten. Er ließ Geiſtliche erſäufen oder ſchoß ſie mit kaltem Blute, zum Zeitvertreib, todt. Er ließ ſeinen Koch, der etwas verſehen hatte, lebendig braten; und was dergleichen unſinnige und barbariſche Dinge mehr waren. „Dieſes ſind Verläumdun„gen

m) Ein ſolcher Hund ſoll ſeine Gemahlinn, Johanna von Bayern, gebiſſen und dadurch ihren Tod, im Jahr 1387. verurſacht haben. ſ. Magn. Chron. Belg. p. 355. ſq. Onſorg. Chron. Bauar. ap. Oefel. t. 1. p. 367. b. Auentin. L. 7. p. 491. Ciſn. Pelzel, l. c. p. 208. 210. ſqq.

„gen ſeiner Feinde, beſonders der Geiſtlich- 1384
„keit, unter welcher er eine beſſere Zucht ein-
„führen wollte. Man weis, wie übel alle
„diejenige weggekommen, welche dieſe gefähr-
„lichen Leute angetaſtet haben.„ So ſagt man, wenn man dieſen Fürſten vertheidigen will. Es iſt gewiß, daß ein Theil der übeln Nachreden auf leeren Erdichtungen beruhet: aber es iſt auch mehr als wahrſcheinlich, daß manches davon nur allzu richtig iſt. Die Geiſtlichen mochten ihn noch ſo ſehr haſſen, ſo würden ſie doch nie darauf verfallen ſeyn, dergleichen Sachen ihm anzudichten, wenn er nie Thaten von dieſer Art begangen hätte. Es waren von je her genug Fürſten, welche von ihnen verabſcheuet und aufs heftigſte gelästert wurden: aber niemals fiel es ihnen ein, aus irgend einem derſelben gerade einen Wenzel zu machen. Man bürdet ſeinem Feinde dasjenige nicht auf, wovon er ganz frey iſt. Demoſthenes ſchildert K. Philippen nicht als einen Dummkopf; und Antonius warf dem Cicero nie die Tollkühnheit vor.

Gefährlicher, als der Haß der Kleriſey, war für Wenzeln die üble Geſinnung ſeines Bruders, Siegmund, der, durch ſeine Vermählung mit Maria, der älteſten Tochter K. Ludwigs von Ungarn und Polen, ſeit dem Jahr 1386. die ungariſche Krone erlanget hatte, und nun auch zu der böhmiſchen ſich Hofnung machte. Dieſer gab den mißvergnügten

gnügten böhmiſchen Herren, die ſich mit ih-
1393 ren Klagen an ihn wendeten, den Rath, ſie
ſollten ſich der Perſon ihres Königs bemächti-
gen. Dieſes geſchahe. Er wurde, zu Prag,
von einigen vermummten Leuten, gefangen,
und auf das altſtädter Rathhaus gebracht.
Da mußte er etliche Monathe in Verhaft zu-
bringen, bis er endlich die Erlaubniß erhielt,
in das Bad zu gehen. Er ſahe hier eine Ge-
legenheit vor ſich, zu entwiſchen; und eine
Badmagd, Suſanna, war ihm dazu behülf-
lich, indem ſie ihn, in einem Kahn, an das an-
dere Ufer der Moldau, führte. Für dieſen
Dienſt wurde ſie mit einer Summe Geldes
beſchenkt, und an die königliche Tafel und in
das königliche Bett gezogen. Wenzel, der
ſich anfänglich auf ſein Schloß Zebrak geflüch-
tet hatte, gelangte, mit Hülfe einiger Groſſen,
die ihm zugethan waren, wieder auf den
Thron.

Es ſtund aber nicht lange an, ſo gerieth er
1394 zum zweytenmale in Verhaft. Man führte
ihn von Beraun, wo er gefangen ward, nach
Prag, und wies ihm ein Gewölbe des weiſſen
Thurms zu ſeiner Wohnung an. Sein Bru-
der, Herzog Johann von Görlitz, und ſein
Vetter, Prokop, Markgraf in Mähren zu
Znoym, machten ernſtliche Anſtalten, ihn zu
befreyen, und rückten mit einiger Mannſchaft
gegen Prag. Die böhmiſchen Herren, in
deren Gewalt er war, führten ihn daher erſt-
lich

lich auf das Roſenbergiſche Schloß Przibe-
nicz, ſodann nach Krummau, und endlich 1394
auf das Schloß Wildberg, in Oeſterreich.
Johann und Prokop giengen mit ihren Völ-
kern bis Budweis; allein ſie konnten nicht
erfahren, wo Wenzels Feinde ihn hingebracht
hatten; und giengen daher wieder nach der
Lauſitz zurücke.

In Deutſchland machte dieſe Begeben-
heit groſſes Aufſehen. Kurfürſt Ruprecht
von der Pfalz übernahm das Reichsvicariat,
um die öffentliche Ruhe, ſo viel als möglich,
zu erhalten; und ſorgte dafür, daß das Ober-
haupt des Reichs mit gewafneter Hand aus
der Gefangenſchaft ſollte losgemacht werden,
wenn bey den Böhmen die Vorſtellungen und
Ermahnungen nichts ausrichteten. Dieſe ge-
traueten ſich nicht, das äuſſerſte abzuwarten:
und da K. Siegmund, der Anſtifter der gan-
zen Unternehmung, ſich der Sache nicht mit
Ernſte annahm, ſo verſöhnten ſie ſich wieder
mit ihrem Könige und entlieſſen ihn aus dem
Gefängniß. Siegmund, der ihn hierauf im
Jahr 1396. zu Prag beſuchte, ward mit brü-
derlicher Freundſchaft aufgenommen; und
Wenzel ernannte ihn, zum Beweiſe ſeines
Vertrauens, unwiderruflich und auf Lebenslang
zu ſeinem allgemeinen Statthalter in
Deutſchland, Böhmen, Italien, Arelat
und Brabant, und ſo weit ſich das Römiſch-
deutſche Reich erſtreckte, mit einer faſt un-

umſchränkten Gewalt. Dieſe Ernennung blieb,
1394 in Abſicht auf das Reich, unwirkſam. Siegmund handelte nachher nicht edelmüthiger gegen ſeinen Bruder, als zuvor, und gab ihm Urſache genug, dieſen Schritt zu bereuen. Diejenigen von dem böhmiſchen Adel, die zu des Königs Gefangenſchaft das meiſte beygetragen hatten, fanden ihn nicht ſo geneigt zur Verzeihung. Er übte ſeine Rache auf eine tadelnswürdige Art an ihnen aus, indem er ſie, zu Karlſtein, bey einem angeſtellten Gaſtmahle, ermorden ließ. Auch der Herzog von Oeſterreich, Albrecht III. den Wenzel im Verdacht hatte, als ob er, während ſeines Verhafts, nach dem Reiche getrachtet hätte, würde nicht unangefochten geblieben ſeyn, wenn ihn nicht der Tod, im Jahr 1395. weggenommen hätte.

Während dieſer Vorfälle machte man, in Schwaben und in den angränzenden Gegenden, die unvermuthete Entdeckung einer ſo genannten Ketzerey. Es gab Leute, welche kein Fegfeuer, ſondern nur Himmel und Hölle glaubten; von der Fürbitte für die Verſtorbenen, von der Anrufung der Heiligen, von der Kraft des Weihwaſſers, des Ablaſſes und der Firmung nichts hielten; auch die Nothwendigkeit des Beichtens bey Prieſtern, die Gültigkeit der Kirchencenſur, (die ſie für eine Erfindung der habſüchtigen Kleriſey ausgaben,) ferner, die vorzügliche Gewalt des Pabſtes und

der

der Biſchöffe in Vergebung der Sünden, ingleichen die Rechtmäßigkeit der Todesſtrafen 1394
läugneten; und die doch, bey ihrer groſſen Abweichung von den Lehren der Kirche, für rechtglaubiger und gottgefälliger angeſehen ſeyn wollten, als diejenigen, welche ſich zu jener bekenneten. Die Wachſamkeit der Geiſtlichen ſäumte nicht, das Unkraut in der Geburt zu erſticken. Viele von dieſen Kätzern wurden bekehrt, und mit der Kirche wieder ausgeſöhnt: andere, welche ihre Irrthümer nicht ablegen wollten, wurden verbrannt. Es fügte ſich, daß dieſes Schickſal gerade die Reichen traf, deren Güter man ſodann einzog; die Armen ließ man laufen. n)

Clemens VII. ſtarb den 16. Sept. dieſes Jahrs zu Avignon; und nun konnte man wieder hoffen, das Ende der ärgerlichen Trennung zu ſehen. K. Karl VI. in Frankreich, nebſt der Univerſität zu Paris, gab ſich alle Mühe, die Anſtellung einer neuen Wahl zu verhindern. Allein die Cardinäle zu Avignon kehrten ſich an nichts; ſondern eröfneten das Conclave, und glaubten, für das Wohl der Kirche hinlänglich geſorgt zu haben da ſie ſich eidlich verpflichtet, daß der Neuerwählte, ſelbſt durch den Weg der Abtretung, wenn die meiſten Stimmen in ihrem Collegium es verlangten, die Ruhe wieder herſtellen ſollte. Sie erhoben den Cardinal Peter von Luna,

 einen

n) Io. Gairii Br. Hiſtor. ap. Oeſel. t. 1. p. 620.

einen gebohrnen Spanier, auf den apoſtoli-
1394 ſchen Stuhl, der den Namen Benedict XIII.
annahm. Ungeachtet er anfänglich alles ver-
ſprach, was man wünſchte, ſo war er doch
weit entfernt, dem Wohl der Chriſtenheit ein
ſo groſſes Opfer zu bringen. Er ſuchte ſeine
Würde mit der gröſten Hartnäckigkeit zu be-
haupten; und alle, ſelbſt die gewaltſamſten
Mittel, waren bey ihm vergeblich. Boni-
facius IX. zu Rom war von gleicher Geſin-
nung; und alſo mußten die Irrungen in der
Kirche noch eine Zeit lang fortdauern.

Inzwiſchen war in dem obern Italien eine wichtige Veränderung vorgegangen. Johann Galeaz Viſconti, dem durch den Tod ſeines Vaters, im Jahr 1378. ein Theil von dem Meyländiſchen zugefallen war, wurde von ſeinem Onkel und Schwiegervater, Barnabo Viſconti, und deſſen Söhnen, auf die boshafteſte Weiſe verfolgt. Um ſein Leben zu retten und jene ſicher zu machen, verſtellte er ſich, wie Brutus unter dem Tarquin. Unverſehens aber gieng er, im Jahr 1385. mit bewafneter Mannſchaft, gegen Meyland, und war ſo glücklich, ſeinen Onkel gefangen zu bekommen. Drey Söhne deſſelben fielen auch in ſeine Hände, und der vierte entflohe nach Deutſchland. Nachdem er den Barnabo durch Gift hatte hinrichten laſſen, ſo herrſchte er nun in deſſen Staaten, welche ſich ſeiner Regierung deſto leichter un-

terwarfen, je mehr ſie das tyranniſche Joch
jenes laſterhaften Fürſten vorher verabſcheuet 1395
hatten. Johann Galeaz befeſtigte und er-
weiterte ſeine Herrſchaft in der Lombardie;
und es fehlte ihm nichts, als eine höhere Wür- d. 1.
de. Er hatte bisher den Titel eines Grafen May
di Virtu (Comes Virtutum) geführet; und 1395
K. Wenzel ertheilte ihm, auf ſein Verlan-
gen, gegen ein Geſchenk von 100,000. Gold-
gulden, die Würde und den Titel eines Her-
zogs von Meyland für ihn und ſeine männ-
lichen, rechtmäßigen Nachkommen. Bene-
ſius Cumſinich mußte, als kaiſerlicher Be-
vollmächtigter, nach Meyland gehen, um
dem Viſconti, nachdem er vorher knieend den
Eid der Treue geſchworen, die Ehrenzeichen
ſeiner neuen Würde zu ertheilen. Dieſe Ce-
remonie war eine der prächtigſten: und wenn
gleich keine Abgeſandten von dem türkiſchen
Kaiſer, dem Könige der Tatarn, dem
Soldan in Aegypten, dem Prieſter Jo-
hann oder K. von Abißinien und dem groſ-
ſen Tamerlan dabey waren, (wie ein italiä-
niſcher Geſchichtſchreiber träumet,) ſo hatten
ſich doch ſehr viele vornehme Herren und Ab-
geordneten aus den Staaten in Italien da-
bey eingefunden; und die Geſchenke, an Koſt-
barkeiten und Juwelen, die ſie bey dieſer Ge-
legenheit dem neuen Herzoge machten, wurden
auf eine Million Goldes geſchätzt. o) Der



o) Chron. Placentin. ap. Murat. t. 16. p. 557. Annal. Medio-lanenſ. c. 157. ib. p. 822. ſqq. Iſtor. Padovana t. 17. p. 820.

Kaiſer fügte der dem Johann Galeaz er-
1395 wieſenen Gnadenbezeugung nachher noch eini-
ge Vorzüge bey, indem er ihn zum Grafen von Pavia und Anghiera ernannte, dem Meyländiſchen den Titel des Herzogthums der Lombardie gab, und dem Herzog erlaubte, den kaiſerlichen Adler in ſeinem Wappen zu führen.

Dieſe Standeserhöhung gereichte Wenzeln zu einem groſſen Vorwurf; ungeachtet er dadurch dem deutſchen Reiche nichts vergab. Die Viſconti herrſchten, ſeit dem Anfange dieſes Jahrhunderts, theils als kaiſerliche Statthalter, theils als eigenmächtige Oberherren, über Meyland; und ſtunden in einer ſolchen Verfaſſung, daß ſie einem Kaiſer, in den damaligen Umſtänden, leicht trotzen konnten. Es war alſo in der That klug gethan, daß Johann Galeaz mit dem Reiche, als ein Fürſt und Mitglied deſſelben, verbunden wurde. Das Viſcontiſche Geſchlecht war nebſt dieſem groß und angeſehen genug; indem ſchon vor dieſer Erhöhung Prinzeßinnen aus demſelben an Herzoge von Oeſterreich, von Bayern, von Orleans, an Grafen von Würtemberg und an andere groſſe Herren waren vermählt worden. Alles, was auf Seiten des Kaiſers bey dieſem Geſchäfte tadelhaft war, iſt dieſes, daß er in dem Herzogsdiplom vorgab, er hätte die Fürſten, Grafen und Edle des Reichs vorher zu Rathe gezogen; welches doch nicht geſchehen war.

Obgleich durch den zu Eger errichteten 1395
Landfrieden alle die Geſellſchaften, welche auf Krieg und Unruhe abzielten, vernichtet ſeyn ſollten, ſo entſtund doch, ohngefähr im Jahr 1393. wiederum eine neue, welche die Schlegel-Geſellſchaft hieß; weil die Glieder derſelben einen ſilbernen Schlegel, zum Zeichen, an dem Halſe hängend trugen. Sie machten ſich den Fürſten gar bald, wegen ihrer Abſichten, verdächtig, und durch Rauben und Plündern verabſcheuenswürdig. Das Würtembergiſche hatte vornehmlich die Wirkungen ihrer Ausgelaſſenheit zu erfahren. Graf Eberhard ſetzte ſich ſogleich in gute Verfaſſung, um das Verderben, das ſeinem Lande drohete, abzuwenden. Er ſchloß mit verſchiednen ſchwäbiſchen Reichsſtädten einen Bund; und überfiel, den 24. Sept. eine ziemliche Anzahl der Schlegeler zu Heimsheim, bey Weil; und machte ſie, nebſt ihren drey Befehlshabern oder Königen, (wie ſie ſolche nennten,) zu Gefangenen. Er verfolgte ſodann die übrigen Friedensſtörer bis an den Kocher und die Jaxt. K. Wenzel ließ, von Prag aus, einen Befehl ergehen, daß dieſe ſchädliche Geſellſchaft ſogleich ſollte getrennet und aufgehoben werden; und verſprach, mit nächſtem in das Reich zu kommen, um mit Zuziehung der Fürſten und Stände das weitere zu verordnen. Da ſich die Schlegeler hieran nicht kehren wollten, ſo machte der Graf von Würtemberg ein neues Bündniß mit Herzog Leopolden

polden von Oeſterreich, dem hierauf auch
1395 der Kurfürſt von Mainz, der Biſchoff von Speyer, der Pfalzgraf Ruprecht, der ältere, der Markgraf Bernhard von Baden und noch verſchiedne, ſchon vorhero mit dem Grafen Eberhard vereinigte Reichsſtädte beytraten. Nun ſahen die Stifter der Unruhe, daß es vergeblich wäre, einer ſolchen Macht zu widerſtehen; und bathen daher um Frieden, welcher ſodann, unter Vermittlung des Erzbiſchoffs von Mainz, des Biſchoffs von Speyer und des Pfalzgrafen Ruprechts,
1396 des jüngern, den 6. April, 1396. zu Brackenheim geſchloſſen wurde. Alle eroberte Städte und Schlöſſer wurden den vorigen Beſizern zurückegegeben; die Gefangenen von beyden Theilen kamen wieder in Freyheit; und die Geſellſchaft mit dem Schlegel wurde auf ewig zernichtet. p)

Der Erzbiſchoff Conrad II. von Mainz,
1397 welcher zu ihrer Unterdrückung das ſeinige beygetragen hatte, ſtarb noch im Jahr 1396. und ſein Tod verurſachte auf eine Zeit lang Irrungen in dem Erzſtifte. Das Domcapitel wählte Gottfrieden, Grafen von Leiningen, zu ſeinem Nachfolger. Allein Graf Johann von Naſſau, ein Bruder des vormaligen Erzbiſchoffs

p) Das Vorgeben, als ob dieſe Geſellſchaft ſchon im Jahr 1367. entſtanden wäre, beſtreitet mit überwiegenden Gründen Herr Prof. Uhland. ſ. deſſen Diſſ. de Eberhardo miti, p. 11. ſqq. & ibi citt.

biſchoffs Adolfs I. ſuchte ihn zu verdrängen, und wendete ſich an den Pabſt Bonifacius IX. 1397
Dieſer ertheilte ihm, für eine groſſe Summe Geldes, zu Anfang des Jahrs 1397. die Proviſion auf das Erzbißthum Mainz; und Gottfried mußte ſeinem Gegner weichen.

In dem Bißthum Würzburg entſtunden ebenfalls Bewegungen. Der Biſchoff hatte von dem Pabſte die Erlaubniß zu einer Schatzung ſeiner Kleriſey und von dem Kaiſer zu einer auſſerordentlichen Beſteurung ſeiner weltlichen Unterthanen ausgewirket, um die Schulden, welche das Hochſtift drückten, damit zu tilgen. Hierüber entſtund ein groſſes Murren; und die Stadt Würzburg brach in öffentliche Empörung aus, an welcher noch eilf Städte Theil nahmen. K. Wenzel kam, auf Bitten der würzburgiſchen Bürgerſchaft, die ihm zugleich ein anſehnliches Geſchenk überreichen ließ, ſelbſt in ihre Stadt, um den Streit zu ſchlichten. Nachdem er die Gründe beyder Theile unterſucht hatte, ſo machte er, den
21. Jänner, 1398. zu Frankfurt, die Ent- 1398
ſcheidung, daß jeder Theil ſeine alten Rechte und Freyheiten behalten, daß aber auch, zu Abtragung der Schulden, ein gemeines Umgeld erhoben werden, daß das Land, auf ſechs Jahre unter einem kaiſerlichen Stiftshauptmanne ſtehen und daß übrigens alles Geſchehene verziehen und vergeſſen ſeyn ſollte. Dieſer Ausſpruch war weder dem Biſchoffe, noch den

1398 Städten anſtändig. Es dauerten daher die Verwirrungen und Thätlichkeiten fort, bis in das Jahr 1400. da endlich die aufrühriſchen Städte gezwungen wurden, ihrem Biſchoffe ſich zu unterwerfen.

Wenzel hielt, bey ſeinem Aufenthalt zu Frankfurt, einen Reichstag, auf welchem abermal ein Landfriede auf zehn Jahre verordnet wurde. q) Er bemühete ſich auch, in der Kirche die ſchon längſt gewünſchte Ordnung und Einigkeit wieder herzuſtellen: und that zu dem Ende eine Reiſe nach Reims, um mit K. Karln VI. von Frankreich, der ſich, nebſt ſeinem Bruder, dem Herzoge von Orleans, und ſeinen Onkeln, dem Herzoge von Burgund und dem von Berri, dahin verfügt hatte, die Mittel zu verabreden, die Sache durchzutreiben. r) Man glaubte, daß der beſte und kürzeſte Weg dieſer wäre, wenn Bonifacius und Benedict freywillig abdankten, um die Cardinäle von beyden Parteyen einen neuen Pabſt wählen zu laſſen. Man ſchickte Abgeſandte an ſie, um ihnen dieſen Antrag zu thun. Allein die Erhaltung ihrer Hoheit war ihnen lieber, als die Beruhigung der Chriſtenheit, welche ſich der Kaiſer, die Könige von Frankreich, von England, von Caſtilien und von Arragonien ſo ſehr angelegen ſeyn lieſſen. Wenzel hatte zu Reims verſprochen, daß

q) Lehmann, Chr. Spir. L. 7. c. 63. p. m. 739. ſqq.
r) Magn. Chron. Belg. p. 357. P. Dan. 6. Th. p. 113. ſqq.

daß er ſich dem Gehorſam des Pabſt Bonifacius entziehen wollte, wie Frankreich in Abſicht auf den Pabſt Benedict that. Allein er konnte, für ſich allein und ohne Zuziehung der Fürſten und Stände, dieſen wichtigen Schritt nicht thun; und Bonifacius, anſtatt zu weichen, erweiterte die Gränzen ſeiner Herrſchaft in Rom, und beförderte die Abſetzung K. Wenzels, um ſich wegen der Verbindung deſſelben mit Frankreich zu rächen.

Die Kurfürſten äuſſerten ſchon ſeit einiger Zeit ein merkliches Mißvergnügen über die Regierung des Kaiſers. Er hatte auch, durch Leichtſinn, Sorgloſigkeit und andere Folgen der Trunkenheit, welcher er ſich immer mehr ergab, und wodurch er ſich auch, zu Reims, bey den Franzoſen verächtlich gemacht hatte, Urſache dazu gegeben. Beſonders machte man ihm ein Verbrechen aus der Standeserhöhung, die er dem Johann Galeaz Viſconti eigenmächtig ertheilte. Es wurde deßwegen, im Jahr 1397. eine Verſammlung vieler Reichsfürſten und Stände zu Frankfurt gehalten, bey welcher auch Wenzel erſcheinen ſollte. Allein er blieb aus. Als er endlich, nach einer ſiebenjährigen Abweſenheit, in dem Jahr 1398. wieder in das Reich kam, und in erſtgedachter Stadt einen Reichstag hielt, ſo mußte er von den Kurfürſten die empfindlichſten Vorwürfe hören. Er kehrte ſich

aber

aber nicht daran, und verlangte nicht eine von
1399 den Beſchwerden abzuthun, welche ſie bey ihm angebracht hatten. Auf ſolche Art wurde der Unwille auf ihrer Seite immer heftiger. Sie ſtellten verſchiedne Zuſammenkünfte an und machten allerhand Verbindungen, die eine Hauptveränderung zur Abſicht hatten. **Wenzel** verſprach immer, nach **Deutſchland** zu kommen; blieb aber dem ungeachtet in **Böhmen**, wohin er ſich ſogleich bey ſeiner Zurückkunft aus **Frankreich** begeben hatte. Er ſchickte wohl Geſandte, welche in ſeinem Namen die beſten Verſicherungen geben und ſich bemühen mußten, den Schimpf, den man ihm zufügen wollte, abzuwenden. Allein ſie fanden wenig Gehör; und auf der Verſammlung, welche die Kurfürſten von **Mainz**, **Trier**, **Kölln**, **Pfalz** und **Sachſen** nebſt einigen Fürſten, zu Anfang des Jahrs 1400.
1400 in **Frankfurt** hielten, ward feſtgeſetzt, daß, im Fall die Kurfürſten einen Prinzen aus den Häuſern **Bayern**, **Sachſen**, **Meiſſen**, **Heſſen**, oder den **Burggrafen** von **Nürnberg** oder den Grafen von **Würtemberg**, zum römiſchen Könige wählten, ſolcher ſogleich von den Fürſten dafür ſollte erkannt und angenommen werden: träfe aber die Wahl einen andern, ſo ſollte es bey ihnen ſtehen, eine Entſchlieſſung nach eigenem Gutbefinden zu nehmen s)

Ei-

s) Vhland. l. c. p. 25.

Einige Monathe nach dieſer Verſammlung ward wiederum eine in der nämlichen 1400 Stadt gehalten, um näher zur Sache zu ſchreiten. Es ergieng eine öffentliche Vorladung an K. Wenzeln, daß er, den 11. Auguſt, dieſes Jahrs, ſich zu Ober-Lahnſtein, Renſe gegen über, einfinden, und wegen der ſo oft vorgehaltenen Beſchwerden Red und Antwort geben ſollte. Würde er nicht kommen, ſo fänden ſich die Kurfürſten genöthiget, das heilige Reich beſſer zu beſtellen, und wollten, auf ſolchen Fall, ſich vorläufig von dem ihm geleiſteten Eide ſich losſagen. Wenzels Vetter, Jobſt, Markgraf von Mähren, der die Mark Brandenburg, von dem K. Siegmund in Ungarn, erhalten, und ſolche, nachdem ſie einige Zeit an den Markgrafen von Meiſſen verpfändet war, ſeit kurzem wieder in Beſitz bekommen hatte, ward, als Mitkurfürſt, ebenfalls nach Lahnſtein eingeladen, mit dem Beyſatze, daß man ſich an ſeine Abweſenheit nicht kehren würde, wenn er etwan, (wie ſchon bey dieſer Frankfurtiſchen Verſammlung von ihm geſchehen,) von den gemeinſchaftlichen Berathſchlagungen der andern Kurfürſten ſich ausſchlieſſen und wegbleiben wollte.

Dieſes nämliche ward auch dem Kurfürſten Rudolf von Sachſen ſchriftlich gemeldet, welcher ſich zwar zu Frankfurt eingefunden hatte, aber, noch ehe die Vorladung Wenzels ausgefertiget wurde, in Unwillen

wie-

1400 wieder abgereiſet war. t) Die Urſache hievon war dieſe, weil er mit ſeinem Vorhaben, die Krone Herzog Friedrichen von Braunſchweig, ſeinem Schwager, zuzuwenden, nicht durchdringen konnte. Der Kurfürſt von der Pfalz war ihm entgegen, weil er ſelbſt darnach trachtete; und der Kurfürſt von Mainz war dem Intereſſe des pfälziſchen Hauſes gänzlich ergeben. Beyde Prinzen waren kaum bey Fritzlar, ohngefähr 15. Meilen von Frankfurt, angekommen, als ſie, am Pfingſtabend, den 5. Junii, unverſehens von Heinrich, dem jüngern, Grafen von Waldeck, und ſeinen Helfern, Friedrich von Härtingshauſen und Kunzmann von Falkenberg und andern, feindlich angefallen wurden. Ihr Gefolge war bey tauſend Reuter ſtark; allein die Feinde waren noch ſtärker, und überwältigten ſie, nach einem blutigen Gefechte, in welchem der Kurfürſt von Sachſen, nebſt andern hohen Begleitern, gefangen, der Herzog von Braunſchweig aber, durch den von Härtingshauſen erſtochen wurde. u)

Es

t) Häberlin, l. c. p. 247. ſqq. wo viele neue Bemerkungen und Berichtigungen dieſer Begebenheit vorkommen.

u) Die Meynung, daß Herzog Friedrich, an Wenzels ſtatt, wirklich ernennt oder gewählt worden, iſt ungegründet. Er wird in keiner Urkunde damaliger Zeit, ſelbſt nicht von ſeinen Brüdern und Freunden, König genennet. Auch nennte ſich in der Folge der öſterreichiſche K. Friedrich den III. nicht IV, ſ. Hellfeld, de Frider. Brunsv. Ienæ 1777.

Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß dieſe Fre- 1400
velthat auf Anſtiften der Abgeſandten Wenzels, die ſich zu Frankfurt befanden, ausgeübt wurde. Allein damals fiel der Verdacht auf den Kurfürſt von Mainz, weil der Graf von Waldeck deſſen Oberamtmann und Landvogt der mainziſchen Güter in Heſſen war und auch eine Schweſter des gedachten Kurfürſten zur Gemahlinn hatte. Nun betheuerte zwar derſelbe ſeine Unſchuld auf eine feyerliche Art; und ſelbſt die Hauptverbrecher, von Waldeck, Härtingshauſen und Falkenberg, bezeugten ſchriftlich, daß alles ohne ſein Vorwiſſen, Rath und Zuthun geſchehen wäre. Allein die Brüder des erſchlagenen Herzogs wollten ſich davon nicht überzeugen laſſen; und fiengen an, wider das Erzſtift Mainz Feindſeligkeiten zu begehen, welche etliche Jahre fortdauerten. Der Kurfürſt von Sachſen, nebſt ſeinen Mitgefangenen, kam bald wieder in Freyheit; und der Graf von Waldeck, und ſeine Gehülfen, erhielten von ihnen Verzeihung. Das braunſchweigiſche Haus aber konnte eine ſo ſchnöde That nicht ſo leicht vergeſſen. x)

Das Vorhaben der rheiniſchen Kurfürſten ward durch dieſen unglücklichen Vorfall nicht gehindert. Sie thaten endlich den lezten Schritt,

x) Chr. Engelhuſ. p. 289. Mader. Meibom. de Frider. D. Brunsv. &c. §. 25. ſqq. Liebknecht Diſſ. de Euang. Ver. S. XV. in Haſſ. Confeſſ. p. 17. ſqq.

Schritt, und kamen an dem 11. Auguſt, den
1400 ſie Wenzeln zum Termin beſtimmet hatten, zu Ober-Lahnſtein zuſammen. Es erſchienen daſelbſt verſchiedne andere Fürſten und Herren, nebſt den Abgeordneten der Städte am Rhein. Die Kurfürſten von Sachſen und von Brandenburg blieben weg; ſo wie auch K. Wenzel, der weder perſönlich, noch durch Bevollmächtigte, ſich vor dieſer Verſammlung ſtellen wollte. Allein man achtete hierauf nicht; ſondern erklärte dieſes Ausbleiben für eine Widerſpänſtigkeit, und für einen Beweis, daß er ſich des Reichs nicht mehr annehmen wollte, noch könnte. Die drey geiſtlichen Kurfürſten erſuchten Ruprechten von der Pfalz, daß er, um Gottes und ſeiner Seligkeit willen, die Laſt der Regierung auf ſich nehmen, und zugeben möchte, daß ſie ihn, als den würdigſten, wählten. Ruprecht war, vermög der Grundſätze ſeines Hauſes, ein Feind des luxenburgiſchen; und hatte ſich, auf Anſtiften des Pabſts Bonifacius IX. ſchon eine Partey unter ſeinen Mitkurfürſten gemacht. y) Dennoch ſtellte er ſich, als wenn er vor den weitausſehenden Sorgen, die mit der höchſten Würde verknüpft wären, groſſe Furcht hätte; und willigte blos aus Zärtlichkeit des Gewiſſens in das Begehren ſeiner Freunde.

Sie legten ihm ſodann einige Bedingungen vor, welche er, auf den Fall ſeiner Erwählung,

y) Pelzel, l. c. p. 213.

lung, eingehen mußte, und die bisweilen, ohne genugſamen Grund, für das, was man 1400 eine Wahlcapitulation nennet, ausgegeben wurden. Sie beſtunden hauptſächlich in der Beſtätigung der Rechte der drey Erzſtifter, in Verheiſſung ſeines Schutzes, und in der Verſicherung, daß er ſich der Kirchenangelegenheiten, mit Einſtimmung der Kurfürſten, getreulich annehmen, daß er dem Viſconti die Würde eines Herzogs von Meyland und Grafen von Pavia wieder nehmen und die von Wenzeln angelegte neue Zölle am Rhein wieder aufheben wollte.

Nachdem dieſes alles in Richtigkeit war, ſo erfolgte, den 20. Auguſt, die förmliche Abſetzung Wenzels. Die Kurfürſten von Mainz, Trier, Kölln und von der Pfalz begaben ſich, vor den Thoren des Städtchens Lahnſtein, an einen Ort, der, an dem Rheinufer, gerade dem Königsſtuhl bey Renſe gegen über lag, wo Wenzels Vater vor 54. Jahren gewählet, wo Wenzel ſelbſt zum künftigen Reichsoberhaupt beſtimmet, und wo gleich an dem folgenden Tage nach dieſer Abſetzung Ruprecht zu ſeinem Nachfolger ernennet ward.

Der Kurfürſt Johann von Mainz ſprach das Urtheil, in ſeinem und ſeiner anweſen-

y) Wencker. Appar. Archiv. n. 47. p. 267 — 270. Koeler Diſs. de Sede regali ad Renſe, p. 16. ſq.

1400 weſenden Mitkurfürſten Namen, vor einer ſehr zahlreichen Verſammlung; und führte, als Beweggründe dieſes Verfahrens, an, daß **Wenzel** der Kirche nicht zum Frieden und zur Einigkeit geholfen; daß er dem **Viſconti** den Titel eines Herzogs von **Meyland** verkauft, und ſonſt noch manches vom Reiche vergeben und veräuſſert hätte; daß er ferner **Blankete** oder leere Blätter, mit dem Majeſtätsſiegel verſehen, worauf man nach Belieben ſchreiben konnte, was man wollte, für Geld hingegeben; daß er den Frieden und die Ruhe im Reiche nicht erhalten, und daß er endlich Perſonen von geiſt- und weltlichem Stand tyranniſcher Weiſe hätte hinrichten laſſen. Aus dieſen Urſachen ſollte er ſeiner Würde entſetzt und jedermann von dem ihm geſchwornen Eide losgeſprochen ſeyn.

Viele Reichsſtände waren hiemit ſehr unzufrieden. Die Prinzen des luxenburgiſchen Hauſes, und beſonders ſein Bruder, Siegmund, K. von **Ungarn**, erklärten ſich nachdrücklich wider eine ſolche Abſetzung; und die Reichsſtädte, welche damals, zuſammengenommen, eben ſo mächtig waren, als die Fürſten, fanden ſehr viel anſtößiges dabey; wie ſie dann auch zum Theil ſchon vorher, als die Kurfürſten ihnen ihre Abſicht, auf der Verſammlung zu **Frankfurt**, entdeckten, verſchiedne Vorſtellungen gethan hatten. K. **Wenzel** ſelbſt wollte durchaus nicht abgeſetzt ſeyn;

ſeyn; und war nicht eher, als nach 10. Jah-
ren zu bewegen, ſeinem Rechte, aus Liebe 1400
zum Frieden, zu entſagen.

Es iſt nicht zu läugnen, daß dieſes kühne Unternehmen der vier Kurfürſten wichtige Gründe wider ſich hat, und daß ſich auf die angeführten Urſachen der Entthronung gar leicht antworten läßt. Den Vorwurf der Nachläßigkeit in Beförderung des Kirchenfriedens widerlegt die Geſchichte. **Wenzel** ſorgte dafür, ſo viel er konnte, und that noch im Jahr 1398. deßwegen die Reiſe nach **Reims**. Die neuentſtandnen Streitigkeiten wegen **Johann Huſſens**, den er wider ſeine Feinde ſchützte, giengen nur **Böhmen** an, und konnten ihm, vor Unterſuchung und Entſcheidung der Sache damals gar nicht zur Laſt gelegt werden. Dem **Viſconti**, der ſo mächtig war, daß ihn das ganze Reich nicht hätte ſtürzen können, verkaufte er nur blos einen Titel, ohne die Oberherrſchaft des Reichs aufzuheben. Er hatte die Stände nicht dabey zu Rathe gezogen; wie er freylich wider die Wahrheit vorgab. Allein K. **Ludwig** aus **Bayern** hatte doch auf eben ſolche Art den **Caſtruccio von Antelminelli**, im Jahr 1328. zum Herzoge von **Lucca** gemacht. Was andere Veräuſſerungen der Reichsgüter betrift, ſo laſſen ſich ſolche gar nicht erweiſen, und **Wenzel** iſt hierinnen ganz unſchuldig. Daß er mit den **Blanketen** einen leichtſinnigen und

ſchädlichen Mißbrauch trieb, iſt wohl ein
1400 Schandfleck für ihn. Allein man hätte dem Uebel auch durch Vernichtung der auf ſolche Art erlangten Rechte und Freyheiten abhelfen können. Für die Ruhe Deutſchlandes war er eifrig genug beſorgt; wie die öftern Erneuerungen des Landfriedens und andere Anſtalten hinlänglich beweiſen. Allein die kriegeriſchen und nach Morden und Plündern begierigen Deutſchen waren nicht in Ruhe zu erhalten. Die Grauſamkeiten, die er begieng, ſchränkten ſich nur auf Böhmen ein; und dafür wurde er auch von den Böhmen durch die Gefangenſchaft beſtraft. Deutſchland hatte am wenigſten Urſache, über ihn zu klagen, indem er es ſeinem Erbkönigreiche auf mehr, als eine Art, vorzog. a)

Die Feindſchaft der Kleriſey und ihres römiſchen Oberhaupts, und der Haß, den ſich K. Karl IV. bey manchen Ständen zugezogen, war die eigentliche Urſache, daß ſein Sohn nun einem Prinzen des pfälziſch-bayeriſchen Hauſes auf eben die Art weichen mußte, wie er Ludwigen von Bayern zu verdrängen geſucht hatte.

Re-

a) Schurzfleiſch. Diſſ. Quid expediat Imperio? §. 10. p. 23. ſqq. Will. Diſſ. de Wenceſl. §. 5. p. 16. ſqq. Häberl. p. 262. ſqq. Pelzel, p. 213. ſq.

# Regiſter.

Adolph von Naſſau wird zum Oberhaupt des Reichs erwählt 349. erhebt Heinrich unter dem Titel eines Landgrafen von Heſſen zum Reichsfürſten 351. Trift gute Anſtalten in Deutſchland 353. ff. Verbindet ſich, obgleich ohne Erfolg, mit England wider Frankreich 354. f. 359. ff. 363. f. Abſetzung 366. ff. Kommt in einem unglücklichen Treffen um 372. ff.

Albrecht Groß, Albertus Magnus 394. f.

Albrecht, der ausgeartete, Landgraf von Thüringen 334. f. wird von ſeinem Sohn Friederich mit dem Biß gefangen, und vergleicht ſich mit ihm 336. f. fängt von neuem Unruhen an, in die er K. Adolphen einmenget 355. ff. 362. Stirbt 451.

Albrecht, Herzog von Oeſterreich, ſtrebt nach der Kaiſer-Krone 348. f. 364. kommt in Lebensgefahr 365. ſucht ſeine Abſichten mit Gewalt zu erreichen 370. ff. wird wirklich gewählt 376. hält ſeinen erſten, ſehr glänzenden Reichstag zu Nürnberg 377. ff. ſchließt mit Frankreich ein Bündniß 381. ff. macht vergebliche Verſuche auf Polen und Holland 385. ff. bringt

bringt die Kurfürſten wider ſich auf 387. f. und kommt endlich doch noch durch die Hände einiger Meuchelmörder um 400. ff. 407. f. 427. ff.
**Alexander** IV. Röm. Pabſt 233. f. 257.
**Alfons**, König von Caſtilien, wird von einer Partei Deutſcher zu ihrem Regenten gewählt 259. 261. 282. ſucht ſich zu behaupten 283. ff. läßt endlich ſeine Anſprüche fahren 288. f.
**Anhalt**, das Aſcaniſche Haus, bekommt den erſten Fürſten 196. f. verliſcht 480. ff.
**Apiz**, natürlicher Sohn Albrecht des Unartigen 335. ff.
**Aſſaſſinier**, ein muhamedaniſch Volk 175. f.
**Babenbergiſche** Herzoge erlöſchen 199.
**Bairen.** Irrungen in dieſem Haus 694. ff. Bannloszählung 697. ff. Neue Irrungen 711. ff. und Unruhen 775. f.
**Bartolus**, ein Italieniſcher Rechtsgelehrter 656. 690.
**Baſel** iſt ſtandhaft gegen den Pabſt 590. f.
**Benedict** XII. R. P. 539. ff. 557.
———— XIII. R. Pabſt 788.
**Boccaccio**, Johann 585.
**Böhmen** ſteht in Gefahr 338. f. K. Rudolph hat Abſichten auf dieſes Königreich 391. ff. wird K. Heinrich VII. angebotten, der es für ſeinen Sohn Johann annimmt 413. ff. 419. f. Nachrichten vom K. Johann 523. ff. 528. ff. der ſich wider Kaiſ. Ludwig IV. 536. ff. 541. und deſſen Bundsgenoſſen 564. ff. rüſtet, und

ſtirbt 475. Ausdehnung dieſes Reichs unter Karl IV. 631. 701.
Bonifacius VIII. Röm. Pabſt mengt ſich in die unter Kaiſ. Adolfs Regierung ſich ereignenden Händel 358. f. 361. 367. f. 382. f. 388. ff. 405. ff.
—— —— IX. R. P. 778. f. 795.
Bulle, die gold. brabantiſche 609. f.
—— Die goldene, ein Reichsgrundgeſez 656-60. 663-66. Innhalt 667-89. 691. 693. wird von Karl IV. ſelbſt verlegt 715. 731.
Cameratſchaften, ein Raubgeſindel 716-18.
Clemens IV. Röm. Pabſt. belehnt und krönt Karln von Anjou mit Sicilien 235. excommunicirt den jungen Conradin 237. will die Regierungsfolge im deutſchen Reich entſcheiden 286. f.
—— —— V. R. P. nimmt ſeinen Aufenthalt in Frankreich, und ſeine Nachfolger behalten ihn 70. Jahre hindurch zu Avignon 406. f. mengt ſich in die Regierungsfolge des deutſchen Reichs 409. ff. 424. 445. Trift Verfügungen wegen der Tempelherren 457. ff. Unbefugte Anmaſſungen und Tod 462. f.
—— —— VI. R. P. excommunicirt und verfolgt Kaiſ. Ludwig IV. 558. 60. 64. 66. 69. 71. befördert Karl IV. 589. 90.
—— —— VII. Gegenpabſt Urban VI. 765. 67. 78. 87.
Coeleſtin IV. R. P. 140. f.
Conrad, Erzbiſchof zu Mainz ſucht vergeblich Deutſchland zu beruhigen 21. f.

**Conrad**, Biſchof von Würzburg, wird ermordet 84. harte darauf erfolgte Päbſtliche Strafe 85.

——— IV. Kaiſer, iſt in Lebensgefahr 220. f. ſucht vergebens den Pabſt zu beruhigen 224. Sicilien zu bändigen 226. 28. ſtirbt gewaltthätiger Weiſe 229.

**Conradin**, einziger Prinz Conrad IV. 237. 38. wird auf der Flucht nebſt ſeinem Gefährten, Prinz Friedrich eingeholt 239. und beede zu Neapel hingerichtet 240. ff. 265. 278.

**Dante Aligheri** 585.

**Deutſche** Sprache wird zum erſtenmal in öffentlichen Geſchäften gebraucht 113.

**Eberhard**, Graf von Würtemberg, wird von K. Rudolph 331. 32. und von Heinrich VII. 416. 417. ſo wie auch von K. Karl IV. 733. gedemüthiget.

**Eduard** III. K. in England 543. 49. 50. 54. f. wird zum Regenten Deutſchlandes vorgeſchlagen 594. ff.

**Friedrich von Sicilien** 61. der Pabſt ſucht ihm zum Kaiſerthum zu verhelfen 64. f. kommt nach Deutſchland 68. erhält die deutſche Krone 90. f. ſäumt zu des Pabſtes Misvergnügen mit dem verſprochenen Kreuzzug 92. ff. geht als Verbannter ins h. Land 98. ſchließt einen 10jährigen Waffenſtillſtand mit dem Sultan von Babylon, und beſtätiget feierlich ſein Recht als König von Jeruſalem 100. Ordensleute ſuchen vergebens ihn an den Sultan zu verrathen 101. f. ſöhnt ſich mit dem Pabſt

aus 109. Italieniſcher Krieg 110. 11. 14. f. 116. 18. Hauptniederlage der Aufrührer 119. f. Friedrich ſtehet wegen ſeiner Religion in üblem Ruf 126=130. Neue Empörungen wider ihn 130. f. Irrungen mit Frankreich 139. Wird abgeſezt 151. ff. nimmt auſſerordentliche Rache an ſeinen Verräthern 156. f. Parmeſaniſche Unruhen, und Niederlage der Päbſtlichen Truppen 159. f. ſein Tod 168. ff. Verſchiedene Betrüger ſpielen ſeine Rolle 171. Mehrere Nachrichten von ihm 172=78. er macht ſich um die Handlung 202. f. und um die Wiſſenſchaften verdient 218. f.

Friedrich, Burggraf von Nürnberg 299. wird mit der Grafſchaft des Burggrafthums zu Nürnberg erblich beliehen 300. Kaiſ. Karls Verordnung darüber 708. f.

——— mit dem Biß 334. wird gefangen 336. kommt in Gefahr, vom K. Albrecht ſeines Rechts auf Thüringen beraubt zu werden 394. ff. ſchließt einen Vertrag mit K. Heinrich VII. 421. fängt Krieg mit der Stadt Erfurt und Brandenburg an 449. ff.

——— Herzog in Oeſterreich 452. ff. bewirbt ſich um die deutſche Krone 463. f. ſeine zweiſpaltige Wahl und weitere Folgen derſelben 466=71. 473. f. 476=79. 483. ff. wird gefangen 486. ff. vergleicht ſich mit dem Gegenkaiſer Ludwig 501=509. 518. 20. 27.

——— Der Ernſthaffte, Landgraf von Thüringen, kommt zur Kaiſer=Krone in Vorſchlag 599. f. 623.

Gabini, Nik. insgemein Colà di Rienzo, ein Schwärmer, wirft ſich zum Richter der Könige und des Pabſts auf 577. ff.

Gebräuche, Einführung neuer in der Kirche 86. f.

Gibellinen und Guelfen 425. ff. 435. 440. 479. 529.

Gottesurthel verlieren ihr Anſehen 214. ff.

Gregorius IX. R. P. 96. thut K. Friedrich II. in den Bann 97. wird aus Rom gejagt 98. ferneres Verfahren gegen Friedrich 102. f. 104. f. 106. muß abermal Rom verlaſſen 108. 112. ſucht den Kaiſer aus Eigennutz mit den Italienern auszuſöhnen 123. f. excommunicirt ihn zum 3tenmal 125. 131. f. 134. Anzuſtellendes Concilium 134. ff. ſtirbt 140.

——— X. R. P. 287. hat vielen Einfluß in die Erwählung eines deutſchen Oberhaupts 297. 303. 4. 8. 9.

——— XI. R. P. 731. 764.

Günther von Schwarzburg, Graf, Gegenkaiſer Karl IV. 606. ff. 612. f. vergleicht ſich mit Karl 614. ff. und ſtirbt 616. ff.

Heinrich, Röm. König 92. 107. empört ſich wider ſeinen Vater 112. mehrere Nachricht von ihm 181. ff. 187. 190.

——— Landgraf von Thüringen, genannt der Pfaffenkönig, Gegenkaiſer Friedrich II. 164. ſchlägt den R. König Conrad 165. von dem er wieder eine Hauptniederlage erleidet und ſtirbt 166. f.

Heinrich VII. Graf von Luxenburg, Regent Deutſchlandes 410. f. merkwürdiger Reichstag zu Speyer 412. 418. unternimmt einen Römerzug 418. 423. wird zu Meiland gekrönt 430. f. erregt Murren daſelbſt 432. ſo wie er auch in der Lombardie 434. und einigen Ital. Städten Widerſtand findet 435. kommt in Rom unter vielen Unruhen zur Krönung an 437. ff. erklärt K. Robert von Neapel in die Acht 442. ff. ſtirbt an empfangenem Gift 445. ff. 460. f.

Holland, Seeland und Friesland fällt an das Bairiſche Haus 567. f.

Honorius III. R. P. 92. f. 96 erhöht die Cardinals-Würde 211.

——— IV. R. P 329 ernennt den Biſchof Heinrich von Baſel zum Kurfürſten in Mainz 330. verlangt den Zehenden von der deutſchen Geiſtlichkeit 333

Innocentius III. Röm. Pabſt, widerſezt ſich der Wahl Kaiſ. Philipps 9. ff. 23. 33. thut Adolphen, Erzb. von Kölln in den Bann 36. ff. Krönt K. Otten 58. excommunicirt ihn 61. f.

——— IV. R. P. 141. hilft den Einwohnern von Viterbo wider K. Friedrich II. 142. ff. entweicht nach Frankreich, und fordert dort den Kaiſer vor ein allgemeines Concilium 145. und excommunicirt ihn 146. Anfang des Conciliums 146-51. abermalige Excommunication des Kaiſers 157. bietet alles wider Frankreich auf 165. ff. Verſchwörung wider ihn 213. belegt Conrad IV. mit dem Bann 223

ſucht

ſucht ſein Haus zu erhöhen 225. zieht groſſe Geldſummen aus England 228. ſtirbt 232.
Innocentius VI. Röm. P. 697. f. geräth in Mißhelligkeiten mit Karl IV. 699. f.
Interregnum, das groſſe 291. ff.
Johann, Graf von Brienne, bisheriger König zu Jeruſalem 95. 106.
——— XXII. R. P. 474. f. Erſcheinung der Clementinen. 76. Verfahren wider K. Ludwig IV. 489. 493. 97. 99. 503. ff. 510. 12. 15. 18. 19. 20. 22. f. 30. ſtirbt 533.
Jubeljahr der päbſtlichen Kirche. 756.
Juden-Verfolgung 751. ff.
Kätzer-Verfolgung 207-11. 786. f.
Karln, Grafen von Anjou, wird von den Päbſten Sicilien verliehen 227. 235. das er wider Conradin behauptet 238. f. er legt die Stadthalterſchaft Siciliens nieder 318. f.
Karl, Marggraf von Mähren, pflegt Unterhandlungen mit dem Pabſt 588. 561. 69. ff. wird durch eine unſtatthafte Wahl Deutſchlands Oberhaupt 573. bezeugt ferner viele Unterwürfigkeit gegen den Pabſt 576. ſucht ſein Erbland zu vergröſſern 604. f. Maasregeln wider Günthern von Schwarzburg 609. 611. Vergleich mit dieſem 615. f. wird zum zweitenmal gekrönt 619 f. fernere Verfügungen zu Herſtellung der Ruhe 621. ff. 628. 638 ff. 640. Reiſe nach Rom, und andere in Italien erfolgte Begebenheiten 643-52. nimmt ſich Frankreichs an 660 ff. 692. Irrungen mit Baiern 693 ff. demüthiget H. Eberhard in Schwaben 702 f. hat Abſichten

auf Brandenburg 713 f. rükt mit einem Heer nach Italien 721 ff. in Deutſchland ereignen ſich allerlei Unruhen 725 ff. befördert ſeinen Sohn Wenzel zum Röm. König 730 ff. triſt noch verſchiedene Einrichtungen 758. 760. und ſtirbt 663 f.

**Kinder** ziehen ins gelobte Land 206 f.

**Kreiſe.** Erſter Entwurf derſelben in Deutſchland 771 f.

**Lucca** erhält viele Freiheiten 722 f.

**Ludwig**, Herzog von Oberbaiern, 453. 62. 64. ſeine zwieſpaltige Wahl zum Oberhaupt Deutſchlands und Folgen derſelben 466 = 71. 473 f. 476 = 80. 483 = 88. 491. vergleicht ſich mit K. Friedrich 500 = 507 f. zieht wider den Pabſt nach Italien 510 ff. ſezt ihn ab 513 f. ſein Anſehen fällt 514 ff. 520. ſuchet vergebens ſich auch mit dem Pabſt auszuſöhnen 521 ff. 527 ff. geräth in neue Weitläuftigkeiten mit Böhmen 534 ff. 537 ff. mit Frankreich 543. 46. 50. ſchreibt einen merkwürdigen Reichstag aus 544 ff. noch mehrere Reichstäge 547 ff. 551. ſteht von ſeinem Vorhaben wider Frankreich zu ſeinem Nachtheil ab 554 f. ſein Schickſal bekommt durch die Erwählung eines neuen Regenten die ſchlimmſte Lage 571 ff. ſein Tod 580 ff. damaliger Zuſtand des deutſchen Reichs 583 ff. mehrere Umſtände von Ludwig 586 ff.

**Manfried**, natürlicher Sohn K. Friedrich II. 168. 190. 192 f. ſtellt ſeinem Bruder Conrad IV. nach dem Leben 226. deſſen er ihn end-

endlich beraubt 229. ſchlägt die päbſtliche Truppen 232. läßt ſich zu Palermo krönen 234. verliert ſein Leben 435 f.

Margarethe Maultaſche 477 ff. 554 ff. 566. 697. 714.

Meran, das Herzogl. Haus, erliſcht 199.

Nepomuk, Joh. wird ermordet 772.

Nikolaus III. R. P. 304. 309. macht an K. Rudolf ernſtliche Forderungen wegen des verſprochenen Kreuzzuges 316 f. erhält dem ohngeachtet das gute Vernehmen mit dieſem Kaiſer 318. ſucht ſeinem Haus die Kön. Würde zu verſchaffen 320.

—— V. R. P. wird von K. Ludwig IV. erwählt 514. ſtirbt im Gefängnis 515.

Occam, Wilhelm 584 f.

Orden, der Dominikaner und Franziskaner 88 f. unter erſtern ein Kaiſermörder 445 ff. leztere vertheidigen ihren Beſchützer, K. Ludwig IV. 494. 497.

—— der Tempelherren wird vernichtet 454-459.

Otto IV. Gegenkaiſer Philipps 14. belagert Aachen und wird da gekrönet 16. ſeine Angelegenheiten gehen rükwärts 24 f. ſucht ſich nach Philipps Tod wieder auf dem Thron zu befeſtigen 54 f. beſchließt einen Römerzug 57 f. geräth mit dem Pabſt in Thätlichkeiten 59. nimmt Neapel weg 63 f. wird in einen Krieg mit Frankreich verwickelt 69 f. geräth dabey in große Lebensgefahr 74 f. lebt in der Stille, ſucht ſeinem Gemüth durch Bußübungen zu helfen, und

ſtirbt

ſtirbt 76 f. mehrere Nachricht von ihm 78 ff.
Ottokar, König in Böhmen, ſtrebt nach der deutſchen Krone 296. 299. 301. iſt gegen K. Rudolf halsſtarrig 302 f. 305. kommt in die Acht 308. 312 ff.
Petrarca Franz. 585. 651.
Pfahlbürger und Mundmänner 201 f.
Philipp behauptet die Kaiſerwürde 2 ff. hauptſächlich gegen den Gegenkaiſer Otto 7 = 14. 22 f. kommt in den Bann 23. und überhaupt ins Gedränge 27 f. beſtändige Kriege 29 ff. Ausſöhnung mit dem Erzb. Adolf von Kölln 34 f. und dem Pabſt 40 f. ſucht ſeinem Gegner den lezten Streich zu verſetzen 46. wird aber indeſſen umgebracht 47. wahre Veranlaſſung zu dieſem Mord und Strafe der Mörder 48 ff. Philipps Charakter 51 ff.
Prag erhält die erſte Univerſität in Deutſchland 576. 759 f.
Premislaus, König in Böhmen 195 f.
Reichsſtädte, blühender Zuſtand derſelben und der dadurch ihnen zugezogene Haß 733 ff. 770 = 775.
Renſe, Kurfürſten=Verein zu 546 ff. abermalige Zuſammenkunft allda 562 ff.
Rheiniſche Bund 292 f.
Richard, Graf von Cornwall 256. wird zum Regenten Deutſchlands auserſehen 258. und gewählt 259 ff. entſcheidet die Streitigkeit wegen der Oeſterreichiſchen und Steyermärkiſchen Lande 265 = 271. wird in England gefangen 272.

272. geht wieder nach Deutſchland und ſtirbt 278 ff.

Rudolf, Graf von Habsburg 296. wird zum Regenten Deutſchlands erwählt 298 ff. bringt den widerſpenſtigen Herzog von Baiern zu ſeiner Schuldigkeit zurük 310 f. 316 wie auch den K. Ottokar von Böhmen 312 ff. flandriſche Streitigkeiten kommen unter ihm wieder aufs Tapet 321. ff. bringt ſein Haus in Aufnahme 324. 327. ſorgt eifrig für Deutſchlands Wohl 328 f. 338. und für die Ruhe in Sachſen 340. ſucht ſeinen Sohn H. Albrecht zum Röm. König zu befördern, und ſtirbt 341 f. Charakter, Verdienſte und andere Umſtände von ihm 343 ff.

—— von Friedberg, wahrſcheinlich der Verfaſſer der goldenen Bulle 690.

Ruprecht von der Pfalz 800 f.

Schießpulver, vermeintliche Erfindung des, 761 f.

Schlegel-Geſellſchaft 791 f.

Schwaben, das alte Herzogthum, ſucht Ludwig IV. wieder aufzurichten 559 f.

Schwärmereyen, verſchiedene in Deutſchland 754 ff.

Schweiz, oder das damalige Oberland, ſucht glücklich ſeine Freiheit zu behaupten 397 ff. 470 ff. Unruhen in Zürch 633-638. Sieg der Eidgenoſſen 773 f.

Schweppermann, Seyfried 485.

Städtebund 775. wird zernichtet 777.

Straßburg geräth in eine mißliche Lage 779 ff.

**Thüringen.** Erlöſchung der alten Landgrafen 199. Beylegung des langwierigen Erbfolgeſtreits wegen dieſer Lande 273-78.

**Ticemann**, oder Dietrich, ein Sohn Albrecht des Ausgearteten, Landgr. von Thüringen 334. kommt in Gefahr, ſeines Antheils auf Thüringen und Meiſſen beraubt zu werden, und wird meuchelmörderiſch umgebracht 394 ff.

**Uhren** mit Rädern und Gewichtern fangen an bekannt zu werden 762 ff.

**Urban** IV. R. Pabſt 234 f. Lädt K. Alfonſen vor ſich 285 f.

—— V. R. P. 716. 719. ff. 723.

—— VI. R. P. 765 f. 778.

**Viſconti**, Matth. erhält das Reichsvicariat in der Lombardie 358. 429. kommt unſchuldig in Verdacht 432. weitere Nachricht von ihm 448.

—— Galeazius, erhält den Titel und die Würde eines Herzogs in Mailand 789 ff.

**Waldemar** II. König in Dännemark 183 ff. 198.

—— Kurfürſt in Brandenburg 472. 480. ein Betrüger ſpielt nach deſſen Tod ſeine Rolle 601 ff. 611. 625 ff. 628 f.

**Wenzel**, wird K. Karl dem IVten geboren 704 f. der ihm die Nachfolge im Reich verſchaffet 730 ff. tritt die Regierung an 763 ff. 768. ff. 771. giebt Anlaß zu Murren und Mißvergnügen 774 f. 781. führt ſich übel auf 781 ff. kommt in Verhaſt 784. wird wie-

der frey 785. die Kurfürſten denken auf eine Regiments-Aenderung 795-800. Wenzel wird förmlich abgeſezt 801 ff.

**Wilhelm**, Graf von Holland 167. 222. wird zum Afterkaiſer erwählt, und zum Ritter geſchlagen 243 f. behauptet ſich 245 ff. unter ſeiner Regierung entſtehen Streitigkeiten wegen Flandern und Hennegau 248 f. worüber er ſich mit Weſtfriesland in Krieg verwickelt 252 f. in welchem er umkommt 254 f.

**Zähringen**, Herzog von 3. ff.

ERRATA.

# ERRATA.

S. 14. Z. 20. f. gröſten l. groſſen.
= = 15. = 18. = Etanges l. Etampes.
= = 21. = 23. = Erzbiſchofen l. Erzbiſchofs.
= = 24. vorlezte Z. f. Graf l. Grafen.
= = 36. Z. 13. f. wenn l. daß, wenn.
= = 39. = 20. f. erhielt l. empfieng.
= = 42. = 21. f. ihn l. denſelben.
= = 45. Z. 14. l. fruchtlos abliefen, ſo wie alle — ſtif-
ten, indem Otto auch nicht ꝛc.
= = 49. Z. 22. f. Markgraf l. Markgrafen.
= = 57. Z. 22. f. wåren l. waren.
= = 61. Z. 3. f. nun l. nur.
= = — Z. 24. f. Avenſa l. Averſa.
= = 63. Z. 2. f. Welſi l. Melſi.
= = — vorvorlezte Z. f. brachten l. brachte.
= = 74. lezte Z. f. Dog l. Bog.
= = 80. Z. 19. f. ſo mehr l. nicht mehr.
= = 85. Z. 4. f. Wehr l. Vehe.
= = 86. Z. 16. f. deſſelben l. derſelben.
= = 98. lezte Z. f. niſches l. niges.
= = 103. vorlezte Z. f. einfallen l. einfielen.
= = 113. m) Z. 3. l. Otto puer ſchon ꝛc.
= = 121. lezte Z. der Anmerk. l. Rinck. de &c.
= = 129. zu Ende f. fori l. foi.
= = 137. Z. 17. l. kurz vorher.
= = 173. Z. 29. f. einmal l. einem.
= = 176. Z. 25. l. Tatarn, oder eigentlich Mogolen.
= = 179. Z. 28. l. König: und Kaiſer Friedrich ꝛc.
= = 184. Z. 29. f. Nordalbiegien l. Nordalbingen.
= = 191. Z. 10. f. Iſabella l. Jolanta.
= = 196. Z. 14. f. welcher l. welches.
= = 199. Z. 4. und 18. f. Erlöſung l. Erlöſchung.
= = 201. Z. 14. f. ſeines l. eines.
= = —— not. o) vorlezte Z. f. N. l. R.
= = 205. Z. 27. deutlich genug muß wegbleiben.
= = 212. Z. 7. f. Ein l. Einen.
= = 213. Z. 27. l. näherten ſie ſich doch.
= = 217. not. f) Z. 2. f. videndum l. ridendum.
—— —— Z. 10. f. Noth l. Roth.

S. 218.

S. 218. Z. 13. l. und auch gewiſſer maſſen zu Wien, und ließ die Schriften verſchiedner Philoſophen und Mathematiker, beſonders diejenigen des Ariſtoteles, aus dem Arabiſchen in das Lat. ꝛc.

= = 223. Z. 18. f. Grito l. Goito.

= = 227. Z. 19. l. haſt du den Mond.

= = ——— Z. 24. l. ward doch nicht ꝛc.

= = 230. Z. 21. f. ſo vielen l. zu vielen.

= = 231. Z. 15. l. Siciliens nieder.

= = 232. Z. 22. l. und er ſuchte alsdann ꝛc.

= = 233. Z. 13. l. den Hohenſtaufen.

= = 238. Z. 15. f. natürliches l. väterliches.

= = 239. Z. 28. l. vergeblich,

= = 240. Z. 15. f. ſchien l. ſchienen.

= = ——— Z. 26. l. warf nicht, nach dem gemeinen Vorgeben, einem Aragonier, den er — überlieſſe; ſondern er erklärte mit lauter Stimme ſeinen Vettern, Friedrich v. Thüringen, zu ſeinem Erben; und empfieng ꝛc.

= = 242. not. z) lezte Z. nach N. 13. ſetze hinzu: M. Petri de Pret. Adhort. §. 14. Gundlingiana, 5. St. II. §. 38. p. 459. cf. tamen Hn. M. v. Pappenheim Chronik der Truchſ. v. Waldb. 4. Abh. p. 234-247.

= = 271. Z. 24. f. richtigen l. wichtigen.

= = 296. Z. 20. f. ſclaviſchen l. ſlaviſchen.

= = 303. Z. 4. f. dieſen l. dieſem.

= = 304. Z. 1. f. Paſt l. Pabſt.

= = 309. Z. 1. iſt Guido wegzulaſſen.

= = 319. Z. 29. f. gehoben l. geſchoben.

= = 322. Z. 13. f. einweihen l. einweiſen.

= = 327. lezte Z. und 328. Z. 1. l. gekauft hatte, Es erhielt nachgehends dieſer neue Graf von Löwenſtein ꝛc.

= = 333. Z. 17. f. erſten l. zehnden.

= = 337. not. q) f. Pipping. l. Seligmann.

= = 370. vorlezte Z. f. Erbprinzen l. Erzbiſchofs.

= = 371. Z. 29. f. dieſes l. dieſer.

= = 417. Z. 6. f. von l. vor.

= = 450. Z. 2. f. auf l. auch in.

= = 513. not. o) Johann XXII. ſchickte den Jacob Colonna, einen Canonicus des Laterans,

terans, nach Rom, welcher, den 22. April 1328. von vier maskirten Perſonen begleitet, auf dem St. Marcellus-Platze, in Gegenwart von mehr als 1000. Perſonen, eine Bulle ablas, wodurch alles, was K. Ludwig vorgenommen hatte, wieder vernichtet und die Autorität P. Johanns behauptet ward. Nachdem Colonna dieſe Bulle öffentlich angeſchlagen hatte, ſo eilte er wieder aus der Stadt weg, ehe noch Ludwig ſeinen Zorn wider ihn auslaſſen konnte. Nachr. zu dem Leben des Fr. Petrarcha, I. B. 2. Abth. p. 335. ſq.

S. 557. Z. 11. f. glauben l. glaubten.
= = 574. Z. 17. l. Ehe noch ſeine unſtatthafte Krönung zu Bonn ꝛc.
= = 575. Z. 4. f. ſehung l. ſehen.
= = 577. Z. 6. f. mußte l. mußten.
= = 579. Z. 18. l. wo er ſich ꝛc.
= = 580. Z. 25. f. argwöhnliche l. argwöhniſchen.
= = 581. Z. 10. l. verwahret hätte.
= = —— 25. l. Kätzer hätten machen ꝛc.
= = 582. Z. 14. f. alles l. das.
= = 583. Z. 9. l. Folgen der damaligen polit. ꝛc.
= = 586. Anm. * Z. 4. l. Vermuthlich mochte man entweder Ludwig II. der eigentlich nur in Italien herrſchte, oder Ludwig III. ꝛc.
= = 590. Z. 2. f. wurde l. wurden.
= = 591. —— f. die l. eine.
= = 592. Z. 8. f. ihren l. den
= = 609. Z. 26. l. anſtellte.
= = 610. Anm. r) add. Schotts Jur. Wochenbl. 4. Jahrg. p. 436. ſqq.
= = 649. —— * f. Id. l. Villan. L. 4.
= = 658. Z. 4. f. konnte l. konnten.
= = 678. Anm. a) l. dieſe Anordnung der jährlichen Kurfürſtentage ꝛc.
= = 689. Z. 1. f. Sprache l. Sprachen.
= = 700. Z. 22. f. Schlüſſen l. Schlüſſe.
= = 702. Z. 3. f. gaben l. gab.

S.

S. 703. Z. 9. f. Unmuth l. Unwillen.
= = 704. Z 19. l. Schwaben hergeſtellet ꝛc.
= = 709. zu den Worten Ludwig, der ältere —— 1361. verſtorben ꝛc. gehört die, erſt S. 714. a) vorkommende Anmerkung: Seine Gemahlinn ꝛc.
= = 757. Z. 7. f. die l. dieſe.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weisert, Jakob Melchior / Le Bret, Johann Friedrich, 1732-1807 / Jaeger, Wolfgang, 1734-1795

Die Geschichte der Deutschen von den ältesten bis auf die neuern Zeiten aus den ältesten und besten Quellen verfaßt

Bd.: 4

Heilbronn 1778

Bamberg, Staatsbibliothek -- .45 G 20
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11408951-7
VD18 12059757